image
not
available

Digitized by Google

Digitized by Google

134 Bibl. Mont.

Digitized by Google

<36640796010017

<36640796010017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Zwey und funfzigster Band.

1830.

Oktober. November. Dezember.

Wien.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt des zwey und funfzigsten Bandes.

Seite

Art. I. Consolations in travels or the last days of a Philosopher, by Sir Humphry Davy. London, 1830 . . 1

II. 1) Geschichte der Kreuzzüge, nach morgenländischen und abendländischen Berichten, von Dr. Friedrich Wilken. Fünfter Theil: Der Kreuzzug des Kaisers Heinrich VI. und die Eroberung von Konstantinopel. Leipzig, 1829.

2) Extraits des historiens arabes relatifs aux guerres des croisades, par Mr. *Reinaud*. Paris, 1829. 14

III. Ulysse-Homère, ou du véritable auteur de l'Iliade et de l'Odyssée, par Constantin Coliades. Paris, 1829 35

IV. Erziehungslehre, von Fr. H. Chr. Schwarz. Leipzig, 1829 49

V. Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. Von Friedrich Thiersch. Zweyte Auflage. München, 1829 53

VI. Projet d'une association industrielle sous le nom de Compagnie général du Levant, par *Alexandre de la Borde*. *Paris*, 1830 109

VII. Untersuchungen über den Einfluß des Mondes auf die Veränderungen unserer Atmosphäre. Von J. Schübler. Leipzig, 1830 124

VIII. 1) *Monumentorum Boicorum collectio nova*. Volumen I. Pars I. Monachii. MDCCCXXIX. Auf dem zweyten Titel: Volumen XXVIII.

2) Ueber die *Monumenta Boica*. Eine Rede von Joseph Freyherrn von Hormayr. München.

3) *Regesta* sive Rerum Boicarum Autographa ad annum usque MCCC e Regni Scriniis fideliter in Summas contracta juxtaque genuinam terrae stirpisque diversitatem in Bavarica, Alemanica et Franconica synchronistice disposita cura Caroli Henrici de *Lang*. III. und IV. Band. München, 1828.

4) Bayerns Gauen nach den drey Volksstämmen der Alemannen, Franken und Bojoaren, aus den alten Bisthums-Sprengeln nachgewiesen von Karl Heinrich Ritter v. Lang. Nürnberg, 1830.

5) Das römische Antiquarium zu Augsburg. Beschrieben von Dr. v. Raiser.

6) Oesterreich unter Herzog Albrecht IV., nebst einer Uebersicht seines Zustandes im XIV. Jahrhundert, von Franz Kurz, I. und II. Theil. Linz, 1830 . 134

IX. 1) Thomas Carlyle: Leben Schiller's. Aus dem Englischen eingeleitet durch Goethe. Frankfurt a. M.

2) Miscellen von Karl Immermann. Stuttgart, 1830. 256

Digitized by Google

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. LII.

Seite

Kritiſche Anzeige neuer und neueſter Kupferſtiche mit hiſtoriſcher Einleitung 1

Verzeichniß perſiſcher, mit germaniſchen, namentlich in der gothiſchen, däniſchen, holländiſchen, ſchwediſchen, engliſchen, griechiſchen, lateiniſchen, deutſchen Sprache, und aus den Mundarten der letzten, in der alemaniſchen und öſterreichiſchen, verwandter Wörter 24

Regiſter.

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Oktober, November, Dezember 1830.

Art. I. Consolations in travels or the last days of a Philosopher by Sir Humphry Davy, Baronet late President of the royal Society. London, 1830. 281 S. 12.

Wer kennt nicht den größten der jüngst lebenden Chemiker Englands, Sir Humphy Davy, dessen Verlust fast zugleich mit dem des größten jüngst lebender Maler Englands, Sir Thomas Lawrence, von der Wissenschaft und von der Kunst, von Europa und Britannien in allen Erdtheilen beweint wird. In dem vorliegenden vortrefflichen Büchlein hat derselbe sich ein immer dauerndes Denkmal gesetzt, das ein schönes Ergebniß der Phantasie und der Wissenschaft, der Reflexion und der Redekunst, dem Verfasser nicht bloß unter den Naturforschern, sondern auch unter den Literatoren einen unsterblichen Namen sichert; auch unter den Philosophen, in so weit als alle Naturforscher, denen die wissenschaftliche Erforschung des letzten Grundes der Erscheinungen in der Natur zum Zwecke gesetzt ist, diesen Namen verdienen, und weit eher noch unter den Theologen, indem durch das Ganze nicht nur ein rein religiöser Geist haucht, sondern auch die wichtigsten Fragen natürlicher und positiver Theologie, Gott und die Unsterblichkeit, auf eine geist- und herzerhebende Weise im Schmucke schöner Rede beantwortet sind. Der Verfasser philosophirt darüber auf eine Weise, deren Resultat den Zweifel aufregt, ob er nicht als Katholik gestorben; in jeder Hinsicht war Davy der toleranteste Chemiker und Protestanten einer, wenn auch vielleicht nicht Philosoph im strengsten Sinne des Worts; ein religiöser und vorurtheilsfreyer, ein wissenschaftlicher und gemüthlicher Reisender zugleich. Diese Tröstungen auf der Reise sind das Seitenstück zur Salmonia des Verfassers, welche bey der Wiedergenesung nach einer langen und gefährlichen Krankheit geschrieben ward; gleich darauf schrieb er das vorliegende Werk unter eben so schmerzlichen und ungünstigen äußeren Umständen seiner Gesundheit, und der Wunsch seiner am 21. Februar zu Rom unterzeichneten kurzen Vorrede, daß diese Tröstungen eines Kranken auch vollkommen Gesunden nicht unnütz seyn möchten, ist durch die von seiner hinterlassenen Gemahlin besorgte Herausgabe dieses posthumen Werkes ihres Gemahls ganz gewiß erfüllt. Es sind sechs Gespräche, aus deren Form und Geist der der akademischen des Plato haucht.

Digitized by Google

Nebst diesem klassischen Musterbilde, welches dem Verfasser unverkennbar vor Augen geschwebt, erinnert sein Werk noch an zwey berühmte französischer und englischer Literatur. Durch die vorgenommenen Gegenstände und den Schauplatz der Ruinen altrömischer Größe und vergangener Herrlichkeit, wohin er die Scene seiner ersten Gespräche verlegt, erinnert sein Werk an die gerade im entgegengesetzten Geiste philosophirten Ruinen des Volney, durch die Schönheit der Einkleidung an den Epicurean Moore's. Wer beyde oder auch nur eines dieser beyden Werke mit Vergnügen gelesen, darf desjenigen, welches ihm die Lesung dieser mehr dichterischen als philosophischen Reiseströstungen gewähren wird, gewiß seyn; die äußere Form und der Umfang des Büchleins ist der eleganter Almanache und Taschenbücher, das innere Gewicht desselben aber schnellt alle französischen, englischen und deutschen Almanache mitsammen in die Luft; freylich wird der ernste Geist desselben der Mehrzahl der Leser, und besonders den Frauen, weniger behagen, als der frivole der meisten Almanache und Taschenbücher; solchen Liebhabern und den Damen überhaupt dürfte die Lesung also das versprochene Vergnügen nicht gewähren, es sey denn solchen, welche, von einiger Liebe für ernste Forschungen beseelt, den Fortschritten der Physik und Chemie nicht fremd geblieben sind, oder nicht gänzlich fremd zu bleiben wünschen.

Die drey ersten Zwischenredner der Gespräche sind Ambrosio, Onufrio und Philalethes, zu welchen in der Folge noch zwey andere, der Unbekannte und Eupothes, kommen. Den Geist und die Denkungsart der beyden ersten schildert der Verfasser (welcher Philalethes) gleich Eingangs des ersten Gespräches folgendermaßen:

»Einen von meinen beyden Landsleuten« (mit welchem er sich zu Rom zusammenfand) »will ich Ambrosio nennen. Es war ein Mann von hochgebildetem Geschmacke, großer klassischer Gelehrsamkeit und genauer geschichtlicher Kenntniß, seiner Religion nach ein Katholik, aber von der freysinnigsten Schule, der zu einer anderen Zeit Ganganelli's Sekretär gewesen seyn möchte. Seine Ansichten über Gegenstände der Politik und Religion waren großartig, aber sein Hang zog ihn mehr zur Macht einer einzigen Obrigkeit, als zu demokratischer oder oligarchischer Autorität hin; der andere Freund, den ich Onufrio nennen will, war ein Mann von ganz verschiedenem Charakter. Zur englischen Aristokratie gehörig, war er von einigen Vorurtheilen, die gewöhnlich an Geburt und Rang haften, nicht frey; aber seine Manieren waren artig, sein Naturell gut, seine Stimmung liebenswürdig. Da er in einer nördlichen Universität Britanniens (Edinburgh) erzogen worden, hatte er in der Religion Ansichten, welche über Duldung hinaus an der Grenzscheide des Scepticismus lagen. Für einen Patricier war er in seinen politischen Ansichten sehr liberal; seine Einbildungskraft war poe-

Digitized by Google

tisch und gesprächig, sein Geschmack gut und sein feiner Takt so ausgesucht, daß derselbe manchmal kränklicher Empfindsamkeit nahte, ihm leichte Mängel zum Ekel, und ihn für kleine Vollkommenheiten, gegen welche gemeine Gemüther gleichgültig gewesen wären, so empfänglicher machten.«

Ohne daß sich der Verfasser deutlicher erklärt, sieht man, daß Ambrosio, der katholische Aristokrat, ein Irländer, der sceptische Lord ein Schottländer und der Wahrheit forschende Philosoph (nämlich der Verfasser selbst) ein Engländer ist, welcher, mit reinem Sinne nach Wahrheit forschend, der inneren Welt der Träume und Ahnungen nicht fremd, zwischen dem positiven Monarchismus des ersten und dem republikanischen Scepticismus des zweyten die Mittelbahn gemäßigter Ansicht durchführen will, oder sich entschieden zu dem ersten vorneigt.

Diese drey Freunde finden sich im Colosseum zusammen, über dessen Ruinen Ambrosio und Onufrio in ihrem Sinne bis in die sinkende Nacht philosophiren, wo Philalethes, von ihnen allein zurückgelassen, in Schlaf versinkt, und, von einem Genius im Traume in höhere Regionen geführt, mit einer Erscheinung beglückt wird, in welcher alle Epochen der Kulturgeschichte vor seinen Augen offen liegen. Der Zustand des rohen Naturmenschen, die Pyramiden Aegyptens, Griechenlands Tempel und Schulen, die Römerherrschaft, die Völkerwanderung, das Mittelalter, die Erfindung der Druckerey und des Pulvers bis zu den neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen herunter werden vorübergeführt.

»Wo immer du deine Blicke in der neuen Zeit hinwirfst« (spricht der Genius), »findest du Spuren von Ueberlegenheit und Verbesserung, und ich wünsche dich zu überzeugen, daß die Ergebnisse von vernünftiger Arbeit oder wissenschaftlichem Genius bleibend und unverwüstbar sind. Fürsten ändern ihre Pläne, Regierungen ihre Zwecke, Flotten oder Heere führen dieselben durch, und verschwinden alsdann; aber ein vom Magnet berührtes Stück Stahl behält für immer seinen Charakter, und sichert dem Menschen die Herrschaft des spurlosen Weltmeers. Ein neuer gesellschaftlicher Zeitraum mag Heere von den Gestaden des baltischen Meeres an die des schwarzen senden, das Reich des Islams mag durch ein nördliches Volk zertrümmert werden, und die Herrschaft der Britten in Indien mag das Loos der Herrschaft Timurs und Dschengischans theilen; aber das Dampfboot, das den Delaware oder St. Lorenzstrom hinaufsegelt, wird fortwährend im Gebrauche seyn, und die Bildung eines gebesserten Volkes in die Wüsten Nordamerika's und in die Wildnisse Canada's bringen. In der gemeinen Weltgeschichte, wie sie von ihren Verfassern insgemein kompilirt wird, werden gewöhnlich alle großen Veränderungen der Nationen mit denen der Dynastien vermengt, und Begebenheiten werden Fürsten, Helden, Feldherrn oder ihren Heeren zugeschrieben, welche aus ganz anderen intellektuellen oder moralischen Ursachen entspringen.

Digitized by Google

Der Genius entwickelt hierauf vor Philalethes einige Grundgesetze der Natur und der Gesellschaft, und seine Ansicht geistiger Wesen.

»Ich will nun deine Aufmerksamkeit auf einige merkwürdige, der Geschichte der Gesellschaft angehörige Gesetze leiten, aus deren Betrachtung du stufenweise die höheren Grundsätze des Seyns zu entwickeln im Stande seyn wirst. Nichts scheint zufälliger, als das Geschlecht eines Kindes; nimm aber was immer für eine große Stadt oder Landschaft, und du wirst finden, daß das Verhältniß der Knaben und Mädchen unveränderlich. Wieder: ein Theil der reinen Luft der Atmosphäre wird beständig verzehrt in Verbrennung und Einathmung: lebende Pflanzen hauchen diesen Grundbestandtheil während ihres Wachsthums aus. Nichts scheint mehr zufällig, als das Verhältniß des Pflanzenlebens zum thierischen auf der Oberfläche der Erde, und doch sind beyde vollkommen von gleichem Ergebniß, und die Bildung der Geschlechter wie die Konstitution der Atmosphäre hängt von den Grundsätzen untrüglicher Intelligenz ab. Du hast bey dem Verfalle des römischen Reichs ein Volk gesehen, geschwächt durch Weichlichkeit, erschöpft durch Ausschweifungen, überrennt von rohen Kriegern; du sahst die Riesen des Nordens und des Ostens sich mit den Zwergen des Südens und Westens vermischen. Ein Reich ward zerstört, aber der Samen moralischer und physischer Verbesserung in der neuen Rasse war ausgesät; die neue, aus der Verbindung der Männer des Nordens mit den Weibern des Südens entspringende Bevölkerung war stärker, mit größerer physischer Macht ausgerüstet, und intellektuellen Kraftaufwandes fähiger, als ihre scheinbar schlecht betheilten Erzeuger, und die sittlichen Anlagen oder Endursachen der Wanderung von Rassen, die Pläne von Eroberung und Ehrgeiz, welche zu Revolutionen und Veränderungen von Königreichen führten, und von Menschen zu so verschiedenen Zwecken entworfen worden, waren dieselben in ihren letzten Resultaten — nämlich der Verbesserung durch Vermischung der verschiedenen Familien des Menschengeschlechtes. Ein Alarich oder Attila, der mit Legionen von Barbaren in der groben Absicht von Plünderung oder Ehrgeiz heranzieht, ist nur ein Werkzeug göttlicher Allmacht zur Erwirkung eines Zweckes, dessen er gänzlich unbewußt — er führt ein starkes Geschlecht zur Verbesserung eines schwachen, um in geschwächte Bevölkerung Energie zu gießen; die Wüsten, die er auf seinen Zügen hervorbringt, werden in einem anderen Zeitalter bebaute Felder seyn, und auf die Verödung wird eine mächtige und gesunde Bevölkerung folgen. Die Ergebnisse dieser Begebenheiten in der moralischen und politischen Welt können mit denen verglichen werden, welche in dem Pflanzenreiche durch die Stürme der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche (der Zeit der Bildung des Samens) Statt haben. Der Samenstaub einer Blüthe wird auf die Staubfäden einer anderen geworfen, und so die Kreuzung der Pflanzenvarietäten, welche zur Vollkommenheit der Pflanzenwelt so wesentlich, hervorgebracht. Im Menschen wirken moralische und physische Ursachen wechselseitig auf einander ein, die Ueberlieferung erblicher Eigenschaften auf Nachkommenschaft springt in der Thierwelt hervor, und liegt im Falle der Empfänglichkeit für Krankheiten im menschlichen Wesen klar zu Tage; aber es ist auch ein allgemeiner Grundsatz, daß Kräfte und Gewohnheiten, welche durch Kultur erworben worden, dem nächsten Geschlechte überliefert und erhöht

Digitized by Google

oder verewigt werden; die Geschichte der einzelnen Menschenrasse gewährt hievon die deutlichsten Beweise. Der kaukasische Stamm hat allgemein seine Ueberlegenheit erhalten, während der Negerstamm mit plattgedrückter Nase immer durch Mangel intellektueller Macht und Fähigkeit für die Künste des Lebens ausgezeichnet war. Diese letzte Rasse war in der That nie gebildet, und hundert in ihrer Folge verbesserte Geschlechtsfolgen würden erforderlich seyn, um denselben auf den Punkt zu bringen, auf welchem sich der kaukasische Stamm zur Zeit der Bildung der griechischen Republiken befand. Das Prinzip der Verbesserung des Charakters von Rassen durch die Ueberlieferung erblicher Eigenschaften ist den Beobachtungen der Gesetzgeber aller Völker nicht entgangen; durch das göttliche Gesetz des Moses war den Israeliten anbefohlen, die Reinheit ihres Blutes zu erhalten, und es gab kein größeres Verbrechen als das, mit den sie umgebenden heidnischen Völkern Verbindungen einzugehen. Die Brahmanen Hindostans haben auf denselben Grundsatz das Kastengesetz gefußt, wodurch gewisse Gewerbe erblich. In diesem warmen Himmelsstriche, wo Arbeit so drückend, schien es wesentlich, die angeborne Kraft durch die mittels erblicher Ueberlieferung erworbene Macht zu verstärken, um die Vollkommenheit in einer Reihe von Kraftäußerungen zu versichern. Es wird dir vielleicht auffallen, daß die Mischung von Rassen in geradem Gegensatze mit dem Grundsatze der Vervollkommnung, aber hier muß ich dich ersuchen, eine Pause zu machen, und die Natur der Eigenschaften zu betrachten, welche zum menschlichen Wesen gehörig. Ueberschuß einer besonderen Kraft, welche in sich selbst eine Vollkommenheit, wird Mangel; die Organe des Tastsinnes können so verfeinert seyn, daß sie eine kränkliche Empfindsamkeit zeigen; das Ohr kann so außerordentlich fühlbar seyn, daß dasselbe mehr empfänglich für den unangenehmen Eindruck der Mißlaute, als für das Vergnügen der Harmonie. In den seit lange civilisirten Nationen sind die Mängel insgemein solche, welche von einem Ueberschusse der Empfindsamkeit abhängen, Gebrechen, welche in der nächsten Geschlechtsfolge durch die Stärke und die Kraft eines rohen Stammes geheilt werden. Der Rückblick auf die Erscheinungen der älteren Geschichte wird dir zeigen, daß es nie eine beträchtlichere Wanderung irgend einer Rasse, als der kaukasischen, gegeben, und daß alle gewöhnlich vom Norden zum Süden gingen. Die Negerrasse wird immer vor diesen Welteroberern hergetrieben, und die rothen Menschen, die ursprünglichen Eingebornen Amerika's, vermindern sich immer an Zahl, und es ist wahrscheinlich, daß in einigen Jahrhunderten ihr reines Blut gänzlich erloschen seyn wird. In der Bevölkerung der Welt ist der große Zweck augenscheinlich, organisirte Gestalten hervorzubringen, die des glücklichen und vernünftigen Lebensgenusses, und den Menschen über den bloß thierischen Zustand zu erheben am fähigsten. Um dem Vortheile der Civilisation Dauer zu gewähren, werden die dieser Vortheile fähigeren Rassen erhalten und ausgebreitet, und keine beträchtliche Verbesserung irgend eines Individuums ist für die Gesellschaft verloren; du siehst lebende Formen in der Reihe von Zeitaltern fortdauern, und scheinbar die Menge des Lebens vermehrt. Bey dem Vergleiche der gegenwärtigen Bevölkerung der Erde mit der vor einigen Jahrhunderten wirst du dieselbe beträchtlich größer finden, und wenn die Menge des Lebens vermehrt worden, ist die Menge von Glück, besonders des aus der Ausübung intellektueller Kraft entspringenden, in noch größerem Verhältnisse vermehrt. Nun wirst du fragen: Wird das Gemüth

Digitized by Google

erzeugt, ist geistige Kraft erschaffen? oder hängen die Resultate von der Organisation der Materie, von neuen Vervollkommnungen des Maschinenwerkes des Gedankens und der Bewegung ab? Ich verkünde dir, sprach der Genius, seine Stimme von ihrem niederen und sußen Tone zu unaussprechlicher Majestät erhebend, ich verkünde dir: keine dieser beyden Meinungen ist wahr. Horche auf, während ich dir die Mysterien geistiger Naturen offenbare; aber ich fürchte fast, daß bey dem dich einhüllenden sterblichen Schleyer deiner Sinne diese Geheimnisse dir nie vollkommen verständlich gemacht werden können. Geistige Naturen sind ewig und untheilbar, aber ihre Weisen sind eben so unendlich mannigfaltig gestaltet, als die Formen des Stoffes. Sie stehen in keinem Verhältnisse zum Raume, und in ihren Uebergängen in keiner Abhängigkeit von Zeit, so daß sie durch Gesetze, die ganz von ihrer Bewegung unabhängig, und von einem Theile des Weltalls in einen anderen sich verfügen konnen. Die Menge oder Zahl geistiger Wesenheiten wie die Menge oder Zahl der Atome der materiellen Welt sind immer dieselben, aber ihre Verbindungen, wie die des Stoffes, zu deren Leitung und Beherrschung sie bestimmt, sind unendlich verschieden, sie sind in der That mehr oder weniger niedere Theile des unendlichen Geistes, und sind in den Planetensystemen, zu deren einem der von dir bewohnte Erdball gehört, in einem Zustande der Prüfung, stets höher strebend und in der Regel zu einem höheren Grade der Existenz sich erhebend. Wäre es mir erlaubt, deine Erscheinung auf das Schicksal einzelner Existenzen auszudehnen, könnte ich dir denselben Geist zeigen, der in der Gestalt des Sokrates die Grundfeste sittlicher und gesellschaftlicher Tugend entwickelte, der in Czar Peter die höchste Kraft besaß, und des erhöhten Glückes, ein rohes Volk zu bilden, genoß. Ich könnte dir den Geist zeigen, der mit den Organen eines Newton fast übermenschliche Intelligenz entfaltete, jetzt in einem höheren und besseren planetarischen Daseyn intellektuelles Licht aus reiner Quelle trinkt, und sich mehr dem unendlichen göttlichen Geiste nahet; aber bereite dich vor, und du sollst wenigstens einen Schimmer des Zustandes sehen, dessen die höchsten Verstandeswesen, welche je der Erde angehört, nach ihrem Tode und in ihrem Uebergange zu neuen und höheren Naturen genießen.«

Der Genius führt ihn nun durch das ganze Planetensystem in den Saturnus, dessen Bewohner von anderer als menschlicher Gestalt und höherer Vervollkommnung auf einem weit höher vorgerückten Grade intellektueller Bildung stehen, denen die Bahnen der Kometen vollkommen bekannt, in deren Ephemeriden die Plätze der Kometen eben so genau bezeichnet sind, als in unsern Almanachen die des Jupiters und der Venus, welchen die Parallaxe der nächsten Fixsterne eben so bekannt, als die ihrer eigenen Sonne, denen das System der Bildung der Luftsteine klar, und in deren Geschichte die Fortschritte der Entwicklung der Sternennebel zu Sternensystemen aufgezeichnet sind, deren astronomische Geschichte nicht erst mit den Beobachtungen des Hipparchus beginnt, und deren bürgerliche Geschichte eben so genau als ihre astronomische; dort sind keine Kriege, und die Gegenstände ihres Ehrgeizes sind einzig und allein die intellek-

Digitized by Google

tueller Größe. So sind alle Sterne mit Geschöpfen verschiedener Organisation bevölkert, deren mehr oder minder vollkommenes intellektuelles Leben durch den Einfluß des Lichtes bedingt ist. Das Weltall ist überall voll von Leben, aber die Arten des Lebens sind unendlich mannigfaltig; doch muß jede Form von jeder geistigen Natur gekannt und durchgegangen werden vor dem Ende aller Dinge. Der Genius führt ihn dann durch ein Kometensystem, und Philalethes erwacht wieder im Kolosseum von diesem sinnreichen metaphysisch-poetischen Traume.

Das zweyte Gespräch geht von diesem Traume auf die Offenbarung und positive Religion des alten und neuen Testamentes über, dessen göttliche Wahrheit Ambrosio wider Onufrio vertheidigt. Im vierten Gespräche gesellt sich den drey Zwischenrednern der vierte bey, ein Unbekannter, den sie zwischen den Ruinen von Pästum finden, und der, ein Philosoph und Chemiker, denselben die unbekannten Ursachen von Naturerscheinungen nach seiner Ansicht (des Verfassers) erklärt; um seinen Hals trug er ein Fläschchen von Chlorine, welches er in seinen Wanderungen durch die pontinischen Sümpfe als ein allen kontagiösen Stoff zerstörendes, die Wirkungen der Malaria abwehrendes Mittel während langjährigem Aufenthalte in Italien erprobt zu haben vorgibt. Die Grenzlinie der Malaria über die pontinischen Moräste ist Morgens und Abends durch dicken Nebel bezeichnet, und die meisten der alten römischen Städte waren auf Anhöhen gelegen, zu denen sich dieser Nebel nicht erhebt Der Unbekannte (der Verfasser wie der Recensent und andere Reisende in Italien) haben die Malaria nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang eines heißen Sommertages wirklich gerochen, und dieß zu Rom, wo man in der neuesten Zeit die Existenz der Malaria abstreiten will. Die Massen des Travertino (Marmor tiburtinum), aus welchem die cyklopischen Mauern und die Tempel Pästums gebaut waren, sind unbezweifelt Niederschlag des Silaro, an dessen Ufern das Schilfrohr noch heute mit Kalkwake (calcarious tufa) überzogen ist, und von wo die Steine zu Pästums Bau geholt wurden. Der schnelle Niederschlag entsteht aus der Verdampfung der vielen Kohlensäure, welche der Silaro so wie andere Wässer der Apenninen mit sich führen, und diese große Menge von Kohlensäure dankt ihr Daseyn wahrscheinlich einem großen unterirdischen Vulkane in Süd-Italien, dessen auf die Kalkfelsen der Apenninen wirkendes Feuer beständig Kohlensäure erzeugt, welche, zur Höhe der Quellen steigend, dieselben schwängert, und zur Auflösung von Kalkstoffen eignet. Selbst Rom steht auf den Kesseln ausgebrannter Vulkane, und dem Mythos des Phaeton liegt nach

Digitized by Google

allem Anscheine die geschichtliche Thatsache eines großen vulkanischen Ausbruches zum Grunde, der sich über ganz Italien erstreckte, und nahe am Po am Fuße der Alpen aufhörte. Der Wasserfall von Terni setzt mitten in seinem donnernden Falle Marmor ab, so der Anio oder Teverone und der lacus Albula, der sich in den Fluß unter Tivoli ergießt; dort ist ein zweyter warmer See, dessen Ufer im Winter an den wärmsten Stellen über achtzig Grad Fahrenheit mehr Kohlensäure, als sein eigener Umfang mit einer geringen Menge geschwefelten Hydrogens enthält, welchem die alte Heilkraft desselben in der Heilung von Hautausschlägen zuzuschreiben. Die kleinen schwimmenden Eilande dieses Sees, von welchen Kircher in seinem mundus subterraneus so viel fabelt, sind ein Geflechte aus dunkelgrüner Conferva oder purpurnem und gelben Lichen, deren schnelle Vegetation in der Dekomposition der Kohlensäure ihren Grund hat.

»Nirgends glaube ich in der Welt ist ein auffallenderes Beyspiel des Gegensatzes der Gesetze belebter und unbelebter Natur, der Kräfte unorganischer chemischer Verwandtschaft und lebendiger Kraft. Pflanzen, in solcher Temperatur und überall mit Nahrungsstoff umgeben, werden mit wunderbarer Schnelligkeit erzeugt, und sie sind nicht so bald erzeugt, als sie auch schon wieder mitsammen zerstört werden. Ungeachtet der schwefelichten Ausdünstungen des Sees ist derselbe durch die Menge des darin erzeugten Pflanzenstoffes und seiner Hitze der Aufenthalt von unendlichen mannigfaltigen Insektenfamilien; selbst in den kältesten Wintertagen sind die Pflanzen der fluthenden Eilande mit Fliegen bedeckt, und eine Menge ihrer Larven sind mit Kalkrinde überzogen oder gänzlich davon zerstört, was oft mit den Insekten selbst oder mit verschiedenen Muschelarten der Fall ist, welche man zwischen den Pflanzen findet, die an diesen Travertinufern wachsen und zerstört werden. Schnepfen, Enten und verschiedene Wasservögel besuchen häufig diese Seen, durch die Wärme und den Ueberfluß der Nahrung angezogen; aber sie halten sich nur an den Ufern auf, weil die entbundene Kohlensäure denselben tödtlich seyn würde, wenn sie sich auf dem ruhigen Wasser zu schwimmen wagten. — Wie wunderbar sind die Gesetze der Natur, wodurch der innigste Typus organischer Existenz, wiewohl mitten unter den Quellen der Zerstörung erzeugt, aufbewahrt wird, und wodurch den fluthenden Geschlechtern eine Art von Unsterblichkeit gewährt wird, gleich verschwindenden Blasen auf einem aus den tiefsten Höhlen der Erde hervorbrechenden Strome, welcher augenblicklich seinen Geist in der Atmosphäre aushaucht.«

Aus diesen geologischen Thatsachen reflektiren der Unbekannte und Philalethes auf die Einseitigkeit geologischer Systeme, welche dem Wasser oder Feuer nur zerstörende Kraft zuschreiben, während sowohl dieses als jenes eben so erzeugt als zerstört, Wasser festes Land ab- und zuschwemmt, Feuer in vulkanischen Ausbrüchen Berge verschlingt und erhebt. Der Unbekannte gibt hierauf seine geologischen Ansichten über die Bildung der Erde.

Digitized by Google

»Astronomische Deduktionen und Triangulirungen beweisen, daß der Erdball eine längliche, an den Polen platt gedruckte Sphäroide, und diese Gestalt ist, wie wir durch strenge mathematische Beweise wissen, gerade dieselbe, welche ein flüssiger Körper, der, sich rund um seine Achse drehend, in einen festen übergeht, bey der langsamen Verdünstung der Hitze annehmen würde. Ich nehme daher an, daß der Erdball in seinem ersten Zustande, in welchem sich denselben die Einbildung vorstellen kann, als eine flüssige Masse mit einer unermeßlichen Atmosphäre sich um die Sonne bewegte, und daß durch Abkühlung ein Theil seiner Atmosphäre in Wasser verdichtet ward, welches einen Theil der Oberfläche des Erdballs einnahm. In diesem Zustande konnte dieselbe von keinen lebenden Gestalten, dergleichen jetzt zu unserem Systeme gehören, bewohnt werden, und ich nehme an, daß die Krystallfelsen, oder, wie sie von den Geologen genannt werden, die Urfelsen, welche keine Spuren einer früheren Ordnung der Dinge enthalten, die Resultate der ersten Verdichtung auf der Oberfläche des Erdballs sind. Bey weiterer Auskühlung zog sich das Wasser, welches den Erdball mehr oder weniger bedeckt hatte, zusammen, Niederschlag hatte Statt, Muscheln und Korallenisekten der ersten Schöpfung begannen ihre Arbeiten, und Eilande erschienen in der Mitte des Oceans durch die erzeugende Energie von Millionen Zoophyten aus der Tiefe erhoben. Diese Eilande bedeckten sich mit Pflanzen, welche eine hohe Temperatur ertragen können, als Palmen und verschiedene Arten von Pflanzen, denen ähnlich, welche nur in den heißesten Welttheilen bestehen. Die unterfluthigen Felsen und Ufer dieser neuen Landbildungen bedeckten sich mit Wasserpflanzen, auf welchen verschiedene Arten von Muscheln und gemeinen Fischen ihre Nahrung fanden. Die auskühlenden Flüssigkeiten des Erdballs setzten eine große Menge der aufgelösten Stoffe ab, und indem dieser Niederschlag den Sand zusammenkittete, entstand aus den unermeßlichen Massen der Korallenfelsen und aus dem Ueberbleibsel der Muscheln und Fische, welche an den Ufern des Urlandes angetroffen werden, die erste Ordnung der Felsen der zweyten Bildung. Als die Temperatur des Erdballes sank, wurden Arten eylegender kriechender Thiere erschaffen, denselben zu bewohnen: die Schildkröte, das Krokodil und verschiedene riesenartige Thiere von der Eidechsenart scheinen die Buchten und Wasser der Urlande bewohnt zu haben. Aber in diesem Zustande der Dinge war noch keine Ordnung der Begebenheiten der heutigen gleich. — Die Rinde des Erdballs war außerordentlich dünn, und der Feuerquell in einer geringen Entfernung von der Oberfläche der Erde. Durch Folge der Zusammenziehung eines Theiles der Masse öffneten sich Höhlen, wodurch das Wasser eindrang, und es erfolgten unermeßliche vulkanische Entladungen, welche auf der einen Seite die Oberfläche emporhoben, auf der anderen niederdrückten, Berge und neuen ausgedehnten Niederschlag der Ursee hervorbrachten. Aenderungen dieser Art mußten häufig seyn in den frühen Epochen der Natur, und die einzigen Ueberbleibsel lebender Formen, welche als Denkmale dieser Veränderungen übrig, sind die von Pflanzen, Fischen, Vögel- und eyerzeugenden kriechenden Thieren, welche am geeignetsten scheinen, in einem solchen Kampfe der Elemente bestehen zu können. Als diese Umwälzungen seltener Statt fanden, der Erdball noch mehr auskühlte, und die Ungleichheiten der Temperatur durch die Gebirgsketten erhalten wurden, bewohnten den Erdball vollkommene Thiere, von denen viele, wie der Mammuth, Megalonyx, Megatherium und die Riesenhyäne, nun gänzlich erloschen sind. In dieser Periode

Digitized by Google

scheint der Ocean nicht viel höher gewesen zu seyn als heute, und die durch gelegenheitliche Ausbrüche hervorgebrachten Veränderungen ließen keine konsolidirten Felsen zurück; doch scheint einer dieser Ausbrüche von großer Ausdehnung und einiger Dauer, und die Ursache gewesen zu seyn dieser unermeßlichen Menge von wassergeglätteten Steinen, Kies und Sand, welche gewöhnlich diluvische Ueberbleibsel heißen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Wirkung mit der Emporhebung eines neuen festen Landes in der südlichen Hemisphäre durch vulkanisches Feuer verbunden war. Als das System der Dinge so bleibend ward, daß die schrecklichen Revolutionen, welche von der Zerstörung des Gleichgewichts zwischen erhitzenden und auslüftenden Hebeln (agencies) abhängen, nicht länger zu fürchten waren, hatte die Schöpfung des Menschen Statt, und seit dieser Periode hat nur wenige Abänderung in den physischen Umständen unseres Erdballs Statt gefunden. Vulkane verursachen manchmal die Entstehung neuer Inseln, Theile der alten Festlande werden beständig durch Flüsse in die See geschwemmt; aber diese Veränderungen sind zu unbedeutend, um auf die Schicksale der Menschen oder auf die Natur der physischen Umstände der Dinge einzuwirken. Bey dieser von mir angenommenen Voraussetzung aber erinnere man sich, daß die gegenwärtige Oberfläche des Erdballs nur eine dünne Rinde ist, welche einen Kern flüssigen, feurigen Stoffes umgibt, und daß wir uns also schwerlich vor der Gefahr einer Katastrophe durch Feuer sicher denken können.«

Ambrosio bringt diese geognostische Hypothese mit den heiligen Schriften in Uebereinstimmung, indem er, was die Philosophen Naturepochen nennen, als die Schöpfungstage betrachtet, denn »ein Tag vor dem Allmächtigen ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein Tag.« Alles übrige, was noch über Geologie folgt, macht dieses Gespräch, nach unserem Urtheile, zum fruchtbarsten Kern des Werkes. In dem folgenden, was der Proteus oder Unsterblichkeit betitelt ist, erzählt der Unbekannte seine Reise durch Oesterreich, und beschreibt die Naturwunder des Zirknitzer Sees und des Proteus anguinus. Wir freuen uns der Gerechtigkeit, die der Verfasser unsern schönen Alpenländern und ihren gutmüthigen Bewohnern in der folgenden Stelle widerfahren läßt (S. 171).

»Ich kenne keine schönere Gegend, als Oesterreichs Alpenland, welches die Alpen des südlichen Tyrols, die Illyriens, die norischen und julischen Alpen, die Steyermarks und Salzburgs einschließt. Die Mannigfaltigkeit der Scene, die Grüne der Wiesen und Bäume, die Tiefe der Thäler, die Höhe der Berge, die Klarheit und Größe der Flüsse und Seen geben demselben, denke ich, entschiedenen Vorrang vor der Schweiz, und die Bewohner sind bey weitem angenehmer, von den mannigfaltigsten Trachten und Sitten; Illyrier, Italiener, Deutsche haben sie alle dieselbe Einfachheit des Charakters, und sind alle ausgezeichnet durch die Liebe ihres Vaterlandes, ihre Ergebenheit für ihren Fürsten, die Wärme und Reinheit ihres Glaubens, ihre Ehrlichkeit und (mit wenigen Ausnahmen) durch ihre Höflichkeit und Artigkeit gegen Fremde. Wir kamen ins österreichische Alpenland zu Linz an der Donau,

Digitized by Google

und folgten dem Laufe der Traun hinauf nach Gmunden nach dem Traunsee, wo wir uns einige Tage aufhielten. Wäre ich gestimmt, mich in geringfügige malerische Schilderungen einzulassen, so möchte ich Stunden mit dem Detail der mannigfaltigen Charaktere der bezaubernden Landschaftsscenen in dieser Nachbarschaft füllen. Die Thäler haben die pastorale Schönheit und beständige Grüne, mit welcher wir in England so vertraut sind, mit ähnlichen Einfassungen und Zaunreihen, und Frucht- und Waldbäumen. Oberhalb sind edle Hügel, mit Birken und Eichen bepflanzt, Berge begrenzen die Aussicht, hier mit Fichten und Lärchbäumen bedeckt, dort ihren mit ewigem Schnee behaubten Marmorkamm über die Wolken erhebend. Der untere Theil des Traunsees ist selbst in der regnerischsten Jahreszeit vollkommen durchsichtig, und die Traun ergießt sich aus demselben über Felsenblöcke als ein breiter und herrlicher Strom in der schönsten Klarheit und mit der reinsten Tinte des Beryllo. Der Traunfall, zehn Meilen ober (unter) Gmunden, war einer unserer liebsten Besuche. Ein Wasserfall, der, wenn der Fluß voll, fast mit dem von Schafhausen an Größe verglichen werden mag, und dieselben eigenen Merkmale von Größe besitzt in dem jähen Sturze seines hehren (awful) und überwältigenden Wassers, in der Schönheit der Tinten seiner Strömungen und seines Schaumes, in den Schattirungen der Felsen, über welche er herabstürzt, und die Klippen und Gehölze, von denen derselbe überhangen ist« (S. 176).— »Wir besuchten zuerst die romantischen Seen von Hallstadt, Aussee und den Töplitzsee, welcher den geschmolzenen Schnee der steyrischen Alpen sammelt, um die nie des Wassers ermangelnden Quellen der Traun damit zu versehen. Wir besuchten die hohe Gebirgsregion Tyrols, welche den Kamm des Pusterlandes bildet, und wo dieselben Ketten der Gletscher Ströme zur Drau und Etsch in das schwarze Meer und ins asiatische niedersenden. Wir blieben zwey Tage an diesen zwey herrlichen Orten, welche die Quellen der Save nähren, wo dieser rühmliche und überschwellende Fluß wie aus dem Busen der Schönheit entspringt, von den unterirdischen Behältern in den Schneebergen von Terglu und Manhardt in donnernden Kataraкten zwischen Klippen und Wäldern in die reinen und tiefblauen Seen von Wochein und Wurzen sich ergießend, und seinen Lauf zwischen Hirtengefilden verfolgend, welche mit Pflanzen und Blumen als der Lieblingsgarten der Natur ausgestattet sind. Der untere Boden dieses Theiles Illyriens ist voll von unterirdischen Höhlen, so daß bey jedem Abhange weite, trichterförmige Höhlungen, gleich den Kesseln der Vulkane, zu sehen, worein die aus der Atmosphäre niedergeschlagenen Wasser fallen, und fast jeder See und Fluß hat eine unterirdische Quelle und häufig einen unterirdischen Ausweg. Der Fluß von Laibach quillt zweymal aus dem Kalkstein, und wird zweymal wieder verschlungen, bevor derselbe zum letzten Male erscheint, und sich in der Save verliert. Der Zirknitzer See ist eine ganz durch unterirdische Quellen gefüllte und wieder ausgeleerte Masse Wassers, und seine Naturgeschichte hat, wiewohl sonderbar, doch nichts vom Geheimnißvollen oder Wunderbaren an sich. Die Magdalenengrotte zu Adlersberg beschäftigte unsere Aufmerksamkeit mehr als der Zirknitzer See. — Diese Grotte hatte die Mitteltemperatur der Atmosphäre, welches der Fall mit allen unterirdischen, von dem Einflusse des Sonnenlichtes und der Hitze entfernten Höhlungen, und in den heißesten Tagen des Augusts kenne ich keine angenehmere und heilsamere Weise, ein kaltes Luftbad zu nehmen, als in einem

Digitized by Google

Theile der Atmosphäre niederzusteigen, welche dem Einflusse der Ursachen, welche höhere Temperatur bewirken, entzogen ist. — Hier ist der Proteus anguinus ein bey weitem größeres Naturwunder, als alle die, welche Freyherr Valvasor vor anderthalb Jahrhunderten der königlichen Gesellschaft als krainerische Naturwunder mit einer für einen Philosophen viel zu romantischen Miene vortrug. (S. 184.)

Hierauf wird die herrliche Grotte und das wunderbare Thier beschrieben. von welchem, da es meistens nach häufigem Regen erscheint, der Unbekannte glaubt, daß sein natürlicher Wohnsitz in einem großen unterirdischen See, aus welchem dasselbe manchmal schaarenweise durch die Spalten der Felsen an der Stelle, wo man dieselben findet, herausgedrängt wird, und es scheint ihm nicht unmöglich, daß derselbe große unterirdische See die Exemplare abgibt, welche zu Adlersberg und Sittah gefunden worden. Die Meinung, daß dies Thier nur die Larve eines großen, unbekannten, diese Kalkhöhle bewohnenden Thieres sey, weil die Füße desselben nicht in Harmonie mit seiner übrigen Organisation, und weil es ohne dieselben ganz Fisch wäre, theilt der Unbekannte nicht, weil in der Natur kein Beyspiel eines Ueberganges von vollkommenem zu minder vollkommenem Thiere; er hält den proteus anguinus für ein vollkommenes Thier besonderer Gattung.

»Dieselbe unendliche Allmacht und Weisheit, welche das Kamehl und den Strauß für die Wüsten von Afrika ausgerüstet, die Schwalbe, welche ihr Nest verbirgt, der Höhle von Java angeeignet, den Wallfisch für die Polarmeere, das Seepferd und den weißen Bären für das arktische Eis erschaffen, hat auch den Proteus den tiefen und finsteren unterirdischen Seen Illyriens gegeben, ein Thier, welchem die Gegenwart des Lichtes nicht wesentlich, und welches in Luft und Wasser, auf der Oberfläche des Felsens oder in der Tiefe des Schlammes gleich fortlebt.«

Ohne die anatomischen Untersuchungen von Schreibers und Configliachi über den Proteus zu wiederholen, gibt der Unbekannte seine Beobachtungen über das Athemholen derselben, und dann seine Ansicht des Respirationsprozesses überhaupt (S. 196).

»Meine Idee ist, daß die eingeathmete gemeine Luft in das Venenblut ganz eindringt mit dem feinen, ätherischen Theile, welcher in gewöhnlichen Fällen chemischer Veränderung verloren geht, und daß in dem Kreislaufe der ätherische Bestandtheil sowohl, als der wägbare der Luft Veränderungen untergeht, welche Gesetzen angehören, die nicht als chemisch betrachtet werden können, indem der ätherische Theil wahrscheinlich thierische Hitze und andere Wirkungen hervorbringt, der wägbare Theil zur Bildung der Kohlensäure und zu anderen Wirkungen beyträgt. Das Arterienblut ist zu allen Verrichtungen des Lebens nothwendig, und steht in nicht minderer Verbindung mit der Reizbarkeit der Muskeln und der Empfindsamkeit der Nerven, als mit der Vollziehung aller Absonderungen« (S. 197).

Digitized by Google

Von der Untersuchung des belebenden Prinzips der Respiration und des Nervensystems geht das Gespräch zu der Idee von Unsterblichkeit über, und schließt mit der folgenden Betrachtung über Religion:

»Religion hat immer wohlthätigen Einfluß auf das Gemüth. In Jugend, Gesundheit und Glück erweckt sie die Gefühle von Dankbarkeit und erhabener Liebe, und reinigt zugleich indem sie erhebt; aber in Unglück, Krankheit und Alter werden ihre Wirkungen am wahrsten und wohlthätigsten gefühlt. Wenn Ergebung in Glauben und wohlthätiges Vertrauen in den göttlichen Willen aus Pflichten zu Vergnügen und unversiegbaren Quellen des Trostes werden, dann erzeugt sie Kräfte, welche für erloschen gehalten werden, und gibt dem Gemüthe eine Frische, welche für immer verschwunden zu seyn schien, welche sich aber mit unsterblicher Hoffnung erneuert, dann ist sie der Leuchtthurm, welcher den wogengepeitschten Seemann zu seiner Heimat leitet; sie erscheint dann, wie die stillen und schönen Seen vor ruhigen Hainen, und hirtliche Fluren umgeben den norwegischen Steuermann, der einem schweren Sturme der Nordsee entflieht, oder wie ein grüner und thauiger Rosenfleck mit sprudelnden Quellen dem erschöpften und durstigen Reisenden in der Mitte der Wüste. Ihr Einfluß überlebt alle irdischen Genüsse, und wird desto stärker, je mehr die Organe verfallen und die Form sich auflöst; sie erscheint als der lichte Abendstern am Gesichtskreis des Lebens, welcher wie dieser gewiß in einer anderen Jahreszeit zum Morgenstern wird, und sie wirft ihre Strahlen durch das Dunkel und die Schatten des Todes.«

Das fünfte Gespräch ertheilt aus dem Munde des Unbekannten das schönste Lob der Chemie, ihren Fortschritten und Aussichten, und das sechste, Pola oder die Zeit betitelt, untersucht auf den Ruinen von Pola die Ursachen des Verfalls der Denkmale der Baukunst und die zur Erhaltung derselben anzuwendenden Mittel, und schließt dann mit den folgenden Betrachtungen über die Zeit, zu welchen die Ruinen von Pola eben so sehr, als die des Kolosseums aufrufen:

»Zeit ist nur ein menschliches Wort und Wechsel ein rein menschlicher Begriff; in dem Systeme der Natur soll man nicht von Wechsel, sondern von Fortschritt sprechen. Die Sonne scheint in den Ocean der Finsterniß zu sinken, aber sie geht in einer anderen Hemisphäre auf. Die Ruinen einer Stadt fallen, werden aber oft zu noch herrlicheren Bauten verwendet, wie zu Rom; aber selbst wenn sie so zerstört sind, daß sie nur Staub geben, behauptet die Natur ihre Herrschaft über dieselben; die Pflanzenwelt steigt in beständiger Jugend auf, und eine Periode von Jahresfolgen erhebt sich durch die Arbeiten des Menschen, der Nahrung sucht, Leben und Schönheit auf der Stelle der Denkmale, welche einst zu Zwecken des Ruhms errichtet, jetzt zu Gegenständen des Nutzens verwendet sind.

Diese Auszüge bewähren, wie sehr das treffliche Werk seinem Titel von Trostgründen auf der Reise (des Lebens) entspricht.

Digitized by Google

Art. II. 1) Geschichte der Kreuzzüge, nach morgenländischen und abendländischen Berichten, von Dr. Friedrich Wilken, k. Oberbibliothekar und Professor der Universität zu Berlin, Historiographen des preußischen Staates, R. d. R. A. O. Mitglied der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften, so wie der asiatischen Gesellschaft zu Paris, Korrespondenten der k. französischen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Ehrenmitgliede der märkischen ökonomischen Gesellschaft und des Vereins für nassauische Alterthumskunde u. s. w. Fünfter Theil: Der Kreuzzug des Kaisers Heinrich VI. und die Eroberung von Konstantinopel. Leipzig, 1829. 398 S. 8.

2) Extraits des historiens arabes relatifs aux guerres des croisades, ouvrage formant d'après les écrivains musulmans un récit suivi des guerres saintes. Nouvelle édition entièrement refondue et considérablement augmentée par Mr. *Reinaud*, Employé au Cabinet des manuscrits de la bibliothèque du Roi, membre du Conseil de la société asiatique de Paris, Correspondant de la société asiatique de la Grande Bretagne et d'Irlande, membre des académies d'Aix, de Marseille etc. Imprimé par autorisation du Roi à l'Imprimerie Royale, 1829. 8. 582 Seiten.

Die Geschichte der Kreuzzüge der Herren Wilken und Michaud, welche fast gleichzeitig in Deutschland und Frankreich ans Licht getreten, sind längst in den Händen aller Leser, denen das Studium der Geschichte und insbesondere das des Mittelalters und der Kreuzzüge am Herzen liegt. Beyde diese trefflichen Werke haben sich dem Genius des Volkes, welchem die Verfasser angehören, durch das Eigenthümliche von dessen Schriftstellern in Wort und Schrift, beyde durch die Neuheit der Benützung morgenländischer Quellen empfohlen. Beyde haben ihren geschichtlichen Mundvorrath aus dem großen Magazine orientalischer Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris geholt, nur mit dem Unterschiede, daß Wilken als Orientalist aus den arabischen Quellen selbst geschöpft, Michaud sich mit den Uebersetzungen französischer Orientalisten behelfen mußte. Der Franzose hat dem Deutschen nicht nur an schnellerer Herausgabe des Ganzen den Vorsprung abgewonnen, indem von Michaud schon die zweyte Auflage mit dem vorliegenden Bande zu Ende gediehen, während von Wilken erst der fünfte Theil erschienen, und noch zwey zu erscheinen haben, womit das Werk beschlossen seyn wird, sondern auch an größerer Reichhaltigkeit orientalischer Quellen für die Kreuzzüge des eilften und zwölften Jahrhunderts. Michaud hat der zweyten Ausgabe seiner Geschichte der Kreuzzüge in sechs Bänden noch vier Bände einer bibliothèque des Croisades beygegeben, welche bloß Auszüge

Digitized by Google

aus den Quellenschriftstellern enthält. Die drey ersten Bände enthalten die Auszüge aus den abendländischen, der obige vierte die aus den morgenländischen Quellenschriftstellern vom Anfange bis zum Ende der Kreuzzüge, d. i. von der Eroberung Antiochiens durch die Kreuzfahrer im J. 1099 bis zu der Akka's durch den Sohn Kelauns im J 1291; des deutschen Geschichtschreibers fünfter Band umfaßt bloß die Geschichte von acht Jahren, von der Fahrt Kaiser Heinrichs VI. bis zu der Eroberung Konstantinopels durch die Venetianer und Franzosen, einen Zeitraum, worüber die morgenländischen Quellen nur sehr Weniges geben, da die Eroberung Konstantinopels dem Schauplatze der Begebenheiten in Syrien und Aegypten zu ferne lag; doch für den Kreuzzug der Deutschen in den Jahren 1196 bis 1198 konnte Herr Professor Wilken eine Fortsetzung der arabischen Geschichte (die beyden Gärten) Abu Schama's (von diesem selbst verfaßt) benützen, welche sich nur auf der bodleianischen Bibliothek und nicht auf der königlichen zu Paris befindet, und welche die Geschichte der Nachfolger Saladins bis zum Jahre d. H. 665 (1266) enthält. Die Fortsetzung dieser Geschichte Abu Schama's kannte Reinaud (p. 471) nur aus den vom angeblichen Jafii daraus gegebenen Auszügen; von der Geschichte (die beyden Gärten) verfertigte Hr. Silvestre de Sacy in seiner Jugend eine Uebersetzung, welche sich, nach Reinauds Angabe, so wie die von S. de Sacy verfertigte Uebersetzung der Geschichte Kemaleddins, in den Händen Hrn. Wilkens befindet. Wie Freyherr S. de Sacy Hrn. Wilken, so hat Hrn. Reinaud der Benediktiner aus der Kongregation des heiligen Maurus, Don Berthereau, vorgearbeitet, über dessen Arbeiten Hr. S. de Sacy im Magasin encyclopédique (année VII. T. II. p. 145) Bericht erstattet, und welche Hr. Reinaud der seinigen zum Grunde gelegt, und laut der Vorrede gesichtet, abgekürzt, geordnet und berichtigt hat.

»Nous avons refait toutes les traductions, nous avons également rétabli les faits importans qui avaient échappé à Don Berthereau ou qui n'ont été découverts depuis. Ce travail achevé nous avons rapproché les extraits les uns des autres et nous les avons disposé dans un ordre chronologique. A l'occasion de chaque fait nous avons mis à part les récits originaux, ceux qui étaient les plus voisins des événemens et les plus complets; nous avons placé à la suite les circonstances mentionnées dans les autres récits qui ne se trouvaient pas dans les premiers, enfin nous avons éloigné tout le reste; il n'a été conservé que les reflexions particulières à certains écrivains, et qui pouvaient donner une idée de la manière de voir et de s'exprimer des orientaux.

Digitized by Google

Par ce moyen l'ancienne édition a été réduite de plus de moitié et cependant graces à l'abondance des faits que paroissent ici pour la première fois, cette édition est beaucoup plus considérable que la première. Chaque écrivain d'ailleurs a conservé son ton particulier, sa manière de juger. On les entend raconter tour à tour ce qu'ils on senti, ce qu'ils ont pensé et l'on assiste en quelque sorte au grand drame des guerres saintes.«

Auf diese Art geordnet und gesichtet, ist das geschichtliche Material, welches Hr. Reinaud hier aus arabischen Quellen zu Tage fördert, ganz gewiß die für die arabische Geschichte fruchtbarste und verdienstvollste historische Uebersetzungsarbeit eines Orientalisten, welche seit der Uebersetzung Abulfeda's durch Reiske erschienen, und läßt nur Weniges zu wünschen übrig. Der Geschichten, welchen die Auszüge entnommen worden, sind nicht weniger als vier und zwanzig, lauter Geschichten von gleichzeitigen Verfassern, und von dem größten Werthe zur Kenntniß der Gegner der Kreuzfahrer, über welche deren europäische Geschichtschreiber bisher so unverläßlich und ungenügend. Diese 24 Geschichtschreiber sind: 1) Ibn el-eßir (R. schreibt Ibn Alatir), geb. 1160, Verfasser der Geschichte der Atabegen und einer Universalgeschichte (Kamil), d. i. die vollkommene der Geschichten bis ins Jahr 1231. 2) Bohaeddin (gest. 1145), Verfasser eines Werkes über den heiligen Krieg und der von Schultens übersetzten Geschichte Saladins. 3) Amadeddin, der Sekretär Saladins (geb. 1125), Verfasser des Berkeschschami, d. i. des syrischen Blitzes (die Geschichte der Eroberungen Saladins in Syrien und die Geschichte der Eroberung Jerusalems unter dem Titel: Kossische Eröffnung hierosolymitanischer Eroberung[1]). 4) Kemaleddin (gest. zu Kairo 1261), Verfasser zweyer Geschichten Halebs: Ziel des Begehrens in der Geschichte Halebs[2]), und Sahne der Geschichte Halebs[3]). 5) Abuschame (aus dem dreyzehnten Jahrhunderte), Verfasser der zwey Gärten, d. i. der Geschichte der Regierungen Nureddin's und Ssalaheddin's, und der Fortsetzung dieses Werkes. 6) Abdollatif, der Verfasser der von Hrn. Silv. de Sacy

[1]) Dieß ist die wörtliche Uebersetzung des aus vier Wörtern bestehenden Titels: Feth al-kosi fi feth il kudsi, welche R. in zwölfen umschreibt: Modèle de l'éloquence de kos relativement à la conquête de Jérusalem.

[2]) Bughietol-taleb fi tarichil-Haleb.

[3]) Subdetol-haleb fi tarichil-Haleb.

Digitized by Google

übersetzten Denkwürdigkeiten Aegyptens. 7) Die Geschichte der Patriarchen Alexandria's bis in die Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, woraus Renaudot den besten Theil seiner historia patriarcharum genommen. 8) Ibn Dschusi (gest. 1258), Verfasser der Weltgeschichte: Der Weltspiegel [1]). 9) Ibn Mujeser; 10) Ibn Solak; beyde Verfasser einer Geschichte Aegyptens. 11) Ibn Challikan (gest. 1282), der arabische Plutarch. 12) Dschemaleddin (geb. 1207), der Lehrer Abulfeda's, Gesandter des Sultan Bibars, an Manfred, den natürlichen Sohn Friedrichs II., mit dem er mehrere Jahre in Sicilien lebte, Verfasser einer Weltgeschichte, einer Geschichte S. Melek Ssalih's, der zur Zeit des ersten Kreuzzuges des heiligen Ludwigs in Aegypten regierte, und einer Geschichte der Ejubiden unter dem Titel: Erheiterer der Trübsale [2]); das von R. benützte Bruchstück scheint der letzten Geschichte Dschemaleddins anzugehören. 13) Abulfeda. 14) Abulfaradsch oder richtiger Abulferedsch (aus derselben Ursache, warum man Feda und nicht Fada, Sehebi und nicht Sahabi spricht). 15) Elmekin (Elmacinus); Abulfeda, Abulferedsch und Elmekin sind bekannt durch die Uebersetzungen Pococke's, Reiske's und Erpenius. 16) Die Geschichte des S. Bibars durch seinen Sekretär Mohieddin Abdullah, der ums Jahr 1315 schrieb; er ist vermuthlich auch der Verfasser der Geschichte S. Kalauns, deren Verfasser in dem Kodex der Pariser Bibliothek nicht genannt ist. 17) Nowairi (gest. 1332), Verfasser des Ultimatum des Verstandes in der Philologie [3]), wovon Auszüge in Rosarii's rerum arabicarum collectio. 18) Sehebi (gest. 1347), Verfasser der Geschichte des Islams. 19) Makrisi (gest. 1442); Makrisis beyde großen historischen Werke sind, das Buch der Wanderschaft [4]) und das Buch der Ermahnungen und Betrachtungen [5]), das letzte ein selbst von den französischen Orientalisten noch nicht erschöpfter Schatz historischer, geographischer, statistischer Kunden über Aegypten. 20) Abulmahasin, schrieb wie Makrisi im funfzehnten Jahrhunderte, Verfasser der glänzenden Sterne, über die Könige Aegyptens und Kairo's [6]).

[1]) Mireteſ-ſeman.
[2]) Mufridſchol-kurub.
[3]) Nihajetol-ereb fi fununil-edeb.
[4]) Kitabes-sulul li marrifeti dúwwelil-muluk.
[5]) Kitabol-mewaidh wel-itibar fi ſikril-chittat welaßar.
[6]) Kitabon-nudſchum eſ-ſahire fi muluki Mißr wel-Kahire.

Digitized by Google

21) Sojuti, der größte Polygraph der Araber und vielleicht aller Literaturen, hier nur seine Geschichte Kairo's benützt. 22) Mudschireddin, Verfasser der Geschichte Jerusalems und Hebrons, wovon Auszüge in den Fundgruben des Orients. Den Ibn Forat und angeblichen Jafii nennen wir hier geflissentlich zuletzt, um die vielfältigen Irrthümer, in welche der Verfasser bey beyden verfallen, unter Einem zu berichtigen. 23) Ibn Forat. Mit Recht sagt der Verfasser, daß dieses Werk eines der schätzbarsten der arabischen Geschichten der Kreuzzüge, und daß die daraus von Jourdain gemachten Auszüge unter die interessantesten dieses Bandes gehören: et l'on verra que ce n'est pas la partie la moins curieuse du volume *). Wenn aber Hr. R. sagt: Cette compilation est peut-être le recueil historique le plus considérable et le plus complet qui existe en Orient; so ist dieses durchaus falsch, denn die Geschichte Ibn Dschufi's hat allein vierzig, die Geschichte Bagdads von Ibn Chalib sechzig, die Damasks von Ibn Asakir achtzig Bände. Der zweyte große Irrthum, in welchem Hr. R. befangen, ist, daß das Werk zehn Bände habe, indem es deren nur neun hat; und endlich der dritte, daß diese neun Bände nur ein Theil und nicht das ganze Werk Ibn Forat's seyen: Il en existe dix volumes dans la bibliothèque impériale de Vienne et ces volumes ne contiennent qu'une petite partie de l'ouvrage. Daß das Werk nur neun Bände habe, hätte aus dem in den Fundgruben und besonders abgedruckten Kataloge der orient. Handschriften der k. k. Bibliothek unter Nr. 443 — 451 (Historia IBN FORAT novem tomi) ersehen werden können, der neunte Band endet mit dem Jahre 799, und da, nach dem Zeugnisse Sachawi's, des Fortsetzers Schebi's, Ibnol Forat, der übrigens schon im J. 807 d. H. starb, nur die Geschichte der sieben ersten Jahrhunderte des Islams beschrieben, so enthalten die neun dicken Quartbände der kaiserl. Bibliothek (einige Lücken ausgenommen) wohl die ganze Geschichte Ibnol Forat's; wenn also Sachawi sagt, daß dieselbe zwanzig Bände stark, so ist dieß von Bänden, die halb so stark als die der kaiserl. Bibliothek, zu verstehen. In noch weit größerem Irrthume, als über Ibn Forat, ist Hr. R. über Jafii befangen, indem derselbe, durch die Ueberschrift der Handschrift der kaiserl. Bibliothek irre geleitet, für Jafii gibt, was gar keiner ist. Er hätte sich aus Hadschi

*) Schon in dem Catalogus cod. arab. pers. turc. Bibliothecae Palatinae Vind. ist gesagt worden: Opus cujus usus omnibus qui aevi medii ac praecipue expeditionum cruce signatarum historiam persequuntur maximopere commendandus est, et non solummodo Epitomatorem imo translatorem meretur.

Digitized by Google

Chalfa's bibliographischem Wörterbuche, wo Jafiis Geschichte zuerst unter den Tarich und dann unter dem besonderen Titel Miret abermal aufgeführt ist, über den wahren Namen sowohl des Verfassers, als den Titel seines Werkes belehren können. Sobald die für die Geschichte Friedrichs II. so merkwürdigen Auszüge Hrn. Reinauds bekannt geworden, verschrieben Se. E. Hr. Graf von Dietrichstein, unter dessen Präfektur die kais. Bibliothek mit sehr kostbaren orientalischen Handschriften bereichert worden, und bereichert zu werden fortfährt, die Geschichte Jafiis, welche dermalen auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien, so dem Titel als Anfang und Inhalt nach ganz dem von Hadschi Chalfa angegebenen entspricht. Erstens ist der Eingangs des Werkes gegebene Name Jafii's, Ebu Mohammed Ben Esaad Ben Ali, und nicht Hasan Ben Ibrahim, wie der Verfasser des angeblichen Jafii Hrn. R.'s sich nennt; zweytens lautet der Titel nicht: Dschamiet-tewarich el mißrijet, d. i. Sammler ägyptischer Kunden, sondern: Spiegel des Paradieses, und Quelle der Wachsamkeit in der Erkenntniß des Achtbarsten von den Begebenheiten der Zeit und den Revolutionen des Zustandes des Menschen *); drittens enthält die Geschichte Jafii's, welcher (nach Taschköprisade's Encyklopädie) im J. 767 starb, eine Gelehrtengeschichte (welche, wie schon Hadschi Chalfa bemerkt, vorzüglich die Ssofi berücksichtigt) der ersten achthalb Jahrhunderte der Hidschret bis ins Jahr 750 (also siebzehn Jahre vor dem Tode des Verfassers), und dieß ist der Inhalt des Werkes der kaiserl. Bibliothek genau bis ins genannte Jahr. Hrn. R.'s angeblicher Jafii, welcher ums J. d. H. 680 schrieb, ist also eben so wenig ein Jafii, als Ouseley's angeblicher Ibn Haukal oder Okley's Wakidi ein wirklicher; indessen ist dieser Pseudo-Jafii für die Geschichte der Kreuzzüge und besonders Friedrichs II. ein nicht minder schätzbares Werk, als der Pseudo-Haukal für die Geographie des Morgenlandes. Von diesen 24 Werken haben also sechs ihren Beynamen vom Glauben: 1) die Vollkommenheit (Kemal), 2) die Schönheit (Dschemal), 3) der sich Flüchtende (Modschir), 4) der Glanz (Boha), 5) der Beleber (Mohij), 6) die Stütze (Amad) des Glaubens (Din); fünf Söhne (Ibn): Eßir, Dschuſi, Challikan, Mojeser, Forat; vier Väter (Abu): Feda,

*) مرآة الجنان وعبرة اليقظان في معرفة مايعتبر من حوادث الزمان وتقلب احوال الانسان

Digitized by Google

Feredsch, Mahasin, Schame, d. i. Vater des Opfers, der Freude, der Tugenden, des Muttermals.

Wir begleiten nun die Auszüge Hrn. Rainauds nach der chronologischen Ordnung der sieben großen Kreuzzüge mit einigen Bemerkungen:

Erster Kreuzzug, Eroberung von Antiochien und Jerusalem unter Gottfried von Bouillon. Das Datum der Erstürmung Antiochiens: On était alors dans la nuit du jeudi 1 de Régeb (commencement de juin); die Nacht des 24. Redscheb beginnt mit Sonnenuntergang des 26. Junius, es muß also heißen: à la fin de Juin, und nicht au commencement. Aehnliche Bemerkungen werden mehr als einmal wiederkehren, da die Daten entweder gar nicht, oder irrig ausgerechnet worden sind. Damals herrschten zu Tripolis die Beni Ammar, d. i. die Söhne des Hochgebildeten, welche diesen Namen wohl durch ihre Liebe zu den Wissenschaften, wovon der Geschichtschreiber Nowairi Kunde gibt, verdienten. Die hunderttausend Bände starke Bibliothek von Tripolis und die Benennung der Stadt, welche die Stadt der Gelehrten hieß, wie später bey den Türken Athen die Stadt der Philosophen, rechtfertigen den Namen der Beni Ammar von Tripolis in Syrien, welche nicht zu verwechseln sind mit der gleichnamigen Dynastie der Beni Ammar im afrikanischen Tripolis, von denen dort sieben Fürsten drey Jahrhunderte später, v. J. d. H. 724 (1324) bis 802 (1379), herrschten. Aatarb (p. 39) ist Itrib, und Schaizar (p. 43) richtiger Scheiser zu lesen; es ist eben so wenig Ursache vorhanden, hier das Feth als A auszusprechen, als wenn man Kamal statt Kemal, Dschamal statt Dschemal sagen wollte. Hinsichtlich des Dschim befolgt Hr. R. die weiche (verderbte) ägyptische Aussprache, und schreibt Sarug statt Surudsch, Manbeg statt Menbedsch, und doch wieder Régeb richtig als Redscheb. A Alep il est d'usage d'abandonner les chevaux dans la campagne pendant une partie de l'année (p. N. 48). Dieser Gebrauch herrscht in ganz Vorderasien; am Tage Chisr (24. April a. St.) werden alljährlich die Pferde des Sultans zu Konstantinopel ins Grüne geführt. Chisr ist bekanntlich der Hüter des Lebensquells und des Frühlings, welcher die Wasser entfesselt, die Bäume und Fluren begrünt. Sengi, welchen die Chroniken der Kreuzfahrer Sanguinus heißen, ist der moslimische Held des ersten Kreuzzuges, so wie sein Sohn Nureddin der des zweyten. Die Erzählung ihrer Thaten ist eine der fruchtbarsten Fluren des Gebietes arabischer Geschichte in Syrien; das Verderben Edessa's, der Stadt Abgar's, des Freundes des Messias, nach Abulferedsch, und das

Digitized by Google

Porträt Sengi's, historisch wichtiger als das bekannte Abgar's, schließt den ersten Kreuzzug.

Zweyter Kreuzzug unter Kaiser Konrad und Ludwig VII. von Frankreich. Belagerung von Damaskus 1148, und Eroberung Askalons, Damaskus und ganz Syriens durch Nureddin. Schirkuh, der ägyptische Feldherr, vertheidigt Aegypten wider die Franken. Hr. R. schreibt Schircou mit Weglassung des h, welches doch am Ende dieses Wortes wirklich lautet, und also eben so nothwendig geschrieben werden muß, als dasselbe in Abou Schamah oder Schahnameh, wo es nicht lautet, überflüssig ist. Der Vogt (p. 126) heißt Schohne nicht Schahna, und das Chalifat Chilafet nicht Khelafé. Schircou arriva au Caire le 7 de Rebi second (4 Janvier 1169); der 7. Rebiulachir 564 ist der achte Jänner und nicht der vierte. Suivant Ibnalatir Noureddin établit cette année (1171) dans ses états une poste aux pigeons; ce n'est pas qu'on ne connut longtems auparavant l'usage des pigeons pour transmettre les nouvelles, mais aucun Prince n'avait songé à rendre cet établissement régulier et approprié à un vaste système de défense. Nach dem Ewail (die ersten Erfindungen) schreibt sich die Taubenpost schon von früher her. Nureddins Charaktergemälde ist eines der schönsten der morgenländischen Geschichte, und leuchtet in derselben mit demselben Glanze von Frömmigkeit und Wissenschaftsliebe, wie in der englischen Alfred der Große. Noureddin est le premier qui ait institué une Cour de justice; jamais homme ne monta à cheval avec autant de grâce que lui, on eut dit qu'il ne faisait qu'un avec le cheval; il était très fort au jeu de mail. Il fonda le premier un collège où l'on enseignait la science des traditions. *Le milieu entre toutes choses* voilà qu'elle étoit sa devise. Hr. R. spricht und schreibt irrig Hafez statt Hafis und Senan statt Sinan, d. i. die Lanze, oder Synonyme des Namens Jusuf, dessen Schönheit wie Lanzen in die Augen stach, und noch unrichtiger Nouba statt Nobet, d. i. die Heermusik, welche fünfmal des Tages vor dem Zelte des Königs aufspielt; es ist dasselbe Wort, welches p. 236 als Noubi vorkömmt, denn Babon-nobet war das Thor, vor welchem die Heermusik spielte. Die Joannesritter heißen in den arabischen Schriftstellern Ispatarie (vom Spital), die Templer *Devié* ou *Dáviè*, mots dont l'origine est inconnue; das Wort scheint von Dewa, Arzney, herzuleiten seyn, und auf ihre erste Bestimmung der Krankenwartung hinzudeuten; es ist aber auch möglich, daß es statt Davidi oder Davidije auf Davids Tempel hindeute. Schlacht von Hettin oder Tiberias Samedi le 25 Rebi

Digitized by Google

second (4 Juillet 1187) ist vollkommen richtig, was hier bloß bemerkt wird, um aus dieser richtigen Zusammenstimmung des Datums bey den arabischen und fränkischen Geschichtschreibern die fehlerhafte Berechnung folgender Daten in so helleres Licht zu setzen. Ueber das Gemetzel der gefangenen Joanniter und Templer vor Tiberias durch Saladin bemerkt der Geschichtschreiber Amadeddin als Augenzeuge: que pendant le massacre des chevaliers Saladin était assis le visage riant; il n'était pas rare de rencontrer dans les rues des têtes de Chrétiens exposées en melons (p. 200). Mit dem größten Interesse folgt der Leser dem großen Saladin in der Belagerung und Eroberung Askalon's, Ramla's, Hebrons, Ghasa's, Darrum's und endlich Jerusalems. On était alors au milieu de Régeb ou 21 Sept.; der 21. September ist der 16. Redscheb, was auch noch in so weit richtig, als der 16te noch immer für le milieu genommen werden kann; aber vier Seiten später (p. 209): On était alors au Vendredi 24 de Régeb (commencement d'Octobre 1187), wenn der milieu de Régeb vier Seiten vorher der 21. September, wie kann der 24ste auf einmal in den Anfang Oktober fallen? Der 24. Redscheb ist der 29. September (Sonntagsbuchstabe D), ein Dienstag und kein Freytag; der Fehler ist also hier ein doppelter, erstens der Berechnung Hrn. R.'s und dann des arabischen Geschichtschreibers; da das Jahr d. H. 583 mit einem Freytag begann, konnte der 24. Redscheb kein Freytag seyn, sondern war ein Dienstag, wie der demselben entsprechende 29. September. Auf die falsche Berechnung gründet sich dann der folgende Irrthum der Note Hrn. R's: Il résulte de là que Jérusalem fut prise en quatre jours; on ne peut s'expliquer un fait si singulier — vom 15. Redscheb aber, wo Saladin vor Jerusalem erschien (p. 205), bis zum 24sten sind neun Tage, und nicht vier, so daß das Wunderbare nicht so groß. Die Details über die Einnahme Jerusalems und die Einweihung Sachra's, des Opferfelsens auf Moria, höchst interessant. Saladins Lieblingsfarbe war die gelbe, und war die der Kleidung seiner Mamluken und seiner Fahnen (p. 224). Die Kreuzfahrer waren nur noch im Besitze von Tyrus, Tripolis, Antiochien, Ssafed, Kerek, Schewbek und Kewkeb (Sefed, Carac, Schaubec et Kauka), gerade verkehrt: Sefed statt Ssafed gelesen, da doch das Feth nach Ssad als a lauten muß, und e nach Kiaf. Die Einnahme Jerusalems bewegte Europa zum dritten Kreuzzuge.

Dritter Kreuzzug unter Friedrich Barbarossa, Richard von England, Philipp August von Frankreich, Leopold von Oesterreich 1189. Die Daten Bo-

Digitized by Google

haeddins sind nach den Wochentagen nicht weniger irrig, als Hrn. R.'s Berechnungen. L'attaque (de Ptolémais) fut fixée au vendredi 1 de Schaaban. Da das Jahr 585 d. H. mit einem Sonntag (19 Fév.) begann, fiel der 1. Schaaban an einem Donnerstag und nicht an einem Freytag; es muß also entweder Donnerstag der 1. Schaaban oder Freytag der 2te heißen. P. 249 wird die in den Wörterbüchern nicht vorkommende Phrase li tauli bikiarihim mit par ennui de cette guerre übersetzt. Dieses persische Wort Bikiar oder Peikiar inmitten der arabischen ist wirklich eine höchst sonderbare Erscheinung; im ersten Falle ist zu übersetzen: par longueur de leur désoeuvrement, im zweyten par longueur de leurs combats. Bohaeddin, Augenzeuge der Schlacht vor Akka, sagt: Mercredi le 21 Schaaban, was ganz richtig; wenn aber der 21. Schaaban ein Mitwoch, mußte der erste nothwendig ein Donnerstag, und konnte kein Freytag seyn, was dem Abschreiber Bohaeddins eben sowohl, als Hrn. R. hätte auffallen sollen. P. 255 eine Erklärung des Wortes Senberek als eine Art Pfeiles des Quadrellus oder Carellus des Ducange, was eher zugegeben werden mag, als daß Senberek und das griechische Τζάγγρα eines sey; dieses scheint das persische Tschengele [1]) zu seyn. Bey der berühmten Belagerung von Ptolemäi's befanden sich nicht nur der Richter Bohaeddin, der Geschichtschreiber Saladins, sondern auch der arabische Arzt Abdollatif, dessen ägyptische Denkwürdigkeiten de Sacy herausgegeben. Die arabischen Geschichtschreiber nennen den Kaiser Friedrich Barbarossa in der Regel nicht anders als Melik, d. i. König. Aussi ils disent le Malek des Allemands, le malek de Constantinople. Malek statt Melik ist unrichtige Aussprache, Melik heißt der König, Malik der Besitzer [2]). La tribu de Turcomans Ougs (p. 272) sind die der Oghusen, deren Namen die Araber sonst gewöhnlich in Ghus verstümmeln. Den Fluß,

---

1) چنگال Ferheng, B. 346.

2) ملک, der König; مالک, der Besitzer. Ohne diese vulgäre irrige Aussprache des Feth als A statt E auf weichen Buchstaben hätte der kürzlich zwischen Hrn. S. de Sacy und Hrn. Jomard im Journal asiatique, Déc. 1829 et Février 1830, über den Namen der großen Moschee zu Kairo geführte Streit gar keinen Gegenstand gehabt; Jomard sagte, sie heiße Ashar, d. i. die Blumen; S. de Sacy Athar la brillante; hieße sie die der Blumen, so müßte sie Eshar gesprochen werden, denn sie wird ازهار geschrieben, sie heißt aber ازهر, Esher, d. i. die Blühendste.

Digitized by Google

in welchem Barbarossa badete, nennt Kemaleddin Fatir, die Christen Salef. Kemaleddin fait observer que ce fleuve avait son embouchure à Tharse en Cilicie ce qui suppose que c'est le même où Alexandre pensa jadis trouver la mort (p. 273). Nach Neschri und Dschenabi badete Friedrich im Dschihan, d. i. Pyramus, Alexander aber bekanntermaßen im Cydnus, und nicht im Calycadnus, welcher der Salef, d. i. der Fluß von Seleucia (s. Raumer's Hohenstauffen). Ces Allemands, sagt der armenische Patriarch Bar. Gregorius in seinem bey Bohaeddin erhaltenen Berichte an Saladin über den Zug der Deutschen: sont des hommes extraordinaires, des êtres d'une espèce particulière; ils ont une volonté décidée, un but déterminé; ils s'assujettissent à une discipline sévère; chez eux il ne reste pas de faut impunie; c'est au point que pour le moindre délit, on les immole comme des moutons. — Ce qu'il y a de singulier c'est que les Allemands s'interdisent tout plaisir. Malheur à celui qui se permettrait quelque volupté, ses compagnons le repousseraient aussitôt et l'accableraient d'outrages. Tout cela vient de la tristesse où ils sont d'avoir perdu Jérusalem. Plusieurs d'entre eux se sont fait pendant longtems scrupule de ce vétir comme de coutume; ils se sont interdit les étoffes les plus grossières, et n'ont voulu être habillés que de fer; il a fallu que les chefs missent un frein à ce zèle. Pour ce qui est de leur patience dans les fatiques et l'adversité c'est une chose qui passe toute croyance (p. 279). Eines der ehrenvollsten und unverdächtigsten Zeugnisse deutscher Kriegszucht im Mittelalter. Eben so merkwürdig ist das von Bohaeddin erhaltene Schreiben Saladins an den Chalifen von Bagdad, um seinen erschlafften Eifer wieder zu beseelen. Voilà que le pape des Francs (Dieu le maudisse lui et tous les siens) a défendu aux Chrétiens des choses qui avaient toujours passé pour indifférentes; il leur a extorqué de l'argent qu'ils avaient amassé par les dîmes, qu'il a imposées; il leur ôte l'entrée des églises, il se revêt de deuil et les oblige de faire de même, il leur fait faire pénitence jusqu'à l'entière délivrance du tombeau de leur dieu (p. 284). In der Beschreibung der Belagerungsmaschinen kommt die Testudo vor, welche im Arabischen Debabe heißt *) oder Kebsch, d. i. der

*) P. 291 دبابة Hr. R. übersetzt von den in Wörterbüchern nicht vorkommenden Wörtern طارقة als Küraß (θωρακειον), جبوبات

Widder. Das Datum S. 267, 20. Dschemasies-sani 586 = 25. Julius 1190 Mitwochs ist richtig ausgerechnet, aber S. 294 der 11. Schewwal desselben Jahres schon wieder unrichtig 12. November, während es der 11. November ist; so auch das Datum S. 313, 8. Dschemasies-sani 2 juillet, welches der 3. Julius ist; p. 315, dans la nuit du Samedi 11 du mois, der 11. Dschemasies-sani ist der 6. Julius, ganz richtig ein Sonnabend, im J. 1191 (Sonntagsbuchst. F); hingegen p. 318 der 18 Régeb nicht le 10 Août, sondern der 11. August; p. 324, le 1 Chaaban (fin d'Août) ist der 24ste; und p. 332, 5. Ramadhan (fin de Septembre) der 26. Sept., also in so weit richtig; aber p. 342, le jeudi 19 de Gioumadi second (2 Juillet) unrichtig, denn der 19. Dschemasiul II. 588 ist der 3. Julius Donnerstag, folglich Commencement de Juillet und nicht fin de Juin; p. 353, Saladin parut donc tout à coup à la vue de Jafa un jeudi 24 Régeb; der 24. Redscheb des J. 588 d. H., welcher dem 5. August entspricht, war ein Mitwoch und kein Donnerstag; das Jahr d. H. begann an einem Sonnabend, folglich konnte der 24. Redscheb nicht Donnerstag, sondern mußte Mitwoch seyn. Gleich darauf S. 355: on était alors au vendredi 17 Schaaban; der 17. Schaaban war richtig Freytag; wenn aber der 24. Redscheb (welcher dreyßig Tage hat) ein Donnerstag gewesen wäre, wie hätte der 17te des folgenden Monats ein Freytag seyn können; auf diesen inneren Widerspruch sich selbst zerstörender Angaben hat Hr. R. keine Rücksicht genommen. P. 361: Le vendredi 15 Safer 589 (21 Fév. 1193); der 15. Ssafer war weder der 21. Februar noch ein Freytag, sondern der 20. Februar ein Sonnabend; der 21. Febr. des J. 1193 (Sonntagsbuchstabe C) war ein Sonntag. Enfin il expira le lendemain matin mercredi 27 de Safer, 5 de Mars; der 27. Ssafer war der 4 März, ein Donnerstag, der 5. März des J. 1193 (Sonntagsbuchstabe C) war gar ein Freytag, also um zwey Wochentage gefehlt. Die Berichtigung dieser Daten ist so wichtiger, als es sich um den Tod Saladins handelt, welchem Hr. R. in dem journal asiatique eine besondere Monographie gewidmet hat.

---

als Schilde, und قبو Schiffsverdeck; قاپ heißt auf türkisch richtig eine Decke, vielleicht ist es aber nur das türkische Wort Kapu, Thor, welches auch im Persischen als ein fremdes, in den Wörterbüchern nicht befindliches vorkömmt; so heißt es in dem 1827 zu Kalkutta gedruckten Auszuge des Seir Motechirin S. 4 zweymal امراي قاپو باشر, die Fürsten, die zum Hofe gehörten.

Digitized by Google

Der vierte Kreuzzug, nämlich die Eroberung Konstantinopels unter Dandolo, geht, wie schon gesagt worden, hier leer aus, da die arabischen Geschichtschreiber von demselben keine Kunde genommen; dafür aber erhalten wieder die folgenden Kreuzzüge Beleuchtung.

Der fünfte Kreuzzug im J. 1217, die Landung der Kreuzfahrer in Aegypten. Der Todestag Mèlik Adils (Malek Adel) p. 392 ist ebenfalls unrichtig angegeben. Il mourut un jeudi 7 de Gioumadi second (commencement de Septembre); doppelter Irrthum, sowohl des arabischen Geschichtschreibers, als des französischen Uebersetzers; da das Jahr d. H. 615 mit einem Freytage begann, war der 27. Dsch. II. auch ein Freytag, und kein Donnerstag, und derselbe entspricht dem 31. August de la fin d'Août, und nicht commencement de Septembre; richtig ist p. 406 der 24. Schaaban 616 (4 Novembre), aber p. 416 wieder unrichtig le 7 Régeb 618 (25 Août), es war der 27ste.

Der sechste Kreuzzug enthält höchst merkwürdige Auszüge aus dem angeblichen Jasii (die schon im journal asiatique bekannt gemacht worden) über das Verhältniß Friedrichs II. zu den Saracenen, und seinen Besuch zu Jerusalem, wodurch die bekannten Beschuldigungen der freysinnigen Denkungsart Friedrichs in Religionssachen gar sehr bestätigt werden: der Kaiser war vom Richter von Tripolis, Schemseddin, begleitet, welcher, nicht minder tolerant gegen die Christen, als der Kaiser gegen die Saracenen, vergessen hatte, den Gebetausrufern zu Jerusalem zu verbieten, während des Aufenthaltes des Kaisers Unbilden über die christliche Religion von den Minareten auszuschreyen p. 431). Le premier jour le Cadi oublia de donner les ordres nécessaires, aussi les moezzins ou crieurs des mosquées s'acquittèrent de leurs fonctions comme à l'ordinaire; un d'entre eux même affecta de réciter à haute voix les passages de l'Alcoran dirigés contre les Chrétiens, entre autres celui ci: *Comment serait-il possible que Dieu eût pour fils Jésus fils de Marie.* Or l'Empereur était logé chez le Cadi à côté même du Minaret, il dut entendre ces paroles. Le Cadi très affligé se hâta d'appeller le Moezzin pour lui faire des reproches, et il défendit la nuit suivante qu'aucun cri ne se fit entendre; mais le lendemain l'Empereur fit venir le Cadi et lui dit: *Qu'est donc devenu celui qu'il y a deux jours à fait entendre du haut du minaret telle et telle chose?* Le Cadi s'excusa disant: qu'on avait craint de déplaire à l'Empereur. Le Prince repliqua: *Vous avez eu tort; pourquoi manquer ainsi à cause de moi à votre devoir,*

Digitized by Google

à votre loi, à votre religion? Ah par Dieu! si vous veniez avec moi dans mes états. . . Gerade in dieser höchst interessanten Stelle ist, wie Hr. R. bemerkt, der arabische Text verstümmelt: Le texte arabe est ici mutilé; on aperçoit seulement en marge quelques mots isolés qui semblent dire qu'au fond Frédéric méprisait la religion dans laquelle il était né et que s'il n'avait pas craint de soulever ses sujets il aurait manifesté ses véritables sentimens. Dieser Umstand macht Deutschen doppelt wünschenswerth, daß ein vollständiges Exemplar dieses nach dem Namen ihres Verfassers in Europa noch unbekannten Geschichtschreibers bald aus dem Morgenlande seinen Weg in eine europäische öffentliche Bibliothek finden möge. P. 488: Mardi 5 de Doulcada (Silkide) 8 Février; der 5. Silkide des J. 647 ist der 9te und nicht der 8. Februar, der 24ste (p. 460) der 28ste und nicht der 27. Febr. S. 462 wird Hr. R. durch einen Rechnungsfehler des arabischen Schriftstellers zu der folgenden, ganz und gar irrigen Bemerkung verleitet: Ces sortes de contradictions dans les dates sont fort communes dans l'histoire orientale (nicht gemeiner, als in den occidentalischen Geschichten), le plus souvent, c'est la faute de musulmans eux-mêmes (nicht minder oft der Fehler der Uebersetzer, wie die gegebenen Beyspiele gezeigt), car au lieu de suivre comme nous une méthode invariable et à l'abri des intemperies de l'atmosphère, ils attendent pour commencer leur mois et par conséquent leur années, l'apparition de la nouvelle lune, d'où il suit que si cet astre est caché une où deux nuits de suite, l'ordre du calendrier est interverti, d'autrefois au contraire et par une conséquence bizarre ils anticipent sur l'époque vraie des mois et années. Diese Bemerkung ist nur für den Beginn und das Ende des Fastenmondes wahr, weil nach dem Buchstaben des Korans der Beginn und das Ende des Fastenmondes von der wirklichen Sichtbarkeit des Mondes abhängt; aber diese Beobachtung nach der Faste, welche bald um ein Paar Tage verlängert, bald verkürzt wird, hat keinen Einfluß auf den Anfang des Jahres, welcher im voraus richtig berechnet, und in den Ephemeriden (Rufname) seit ein Paar Jahren gar in gedruckten Kalendern zu Konstantinopel ganz richtig ausgerechnet ist. Bey dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, unsere Verwunderung auszudrücken, wie Orientalisten noch nach den um einen Tag falsch ausgerechneten Tafeln von Deguigne, und nicht nach den richtigen der Art de vérifier des dates, die Daten d. H. berechnen mögen, da doch die allbekannten Daten der osmanischen Geschichte sowohl, als der arabischen, namentlich der Kreuzzüge (wie das Datum der

Digitized by Google

Belagerung von Ptolemais), wenn nach den Tafeln der Art de vérifier des dates und Lenglet's ausgerechnet, übereinstimmen, und also die Richtigkeit derselben beweisen. Oft liegt aber die Irrung auch nur darin, daß man vergißt, daß die Morgenländer ihren Tag von Sonnenuntergang des vorigen (unsrigen Tages) beginnen, und daß der Widerspruch oft nur scheinbar; wenn es also p. 465 heißt: tout à coup le lundi commencement de cette heureuse année (648), und die Tafeln Lenglet's den 1. Moharrem, Dienstag den 5. April angeben, so ist hierin kein Widerspruch, weil der 1. Moharrem wirklich Montags den 4ten mit Sonnenuntergang beginnt. Hingegen ist der Fehler sowohl im arabischen Schriftsteller, als bey Hrn. R., wenn es p. 468 heißt: Lundi 29 Moharaem (1. May), der 29. Moharrem des J. 648 war ein Dienstag, der 3. May; wäre es aber auch der 1. May gewesen, wie Hr. R. ausrechnet, so konnte dieser 1. May kein Montag gewesen seyn im J. 1250, wo der Sonntagsbuchstabe B war, sondern ein Sonntag. S. 473: Vendredi 3 Safar (5. May), soll heißen Sonnabend den 7. May; p. 480: on était alors au Vendredi 25 de Ramadan (Septembre), der 25. Ramasan des J 648, welches an einem Dienstage begann, war ein Mitwoch, der 21. Dezember, also volle drey Monate zu früh. P. 491: on était alors au jeudi 9 de Gioumandi premier (26 Février); da das Jahr 663 an einem Freytage begann, mußte der 9. Dschemesiulewwel auch ein Freytag seyn, und kein Dinstag, und der 27. Februar, welcher der 9. Dschemasiulewwel, war ein Freytag (Sonntagsbuchstabe D). P. 495: le siége commença au lundi 8 de Ramadan 664; da dieses Jahr an einem Dienstage begann, war der 8 Ramasan ein Sonntag (13. Junius) und kein Montag. P. 548: Mercredi 10 Safar 684 (17 Avril), der 10. Ssafer dieses Jahres entsprach wirklich dem 17. April, wie Hr. R. ausgerechnet; aber er bemerkte nicht, daß der 17. April des J. 1285 (Sonntagsbuchstabe G) ein Dienstag und kein Mitwoch war, und folglich der Wochentag des Arabers gefehlt ist. P. 549: Le feu fut mis un Mercredi 17 Rebi I. 684 (25 de Mai); der 17. Rebiulewwel ist der 23. May, und Hr. R. fällt hier mit seiner eigenen Berechnung des letzten Datums in Widerspruch, denn vom 10. Ssafer bis 17. Rebi I. sind 37 Tage, 20 im Ssafer (der 29 hat) und 17 im Rebiul I. Die 37 Tage vom 17. April angefangen geben den 23. May, welcher im J. 1285 (Sonntagsbuchstabe G) richtig ein Mittwoch, während der von Hrn. R. angegebene 25ste ein Freytag. P. 561: La ville (de Tripoli) fut prise un Mardi 4 de Rebi second (fin d'Avril); der 4. Reb. II. des J. 686, welches mit einem Sonntage begann, war ein Montag

Digitized by Google

und kein Dienstag, dieß ist der Fehler des Arabers, der 4. Reb. II. entspricht aber dem 19. May, der aber 19 Tage über das Ende des Aprils hinausliegt. Die Berechnung der Daten, ein Haupterforderniß aller Geschichte, ist ein so größeres, wenn es sich um arabische Chroniken handelt, deren Namen selbst Tarich schon durch den Wurzelbegriff ereche (er hat das Datum festgesetzt) die höchste Aufmerksamkeit auf die Chronologie gebeut. Trotz dieser Berechnungsfehler, von denen übrigens alle bisherigen Geschichtswerke europäischer Orientalisten wimmeln, so daß alle, besonders S. W. Jones Geschichte Nadirschahs und Reiske's Abulfeda, vor dem Gebrauche sorgfältiger Revision unterworfen werden müssen, sind nur ein kleiner Flecken in dem höchst schätzbaren Werke Hrn. Reinauds.

Keine chronologischen Fehler der gerügten Art verunstalten den vorliegenden fünften Band von Hrn. Professor Wilken's Kreuzzügen, da derselbe die Geschichte des vierten Kreuzzuges umfaßt, über welchen die morgenländischen Quellen schweigen, und Villehardouin und Nicetas als verläßliche Augenzeugen sprechen; aus dem letzten ist auch größtentheils die Erzählung der Zerstörung der Kunstwerke Konstantinopels genommen, welche der Verfasser aus einer Handschrift der bodlejanischen Bibliothek im griechischen Texte und Uebersetzung mittheilt; eine nicht minder schätzbare Zugabe für die Kunstgeschichte, als für die byzantinische Geographie, der zwar schon aus Muratori bekannte Theilungsvertrag der Länder des byzantinischen Reichs zwischen den Venetianern, dem Kaiser und den Fremden (anderen Kreuzfahrern), mit Varianten der Abschriften dieses Vertrages aus den venetianischen Urkundensammlungen liber albus und libro dei patti (sieben Foliobände) im k. k. Hausarchive zu Wien. Diese Varianten erleichtern hie und da die Ausmittlung des gemeinten Ortes; aber bey alledem und trotz der vom Verfasser verstümmelt beygegebenen alten Ortsnamen ist die vollständige Ausmittlung aller hier genannten Oerter noch immer ein großes Desideratum der Geographie des Mittelalters, welche bisher hierüber nur im Finsteren getappt, eine Arbeit, die schwerlich aus den bisher bekannten Quellen, sondern nur von einem künftigen Reisenden, welcher sich diesen Zweck vorstecken würde, ganz ins Reine gebracht werden kann. Als Beytrag liefern wir hiezu die folgenden Berichtigungen von einigen Wörtern, denen Hr. W. keine beygeschaltet hat: 1) de parte terrarum d. ducis et communis Venetiarum, civitas *Yraclee* (Heraclea, heute Eregli), Rodosto (*Paideros*, auf türkisch Tekfurtaghi), Muntumanis, vermuthlich Menmen bey Smyrna, so wie Sigopotamo am sigäischen Vorgebirge; 2) de parte secunda d. ducis et

Digitized by Google

com. Ven. Achrida, auf türkisch Ochri, Coripho, Korfu; 3) Zurlo, heute Tschorli, Vizoi, heute Wise; 4) de secunda parte D. Imperatoris; cum pertinentia Sampson, ist nicht Lampsacus, was mit einem Fragezeichen beygeschaltet ist, sondern Ssamssun am schwarzen Meere; 5) de prima parte peregrinorum Macri (eingeschaltet Micra) dürfte ursprünglich wohl eher μακρη als μικρη geheißen haben, ist aber das heutige türkische Megri in der Bai von Macri, gegenüber von Rhodos. Kipsalis ist Ipßala oder wie die Türken, um einen Sinn hinein zu legen, es verstümmelt haben, Ilkssala (erstes Gebet), Didymochium, Demitoka; 6) de secunda parte peregrinorum Castoria, heute Kesrije; 7) pertinentia Imperatricis. Dieser Antheil liegt noch ganz im Argen, indem von sechzehn Oertern auch dem Recensenten, wie dem Verfasser, nur das einzige Fersala (Pharsala) und der Hafen Athens erkennbar. Diese Theilung und die in den Traktaten, welche Marin (Storia del comercio Veneto) kund gemacht, vorkommenden Ortsnamen des byzantinischen Reichs, sind noch eine nicht leicht aufzuknackende Nuß der Geographie des Mittelalters. Die Stadt Mosynopolis scheint wirklich das heutige Misyni zu seyn, worüber (S. 349) die betreffende Stelle aus Meletios beygebracht wird. Kypsolla ist das schon oben vorgekommene Ipßala, Selembria ist das heutige Siliwri, so wie Mesembria Misiwri. Leichter als die wahren Ortsnamen aus diesen Verstümmlungen ist der orientalische des Murtsuflos zu erkennen, welchen aber bisher weder du Cange noch irgend Jemand anderer erklärt hat. Derselbe ist das noch heute in der Türkey von schwarzlockigen Jungen übliche Morsúlflu [1]), d. i. der mit dunklen Locken Begabte; Mor ist veilchenfarb oder überhaupt dunkel, Sülf heißt Locke, Sülflu Baltadschi, d. i. lockige Holzhauer, heißen noch heute im Serai die weißen Verschnittenen, welche ihre Locken wachsen lassen dürfen [2]).

Den vorliegenden fünften Band füllt das sechste Buch der ganzen Geschichte in eilf Kapiteln, deren jedes schicklicher ein Buch genennet würde, nach dem Maßstabe der Bücher des Livius. Das erste beginnt mit dem Kreuzzuge Kaiser Heinrichs im J. 1196, das letzte endet mit der Gefangenschaft Kaiser Balduins im J. 1605, die Ueberschriften der Kapitel werden eben so, wie der Randinhalt der einzelnen Abschnitte vermißt. In

---

[1]) مور زلفلو

[2]) Hammer's Staatsverfassung und Staatsverwaltung des osm. Reichs, II. S. 29, 49, 435.

Digitized by Google

der Liste der Druckfehler (hanc veniam petimusque damusque vicissim) fehlen manche, so z. B. S. 59 die Randzahl 1189 statt 1198; der erste berichtigte Azis statt Asis soll Asif heißen, weil das erste wie das letzte ein lindes S, und der Deutsche das s immer scharf ausspricht, daher umgekehrt Abulmahasen, was jeder Deutsche mit einem linden ſ lesen wird, richtiger Abulmehasin geschrieben wäre, wie Melik Aadil statt Malek Adel. Eben so gefehlt ist die Schreibart Assasinen statt Assassinen, denn abgesehen von dem französischen Assassins, so erfordert der Ursprung des Wortes Haschischin gleiche Substitution des ſſ statt sch. Die Kehrseite des Lobes deutscher Mannszucht, welcher das von Bohaeddin erhaltene oben angeführte Schreiben des Patriarchen Bar. Gregorius so großes Lob ertheilt, enthält die folgende, aus den occidentalischen gleichzeitigen Geschichtschreibern der Kreuzzüge geschöpfte Stelle:

»Im Morgenlande fanden die deutschen Kreuzfahrer nicht die Aufnahme, welche sie erwartet hatten; diese Täuschung ihrer Erwartung veranlaßten sie aber selbst durch ihr unbeständiges Benehmen. Obwohl ihre Tapferkeit und treue Ergebenheit gegen ihre Anführer alles Lob verdiente, und ihr Anstand sie den Einwohnern von Syrien angenehm machen konnte, so erregten gleichwohl ihr Trotz und Eigensinn, indem sie ihren Willen als Gesetz geltend machen wollten, ihr Mißtrauen gegen Jeden, welcher nicht Deutscher war, und ihre Härte und Grausamkeit die heftigste Unzufriedenheit. Den abendländischen Fürsten in Syrien war ohnehin die Ankunft eines so zahlreichen, bloß aus deutschen Kreuzfahrern bestehenden Heeres nicht angenehm, weil sie fürchteten, in eine ihnen lästige Abhängigkeit vom deutschen Kaiser zu gerathen« (S. 22).

So wie vor dem Thore von Joppe nur deutsche Wallfahrter erschlagen wurden, so waren es innerhalb der Stadt meistens deutsche Pilger, welche das Schwert der Türken traf, und dadurch wurde sowohl unter den damaligen Pilgern, als auch in Deutschland der Verdacht gestärkt, als ob die englischen und italienischen Pilger, welche zu Joppe waren, das Unglück angestiftet hätten, welches doch nur durch die eigene Unbesonnenheit der deutschen Pilger war veranlaßt worden (S. 24).

»Außer einigen Reliquien, womit einer oder der andere der rückkehrenden Pilger seine heimatliche Kirche schmückte, gewann Deutschland von dieser Wallfahrt eines großen Theiles seiner tapfersten und edelsten Ritterschaft nichts anders, als neue Bestätigung der Wahrnehmung, daß im gelobten Lande weder Vortheil noch Ehre zu gewinnen, was in den syrischen Horden, den sogenannten Pullanen, die Störung des Friedens mit den Ungläubigen, welchen sie ihrerseits durch jede Nachgiebigkeit und Unterwerfung zu erhalten suchten, durch die Ankunft eines kampflustigen Pilgerheeres nichts weniger als erwünscht war. Daß aber der Widerwille der Pullanen gegen fremde Pilger noch heftiger wurde als zuvor, war die nothwendige Folge der Unbesonnenheit, Fahrlosigkeit und Unbeständigkeit, welche die deutschen Pilger auf dieser Kreuzfahrt

Digitized by Google

bewiesen hatten; und je weniger es den damaligen deutschen Pilgern gelang, im gelobten Lande sich ihren Glaubensgenossen angenehm, und den Ungläubigen furchtbar zu machen, um so mehr mußten manche anmaßliche Verfügungen ihrer Fürsten, welche, weil die Gewalt in ihren Händen war, als Herren des Landes schalten zu dürfen glaubten, die Unzufriedenheit und Gegenwirkungen derer erwecken, welche durch früheren Besitz ein begründeteres Recht zu haben glaubten. Unter diesen Umständen würde der Herzog Heinrich von Brabant seiner zuversichtlichen Zusage, welche er nach der Eroberung von Berytus in einem Schreiben an den Erzbischof zu Köln gab, daß er im Stande wäre, im gelobten Lande viele reichlich zu versorgen, nicht leicht haben entsprechen können, und die armen Deutschen, welche, dadurch verleitet, es hätten unternehmen wollen, in einem Lande, wo Franzosen und Italiener die Oberhand hatten, wenn kein deutsches Heer anwesend wäre, ihr Unterkommen zu suchen, würden sicherlich bald Ursache gefunden haben, ihre Leichtgläubigkeit zu bereuen. Es scheint aber auch jene Zusicherung des Herzogs von keiner erheblichen Wirkung in Deutschland gewesen zu seyn, denn es wird uns von einer Wanderung deutscher Ansiedler nach Syrien nichts berichtet« (S. 56 und 57).

Die Gräuel der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer übertrafen die der letzten Eroberung durch die Türken, in so weit, als die Entweihung des Heiligsten nicht von Ungläubigen, sondern von Christen, die sich mit dem Kreuze heiligem Kampfe geweiht, wider Christen verübt ward.

»Die Kreuzfahrer übten Plünderung so wie Gewaltthätigkeit und Ruchlosigkeit mancher Art, nicht bloß in den Häusern und Palästen der eroberten Stadt, sondern ungeachtet des strengen Verbotes der Grafen und Baronen des Pilgerheeres, wurden auch die Kirchen geplündert, und durch Frevel und Muthwillen entweiht. In der Sophienkirche wurde nicht nur der kostbare und wegen kunstvoller Zusammensetzung allgemein bewunderte Opfertisch zertrümmert, sondern auch von dem prächtigen Redestuhle« (warum nicht Kanzel?) »das Silber, womit derselbe geschmückt war, abgerissen, und der auf solche Weise gewonnene Raub getheilt. Maulthiere und Rosse wurden in diese herrliche Kirche geführt, um die geraubten heiligen Gefäße wegzuschleppen, und als sie auf dem glatten Boden niederfielen, durch Schwertstreiche zum Aufstehen gezwungen, so daß sie mit ihrem Blute eben so als auf andere Weise den heiligen Tempel verunreinigten. Ein freches Weib bestieg den Sitz des Patriarchen, erhob einen schreyenden Gesang, und begann hierauf einen lüsternen und unanständigen Tanz. Andere Pilger führten in dem Heiligthume der Kirche muthwillige und unzüchtige Reden; andere warfen den Leib und das Blut Christi auf den Boden; andere beraubten die Bilder Christi und der Heiligen ihres Geschmuckes von edlen Metallen oder Edelsteinen, und die geraubten heiligen Geräthe wurden entweder zertrümmert, oder bey den rauschenden Gelagen, womit die Kreuzfahrer ihren Sieg feyerten, gemißbraucht und entweiht.— Während die meisten Krieger in den Kirchen nach Gold, Silber und Edelsteinen forschten, waren fromme Pilger, und besonders die christlichen, welche das Pilgerheer begleiteten, damit beschäftigt, heilige Reliquien, deren eine große Zahl in den Kirchen von Konstantinopel aufbewahrt werden (ward), sich anzueignen, um damit, wenn sie in ihre Heimat zurückkämen, ihre

Digitized by Google

Kirchen zu schmücken, und eine große Menge von Ueberbleibseln der Heiligen, zum Theil mit ihren kostbaren und künstlich gearbeiteteu Behältnissen, wurden von den damaligen Pilgern aus Konstantinopel in verschiedene Kirchen des Abendlandes gebracht. Der Abt Martin des Klosters Paris im Wasgau gewann in der Kirche, wo das Grab der Kaiserin Helene, der Gemahlin des Kaisers Manuel des Komnenen, sich befand, eine treffliche Beute von Reliquien, welche er vor den übrigen Kreuzfahrern sorgfältig verbarg, und späterhin in sein Kloster brachte. Während solcher schonungslosen Plünderung verwundeten die Kreuzfahrer die Gemüther der unglücklichen Einwohner der eroberten Stadt auch durch mancherley Hohn und Verspottung Sie zogen, angethan mit geraubten Amtskleidungen der hohen Beamten des griechischen Kaiserthums, durch die Straßen der Stadt, und suchten dadurch Lachen zu erregen; sie trugen die Schreibröhre, Tintenfässer und Schriften, welche sie in den Kanzleyen gefunden hatten, zur Schau umher, und reichten denen, welche sie antrafen, solche Schriften hin zur Unterschrift, die Griechen als ein Volk von bloßen Schreibern verspottend; sie hingen an die Köpfe ihrer Pferde, auf welchen sie die Stadt durchzogen, leinene Mützen, wie die byzantinischen Männer sie trugen, und die Streifen von weißer Leinwand, welche auf den Rücken der griechischen Männer herabzuhängen pflegten, oder befestigten an dem Geschirre ihrer Rosse die flachen Hüte, welche die gewöhnlichen Kopfzierden der Byzantinerinnen waren, und künstliche Locken von weißen und krausen Haaren, womit die Frauen von Byzanz sich schmückten. Andere führten mit sich auf ihren Rossen Buhlerinnen, welche die weiten Gewänder byzantinischer Matronen trugen, und wie diese ihre Haare auf dem Rücken in einen Knopf zusammengebunden hatten. — Wenn auch die Schilderung des Nicetas von den Leiden, welche er selbst und seine Mitbürger in diesen für Konstantinopel so unglücklichen Tagen erduldeten, nicht frey seyn mag von rednerischer Uebertreibung, so lassen sich doch die von ihm angeführten Thatsachen nicht bezweifeln. Mit dem heftigsten Unwillen berichtet Nicetas, daß die Fremdlinge, alle Pflichten der Menschlichkeit verläugnend, die ausgeplünderten Einwohner von Konstantinopel, von welchen sie niemals eine Beleidigung erfahren hatten, dem schrecklichsten Hunger preis gaben, der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens beraubten, wie Verpestete von jeder Gemeinschaft mit sich ferne hielten, und jeden Griechen, welcher, durch die dringendste Noth gezwungen, es versuchte, ihr Mitleiden in Anspruch zu nehmen, mit Härte, Hohn und Verachtung von sich stießen, während sie selbst im Ueberflusse schwelgten, manche mit ausgesuchten und vielen Speisen sich labten, wider ihre gewohnten und derben Lieblingsspeisen, das Fleisch von den Rücken der Ochsen, welches in Kesseln gesotten wurde, gesalzenes Schweinefleisch mit einem Brey von gemahlenen Bohnen und Brühen von Knoblauch, und andere Gerüchte von scharfem Geschmacke im Ueberflusse genossen. Nichts als Härte, Unfreundlichkeit und Gewaltthätigkeiten, sagt eben dieser Schriftsteller; der eherne Nacken der Kreuzfahrer, ihr prahlender Sinn, ihre emporstrebenden Augenbrauen, immer glatten und jugendlich scheinenden Wangen, blutdürstigen Hände, zornigen Nasen, hoffärtigen Augen, unersättlichen Backen, lieblosen Gemüther, und ihre hastige, fast auf den Lippen tanzende Sprache.«

Wir haben diese Stelle als die anziehendste Beschreibung des ganzen Bandes ausgehoben, um zugleich von der Treue,

Digitized by Google

womit der Verfasser seine Quellen benützt hat, als von der zweifelsohne vorsetzlichen Breite seines Styles ein Muster zu geben. »Die leinenen Mützen, wie die byzantinischen Männer sie trugen, die Streifen von weißer Leinwand, welche auf den Rücken »der griechischen Männer herabzuhängen pflegten, die flachen »Hüte, welche die gewöhnliche Kopfzierde der Byzantinerinnen »waren, und künstliche Locken, womit die Frauen von Byzanz »sich schmückten,« sind rednerische Weitschweifigkeit des Nicetas, welche weit kürzer mit »leinenen Mützen und Leinwandstreifen »der Männer, den Hüten und Locken der Frauen« ausgedrückt gewesen wären, die der Verfasser aber, historischer Treue willen, beybehalten, so wie die sonderbare Rüge des Nicetas, daß die Soldaten Schweinefleisch und Knoblauch essen, worüber sich Josephus Flavius bey der Beschreibung der Eroberung Jerusalems nicht mehr hätte entsetzen können. Nicetas spricht als verweichlichter und durch sein eigenes Schicksal erbitterter Grieche über die Ausschweifungen der Eroberer, und weiß nichts von der Mißbilligung, welche Innocenz III. über die zu Konstantinopel getroffene Theilung der Kirchengüter zu erkennen gab, und die von ihm zur Wiederherstellung der Studien in Griechenland auffordernden Kreisschreiben an die französische Klerisey.

»Allein obwohl der Papst die Meister und Lehrlinge zu Paris ermahnte, zu bedenken, wie viele Mühe und Anstrengung es ihren Vorfahren gekostet hätte, die Kenntnisse zu erlangen, welche dagegen ihnen selbst mit aller Bequemlichkeit dargeboten würden, und zugleich ihnen die Zusage gab, daß ihnen als Belohnung für die Unterweisung der Griechen in jenen Kenntnissen nicht bloß himmlischer und ewiger Gewinn, sondern auch Vortheile aller Art in einem Lande erwarteten, welches mit Gold, Silber und Edelsteinen angefüllt, mit Getreide, Wein und Oel zum Ueberflusse versehen, und überhaupt mit allen zeitlichen Gütern gesegnet wäre; so scheint jene päpstliche Aufforderung und Ermahnung doch auf der hohen Schule von Paris nicht von großer Wirkung gewesen zu seyn. Dagegen stiftete der König Philipp August von Frankreich damals zu Paris ein konstantinopolitanisches Kollegium, in welchem junge Griechen nach französischer Weise erzogen, und besonders in der lateinischen Sprache unterrichtet werden sollten, damit sie, wenn sie in ihr Vaterland zurückkehrten, als Vermittler zwischen ihren Landsleuten und ihren lateinischen Lehnsherrn dienen, und ein friedliches und vertrauliches Verhältniß derselben befördern möchten. Die Absicht aber, in welcher der König diese Anstalt stiftete, wurde durch das Betragen der französischen Ritter in Konstantinopel vereitelt« (S. 343).

Diese Stiftung eines griechischen Kollegiums zu Paris war wenigstens der Absicht nach die Vorläuferin des später an der Propaganda zur Erziehung junger Griechen gestifteten, wovon der englische Botschafter, Sir Thomas Roe, in der Geschichte seiner konstantinopolitanischen Botschaft meldet. In dem, dem

Digitized by Google

Griechen Canachio Rossi, welcher im Kollegium zu Rom erzogen worden, zum Versuche einer Vereinigung der katholischen und griechischen Kirche gegebenen Verhaltungsbefehl heißt es (p. 470): La chiesa Romana ha sempre desiderata l'unione e pace con tutte le chiese, e specialmente con l'orientale, tanto per altri tempi bene merita della chiesa Catolica, et non solo nei tempi antichi, ma ultimamente ancora nel tempo del patriarca Hieremia, ha fatto quel che ha potuto per ajutarla et reunirsela, non perdonando in ciò nè a spese, nè a fatiche. Anzi per questo stesso fine ha fondato e mantiene il collegio di giovani Greci con le sue rendite, acciò quella nazione si nobile et ingegnosa ritorni a fiorire in pietà ed in lettere, come altre volte ha fiorito.

Die zwey noch versprochenen Bücher und Bände, womit das Werk Hrn. W.'s geschlossen seyn wird, werden die Kreuzzüge des dreyzehnten Jahrhunderts bis zum Ende desselben enthalten, bis wohin auch die Geschichte Michaud's und die Auszüge Reinaud's reichen. Wenn der Franzose dem Deutschen in Vollendung seines Werkes den Vortritt abgewonnen, so standen diesem hingegen zu Wien zwey vortreffliche Quellen offen, die jener nicht benützen konnte, nämlich die sieben Bände der venetianischen Verträge im k. k. Hausarchiv, welche das ganze dreyzehnte Jahrhundert hindurch bis ins vierzehnte herunter reichen, und das Werk Ibn Forat's, dessen zweyte Hälfte die Begebenheiten vom J. 600—799 d. H., das ist des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, umfaßt.

J. v. Hammer.

Art. III. Ulysse-Homère, ou du véritable auteur de l'Iliade et de l'Odyssée, par Constantin Coliades, professeur de l'université ïonienne. Paris, chez De Bure frères, 1829. Im größten Folio, 102 Seiten.

Ein Prachtwerk, auf dem weißesten, größten, schönsten Velin, mit zwanzig Karten und Zeichnungen in Steindruck, deren erste das Porträt des pseudonymen Verfassers, angeblichen Professors auf der Universität der jonischen Inseln. Nach dem Inhaltsverzeichnisse sollte eine griechische Zueignung das Werk eröffnen, wovon aber wenigstens in dem uns vorliegenden Exemplare nichts zu finden, indem es mit einer französischen Zueignung an den verstorbenen edlen Lord Guilford beginnt. Das avertissement de l'éditeur unterrichtet hierauf von der Eintheilung des Werkes in zwey Hälften, deren erste eine Lebensbeschreibung des Ulysses aus der Ilias und Odyssee, und den, einem kalabrischen Dichter zugeschriebenen Bruchstücken gezogen,

Digitized by Google

die zweyte ein Kommentar zum Leben des Ulysses, oder vielmehr ein Reisebericht, dessen Zweck die Untersuchung des wahren Urhebers der Ilias und Odyssee, welcher (hear! hear!) Homeros nicht ist, sondern, wie es die gleich darauf folgende Vorrede des Verfassers ausspricht, kein anderer als Ulysses seyn soll!

A l'époque terrible où l'Europe et l'Asie furent embrasées par cette guerre aussi fatale aux vainqueurs qu'aux vaincus, tous les souvenirs furent effacés, parceque le moyen de les perpétuer était alors inconu. Parmi les monumens ensevelis, dans l'abime des révolutions effrenées qui suivirent cette guerre, le grand nom de l'auteur disparut du moment où l'antiquité en perdit la trace, la postérité dut l'ignorer et (je ne crains pas de le prédire) elle l'ignorera éternellement, si elle persiste à ne pas reconnaitre que l'auteur des poèmes sur la guerre de Troie en serait plus étonnant que le héros. Si l'on observe d'ailleurs que ce grand Roi vivait à une époque où tant de rois à la fois poètes et guerriers, tels que Moïse, David, Salomon etc., assis sur les trônes de l'Orient chantaient le dénombrement de leurs peuples et les guerres où ils avaient combattu; s'il est vrai, comme l'antiquité l'assure, que l'un des héros de l'armée d'Agamemnon, Palamède, fils de Nauplius, ait fait un poème sur la guerre de Troie, qu'y aurait-il d'étonnant quand Ulysse, fils de Laërte, aurait aussi chanté cette guerre et ses propres malheurs pour en transmettre le souvenir à la postérité.

Hierin ist nicht nur die neue, bisher unerhörte Hypothese des Verfassers, sondern auch fast alles, was er zur sinnreichen Vertheidigung derselben beyzubringen im Stande, ausgesprochen. Der Engländer Brydone hat die Existenz von Troja, der Deutsche Wolf die Homers als des einzigen Verfassers der Ilias und Odyssee bestritten: nun tritt ein Franzose auf, der als Reisebeschreiber nicht minderen Namen hat, als die Philologen Brydone und Wolf, welchen wir aber aus Recensentendiskretion eben, weil er nicht genannt seyn will, auch nicht nennen wollen, und dieser Ungenannte, aber nicht Unbekannte, behauptet zwar von Neuem die Einheit des Sängers der Ilias und Odyssee als eines Individuums, stürzt aber den göttlichen Sänger Homeros vom Altare, welchem seit Jahrtausenden sein Name eingeschrieben ist, und erhebt auf denselben den Mann, den göttergleichen Odysseus, als den Childe Harold des griechischen Alterthums.

Ob der gelehrte und geistreiche Verfasser wohl geglaubt, daß irgend ein Leser durch die glänzende Rüstung, in welcher er auftritt, unter derselben ihn wirklich für einen griechischen Kämpen der jonischen Universität halten werde, wir können es nicht

Digitized by Google

sagen; ob unter der Unzahl von Recensenten, deren Schwärme heute die Gefilde der Literatur decken, nicht irgend einer an den Köder gebissen, und den witzigen Scherz des Verfassers für philosophischen Ernst genommen, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß es leichter ist, den Anfangsbuchstaben des Namens des Verfassers in dem des Koliades, als den Verfasser der Ilias im Könige von Ithaka herauszufinden, und so viel können wir sagen, daß auf die paradoxe Behauptung, welche hier inmitten des abgeschlossenen Gynaikeions klassischer Philologie als Jungfrau in so glänzendem Gewande auftritt, der horazische Vers angewendet werden mag:

Splendide mendax et in omne virgo
nobilis aevum.

Die Ausstattung dieser Jungfrau ist aber wohl zum Theil auf Leser berechnet, welche Bilderchen begehren, his nam plebecula gaudet; nur solchen können die noch dazu schlecht ausgefallenen Steindrücke, Philoctète dans l'isle de Lemnos, Philostrate au camp des grecs, Jardins de Laërte, Plan du palais d'Ulysse, Vergnügen gewähren; mehr werden topographische Leser dem Verfasser für die Steindrücke der Quelle Arethusa und der sogenannten Schule Homers auf Ithaka, der Mündung des Hellespontes, der kalten und warmen Quellen des Skamanders, der Quelle Hyperia und des stymphalischen Sees, des Pallastempels auf Sunium, des Jupitertempels auf Aegina, der Ruinen von Trözene und Orchomenos, des Hafens von Ithaka und des Löwenthors von Mykene, am meisten aber die Philologen für die fünf Karten: die der wider Ilion verbündeten Griechen, der Verbündeten Ilions, der Reisen Ulysses, der Ebene von Troja und der Insel Ithaka, und die Abzeichnung der zu Aito in den Ruinen des Pallastes von Ulysses gefundenen Medaillen verbunden seyn. Was den Verfasser auf die Idee der poetischen Einkleidung dieser seiner gelehrten Arbeit gebracht haben mag, läßt sich am besten folgendermaßen erklären. Seit vierzig Jahren mit den Studien der Ilias und Odyssee und allen sich darauf beziehenden Schriften, und mit dem Schauplatze der Ilias aus Selbstansicht bekannt, wünschte er seine gesammelten Materialien in gefälliger und anziehender Einkleidung in ein Ganzes zu verarbeiten, und so entstand Ulysse-Homère (der Deutsche würde Odysseus-Homeros geschrieben haben), beyläufig wie das voyage du jeune Anacharsis, als ein glänzender, anziehender Rahmen philologischer Gelehrsamkeit. Da Odysseus, der Hauptheld der Odyssee, auch in alle entscheidende Begebenheiten der Ilias verflochten, so mußte seine Lebensbeschreibung alle Saiten anklingen, welche das Studium der Ilias und

Digitized by Google

Odyssee gespannt, noch mehr aber gab der zweyte Theil des Werkes, der Reisebericht zum Behufe der Entdeckung des wahren Verfassers der Ilias und Odyssee dem wahren Verfasser des Ulysse-Homère Gelegenheit, die früheren topographischen Entdeckungen seiner Reisen, welche seit dreyßig Jahren so vielfältig angefochten, dennoch in der Hauptsache durch die gründlichsten Reisenden, nämlich durch Leake, Gell und Morrit, mit Beseitigung alles Nationalvorurtheils als gegründet anerkannt worden sind, neuerdings zu entwickeln, und durch die seitdem laut gewordenen Zeugnisse glaubwürdiger Reisenden zu bestätigen. Die Neuheit des Titels sowohl, als der Name des Koliades, welcher dem Titelblatte gegenüber in altgriechischer Tracht auf einer Säule gelehnt, abgebildet ist, möchten, so wie die glänzende Ausstattung des Druckes, weit mehr Liebhaber und Leser anziehen, als ein unscheinbares Buch in Oktav unter dem alltäglichen Titel von Untersuchungen oder Erinnerungen angezogen haben würde, und so trat denn der Ulysse-Homère des Coliades-LC ans Licht, den wir auf seinem Gange mit einigen Bemerkungen als Zugabe zu denen des Verfassers begleiten wollen.

In der Lebensbeschreibung des Ulysses wird zum Behufe des aufgestellten Paradores zuerst auf die Beschreibung des Brautbettes in der Odyssee vorzügliches Gewicht gelegt: La description de ce lit nuptial est composée de détails intéressans sans doute, mais tellement minutieux qu'il est évidemment impossible de le supposer décrit par un autre que celui qui l'avait construit. Dieses sonderbare Argument, auf das der Verfasser sogar später zurückkommt, genügt wohl, däucht uns, zu beweisen, daß das Ganze im Scherze und nicht im Ernste gemeint sey, dies Argument kann mit größerer Wahrheit auf das vorliegende Werk und seinen Verfasser, als auf die Gedichte Homers angewendet werden. Das ganze vorliegende Werk enthält über die Topographie der Ebene von Troja sehr interessante Details zweifelsohne, aber so umständlich und ins Kleine gehend, daß es augenscheinlich unmöglich ist, dasselbe einem anderen Verfasser, als einem in der Topographie der Ebene von Troja wohlbewanderten berühmten Beschreiber derselben zuzuschreiben. — Helena's Raub wird in Parallele gestellt mit Dervorgal's, der Tochter Dermot's, des Königs von Leister, einer berühmten irländischen Schönheit, für deren Zurückgabe nicht nur ihr Gemahl, sondern auch Heinrich II. und der König von Connaught die Waffen ergriffen (p. 6). Die Leidenschaftlichkeit, womit Philostratos den homerischen Helden Odysseus, seinen Landsmann, verschwärzt, kann sich nur, bemerkt der Verfasser, aus einer niedrigen Gefälligkeit für die herrschende Abneigung der

Digitized by Google

Römer wider die Griechen erklären: car on ne peut se dissimuler que Virgile, Ovide et tant d'autres poètes latins n'aient prodigué les injures et les calomnies contre les Grecs dont ils copiaient mot à mot les ouvrages. Etait-ce donc ainsi une mode obligée à la cour des empereurs romains de maltraiter ces malheureux Grecs après les avoir asservis? (p. 18).

In dem neunten, für die Geographie Griechenlands fruchtbarsten Kapitel wird die Ordnung und der Plan aus einander gesetzt, welchen Nestor und Odysseus in der Truppenwerbung Griechenlands nach der damaligen Eintheilung desselben befolgten, und in der Note bemerkt, daß das von Ophorius, Hecatäus, Palaiphatos, Menekrates, Apollodoros und selbst Strabo nicht aufgelöste geographische Problem des Landes, welches die Chalyber und Halyzonier bewohnten, erst durch Amedée Jaubert in seiner interessanten Reise durch Armenien und Persien aufgelöst worden. Dieses Problem war schon vor Jauberts Reise durch Mannert's Geographie der Römer und Griechen gelöst, welche der Verfasser nicht zu kennen scheint. Weil bey der ersten Landung der Griechen am sigäischen Vorgebirge Odysseus nicht, wie Agamemnon die Chriseis und Nestor die Agameda, raubt, zieht der Verfasser in der Note zu Gunsten seiner luftigen und lustigen Hypothese das folgende sonderbare negative Argument, welches dem obigen, von den Details des Brautbettes hergenommenen an logischer Stärke zur Seite steht: Ulysse, le seul Ulysse ne se montre nulle part dans cette guerre de pillage et de dévastation, et il ne se souille de l'enlèvement d'aucune captive; il sembleroit que Pénélope est toujours présente à sa mémoire. Qu'y aurait-il donc d'étonnant quand ce héros vertueux serait l'auteur d'un poème où il joue constamment un si beau rôle? Auf diese Weise könnte nach ein Paar Jahrtausenden ein künftiger Koliades ungefähr so schließen. »In Barthelemy's Napoléon en Egypte erscheint von »diesem nirgends ein Liebesabenteuer, es scheint, daß Josephine im»mer seinem Gedächtnisse gegenwärtig gewesen war. Was wäre »es denn bestaunenswerthes, wenn dieser tugendhafte Held selbst »der Verfasser dieses Gedichtes wäre, in welchem er immerwähs»rend eine so schöne Rolle spielt?« — Eher ließe sich der vom Verfasser aus der Genauigkeit der Schlachtbeschreibung im dreyzehnten Buche der Ilias hergenommene Schluß, daß der Sänger der Ilias Augenzeuge gewesen seyn müsse, geltend machen, wiewohl dieser Schluß nichts für die Persönlichkeit des Sängers der Ilias, ob er Homer oder Odysseus gewesen, entscheiden würde: Cette disposition des vaisseaux et la grande bataille qui se donne au treizième chant de l'Iliade présente une

Digitized by Google

telle exactitude, une telle apparence de vérité aux yeux des voyageurs, et surtout des militaires qu'aucun d'eux ne doute qu'elle n'ait été décrite par un témoin oculaire, hieße richtiger: par quelqu'un qui a été sur les lieux. Der Verfaſſer verfolgt die Lebensbeſchreibung ſeines Helden über die Grenzen der Ilias und Odyſſee, für deren Sänger er ihn anerkannt wiſſen will, hinaus, und ſchließt mit ſeinen, nach der Rückkehr auf Ithaka unternommenen Reiſen, und den Städten, welche er (nach den vom Plutarch, Tacitus, Strabo, Pomponius Mela und Solinus erhaltenen Stellen) in Italien und Sicilien, in Iberien und in Gallien, in Schottland und in Deutſchland gegründet haben ſoll; hierüber iſt der Verfaſſer doch nicht ganz und gar ſo poſitiv, als in ſeiner Behauptung, daß Odyſſeus mit Homer ein und dieſelbe Perſon, denn er endet den erſten Theil ſeines Werkes nur hypothetiſch: S'il était vrai que les peuples d'Albion fussent ceux-là même que Tirésias dépeignait à Ulysse comme ignorant *alors l'art de naviguer et de saler leur viandes;* s'il était vrai qu'Ulysse *planta sa rame* sur leurs rivages, et qu'ils commencèrent dès-lors à couvrir l'océan de leurs vaisseaux et l'univers entier de leurs admirables colonies, s'il était vrai enfin qu'après plus de trente siècles ces mêmes peuples d'accord avec les Français et les autres nations de l'Europe viennent tendre une main secourable à la Grèce malheureuse et lui rendre la religion divine et tous les sciences humaines qu'ils ont reçues d'elle, combien de grâces ne faudrait-il pas rendre à Dieu pour leur avoir inspiré une si généreuse reconnaissance. Wenn die Engländer aus Dankbarkeit für das angebliche, von Ulyſſes auf der Küſte Albions aufgepflanzte Ruder als Beſchützer Griechenlands aufgetreten, rührt auch vermuthlich die Theilnahme, welche der König von Bayern dem Schickſale der Griechen bewieſen, von der Dankbarkeit für die von Ulyſſes an den Ufern des Rheins geſtiftete Stadt Asciburgium her. Jene Dankbarkeit der Engländer hat eben ſo guten hiſtoriſchen Grund, als die Identität Asciburgiums mit Augsburg, die ſich aus der Entzifferung eines franzöſiſchen Numismaten beweiſen ließe, welcher unlängſt eine Münze der Stadt Augsburg als Augusti spurgata geleſen hat *).

In der zweyten Hälfte des Werkes: Commentaire sur la vie d'Ulysse, ou journal des voyages consacrés à la recherche du véritable auteur de l'Iliade et de l'Odyssée,

*) Bulletin universel, août 1829, und Appels Berichtigung im Archive für Geſchichte und Geographie, Nr. 21, Jahrg. 1830.

Digitized by Google

gibt gleich Eingangs der angebliche Koliades seine Abstammung von der Familie Koliades auf Ithaka, welche vom göttlichen Schweinhirten Eumöos abzustammen behauptet, so wie die Familie der Bukolos von Philoetios, und beginnt mit der Topographie Ithaka's, seines angeblichen Vaterlandes (nach Strabo und Sir William Gell); der beygegebene Plan des Pallastes des Ulysses erläutert die Beschreibung desselben, und bey der Beschreibung des Schlafgemachs heißt es abermal in der Note: Il faut convenir que si le tableau du lit nuptial fait reconnaitre Ulysse comme le mari de Pénélope, ce même tableau joint à celui du palais le fait aussi reconnaitre pour l'auteur du poème (p. 61). Den Tholos des Ulysses hält der Verfasser für einen Badesaal, wie man deren viele in Griechenland sieht, oder für eine Schatzkammer, wie die des Atreus zu Mykene und des Mynias zu Archomene (Orchomenos), und bemerkt dabey, daß die türkischen Statthalter noch heute derley Gebäude in ihren Wohnungen haben, daß Kara Osmanoglu, einer der letzten Statthalter Magnesia's, eine solche bey seinem Pallaste zu Kirkagatsch aufgeführt. Die in den Ruinen des Pallastes des Ulysses gefundenen Medaillen sind in Kupfer gestochen, Dodwell hält sie um einige Jahrhunderte jünger, als die Könige von Ithaka; Mionnet glaubt, sie seyen in den letzten Zeiten der römischen Republik oder in der ersten des Kaiserreichs geschlagen; die Insel Asteris zwischen Samos und Ithaka heißt heute Didaskalo; die Stelle des Hauses des alten König Laertes wird ebenfalls nach S. W. Gell bestimmt; die Beschreibung desselben in der Odyssee entspricht dem Bau der heutigen griechischen Oekonomiegehöfte (μετόχια); das Oikos, wo der Herr des Hauses wohnte, entspricht dem heutigen Pyrgos; die Schule des Homer auf Ithaka (welche an die von Chios erinnert) hält S. W. Gell für ein Denkmal der Verehrung Homers, demselben von den Familien Bukolos und Koliades, welche noch zur Zeit Plutarchs auf Ithaka bestanden, errichtet. — Der angebliche junge Koliades, durch den Besuch dieser Oerter auf Ithaka überzeugt, daß Ulysses existirt habe, daß er König auf Ithaka, daß diese Insel der Schauplatz der interessantesten Scenen der Odyssee gewesen, geht nun in seines Vaters Meinung von der Identität des Odysseus und Homers hauptsächlich aus dem Grunde der Ungewißheit ein, worin Thukydides, Plato, Aristoteles, Strabo, Plutarch, Pausanias, Cicero über das Vaterland und die Zeit, wo Homer gelebt, dann von den Neueren: Consultons en Angleterre les Pope, les Pococke, les Wood etc., en Allemagne les Heyne, les Stollberg, les Wolf etc., en Italie les Maffei, les Martorelli, les Salcini, les Cesarotti

Digitized by Google

etc., en Espagne les Gravina, les Garofalo, les Vergas etc., en Hollande les Wiselius, les Sgravenaer etc., en France les Barthélemy, les Dacier, les Rochefort, les Larcher etc., partout nous trouvons la plus incomplète incertitude sur la personne et le siècle d'Homère (p. 69).

Ein Hauptargument des Verfassers, das uns daher länger aufhalten soll, ist das aus der bekannten Stelle Plutarchs hergenommene, wo dieser sagt, daß es unnütz sey, über die Familie und das Vaterland Homers Untersuchungen anzustellen, weil dieser die Bescheidenheit so weit getrieben, seinen wahren Namen zu verschweigen. Er gibt dann die fünf griechischen Etymologien, nach welchen *Ομηρος* entweder einen Geißel bedeuten soll, weil er als solcher in einem Kriege zwischen Chios und Smyrna ausgeliefert worden sey; oder von *Ο-μη-ρον* hergeleitet, einen Blinden bedeuten, oder von *Ομο-ηρειν*, das ist zugleich öffentlich sprechen, oder von einem Muttermale am Schenkel *Ο-μηρως*, oder endlich von *ομο-ηρως*, d. i. zugleich ein Held herkommen soll. Man sieht auf den ersten Blick, daß die letzte dieser Etymologien der Hypothese des Pseudo-Koliades am günstigsten, indem er dieselbe so auslegt, als ob Homeros zugleich Dichter und Held gewesen; dem Einwurfe, daß Homeros dann mit einem Ω wie *ηρως* geschrieben seyn müßte, sucht der Verfasser mit der bekannten grammatischen Ueberlieferung, daß erst Simonides das Ω ins griechische Alphabet eingeführt habe, und mit der Bemerkung Heyne's (?) über die älteste Schreibweise zu begegnen. »Wäre er alt, so müßte Omeros oder vielmehr Homeros geschrieben seyn.« Recensent erinnert sich dieser Stelle Heyne's nicht, wohl aber einer sechsten Etymologie, nach welcher Homeros als *Ο-μη-ρος*, d. i. als der kein Russe, erklärt ward, und diese Etymologie ist wirklich um nichts schlimmer, als die anderen fünf. Indem Rec. keiner von diesen sechs in philologischem Ernste oder Scherze gemeinten Etymologien seine Zustimmung geben kann, bringt er hier eine andere, siebente, so viel ihm bekannt ist das erste Mal zur Sprache. Homeros oder *Ομηρος*, wie der Name auf den ältesten Inschriften lautet, ist, wie so viele andere griechische (trotz aller Protestationen griechischer Pfahlbürgerschaft), ein morgenländischer Name, dessen Wurzel ☪ sowohl Leben als Kultur bedeutet; es ist der noch im Arabischen lebende Name Omar, oder wie die Türken aussprechen Omer*), und wirklich schreiben

*) Als Belege, daß auch die Türken Omar statt Omer sprechen,

Digitized by Google

sowohl Mirchond als andere arabische und persische Geschichtschreiber, welche den Sänger der Ilias kennen, seinen Namen nicht anders als Omer oder Omar. Um sich zu überzeugen, daß das griechische *O* die Stelle des arabischen ع vertrete, stelle man die beyden Alphabete, das griechische, d. i. das phönizische, und hebräische oder älteste arabische, gegeneinander, und man wird sich überzeugen, daß das *O* an der Stelle des ع stehet. Wir nehmen das arabische nach der ältesten Folge, die noch heute die des hebräischen: Ebdsched hewef huti kelemen sâfas kareschet, das ist ا = *A*, ب = *B*, ج = *Γ*, د = *Δ*, ه = *E*. Den W-Laut schreiben die Griechen noch heute mit β; im Zahlensystem steht statt desselben ϛ; ز = *Z*, ح = *H*, ط = *Θ*, ي = *I*, ك = *K*, ل = *Λ*, م = *M*, ن = *N*, س = *Ξ*, ع = *O* u. s. w. Man sieht aus dieser Folge des griechischen Alphabets und des ältesten arabischen oder phönizischen, daß das *O* dem arabischen ع entspricht, und daß das Wort Homeros, als morgenländischen Ursprungs, natürlich in der ältesten Zeit und ehe noch das Ω eingeführt war, mit einem *O* geschrieben seyn mußte. Der Name Omer also, d. i. Homeros, dessen Wurzel sowohl die Begriffe des Lebens (Omr) als der Kultur (Amran) in sich trägt, war ein bedeutungs- und geheimnißvoller, sey es, daß derselbe wirklich einem einzigen Sänger der Ilias angehörte, sey es, daß derselbe als der Kollektivname der Rhapsoden zu betrachten ist; in dem Sinne, in welchem (wie noch jüngst Cuvier in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Naturwissenschaften vermuthet hat) selbst Orpheus und Chiron keine Einzelnamen, sondern nur eine dichterische Bezeichnung der ersten Versuche in den Künsten des

---

dient der folgende auf türkischen Siegeln, deren Besitzer Omer heißen, vorkommende Vers:

Wen in Gnaden angeblickt der Herr,
Dessen edler Name ist Omer.

هر كيمه حضرت حقّ ايلسه نظر * ايدر البتّه اسم شريفين عمر

Das Reimwort der ersten Zeile ist Nafar, der Blick, worauf Omar reimt.

Digitized by Google

Lebens gewesen seyn mögen. Wirklich hat diese Vermuthung in der zunächst liegenden Ableitung derselben aus morgenländischen Wurzeln guten etymologischen Halt. Chiron (sonst von der Hand abgeleitet) ist das arabische Chairon, nämlich alles Gute, und Orpheus ist Urfi, welches in der doppelten Bedeutung des gesetzlichen Herkommens und des Erkennenden noch heute im Morgenlande fortlebt; Urf heißt noch heute in Arabien so wie in der Türkey das willkürliche Gesetz des Herrschers [1]), und Urfi ist ein berühmter persischer Dichter [2]) aus Schiraf, welchen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im J. d. H. 1170 (1717) der Derwisch Omer mit einem türkischen Kommentare herausgab. Urf ist die Erkenntniß, und vorzüglich die mystische, auf welche der tiefe Sinn des arabischen Spruches zu beziehen ist: Wer seine Seele erkennt, erkennt seinen Herrn [3]). In diesem Grundprinzip der Soffi berührt sich die morgenländische Mystik unmittelbar mit der griechischen Philosophie, indem das pythagoräische Γνωθι σεαυτον nur die erste Hälfte dieses Axioms, die andere darauf folgende verschweigt, und wie die zweyte Hälfte dieses Spruches aus der ersten fließt, so fließt aus dieser der biblische und arabische Spruch: Die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang [4]), welcher nur anders ausgedrückt ist in dem häufig in Moscheen oder Kanzeln geschriebenen Worte des Korans: Es fürchten Gott aus seinen Dienern die Wissenden [5]). Wie also Orpheus das arabische Urf (die Erkenntniß und der Herrscherwille), so ist Homeros das arabische Omer (das Leben und die Kultur), und jene Begriffe sind nicht so enge verwandt, als diese; denn wie von der Kultur des Bodens das Land belebt wird, so von der geistigen der Mensch. Omr [6]) heißt das Leben, Amran [7]) die Kultur und Ammar [8]) ein Hoch- und Feingebildeter, welcher sanft und wohlberedt spricht, und an Wohlgerüchen sich ergötzt; wem könnten diese Wurzelbegriffe würdiger an-

---

[1]) Daher Tekalifi Urfije, willkürliche Auflagen. [2]) Hammer's Geschichte der persischen Redekünste, S. 304. Der Diwan Urfi's befindet sich unter den während der Präfektur Sr. Exc. des Hrn. Grafen Dietrichstein angeschafften orientalischen Handschriften auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien. [3]) Men aarife nefsehu aarife rebbehu.

[4]) رأس الحكمة مخافة الله [5]) انما يخشى الله من عباده العلما, Sur. XXXV. 27. V.

[6]) عمر [7]) عمران, Ibn Chaldun. [8]) عمّار, Kamus.

Digitized by Google

geeignet werden, als den göttlichen Gedichten der Ilias und der Odyssee, der duftendsten Blüthe geistigen Lebens und griechischer Kultur? Selbst die helleniſchen Cockneys werden eingestehen müssen, daß sie eher Sinn für sich habe, als die Ableitung vom Geißel, vom Blinden oder vom Schenkel. Auf Homer oder die göttlichen Sänger der Ilias und Odyssee kann wohl in der vollsten Bedeutung die bekannte Ueberlieferung Mohammeds zum Lobe Omer's angewendet werden: Die Wahrheit redet durch die Zunge Omer's [1]). Es ist möglich, daß diese Worte nicht erst Mohammeds, sondern schon älter im Arabischen da gewesen, von diesem nur auf Omer, weil er diesen Namen trug, angewendet worden. Ein Spruch, der vorzüglich den *Διγλωσσοις* oder Dolmetschen zu empfehlen, von denen einer als ein Führer der Fremden oder Mihmandar zur Zeit Alexanders den Namen *Ωμαρης* trug [2]). Die bloß auf Griechenland beschränkten helleniſchen Etymologen werden freylich Zetter schreyen über diese Zusammenstellung von *Ομηρος* und *Ωμαρης*, allein für den Kenner morgenländischer Sprachen hat dieselbe nichts befremdendes; selbst in griechischen Inschriften wird *O* und *Ω*, in den Dialekten *ε* und *α* häufig verwechselt, und Omer und Omar ist im Morgenlande noch heute eben so alles Eins, als in der ältesten Zeit, wo Omer oder Omar als *Ομηρος* und *Ωμαρης* nach Griechenland eingewandert sind. Nach dieser unserer Ansicht können wir der koliadischen Etymologie von *ομο-ηρως* eben so wenig, als den anderen bisher versuchten Beyfall geben.

Hören wir nun die anderen Gründe des alten Koliades, womit er seinem Sohne, dem Professor, seine wichtige neue Entdeckung von der Dichterweihe des Odysseus als Sänger der Ilias und Odyssee unterstützt: N'oublions pas d'ailleurs qu'Ulysse a contribué plus qu'aucun autre des héros à la prise de Troie; que ses aventures après la guerre, telles qu'il les raconte ont tous les caractères de l'histoire et que Strabon écrivait il y a vingt siècles, »que ceux qui se refusaient »à croire les aventures d'Ulysse depouillées des ornemens »mythologiques, ceux qui nièrent le retour d'Ulysse dans »son palais et la punition des usurpateurs de son trône, calom»nient le poète et ne *méritent pas plus d'etre réfutés* que ceux »qui ajoutent foi à l'hospitalité des déesses aux métamor-

---

[1]) الحق ينطق على لسان عمر, eine nicht minder gewöhnliche Inschrift auf arabischen Siegeln, als die obige auf türkischen.

[2]) ὁ των ξενων ἡγεμων Ομαρης. Arrian. Arab. L. XVI.

Digitized by Google

»phoses, à la haute taille des cyclopes et des Lestrigons, »a la monstruosité de Scylla, et aux boeufs du soleil.«

Maintenant si les aventures d'Ulysse sont véritables, je demande encore une fois ici qui peut les avoir racontées. Un des compagnons d'Ulysse? Mais tous ont péri dans la tempête, victimes de leur impiété. Un Phéacien qui aurait entendu le héros lui-même en faire le récit? Mais dans ce récit même on nous apprend que les Phéaciens habitent loin des peuples ingénieux.

Εκας μεροπων ανθροπων.

Et certes on ne saurait attribuer l'Odyssée à un homme sans génie.

Mais Ulysse n'aurait-il pas raconté ses aventures après son retour à Ithaque? Oui sans doute il a du les raconter a Pénélope et à Télémaque, mais très rapidement, car son voyage à la campagne de Laërte, son action contre les prétendans, sa victoire et le bannissement en Italie qui la suivirent, ne lui laissèrent pas le temps de faire un long récit.

Ulysse est donc certainement l'auteur de l'Odysée, et comme aux yeux de tous les hommes de goût, tant anciens que modernes, l'Odyssée et l'Iliade sont de la même main, c'est au Roi d'Ithaque que nous sommes redevables des deux poèmes les plus magnifiques qui soient sortis de la main des hommes. Voilà mon cher fils l'importante découverte que j'avais à te confier. Je t'en déclare ici le défenseur à condition que tu ne négligeras aucun sacrifice pour la confirmer et la perfectionner.

Nach dieſer Art zu ſchließen, wäre es ganz ausgemacht, daß Robinſon Cruſoe der Verfaſſer des die Reiſeabenteuer desſelben ins Poetiſche beſchreibenden Daniel de Foe. Hätte er etwa ſeine Reiſeabenteuer nicht bey ſeiner Rückkehr erzählt; zweifelsohne! und wer hätte ſie denn beſchreiben können, als er ſelbſt!

Solche Schlüſſe, die nicht ernſthaft gemeint ſeyn können, verdienen auch nicht ernſthaft widerlegt zu werden. Die Entdeckung, welche der Verfaſſer nicht jetzt, ſondern vor mehr als dreyßig Jahren wirklich gemacht, und zu deren Vertheidigung und Befeſtigung er kein Opfer von Koſten und Mühe geſcheut, iſt keine hiſtoriſche, ſondern eine topographiſche, es iſt die ſeitdem von den ſachkundigſten Reiſenden aller Nationen beſtätigte Entdeckung der wahren Lage Ilions und ſeiner Flüſſe, des Simois im Menderes, des Skamanders in den warmen und kalten Quellen von Bunarbaſchi, Pergama's in der Höhe hinter Bunar-

Digitized by Google

baſchi, und die Benennung der verſchiedenen Grabhügel nach den Helden, denen ſie die Ilias zuſchreibt.

Die ganzen letzten 25 Blätter ſind rein topographiſch, und widerlegen alles wider Le Chevallier's erſte Entdeckung von Reiſenden wie Clarke vorgebrachten topographiſchen oder philologiſchen Einwürfe, indem er dieſen Einwürfen die Stimme Heyne's (daß das περι beym letzten Laufe Hektor's nicht um, ſondern vor der Stadt zu verſtehen), Leake's, Gell's entgegenſetzt.

Comment un aveugle a-t-il fait pour décrire tant de pays avec tant d'exactitude? Celui qui a *déguisé en mendiant le héros de l'Odyssée lorsqu'il va combattre les amans de Pénélope, ne semble-t-il pas d'être caché sous le masque d'Ulysse pour tracer son histoire.*

Je soumets cette idée hardie, mais neuve, aux lumières de l'homme de goût qui tient dans sa main la renommée des hommes et de leurs ouvrages.

Wir maßen uns als Recenſent keineswegs an, den Spendern des Ruhms der Menſchen und ihrer Werke beygezählt zu werden, nehmen uns aber die Freyheit, auf das Obige zu antworten, daß Homeros ja eben ſo wenig als Milton von Geburt aus blind geweſen ſeyn muß, und daß er den Kriegsſchauplatz, den er ſo getreu beſchrieben, wohl früher wirklich geſehen haben mag; daß es eben ſo wenig nothwendig, daß der Sänger der Ilias durchaus in dem Heere Agamemnons geſtritten haben müſſe: Il est donc indubitable et *rigoureusement prouvé* (!) que l'auteur des poèmes sur la guerre de Troie ait fait partie de l'armée d'Agamemnon. Weil in der Ilias die Oertlichkeit des Kriegsſchauplatzes von Troja, in der Odyſſee die der Inſel Ithaka genau beſchrieben ſind, ſchließt der Verfaſſer, kann der Verfaſſer des einen und anderen kein anderer geweſen ſeyn, als Ulyſſes; dasſelbe ſchließt er aus der chronologiſchen Genauigkeit der Regionen, des Verzeichniſſes der Schiffe: Cet immortel ouvrage serait. je le répète, a jamais inexplicable s'il n'était pas l'ouvrage d'un ambassadeur illustre accrédité par le Roi des Rois auprès de tous les Souverains de la Grèce.

Koliades reiſet nun, um dem Sänger der Odyſſee Schritt auf Schritt zu folgen, nach dem Vorgebirge Sunium, nach Trözene, Aegina, Orchomenos, Tempe zum hyperiſchen Quelle und ſtymphalitiſchen See, zur Kyklopengallerie von Tiryes, zum Löwenthore von Mykene bis zum Uebergange des Alpheus und auf die Inſeln der Lotophagen (Gerbi), Kyklopen und des Aeolus (Lipari), und bis Ithaka, ohne daß ſeine topographiſche Beſchreibung durch die ſchlechten Steindrücke an Deut-

Digitized by Google

lichkeit etwas gewänne. Er begleitet ihn zu den Lestrigonen, auf das Eiland der Kirke (Monte Circello), wo noch das Allium Moly wächst, welches Hermes dem Odysseus gab, sich damit wider Kirke's Zauberey zu verwahren: à force d'étudier et d'approfonder la marche d'Ulysse, je finis par découvrir qu'il était aussi rigoureusement exact dans la topographie des enfers que dans celles de l'Iliade, de l'Odyssée et de toutes les régions du catalogue. Die kimmerischen Höhlen hat schon Strabo in denen um Kime (Cuma) und im durchgeschlagenen Felsenwege, der von Dicearchia (Puzzoli) nach Neapel führt, erkannt; aber schon er wußte über die Insel der Sirenen nicht gehörigen Bescheid, und die vermuthlich das heutige Ustica. Ob die Insel der Kalypso Malta oder Gozzo, ist noch unentschieden. Koliades besuchte auch die Ruinen von Temes auf dem Wege nach Otranto, um die topographische Wahrheit aller geographischen Punkte der Ilias und Odyssee durch Selbstansicht zu bestätigen, und läßt sich vom Bibliothekar zu Askoli überreden, daß auch die Paralipomenen des Quintus, eine Ergänzung der Ilias und der Odyssee, wirklich größtentheils die Werke Homers, d. i. nach Koliades des Ulysses seyen. Auf Korfu besuchte Koliades die Stätte des Pallastes und der Gärten des Alkinous, den Quell der Nausikae, wirft hier eine wohlverdiente Blume auf das Grab des Gründers der jonischen Universität, des edlen Lord Guilford, und schließt mit dem Entwurfe eines am Hafen Bathy auf Ithaka aus einem kyklopischen Felsen des Pallastes von Aito zu errichtenden Denkmale des Brustbildes Homers mit den in den Ruinen von Aito gefundenen Medaillen umgeben, und der Inschrift: *OΛΥΣΣΥΣ ΟΜ-ΗΡΟΣ.* Dieses Denkmal ist bis aus Stein unterdessen vom Koliades im Steindrucke ausgeführt. Mit aller Ehrfurcht für das heilige Wort Om in dem Munde der Inder, lesen wir es in dieser Trennung, wo es das griechische ὁμὸς oder persische Hem *) (zugleich) vorstellen soll, zum Schlußwort dieser Anzeige bloß Hm! können aber nicht umhin, dem geehrten Verfasser für die Mühe zu danken, die er sich gegeben, die Biographie seines Helden auf eine so sinnreiche und nutzanwendende Weise durchzuführen:

Utile proposuit nobis exemplar Ulyssen.

J. v. Hammer.

---

*) f

Art. IV. Erziehungslehre, von Fr. H. Chr. Schwarz, Doktor der Theologie und Philosophie, großherz. Badenscher geheimen Kirchenrath und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg. In drey Bänden. Zweyte, verbesserte Auflage. Leipzig, 1829, in Oktav. I. Band: Geschichte der Erziehung, erste Abtheilung, 538 Seiten; zweyte Abtheilung, 520 Seiten: II. Band: System der Erziehung, 604 Seiten; III. Band: Unterricht der Erziehung, 422 Seiten.

Der würdige Verfasser, der fast seit einem halben Jahrhundert beynahe alle Zweige und Arten des Erziehungsgeschäftes bey jungen Leuten jedes Alters sowohl durch eigene Uebung, als durch Aufsicht mit Liebe kennen gelernt hat, und durch ein halbes Dutzend pädagogischer Werke als Erziehungsschriftsteller unter den ersten der Deutschen steht, hat mit diesem Werke das Resultat seiner früheren geordnet und in ein Ganzes gebracht, welches in zwey Hälften zerfällt, die Geschichte der Erziehung, und die Erziehungslehre selbst; jene in die der alten und neuen Völker, oder vor und in dem Christenthume, diese in das System der Erziehung und in den Unterricht derselben. Die einzig wahre Ansicht, daß alle Erziehung, welche das Göttliche im Menschen entwickeln soll, nur von Gott ausgehen könne, und alle Erziehung, welche die Vernachläßigung der Religion, bloß Verstandeskultur bezweckt, eine verderbte sey, durchdringt das ganze Werk, und der Verfasser spricht die Grundsätze, die seine Feder geleitet, klar und deutlich, besonders in der Einleitung, folgendermaßen aus Schon im Jahre 1813 schrieb der Verfasser:

»Es war in der Vorzeit Grundsatz der Erziehung, »vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und das Alter sollst du ehren.« Die moderne Zeit kehrt es um, setzt die Jünglinge auf den Stuhl, und macht sie sobald wie möglich zu Richtern ihrer Aeltern.«

Der Verfasser vereint die zwey Grundansichten in der Geschichte der Menschheit, deren eine bloß das Alte, die andere bloß das Neue lobt, indem er sagt:

»Wer annimmt, daß Gott dem Menschengeschlechte von Anbeginn ein gewisses Licht der Vollkommenheit mitgegeben hat, aus welchem es herausgefallen, muß auch annehmen, daß Gott wieder einen Lichtstrahl herniedergelassen, wodurch es zu seiner Bestimmung zurück erhoben wird. Und wer umgekehrt annimmt, daß die Menschen durch Bildung ihrer Kräfte von Jugend auf erst das werden müssen, was sie noch sind, muß auch annehmen, daß sie in einem Zustande sich befinden, welcher nicht mehr der ursprünglich gute ist, von dem sie doch noch etwas in sich tragen. Nur so sind beyde Ansichten religiös, auf einander hindeutend, wie Vorbild und Nachbild; ein goldenes Zeitalter rückwärts, und ein goldenes Zeitalter vorwärts. Der Vater steht im Namen der Gottheit über dem Sohne, aber um auch den Sohn der Gottheit zuzuführen; der Sohn gewinnt unter dieser Leitung mehr Kräfte, als sein Vater besaß,

Digitized by Google

aber um in der mit ihm weiter entwickelten Menschheit den ewigen Geist, der aus dem Alten in das Neue herüberspricht, für sich und seine Nachkommen wirksam zu erhalten.«

Indem er (S. 21) von dem göttlichen Ansehen, in welchem Priester und Regenten in der alten Welt über dem Volke standen, und ihrer zur inneren Ruhe und äußerem Ansehen des Staates nothwendigen Vereinigung spricht, äußert er sich:

»Man sieht dermalen die Priester gern von der schlimmen Seite an, durch das trübe Glas der modernen Zeit; nur dadurch läßt sich die Einseitigkeit und Ungerechtigkeit solchen Urtheils begreifen; denn wie wäre es sonst möglich, alles Böse der bildenden und regierenden Klasse beyzulegen, als wären gerade nur sie die Schlechten gewesen, die anderen aber die Edlen!«

Wenn im Alterthume Religion die innere Kraft der Bindung in der bürgerlichen Gesellschaft, und das erste und tiefste Mittel der Bildung war (S. 23), so ist es in der neueren Geschichte das Christenthum, welches den Geist und das Leben für alle Völker der Erde aufgeschlossen hat.

»Das Menschengeschlecht hat das göttliche Ebenbild schon im Anfange durch die Sünde entstellt, Christus, der Weltversöhner, stellt es wieder her, und sein Geist bildet nun fort und fort die Menschen zu Kindern Gottes in der Gottähnlichkeit. Das ist das vollständige und herrliche Ziel aller Bildung. Ja, erst durch das Christenthum ist es geoffenbaret und vorgesteckt worden. Diese Religion bewirkt Selbstverläugnung, Herzensreinigung, Seelenruhe, Geisteslicht, Einklang und Gottseligkeit; sie schlägt im Herzen des Menschengeschlechtes an, und bewegt alle Kräfte zur unermüdeten Thätigkeit im Reiche Gottes; durch Glaube, Liebe, Hoffnung erhebt und verklärt sie die Menschheit, und bildet die Welt in eine verherrlichte um. Das Gute aus alter Zeit wird durch sie in die neue herübergeführt, aber auch verbessert; daher hat auch der Christ die fromme Liebe zu dem Alten wie zu dem Neuen, und erkennt in der Geschichte der Menschheit die göttliche Vorsehung, welche im Großen erzieht, und uns zu unserer Bestimmung dadurch hinleitet, daß das Göttliche im Menschen sich aus sich selbst entwickeln soll. Das Christenthum durchdringt und heiligt mit dem Gottesgeiste die Menschennatur, es schafft hiermit in dem Einzelnen und in den Staaten das wahre Leben zu fortdauernder Blüthe. Auf solche Art ist mit demselben eine neue und höhere Kraft in die Menschenwelt eingetreten, die wahrhaft, die göttlich und menschlich bildende, und darum müssen wir die Erziehungsgeschichte bestimmt eintheilen, in die der alten, und in die der neuen Welt. Jene, die vorchristliche, kann im Ganzen genommen als die der geschlossenen Bildung bezeichnet werden, weil erst die das christliche und das geistige Leben völlig frey macht.« — »Den Menschen erziehen heißt ihn bilden; es heißt in seine Kraft ihrer Natur und Bestimmung gemäß so einwirken, daß sie zu ihrer Vollkommenheit gelangt, und ihr Urbild in ihrer völligen Entfaltung darstelle.« — »Der Erziehende muß dieses vorerst erschauen, wenn er es entwickeln soll.« — »Damit es nicht bloß Kultur, nicht bloß Kunst und Wissenschaft, sondern wahre Bildung sey, so soll nicht der Mensch nach seinem Ebenbilde, son-

Digitized by Google

dern nach göttlicher Bestimmung den Menschen erziehen wollen. So muß denn der wahre Bildner durch diese Erkenntniß der Gottähnlichkeit, ja er muß durch Gottes Geist dazu geweiht seyn.«

In der Geschichte deutscher Bildung erscheinen überall Fleiß, Frömmigkeit und Gehorsam als die Grundtugenden des deutschen Gemüthes, und mit Recht bemerkt der Verfasser in der Note (I. Bd. S. 142):

»Die Erziehung des Deutschen, soll sie anders sein wahres Leben entwickeln, muß von jenen Grundtugenden ausgehen. Die Verirrung der neuesten Zeit, welche gerade von einem sogenannten Deutschthume unterstützt wurde, ist eine der heillosesten für die deutsche Jugend, und würde das für unsere Nation geworden seyn, was jene Verordnung Julians gegen die klassische Bildung der Christen drohte.«

Und (S. 299):

»Sie lassen das beste und herrliche Mittel der Bildung aus der Hand, wie aus dem Herzen, und begeben sich in das Nichts. Das ist das Urtheil vieler neuen Volks- und Gelehrtenschulen. Die Verstandesaufklärung für sich und das klassische Studium an sich, so trefflich und nöthig es ist, hilft nichts ohne das Evangelium.«

Eben so geht im Unterrichte alles von der Religion aus (III. Bd. S. 271):

»So wie nun eben dieser Geist der wahren Religion als das erziehende Prinzip in allen Gegenständen des Jugendunterrichtes erkannt wird, so vereinigt er auch die Zeitfolge hindurch alles, was erlernt wird, zu einem Ganzen der harmonischen Bildung. Und das ist ja doch sein Ziel. Es mag wohl auch ohne dieses Prinzip viel gelernt, und mancher Jüngling bis zum Gelehrten gebildet werden; aber sehen wir auf den inneren Menschen, auf die Vernunftherrschaft und Seelenreinheit, so werden wir auf dieser Höhe keinen erblicken, der in Selbstsucht oder auch in einer Begeisterung, deren Säugamme eine Leidenschaft war, seine Wissenschaft oder Kunst errungen hat; oder wollen wir einen Gorgias einem Sokrates, einen Muhammed einem Pythagoras vorziehen? wollt ihr — um aus der Fabelwelt statt aus der wirklichen umher, wo das alles jedem in die Augen fällt, zu reden, — in eurer Tochter lieber eine Penelope, oder eine ihrer Mägde, in eurem Sohne einen der Freyer oder einen Telemachos erziehen? — Wo jenes göttliche Prinzip die Bildung durchdringt und gestaltet, ist weder Ueberbildung noch Verbildung zu erwarten, denn es weiset jedem seine Bestimmung an, die ihm Gott in seiner Lage und seinen Verhältnissen gegeben hat, und macht Kinder und Aeltern zufrieden damit, aber auch eifrig, alles zu lernen, was zu derselben gehört. Es macht also innerlich und äußerlich frey, allseitig und trefflich, und darin erkennen wir überall die wahre Bildung. So wird jene Seelenharmonie und Selbstbeherrschung, wohin die Griechen zu führen suchten, nicht nur gewonnen, sondern übertroffen.«

Nur wenn der Unterricht durch Gedächtniß, Verstand, Gefühl und Phantasie den Sinn für das Wahre, Gute und Schöne gehörig entwickelt hat, nur dann war der Unterricht gut, denn er half zur wahren Bildung:

Digitized by Google

»Spricht sich das Christenthum in derselben aus, so krönt das Ende wie der Anfang das Werk« (III. S. 278).

Die Geschichte der Erziehung spricht den Begriff derselben aus: Die Erziehung ist die sich entwickelnde Menschheit. Sie ist: 1) das Werk der göttlichen Vorsehung, 2) die Entwicklung des Göttlichen im Menschen, 3) eine aus sich selbst hervorgehende Entwicklung, 4) die Entwicklung der Menschheit; sie ist: die durch ihre Individuen hindurch aus sich selbst ihr Göttliches unter Gottes Waltung entwickelnde Menschheit (II. S. 4). Der Verfasser geht die einseitigen Erziehungsweisen und Erziehungssysteme (das pietistische, humanistische, philantropistische) durch, und theilt dann sein Erziehungssystem in die Lehre der Entwicklung, der Bildung und des Unterrichts, indem er alle Stufen der Geburt bis zum herangereiften Jüngling und Mädchen, alle Grade körperlicher und geistiger Bildung mit Berücksichtigung ihrer Störungen und Verbesserungen abhandelt; er erhebt sich mit Recht wider das System des Zeitgeistes, des Egoismus, der kein Gefühl der Abhängigkeit von etwas anderem, als dem eigenen Selbst, aufkommen läßt, und kein andere Autorität bey dem Kinde gelten läßt, selbst das Gehorchen des Kindes in ein Gebieten desselben über sich selbst und in ein freyes Handeln nach eigenem Gutdünken verkehren will (II. S. 388).

»Dieses System verbindet sich entweder mit dem sogenannten gesunden Menschenverstande, d. i. dem ideelosen und folglich unvernünftigen, und findet also Beyfall nicht nur bey der Demagogie, sondern auch im Gebiete des Lehrwesens, oder auch mit einer spekulativen Philosophie, welche vor lauter abstrakten Begriffen das Leben nicht begreift.«

Die letzte Abtheilung der Erziehungslehre behandelt die Erziehung im Ganzen, deren wahrer Geist wieder im evangelischen Sinne als die Führung des Menschen von seiner leiblichen Geburt bis zur geistigen Wiedergeburt erklärt wird (II. S. 484).

»Denn der Geist der wahren Erziehung kann doch kein anderer als der seyn, welcher über die Kinder das Segenswort gesprochen: solcher ist das Gottesreich. Für dieses soll jedes erzogen werden: so wie es auf die Welt geboren ist, sollen es die Menschen als ein Gott geheiligtes Kind ansehen, und es so in das Leben hereinführen, daß es zur Gottähnlichkeit gelange. Nur das ist es, was wir unter Bilden zu verstehen haben, nur das gibt dem Menschen sein Urbild, nur das zeigt dem Erzieher den Weg vor, und gibt ihm die rechte Kraft, den rechten Verstand und die rechte Freude in seinem wahrhaft göttlichen Geschäfte.«

In der Geschichte der Erziehung, welche dem Systeme vorausgeschickt ist, hat der Verfasser in der alten Geschichte vorzüglich das Morgenland berücksichtigt. Er durchgeht die Bildung und Erziehung der Inder, Chinesen, Japanesen, Babylonier, Perser, Phönizier, Aethiopier, Aegypter, dann folgt das Volk

Digitized by Google

der Offenbarung, die Israeliten, deren Erziehung von dem Grundsatze ausging, daß die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang; dann die klassischen Völker der Griechen und Römer; nicht die sieben bekannten Weisen, sondern die sieben großen Geister, auf welche die griechische Erziehungsgeschichte bestimmt hinweiset, werden in eben so vielen Abschnitten gewürdiget, nämlich: 1) Homerus, 2) Lykurgus, 3) Pythagoras, 4) Solon, 5) Sokrates, 6) Platon, 7) Aristoteles; und die Musik erscheint als Mittel der höchsten Bildung der alten Welt. In der christlichen beginnt die Geschichte der Erziehung von der Katechetenschule zu Alexandrien, geht dann die arabische Bildung, die der Kaiserschulen und Universitäten, den häuslichen und kirchlichen Jugendunterricht, die Volksbildung unter den Ost- und Westgothen, in Deutschland und Frankreich, das Schulwesen, die pädagogische Literatur und Methode, die italienische und niederländische Bildungsschule, die Epoche der Reformation, die der Methodiker, der Pietisten, der Philologen, der Philanthropiner mit der größten Unparteylichkeit durch; der Verf. erkennt so das Verdienst der Protestanten als der Katholiken, die Verbesserung der Erziehung und der Volksschulen an, so wie das der Normalschulen in Oesterreich unter Felbiger, der in Böhmen unter dem Dechant Kindermann (I. S. 497). Der Anhang des dritten Bandes enthält Belege zur Erziehungs- und Unterrichtslehre. Wer sich mit dieser beschäftigt, wird dieses treffliche Buch nicht ungelesen, er wird dem Verdienste desselben Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Art. V. Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. Von Friedrich Thiersch. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit drey lithographirten Tafeln. München, in der literarisch-artistischen Anstalt, 1829. XIV und 460 S. in gr. 8.

In der Vorrede, die einen wohlthätigen Eindruck durch die Klarheit und Sicherheit macht, womit der Verfasser seine Aufgabe gefaßt, werden mit einem Rückblick auf Winkelmann die Förderungen und Hemmungen der Archäologie seit dem Tode dieses großen Mannes bis auf den heutigen Tag überschaut, woraus die doppelte Absicht dieses Buchs hervorgeht, einmal das zähe Anhängen an überlieferten Meinungen, z. B. am Winkelmannischen System, zu erschüttern, und den schon von Lessing behaupteten Satz eines Fortbestehens der griechischen Kunst unter den Römern fester zu begründen. Ueber des Verfassers Stellung Andersdenkenden gegenüber wollen wir ihn selbst hören. Er sagt p. XII f.: »Ihr (dieser Schrift) Verfasser, was er auch

Digitized by Google

von Auffindung, Stellung und Lösung der wichtigen Aufgaben, welche sie behandelt, als sein Eigenthum in Anspruch nimmt, erscheint im Ganzen nur als der Dolmetsch dessen, was seit Winkelmann geworden, und was einem Jeden wahrzunehmen vorliegt; und täuscht ihn sein unbefangenstes Gefühl nicht, so ist die ihr zu Grunde liegende Ansicht eben so einfach und einleuchtend wie übereinstimmend mit dem Geiste des Alterthums und den Schicksalen seiner Bildung. Da aber ungeachtet einer im Ganzen wohlwollenden und aufmunternden Aufnahme unter uns sie doch, weil die archäologischen Bewegungen des Auslandes uns fremd blieben, auf eine große Zähigkeit der überlieferten Meinungen gestoßen ist, als ob die Verehrung großer Namen uns bestimmen müßte, die mit ihnen verknüpften Irrthümer zu hegen, und da auf der andern Seite Beschränktheit, Mißverstand und Vorurtheil der Ausbreitung der hier aufgestellten Lehren und Ansichten in den Weg getreten sind, so habe ich, um ihnen Raum zu machen, mich veranlaßt gefunden, jetzo, wo sie dem Oeffentlichen wieder übergeben werden, zugleich für sie die Waffen zu ergreifen. Gegen wen? und wie? mag die Schrift selbst lehren. Manche werden, gewohnt, die Wehr des Kampfes nur mit seidenem Handschuhe anzugreifen, oder nur Schaugefechten beyzuwohnen, die Angriffe zu rauh finden; doch bin ich mir bewußt, auch hier der gleichvertheilenden Gerechtigkeit eingedenk geblieben zu seyn, und einem Jeden gegeben zu haben, was und wie es ihm gebührt.«

Da diese Abhandlungen nun schon seit mehreren Jahren im deutschen Publikum bekannt sind, so glaube ich bey diesem Berichte über diese zweyte Ausgabe nicht sowohl dem Gange derselben im Einzelnen folgen, als vielmehr die Hauptsätze derselben in Erinnerung bringen, und sodann das Wesentliche aus den Bereicherungen, die diese neue Bearbeitung erhalten, hervorheben zu müssen. Wie und wo es mir nöthig scheint, werde ich daneben meine eigenen Bemerkungen niederlegen.

Erste Abtheilung, die Einleitung und die Epoche des heiligen Styls enthaltend, 1816 (in welchem Jahre nämlich diese Abhandlung zuerst erschienen ist). — S. 1: Bey dem vom Verfasser bemerkten Stillschweigen der Geschichtschreiber über die Werke der Kunst erinnere ich, als charakteristisch für die römische Ansicht, an die Aeußerung des Tacitus (Annal. XIII. 31): »Nerone secundum, L. Pisone Consulibus pauca memoria digna evenere: nisi cui libeat, laudandis fundamentis et trabibus, quis molem amphitheatri apud Campum Martis Caesaro exstruxerat, volumina implere: *cum ex dignitate populi Romani repertum sit res illustres annalibus: talia diur-*

Digitized by Google

nis actis mandare.« Der fast gänzliche Untergang dieser Acta diurnae ist daher als ein großer Verlust für die Geschichte der Kunst zu beklagen

S. 2: Gänzlicher Verfall der Kunst erst zwischen Septimius Severus und Gallienus. Die numismatische Bestätigung dieser Thatsache ist sehr gut bemerkt in einer kleinen lesenswerthen Schrift (des Herrn Ponce in Toulon), betitelt: Essai sur le classement chronologique des médailles grecques. Toulon 1826. p. 40: L'art n'existait déjà plus chez les Grecs avant qu'ils eussent perdu le droit de faire frapper la monnaie destinée à leur usage: ils cessèrent d'en jouir après le regne de *Gallien*, et c'est-là que finit l'histoire de la numismatique grecque.«

S. 5 ff.: »Die Winkelmannischen Ansichten sind gerade in der ältesten Epoche, wo sie am unstatthaftesten sind, am wenigsten angefochten worden.« Es werden Heyne's, Böttiger's, Heinr. Meyer's einzelne Berichtigungen erwähnt, und sodann das Verdienst von Quatremère de Quincy, der zuerst die gewöhnlichen Vorstellungen vom Gange der alten Kunst im Ganzen verlassen, hervorgehoben. »Der Grundirrthum aber in Behandlung der Sache lag darin, daß man den Anfang griechischer Kunst allein in Griechenland selbst gesucht, sie bey ihrem Beginnen sogleich in Bewegung nach dem Besseren gesetzt, und ihr eigentliches Entstehen zu tief herabgerückt hat, um sie nicht ein Jahrtausend lang fortschreiten, und doch zu keinem Erfolg gelangen zu lassen.« — S. 7: Von gehämmerten Werken (σφυρήλατα, worüber in den Commentt. Herodot. p. 302 von Ref. Einiges bemerkt ist) — verschiedene Metalle zu Einer Masse geschmolzen, und mit dem Hammer ausgetrieben — sey kein Griechisches erhalten worden, sondern ein Aegyptisches, jetzt in England befindlich. — Zu S 8, Anmerk. 7: In der Dresdner Pallas alten Styls (Augusteum, Nro. IX u. X) will Hirt in den Kunstbemerkungen auf einer Reise, Berlin 1830, S. 139 eine Nachahmung der äginetischen Werke erkennen, weil die Figuren am Streifen des Peplus nicht äginetisch seyen.

Nachdem der Verfasser darauf in den ältesten Denkmälern griechischer Poesie, den homerischen und hesiodeischen Gesängen, eine in ihrer Art bereits vollendete Kunst der Bildnerey nachgewiesen, und, von den bekannten Beschreibungen des achilleischen und des herakleischen Schildes ausgehend, die selbst epische Anordnungsweise der ältesten hellenischen Toreutik mit dem gleich epischen Charakter der ägyptischen Bildnerey in Thebaitischen Tempeln und Grabstätten nach Form und Inhalt verglichen, Aegypten als das Stammland griechischer Kunst anerkannt, benützt er

Digitized by Google

die gelehrten Erörterungen von Hrn. K. O. Müller im XXXVI. Bande dieser Jahrbücher, um von den sogenannten Schatzhäusern (Thesauren) von Mycena, Amyklä, Orchamenos anschauliche Vorstellungen zu geben. — Wenn aber nun dieser Gelehrte (S. 16, Anmerk. 9) seinem Systeme gemäß Will. Gell's Vergleichung dieser Gebäude mit ägyptischen unstatthaft findet, und überhaupt die Ableitung hellenischer Architektur aus pharaonischer abläugnet, so hätte Ref. erwartet, der Verfasser dieser Epochen wäre auch hier etwas näher in diese Streitfrage eingegangen. Es wird deßwegen nicht unzweckmäßig seyn, Einiges zu berühren, was seit Erscheinung der ersten Ausgabe dieser Schrift in diesem Bezug von ausländischen Reisenden und Archäologen ist beobachtet worden. Zuvörderst bemerkt Hr. Letronne, den doch Niemand der Morgenländerey, wie Hr. Müller wohl zu sagen beliebt, bezichtigen wird, im Bericht über Hawkin's Beschreibung eines uralten Tempels auf der Insel Euböa (im Journal des Savans, 1820, p. 644 seq.): »Un jeune et savant voyageur anglais, M. Wyse nous a assurés avoir vu à Paulitza près de Thigalie, une porte, dont la construction est précisement de même genre, que celle de ce toit (nämlich seines euböischen Tempels. Man vergleiche die Zeichnung daselbst). L'identité entre les deux constructions est complète; on ne trouve d'exemple analogue *qu'en Egypte*, et par exemple au souterrain de la grande pyramide (Voyage de Denon, pl. XX, fig. 6.) — Dem Referenten ist immer auch die große Aehnlichkeit aufgefallen, wenn er die innere Durchsicht der großen Pyramide mit der bey Will. Gell. in der Argolis pl. 16 gelieferten Durchsicht der von Gell genannten Cyclopian Gallery (von Tirynth verglich). Ce n'est pas au reste le seul point de ressemblance de cet édifice avec ceux de l'Egypte. A la vue du dessin il est difficile de ne pas se figurer d'abord qu'on a devant soi la porte d'un édifice *égyptien*, ou celle d'un singulier édifice de Mycènes connu sous le nom du Trésor d'Atrée (man s. W. Gell's Argolis, pl. 5) et *qui conserve tant de traces de l'architecture égyptienne.*« — Hr. Müller verweigert hartnäckig den Namen ägyptisch auszusprechen, und obschon diese neueren Forschungen ihm nicht unbekannt seyn konnten, gedenkt er ihrer doch auch jetzt in seinem Handbuche der Archäologie der Kunst 1830 mit keinem Worte, wo er p. 27 die »meist pyramidalischen Thore« von Mykenä und Argos, »die giebelförmigen Gänge« von Tiryns erwähnt. Referent war schon vor mehreren Jahren seinem Freunde, dem Herrn Landbaumeister Hübsch, jetzt in Karlsruhe, sehr dankbar, als dieser ihm aus Griechenland eine Zeichnung des französischen

Digitized by Google

Konsuls, Hrn. Fauvel, von einem dieser Myceniſchen Thore mitbrachte; und erſuchte ſeinen andern Freund, den Herrn Edgar Quinet, als dieſer uns verließ, um ſich an den Verein franzöſiſcher Gelehrten bey der Expedition nach Morea anzuſchließen, ohne vorgefaßte Meinung ihm getreulich darüber Bericht zu erſtatten. Jetzt bey ſeiner Rückkehr zu uns theilte er mir freundlichſt folgendes Ergebniß ſchriftlich mit, das ich mit ſeinen eigenen Worten hier beyfügen will: »En comparant sur les lieux les murs cyclopéens avec les terrains dont ils sont construits, deux choses sont à considérer: le caractère de leurs substructions et la forme pyramidale de leurs ouvertures. Partout les rochers, sur lesquelles ils reposent, sont calcaires, et forment naturellement de leurs superpositions des espèces de murs cyclopéens; en sorte que cette construction a d'évidents rapports avec la géologie de la Grèce. Mais il en est tout autrement de la forme pyramidale de leurs ouvertures. Cette forme ne se trouve pas dans sa plus grande pureté dans le tombeau (ou trésor) d'Atrée qui donne plutôt une section conique. Elle n'est nulle part mieux tracée que dans les voûtes rectilignes de Tirynthe et les niches de Mycènes. Or d'un côté leur ressemblance avec la coupe pyramidale des monuments de l'Egypte est frappante. De l'autre la vue des terrains démontre d'elle-même: 1° que des couches calcaires, partout horizontales ne se sont prêtées que par un effort extraordinaire à cette composition anguleuse, que loin de la produire d'elle-même, elles l'excluent. 2° que ce mode de construction n'a pu être naturel, c'est-à-dire indigène que dans un sol granitique, où les roches se découpent elles-mêmes en pics, tel que dans la haute Egypte ou les plateaux de l'Asie centrale. Il faut bien que ce type pyramidal soit originairement contraire à la nature de la Grèce, puisque tout le développement de l'art n'y sert qu'à l'abolir. De ceci je n'ai vu qu'une exception. Dans les enceintes peu visités de Messène, j'ai trouvé une porte à l'angle aiguë dans un gymnase d'une belle époque d'architecture. Mais la grandeur et l'épaisseur inusitées des murs et des pierres prouvaient que ce monument n'est autre qu'une savante imitation des murs cyclopéens de l'Argolide.« — Aber nicht bloß dieſe pelasgiſch-heroiſchen Baudenkmale griechiſcher Lande lenken unſern Blick auf Aegypten hin, auch die ausgebildete helleniſche Baukunſt hat dorther ein und anderes entlehnt, z. B. das korinthiſche Säulenkapitäl. Nur daß die Griechen, ſtatt der Lotus, Palmen oder andere morgenländiſche Gewächſe, das

Digitized by Google

Blätterwerk aus der Flora ihres eigenen Landes, den Acanthus mollis oder den echten Bärenklau, wählten (s. Gwilt in Stuart's und Revett's Alterthümern von Athen, deutsche Uebersetzung I. p. 169, mit dem Zusatz des Ref. p. 537 f.). Damit soll aber keineswegs die griechische Baukunst in ihren ferneren selbstständigen Entwicklungen mit der ägyptischen verglichen werden. So wie der griechische Götterdienst allmälich einen mehr und mehr eigenthümlichen Charakter annahm, mußten auch die Oertlichkeiten, in denen er geübt wurde, die Tempel, das orientalische Gepräge ablegen, und immer entschiedener hellenisch werden. Die hieratische Architektur, oder die Tempelbaukunst, in ihrer Vollendung betrachtet, möchte überhaupt drey wesentlich verschiedene Charaktere darstellen, von drey verschiedenen Prinzipien ausgehend, die ich kürzlich hier im Umrisse andeuten will: der Orientalismus, wenn ich diese Art so nennen darf, oder auch Hylozoismus und Pantheismus der hieratischen Baukunst, hat die Materie zum Prinzip. — So wie der Kultus des alten Morgenlandes die Natur im Ganzen verkörpert, oder so zu sagen zu einem Götterleibe umgestaltet, so ist auch die Architektur schrankenlos und doch beschränkt, und mithin wunderlich in ihrem Bestreben, auf nichts anderes gerichtet, als die materielle Welt räumlich und zeitlich zu verkörpern. In diesem Sinne wurden jene indischen Grottentempel ausgehöhlt und ausgemeißelt. Am deutlichsten zeigt dieß aber die Bauart der Aegyptier in ihren Nekropolen und Tempeln: unter der Erde die Wohnungen der Todten und der sie beherrschenden Gottheiten; oberhalb das Firmament mit allen heiligen Sternthieren; den Säulenfuß umspielen in Zickzacklinien die Fluten des göttlichen Landesstromes, und den Kopf der Säule verziert ein Lotus oder eine Palmenkrone — und der seltsam ausgedehnte Körper der Isis längs den obern Tempelwänden bezeichnet in ganz materieller Weise die, alle Dinge im Himmel und auf Erden umfassende Natur. Diesem Hylozoismus mit seinem blinden, ungenügsamen Triebe und mit seinem überladenen Wesen steht die besonnene Selbstbeschränkung des Hellenismus entgegen. Wie dorten die Materie, so ist hier die Form vorherrschend. Wie die Religion der Griechen in ihrer volksthümlichen Gestalt ganz vermenschlicht geworden, die wichtigsten Wahrheiten, die den Geist beschäftigen und befriedigen, in ein mysteriöses Dunkel zurückgetreten waren, der Kultus ganz äußerlich geworden, und wie er die Volksgemeinde an den Opferfesten vom Innern der Tempel in die Vorhöfe und Haine verwies, so waren auch die griechischen Tempel klein, enge, gedrückt und dunkelnd im Inneren. Desto mehr ward auf die äußerliche Herrlichkeit verwendet, und die Architektur,

Digitized by Google

würdigen und reinen Formen nachstrebend, ward von der Skulptur unterstützt, um durch Bildwerke aller Art in Thon, Marmor und Erz eine Wohnung hinzustellen, die dem Hinzutretenden würdig schien, den menschlich gedachten Göttern zum Aufenthalte zu dienen. Die griechische Tempelbaukunst in ihrer Höhe hatte sich in dem edelsten Formalismus entfaltet. — Als endlich die Form der zu heidnischen Zwecken eingerichteten Basiliken verlassen war, da vollendete sich das christliche Prinzip heiliger Baukunst im Dome oder Münster, und dieser Christianismus der Architektur verkündigte sich als ein ganz neues, höheres Streben des menschlichen Geistes, und als eine andere Sehnsucht der von neuen Empfindungen bewegten Seele. Sie erhob sich mit den strebenden Säulen und hohen Spitzgewölben himmelwärts; und die ganze christliche Gemeine, hell und klar in neugewonnener Erkenntniß und Zuversicht, versammelte sich in den weiten Räumen des Tempels; der in seiner ganzen Architektur von innen und von außen, in Bildwerken und Malereyen an Säulen, Fenstern und Altären das große Werk der Vorsehung in der ganzen Menschengeschichte, von der Schöpfung und vom Sündenfalle bis zum jüngsten Gerichte, vor Augen stellte.

Wir kehren zu unserem Verfasser zurück. S. 17, Anm. 11, wo, nach Pindar beym Pausanias (X. 5. 5.), in einem alten Tempel zu Delphi erwähnt werden: »goldene Besänftigerinnen (κηληδόνες), die von dem Gewölbe herabgesungen,« hätte derselbe eine neue Bestätigung für seine Annahme vom Ursprunge der griechischen Kunst aus der ägyptischen gewinnen können, wenn er die thebaitische Papyrusrolle in der Description de l'Egypte, Antiquité II. pl. 83. Fig. 1 verglichen hätte. Dort sehen wir vier vogelartige Gestalten mit Jungfrauenköpfen über dem Haupte des sitzenden Gottes oben an der Decke schweben, wie dorten die vier Jyngen im Königspallaste zu Babylon (Philostrati Vit. Apollonii I. 25; vgl. Commentatt. Herodott. p. 350 seqq.); woraus Böckh zu Pindars Fragmenten p. 569 zu ergänzen ist; dessen Anmerkung am Schlusse unseres Verfassers Vermuthung über die Inschrift auf einem altgriechischen Gefäße vollkommen bestätigt.

S. 17 ff. An die Erwähnungen der ältesten Bau- und Bildwerke beym Homer und andern Schriftstellern knüpft der Verfasser fruchtbare Untersuchungen über Dädalus und Hephästus: »Die Urheber dieser und ähnlicher Bilder waren schon früh verschollen, oder unter allgemeinen Namen begriffen. Entweder war es der Künstler in Holz, Dädalus, oder der Arbeiter in Erz, Hephästos, dem sie zugeschrieben wurden, je nachdem sie aus diesem oder jenem Stoffe gemacht waren.«

Digitized by Google

Hierauf wird nun die Beziehung des ägyptisch-attischen Mythus, daß Hephästus mit Athene Polias den Apollo erzeugt, neben der attischen Genealogie der Dädaliden, auf die beyden alten Kunstwerkstätten der Hephästiaden und der Dädaliden, die bis hundert Jahre vor Phidias die altattische Schule der Metall- und Holzarbeiter darstellen, nachgewiesen. (Ein solcher Apollo-Patrous möchte auf einer alt-attischen Tetradrachme bey Sestini descriz. d'alcune Medaglie, Firenze 1821, tav. II. Nro. 6 in dem ganz ägyptisch kostumirten Bilde des Gottes, der drey Grazien in der einen, einen Bogen in der andern Hand hält, woneben der Kopf der Minerva und die Eule, nach des Referenten Meinung, leicht zu erkennen seyn.)

Um nun das System, dem gemäß sich Hr. Thiersch den Ursprung der griechischen Kunst erklärt, zugleich mit den Gegensätzen deutlich zu machen, verbinden wir folgende zwey Stellen (S. 19, Anm. 14; und S. 35, Anm 27): Nach Anführung mehrerer Zeugnisse der Alten über die Verehrung roher Steine und Balken, fährt er fort: »Erschienen nun statt jener Steine und Balken in späterer Zeit volle Bildsäulen, so würde sich annehmen lassen (was nämlich, bemerkt Ref., Winkelmann und seine Anhänger annehmen), daß sie aus ihnen sich allmälich hervorgebildet, im Fall erstlich das Land ohne fremden Einfluß geblieben, und sodann ein Verwandeln jener alten Götterssymbole, ein allmäliches Umbilden derselben erweislich, oder auch nur mit den Begriffen des ältesten Kultus vereinbar wäre. Nun kommt aber statt dem Allen der Zug von Pflanzern aus einem kunstübenden Lande; sie bringen neuen Kultus, und die Sage knüpft Götterbilder an ihren Eintritt. Noch mehr: beyde Völker erkennen die nahe Verwandtschaft ihrer ursprünglichen Kunst, das, von dem sie kommt, und das andere, zu dem sie kommt. Es verliert also jene Herleitung der Bildsäulen aus den Säulen dadurch ihre geschichtliche Grundlage.« — »Bey dieser Uebereinstimmung beyder Völker, der Griechen und der Aegyptier (der Verfasser hatte nämlich unmittelbar vorher diese Zeugnisse, nach Herodot II. 50, 58; Diodor I. p. 109 u. IV. p. 319, angeführt), über die, auf gemeinsamen Kultus gegründete, unmittelbare Verwandtschaft der ältesten Kunst, kann der Ursprung der jüngeren aus der älteren wohl nicht mehr zweifelhaft seyn. Es wird vielmehr eine Aufgabe, nachzuweisen, wie man je dahin kommen konnte, eine so offen liegende Sache zu übersehen, und da Nacht zu machen, wo das Alterthum schon hellen Tag hatte. Da findet sich dann, daß dem Ganzen eine falsche Meinung Winkelmanns zum Grunde liegt. Dieser hatte sich eingebildet, die griechische Mythologie sey unabhängig, und die Verwandtschaft mit der ägyptischen »sey erst durch die Priester daselbst —

Digitized by Google

nach Alexander herausgebracht worden (Kunstgesch. Bd. I. B. 1). So wenig waren ihm die hier nöthigen Dinge gegenwärtig, daß er selbst vergessen konnte, wie doch wenigstens Herodot älter als Alexander gewesen. — Nun aber ist jener Uebergang ägyptischer Lehre nach Griechenland in unsern Tagen bis in die fernsten Beziehungen enthüllt. Es trifft demnach ein, was Winkelmanns großer Verstand als eine Folge davon schon gleichsam vorausgesagt und ausgesprochen hat, a. a. O. §. 14: »Wenn dieses als erwiesen angenommen wird, würde aus der mitgetheilten Lehre können gefolgert werden, daß die Griechen also auch die Form ihrer Götter selbst und ihre Figur von daher überkommen hätten.«

Zu S. 22 f. bemerken wir: »Den alten Dioskuren zu Sparta, zwey Balken durch ein Querholz verbunden (δόκανα), gibt schon Plutarch in der angeführten Stelle (De fraterno amore zu Anfang) eine sinnbildliche Bedeutung. Daß aber seine Erklärung, wo nicht unrichtig, doch nicht erschöpfend ist, beweisen die Stellen des Suidas I. p. 613 (vgl. Hesych. I. p. 1017 Alberti), des Etymolog. M. p. 282 Heidelb. p. 255 Lins. mit der besonderen Nachricht von lacedämonischen Gräbern, wo alle Auskunftsmittel der Kritiker und Interpreten an der Dunkelheit einer Sache scheitern, deren Aufhellung Ref. einer anderen Gelegenheit vorbehalten muß. — Es folgt der Beweis, daß Aegypten hauptsächlich, wo nicht die wirkliche Mutter, so doch die älteste und wirksamste Pflegerin der altgriechischen Kunst gewesen, belegt durch eine ganze Menge von Thatsachen und Zeugnissen, von S. 21 bis 36; wobey mehrere Verbesserungen in den Texten der alten Schriftsteller gemacht werden. Unter vielem Andern weiset Referent hiebey auf die Spuren einer vorhomerischen Verbindung der Griechen mit Aegypten, auf den beständigen Hinblick der Sage nach diesem Lande hin; auf die Sage von der Verwandtschaft der Spartaner mit den Ebräern (worüber in den Comment. Herodot. und in Palmers Abhandlung ein Mehreres zu lesen ist) auf den Gang der Züge ägyptischer Pflanzen längs Asiens Küsten nach Griechenland (S. 29: »Und so ließe sich neben der Werkstätte in Athen, deren Wirksamkeit für das eigentliche Griechenland entscheidend wurde, auch der Ursprung der zweyten, welche sich früher ausbreitend auf den Inseln bey Asien, besonders auf Chios und Samos, schon in alter Zeit herrliche Früchte trug, an jene merkwürdige Wanderung aus Sais anknüpfen, nach einem Zeugnisse, das so alt und sicher ist, als in solchen Dingen kaum erwartet werden kann (Pindar. Olymp. VII. 50—90); auf ägyptisch-phönizischen Grundton mancher Sagen und Feste; vorzüglich endlich auf das ägyptische Gepräge

Digitized by Google

der älteren Tempelbilder an verschiedenen Hauptorten Griechenlands; wobey auf die Bildsäule des amyklaischen Apollo und auf die Gesichtsbildung, so wie auf die Attribute der attischen Athena, z. B, die Sphinx, aufmerksam gemacht wird. Was der Verf. über die auffallende Aehnlichkeit der Isisköpfe auf Mumienkasten mit den Pallasköpfen auf den ältesten Tetradrachmen Athens nachweiset, davon hat sich Ref. durch eigene Vergleichung zum Oefteren überzeugt. Wie dann anjetzt einem Jeden die ganz ägyptisirende Gesichtsbildung und Gestaltung der Pallas mit dem langen Streif am Kleide auf dem atheniſchen Preisgefäß (bey Millingen Ancient unedited Monum. und bey Inghirami Monum. Etrusc. Ser. V. tav. 33) von selbst ins Gedächtniß kommen wird. Auch scheinen die griechisch-römischen Kaisermünzen von Sais, worauf die behelmte Pallas mit der Eule auf der Hand (Vaillant Aegyptus numismatica, p. 214; und Zoega Numi Aegyptior. Imperator. p. 115) die Allgemeinheit einer Meinung bis ins römische Zeitalter herab zu beweisen, die schon zu Plato's Zeit der große Geschichtschreiber Theopompus behauptet hatte (s. jetzt Theopompi Fragm. d. Wichers, Nro. 172, p. 223 seq.), daß nämlich Athen eine Kolonie der Saïter sey; welches auch ein anderer Historiker, Charax behauptet hatte, und zwar auf eine Weise, auf die wir den Verf. dieser Epochen, als vorzüglich in diese Untersuchungen gehörig, aufmerksam machen. Charax hatte nämlich darauf hingewiesen, daß Pallas auf der Burg zu Athen auf einem Krokodill sitzend, als vom Nile herstammend, abgebildet gewesen (s. Scholiast. Aristidis p. 9 ed. Frommel).

Bey der Frage, ob der ägyptische Einfluß auf die erste Ausbildung der griechischen Kunst vorherrschend gewesen, oder der phönizische, wird aus Gründen für jenen entschieden, und (S. 42, Anm. 2) zum Schlusse bemerkt: »Ein Volk aber (das phönizische nämlich), das Säulen, Balken und Steine der Verehrung heiligt, ist dem Aufkommen der bildenden Kunst, die nur in Tempeln erzogen wird, durchaus widerstrebend, so werkfertig es auch in Hervorbringung schöner Geräthe und Zeuge seyn mag« — Diese ganze Erörterung über Säulen und Bildsäulen im Kultus der alten Völker ist, nach des Referenten Dafürhalten, noch einer weiteren Untersuchung benöthigt, wobey vorerst auch auf den Doppelsinn des phönizisch-ebräischen מַצֵּבָה (מַצֵּבֹת, auch auf phönizischen Inschriften vorkommend), so wie das griechische στήλη, welche Wörter eben sowohl eine Säule als die Bildsäule eines Götzen bedeuten, Aufmerksamkeit zu wenden wäre. Auf diese Zweydeutigkeit hat schon der gelehrte Huet in seiner

Digitized by Google

Demonstratio Evangelica, p. 196 sqq. hingewiesen, und zwar in einer lesenswerthen Zusammenstellung der Nachrichten von den Säulen in den Tempeln der Ebräer, Phönizier und anderer alten Völker. — »Was die Phönizier,« fährt unser Verf. fort, »unter solchen Umständen beytrugen, wird darauf zurückgehen, daß sie von ihrer großen Erfahrenheit in Behandlung der Stoffe und Metalle den Griechen mittheilten, und ihnen dadurch die Besiegung des vielfachen Materiales erleichterten, dessen sich dieselben für ihre Kunstwerke früh bemächtigten.«

Nachdem der Verf. (Anm. 33) nach Pausanias und besonders nach der Hauptstelle (VII. 5) in den älteren Zeiten der Griechen drey Kunstgepräge, das rein-ägyptische, das ägyptisch-ähnliche und dädalische, oder alt-attische, und das äginetische unterschieden, gibt er im Texte (S. 47 ff.) das Resultat seiner Erörterungen (wozu er vorher wie nachher in gelehrten Anmerkungen die nöthigen Beweise geliefert) mit folgenden Worten: — »und der Name des Dädalus erscheint, wie andere zusammenfassende des Orpheus, Hesiodus, Homerus, Epimenides, als Träger seiner Gattung und derjenigen Zeit, in welcher jene Gattung ausschließend bestand. Es würde demnach das Alterthum selbst die Angabe unter einem sehr leichten Schleyer enthalten, daß das Bildwerk aus der Urzeit bis ins sechste Jahrhundert herab von gleichem Gepräge, wie in Geist und Art eines einzigen Meisters sey verfertigt worden, und die Behauptung, daß die Kunst, obwohl reicher geworden an Mitteln und gelenker durch Fertigkeit, dennoch im Wesentlichen dieselbe, das heißt, ihrem ägyptisch-attischen oder dädalischen Style und Typus treu geblieben sey, bekömmt dadurch ihre geschichtliche Grundlage.«

Für dieses Beharren der griechischen Kunst beym Aegyptisch-ähnlichen in Gepräge und Stellung wird (S. 53 ff.) mit Recht auf des Pausanias Beschreibung (VIII. 40. 1. — nicht 49) der Bildsäule des phigalischen Faustkämpfers Arrhachion ein großes Gewicht gelegt; einmal weil hier von der ikonischen Darstellung eines Menschen die Rede ist, und also der Einwand wegfällt, man sey nur bey Gottheiten aus religiöser Scheu beym alten priesterlichen Typus geblieben; sodann weil diese Thatsache in die 53. Olympiade, d. h. 560 vor Chr. Geb., und also nur hundert Jahre vor Phidias fällt; und zugleich werden die unstatthaften Erklärungen dieser Stelle siegreich bekämpft; auch die bronzene Statue mit dem Namen Polykrates damit verglichen (die sehr lebendige Beschreibung jenes Faustkampfs gibt Philo-

Digitized by Google

stratus in den Gemälden II. 6; wo der umgekommene Kämpfer Arrhichion heißt. Man vergl. Jacobs daselbst p. 431 ff. In dieser neuen Ausgabe hätte vom Verf. bemerkt werden sollen, daß schon Hr. Schorn über die Studien der griechischen Künstler S. 184, ohne an jenen unrichtigen Erklärungen Antheil zu nehmen, die Aehnlichkeit jener Bildsäulen mit den ägyptischen Werken anerkannt hatte. Die Bildsäule, Polykrates unterschrieben, war schon von Paciaudi in den Monum. Pelopon. II. 50 mitgetheilt worden. Andere Werke, wo ihrer gedacht ist, weiset Böckh im Corp. Conscript. p. 19 nach; wo aber unrichtig behauptet wird, jene Bronze sey im Museo Nani nicht mehr vorhanden. Sie war wenigstens noch ganz vor Kurzem dort — hätte aber ihren rechten Platz in der Glyptothek zu München. — S. 55 ff folgen sodann die Erklärungen jener festgestellten Thatsache der Beharrlichkeit griechischer Kunst in alten Zeiten: »Durch diese Gemeinschaft des Wesens, in welche die epische und musikalische Kunst zu der bildenden tritt, verschwindet gänzlich das Ueberraschende und Widerstrebende, was die Erscheinung eines langen Zeitalters jener Beharrlichkeit der griechischen Plastik in überlieferten Formen beym ersten Anblick haben mochte, und ihre Stätigkeit, anstatt dem griechischen Geiste zu widersprechen, erscheint in jener Ausdehnung auf alle Erzeugnisse der redenden und musikalischen Kunst als die Grundeigenschaft des früheren griechischen Alterthums. Sein Wesen aber, in den drey Schwesterkünsten ausgeprägt, ist nicht unähnlich dem des alten Orients u. s. w.« Jene fromme Scheu, an das Alte zu rühren, wenn es durch die Kunst geheiligt war, erstreckte sich auch auf die griechischen Dialekte, wie Jacobs (vermischte Schriften, III. p. 399) bemerkt, der so fortfährt: »Ferne war von den Griechen die Unsitte, immer das Neueste dem Neuen und das Neue dem Alten vorzuziehen. Formen, welche einmal glücklich geschaffen und vollendet standen, waren für ewige Zeiten bestimmt.«

Den Grund dieser Beharrlichkeit der Kunst weiset darauf der Verf. in der Abhängigkeit der Kunst von der ihrem Wesen nach selbst durchaus beharrlichen Religion der alten Griechen nach. Hierauf deutet er vorläufig den Gegenstand der nachfolgenden Abhandlungen in der Weise an, daß nämlich mit Phidias und seiner Schule an die Stelle jenes tausendjährigen Beharrens der griechischen Kunst bey einem religiösen Typus ein anderes fünfhundertjähriges Beharren (von Phidias bis auf Hadrian), auf dem höchsten Typus endlich gefundener und erreichter Schönheit, Wahrheit (Vortrefflichkeit) gefolgt sey. Obschon nun dieser letzte Satz erst in der dritten Abhandlung abgehandelt wird, will Ref. doch hier sogleich die neueste

Digitized by Google

Einrede dagegen anführen. Hr. K. O. Müller sagt in seinem Handbuche der Archäologie der Kunst S. 130: »Die Visconti'sche Lehre von dem langen Bestande der griechischen Kunst in gleicher Trefflichkeit sechs Jahrhunderte hindurch, — welche in Frankreich und nun auch einigermaßen in Deutschland Eingang gefunden, halte ich mit Köhler (Böttigers Archäologie u. Kunst, I. S. 16) für eine Verkehrtheit.« — »Und nun auch — in Deutschland?« Als wenn nicht schon Lessing jenen Satz aufgestellt hätte. — Doch Referent will den Betrachtungen, die Hr. Thiersch im Verfolg anstellt, nicht vorgreifen.

Es folgt von S. 64 bis 108 ein gehaltreicher Nachtrag zur ersten Abtheilung, den der Verf. (S. 64) mit folgenden Worten einleitet: »Es stand zu erwarten, daß die in dieser Abhandlung dargelegten Ansichten über Ursprung und älteste Gestaltung der griechischen Kunst, über ihr langes Beharren in überlieferter Form, und über die Gründe dieser auffallenden Erscheinung von Seite der alten Schule unserer Archäologen wenig Beachtung, und von Seite der neuern, welche mit Griechenland in Griechenland selber gleich am Anfange fertig werden, eben so wie von jenen Widerspruch erfahren würden, denen bequem scheint, auf den Winkelmann'schen Pfaden fortzuwandeln. Mit Recht würde demnach der Verfasser getadelt werden, wenn er jetzt, zwölf Jahre nach der ersten Erscheinung seiner Arbeit, nachdem er Einiges mehr gelernt hat, als er damals wußte, und Einiges besser erwogen hat, als er damals zu thun im Stande war, nicht sich theils im Allgemeinen darüber erklärte, in wiefern spätere Beobachtung und Erfahrung seine früheren Behauptungen bestätigt, oder beschränkt, oder aufgehoben haben, theils auch auf das Verhältniß seiner Ansichten zu den Lehren der Gleichgiltigen und der Gegner aufmerksam machte. Nur dadurch kann der Standpunkt bezeichnet, und es deutlich werden, auf welchem der Verfasser sich mit der Sache findet, die er zu führen übernommen hat.« — Worte, die Ref. allen Alterthumsforschern und Archäologen zur besonderen Beachtung empfehlen zu müssen glaubt, wenn er gleich, was das Folgende betrifft, gewünscht hätte, der Verfasser möchte seine gute Sache mit weniger Lebhaftigkeit und mit etwas mehr Mäßigung im Ausdrucke vertheidigt haben. Der erste Gegner, mit dem es Hr. Thiersch aufnimmt, ist Hr. Heinrich Meyer, »welcher in seiner Geschichte der bildenden Kunst bey den Griechen der alten Ansicht von Winkelmann und dem Ansehn dieses seines Lehrers treu geblieben ist, nicht so, daß er die entgegenstehende der Widerlegung werth, sondern daß er sie von seinem Kreise ganz entfernt gehalten hat. Wir werden also mit ihm zunächst

Digitized by Google

auf seinem Gebiete zu thun haben, von dem er auf das unsrige kaum einen mißgünstigen Seitenblick geworfen hat.« Mag dieses Letztere nun durch den Ton der Replik entschuldigen, so hätte ich doch gewünscht, es wären die eigenthümlichen Verdienste der Meyerischen Kunstgeschichte gewürdigt worden, z. B. daß in ihr, mehr als in der Winkelmannischen, die Numismatik, besonders aus dem Gebiete der griechischen Städte- und Königsmünzen, wenn auch durchweg fast nur nach Abgüssen, zur Erläuterung des Ganges der griechischen Kunst benützt; ingleichen daß darin versucht worden, das Eigenthümliche der berühmtesten antiken Bildwerke in einer sehr gehaltenen und edlen Sprache verständlich zu machen, obwohl eben darin ein gewisses Maßgeben verspürt werden möchte, oder die Intention, daß es mit solchen Aussprüchen nun auch für immer sein Bewenden haben solle. Hierin aber sehe ich heut zu Tage keine so große Gefahr mehr. Ein Anderes war es damals, als Bruchstücke des Meyerschen Werks in Schillers Horen mitgetheilt wurden. Damals konnte befürchtet werden, Weimar möchte das innappellable Richteramt in Kunstsachen an sich reißen. Seitdem sind aber in Dresden, Berlin, Wien, München, Bonn, Göttingen und an einigen andern deutschen Universitäten und Gymnasien Männer aufgetreten, die auch mitsprechen wollen und mitsprechen können; und die edleren Weimarer Kunstfreunde werden ja, eben weil sie edel und weil sie Freunde der Kunst, und nicht bloß ihrer Stadt oder ihrer Innung sind, gewiß nicht scheel dazu sehen, daß viele Städte unseres deutschen Vaterlandes sich in mehr oder minder reichem Maße archäologische Mittel erworben, und daß die Lehrer der Archäologie selbst auf kleinen Universitäten sich durch eigenes Anschauen der antiken Originalwerke ein unabhängiges Urtheil zu bilden und zu erhalten suchen. — Aber eben wegen dieses Abstrahirens von den Ergebnissen neuer und neuester Forschungen konnte unser Verf. über Hrn. Meyers Ansichten vom Ursprung und Gange der griechischen Kunst sich ganz kurz fassen. Eben so wenig fand er nöthig, über die Vorstellung des Hrn. Hirt ausführlich zu seyn; wonach unter den Griechen bis zur Zeit des ägyptischen Königs Psammetichus nichts von Bedeutung sey gebildet worden, sodann, daß, nachdem dieser König Aegypten den Griechen geöffnet, und weil er es gethan, sich überall ein reges Leben in der griechischen Kunst gezeigt, indem sie nun von den ägyptischen Vorbildern und daher überlieferten Erfindungen und Geschicklichkeiten in Bewegung gesetzt, und vorwärts gebracht worden sey (S. 84) — weil nämlich diese Ansichten bereits von Hrn. K. O. Müller in diesen Jahrbüchern Bd. XXXVI. S. 180 ff. waren beleuchtet worden.

Digitized by Google

Um so ausführlicher und sorgfältiger mußte aber das System geprüft werden, das Hr. Müller sich selbst über Entstehung und Fortbildung der bildenden Kunst bey den Griechen entworfen hat. Diese Epikrise unsers Verfassers will ganz gelesen seyn; ein Auszug würde sie ihrer Kraft berauben. Hier nur dieß: Bekanntlich suchte Hr. Müller die Autorität des Herodotus und derjenigen übrigen Schriftsteller, woraus Diodorus und Andere geschöpft, umzustoßen, und die ursprüngliche Entstehung griechischer Kunst aus und von Aegypten als unstatthaft darzustellen, und sie so zu sagen aus sich selbst, aus den pelasgischen und hellenischen Elementen abzuleiten. Da ihm nun aber, neben jenen homerischen Angaben und Beschreibungen von uralten griechischen Arbeiten in Gold, Silber, Erz, Elfenbein, Ebenholz u. dgl. einerseits, jene Beharrlichkeit bey einem alten steifen Typus bis hundert Jahre vor Phidias nicht entgehen konnte, so hat er sich genöthigt gesehen, dieses Letztere aus einer handwerksmäßigen Hartnäckigkeit oder, wie er auch wohl sagt, aus einer Starrsucht derjenigen Arbeiter zu erklären, die, getrennt von jenen frey wirkenden Künstlern, bloß die Bedürfnisse des Kultus zu befriedigen bedacht gewesen, d. h. derer, die Idole (Götzen) und andere zum Tempeldienst nöthige Gegenstände, mehrentheils aus Thon geformt oder aus Holz geschnitzt haben. Die Sätze hängen mit der allgemeinen Methode zusammen, nach welcher Hr. Müller die ganze hellenische Völker- und Kulturgeschichte zu erklären unternommen. Es ist der Alterthumswissenschaft gewiß in hohem Grade förderlich, daß eine so durchgeführte Antithese an Hrn. Müller einen so geschickten Sachwalter gefunden, und ich glaube mir selbst einiges Verdienst beylegen zu müssen, einen so gelehrten Widerspruch gegen das, was ich für wahr und beglaubigt hielt, und noch halte, zum Theil durch meine Schriften hervorgerufen zu haben. Ich muß es aber einem andern Orte, und besonders der dritten Ausgabe der Symbolik und Mythologie, vorbehalten, was Hr. Müller und einige andere deutsche Gelehrte, während ich, mit andern Arbeiten beschäftigt, jene Streitpunkte auf sich beruhen ließ, gegen den von ihnen so verschrieenen Orientalismus die Erklärung des Ursprungs griechischer Religionen und Künste vorgebracht haben, nach allen Seiten zu beleuchten. Hier will ich nur das Urtheil des Hrn. Thiersch (der, wie der Leser bemerken wird, jenen Orientalismus mit mir behauptet, und dafür von seinem Standpunkte viele Beweise geliefert) über die Müllerschen Ansichten mit zwey Stellen bezeichnen, und dann einige τεκμήρια, mit Thucydides zu sprechen, oder faktische Beweisthümer, hervorheben, die in dieser zweyten Ausgabe dem Hrn. Müller entgegengestellt werden (S. 76):

Digitized by Google

»Wenn aber der Verfasser mit seinem Verfahren, welches den engen und vielverschlungenen Verkehr der Völker auflöst, um jedes einzuhegen, und für sich groß zu ziehen, aus diesem Kreise ausgeschlossen ist, so mag er nur zurücknehmen, daß, unserer Ueberzeugung nach, seine Art und Weise »» der geschichtlichen Erfahrung schnurstracks widerspricht,«« und wohl erwägen, ob, was ihm eine organische und natürliche Entwicklung scheint, nicht sehr einer Schöpfung aus Nichts gleich sieht, die das Vorliegende, überall Gebotene, Natürliche übersieht, um selbsterzeugten Luftgebilden nachzugehen.« S. 99 f.: »Jemand also, der die Handwerker für das Bedürfniß des Kultus und die Handwerker für den Schmuck der Gebäude, Kleider und Geräthe trennen, jenen Starrsucht, diesen eine Kunstkultur beylegen wollte, würde nicht nur etwas ganz und gar Imaginäres einsetzen, sondern auch nicht einmal die Genugthuung haben, mit solch einer Hypothesis irgend etwas erklären zu können. Oder entspricht etwa das Zeugniß des früheren Alterthums seiner Ansicht?« u. s. w.

Was nun das Einzelne oder jene faktischen Beweise betrifft, so weiset Hr. Thiersch zuvörderst die Forderung des Gegners, ägyptische Bildwerke auf griechischem Urgrunde aufzuzeigen, sehr richtig mit der Einrede ab, daß wir diejenigen Denkmäler nicht kennen, welche Pausanias noch in den Tempeln der Griechen als ägyptische und ägyptisch-ähnliche bezeichnet (von der letzteren Gattung ließen sich nach meinem Dafürhalten doch noch einige wenige nachweisen). — Sodann wird bemerkt (S. 80): »Allerdings haben auch die ältesten griechischen Figuren ihre bestimmten nationalen Eigenthümlichkeiten, und es ist offenbar, daß ihnen, einzelne Fälle, wie z. B. die Tetradrachmen von Attika, ausgenommen, das menschliche Antlitz hellenischen Geschlechts eben so zum Grunde liegt, wie den ägyptischen das äthiopische; aber so groß ist der Unterschied nicht, wie sich der Verf. einbildet. Die Uebereinstimmung in Zeichnung der Augen, die auch im Profil so angelegt sind, als sähe man sie von vorn, und ihre Ausdehnung nach der Länge erkennt der Verf. selbst an, und sie ist für die ursprüngliche Gemeinschaft von großer Bedeutung.« (Von dieser Gemeinschaft überzeugt sich Ref. jedesmal aufs Neue, so oft er seinen Zuhörern eine Suite von griechischen Münzen mit Pallasköpfen vorlegt; und man kann in ihnen, von den ältesten attischen Tetradrachmen ausgehend, vom ägyptisch-ähnlichen Typus bis zur immer mehr verfeinerten hellenischen Gesichtsform in den Stücken aus Alexanders Periode, den Gang der griechischen Kunst fast Schritt vor Schritt verfolgen. Gegen das, was Hr. Th. (S. 78 f) aus Veranlassung einiger Münzen

Digitized by Google

mit der Aufschrift Αεταιον gegen Hrn. Müller vorgebracht, hat sich Letzterer seitdem in einer Nachbemerkung zu seinem Handbuche der Archäologie der Kunst S. 611 ff. lebhaft vertheidigt. Dem Referenten waren Eckhels Bemerkungen darüber (in den Addend. Doctr. N. V. p. 31) sehr interessant, obwohl sie zu keinem bestimmten Ergebnisse führten. Desto mehr merkte er auf Mionnets Supplément II. p. 545, mit dem Vorworte p. I. IV, und auf Hrn. v. Steinbüchels Urtheil im Abriß der Alterthumskunde, S. 120. — Bey der andern Münzgattung der Insel Tharsos spielt Hr. Th. ohne Zweifel auf Ilias V. 395 ff. an; ich möchte aber bezweifeln, ob jener auf einem Knie ruhende und pfeilschießende Herkules aus der Homerischen Stelle entnommen ist. Die unter dem Bogen auf einem vor mir liegenden Exemplare sichtbare Lyra, oder an deren Stelle der böotische Schild, oder die Traube auf andern (s. Mionnet Supplém. II. pl. VIII. Nro. 4, 6) leiten ungezweifelt auf astronomische und physische Sätze, die man damit versinnlichen wollte. Es ist derselbe Naturgott Herakles, der, auf der Kehrseite von andern Münzen derselben Insel stehend, mit drey Aepfeln in der Hand abgebildet ist. Auch kann jener Bogenschütze Herakles nicht zu den rohen Gepräges gerechnet werden. Muskulatur und Bekleidung ist schon genau behandelt. Letztere bildet eine auch über den Kopf des Gottes gezogene Löwenhaut, und auf vorzüglichen Exemplaren, wie das bey Mionnet (Suppl. II. pl. VIII.), erkennt man auch deutlich die über die Brust herabhängenden Löwentatzen.

»Wenn sich aber,« erinnert Hr. Th. (S. 81) gegen Hrn. M. weiter, »die Attribute der ägyptischen Götter »» nicht in altgriechischen Bildwerken finden«« (oben sind bey der Pallas auf der athenischen Burg, bemerkt Ref., Sphinx und Krokodil nachgewiesen worden), so findet sich dagegen — der Thyrsus nebst dem Weinlaub und den Weintrauben auf den echten und alten ägyptischen Osirisbildern des prachtvollen Münchner Sarkophages, desgleichen das Pantherfell, mit dem der Thyrsusstab des Gottes selbst und die geweihten Frauen geschmückt sind« u. s. w. — »Ist aber Dionysos ägyptisch (Herodot. II. 42), sey es, daß seinem Kultus der des ägyptischen Gottes vereinigt wurde, oder daß vor dessen Ankunft kein Dionysoskult war, so sind es auch die darauf gegründeten Mysterien, und wie nach Herrn von Hammer auf einem Sarkophagbret in Wien, wird man auch bey uns die heiligen Schleyer, die Gürtel, die Opferschalen, die Granatäpfel, die Brote und Opferkörbe, die aus den Vorstellungen griechischer Mysterien besonders auf Vasen bekannt sind, wieder finden.« — Mit Recht hebt unser Verf. weiter (S. 82 f.) auch das Aegyptisch-ähnliche in der Kleidung, die fal-

Digitized by Google

tenlosen, eng anschließenden, bunten Frauengewänder auf griechischen Gefäßen ältesten Styls, den ägyptischen Streif vorn herab (auf diesen ägyptischen Streif hat schon Hr. Böttiger bey der Dresdner Pallas alten Styls aufmerksam gemacht); die auf den ältesten Basreliefs nach Art der Kalantika angelegte Masse der Haare und der Kopfbedeckung; das gerade Ausschreiten der Füße (Diodor I. 98), das Zurückschieben und Geradhalten des Kopfes und das Anziehen der Schultern als Uebereinstimmungen griechischer mit ägyptischer Bildnerey hervor, und schließt mit folgenden Bemerkungen: »Es ist bekannt, daß die ältesten griechischen und etrurischen Steine sämmtlich auf dem Rücken die Form der von den Aegyptern heilig gehaltenen Käfer haben, und in der vorderen Fläche die Bilder, auch daß sie gleich den ägyptischen zum Tragen durchbohrt sind. Sie sind demnach ganz nach Art der ägyptischen Skarabäen eingerichtet. Wird diese treue, sogar das altnubische Symbol beybehaltende Wiederholung einer bestimmten Klasse ägyptischer Werke in der ältesten griechischen Zeit etwa auch höchst natürlich seyn, »»daß es die Griechen wahrhaftig nicht erst von den Aegyptiern zu lernen brauchten,«« oder wird es der Verf. abweisen, weil mit dem Skarabäus nicht auch »die Geißel oder Dreschflegel, die Zepter mit Thierköpfen, die Nilschlüssel und Lotusblumen herübergenommen wurden?«« — Nun die Lotusblumen (setzt Referent hinzu) dürften sich unschwer auf griechischen Münzen finden lassen (s. von Steinbüchel: Abriß der Alterthumskunde, S. 134) — und was er neulich in den Originalzeichnungen etrurischer Bildwerke und, einem kleinen Theile nach, auch schon in den neuesten Schriften des Herrn Dorow gesehen, ist ja mitunter so orientalisch und selbst ägyptisch, daß jeder Unbefangene es anerkennen wird. Man müßte denn etwa auch behaupten wollen, die alten Bewohner Etruriens hätten, unabhängig von den Aegyptiern, auch Kanoben geformt, wie man sie in den Gräbern von Chiusi gefunden hat (s. Dorow: Voyage archéologique dans l'ancienne Etrurie, Paris 1830, pl. V et VI). — Ueberhaupt aber glaubt Referent am Schlusse dieser Erörterungen eine Beobachtung niederlegen zu müssen, die er schon seit mehreren Jahren gemacht: Wie kommt es doch, daß, während manche deutsche Alterthumsforscher, in ihren Bücherkammern eingeschlossen, sich fort und fort hartnäckig gegen das Anerkennen morgenländischer Einflüsse auf griechische Religion, Kultus, Mythus und Künste sträuben; englische, französische und italienische Reisende, und darunter Gelehrte, wie mehrere Mitglieder der ägyptischen Expedition, wie W. Gell, Dodwell und Andere, größtentheils ganz unbekannt mit den Meinungen jener allein kritischen Alterthumsforscher, wie sie sich

Digitized by Google

nennen, aber desto bekannter mit den griechischen Dichtern, Mythologen und Geschichtschreibern, durch den Eindruck, den Orient und Griechenland auf ihren Sinn und Geist machen, und durch den Anblick der Bau- und Bildwerke an Ort und Stelle wie von selber fortgezogen, gar kein Arg dabey haben, wenn sie bey manchen altgriechischen Mythen, wie z. B. den vom Apollo, vom Python, vom Typhöus, vom Charon und vom Hades, aus ägyptischen oder andern morgenländischen Religionen Ableitungen machen, und wenn sie altgriechische und etrurische Bilder, Symbole und Attribute den ägyptischen, phönicischen, persischen und selbst zuweilen indischen ähnlich finden? und wie kommt es, daß in den oft ausführlichen Excerpten mancher deutscher gelehrten Blätter aus jenen ausländischen Reiseberichten solche Stellen entweder mit einem Fragezeichen oder mit einem ironischen Zwischenworte abgefertigt — noch öfter aber gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden? Ref. hat sich in solchen Reisewerken manche Stellen dieser Art angezeichnet, und wenn er auch hier keinen dieser Auszugmacher nennen will, so kann er doch diese letzte Frage nicht unterdrücken: ob dieß ein Verhalten von Richtern sey, die vor dem Spruche beyden Theilen Gehör geben, oder welche das heut zu Tage so hoch gepriesene öffentliche Rechtsverfahren lieben, oder ob diese Verfahrungsart in einem unheimlichen Gefühle der Schwäche ihrer eigenen Sache ihren Grund haben möchte?

Zweyte Abtheilung: Die Epoche der Kunstentwicklung (S. 109 ff.). Aus dem Reichthume der hier mitgetheilten Untersuchungen will Ref., um nicht zu weitläuftig zu werden, nur einzelne Hauptmomente, die in den Zusätzen zu dieser neuen Ausgabe hinzugekommen, herausheben, hauptsächlich in der Absicht, um auf die Ergebnisse derselben das gebildete Publikum (denn Archäologen müssen doch das Einzelne prüfen) aufmerksam zu machen. Hier bemerken wir zuerst die Rechtfertigung des Pausanias (I. 28) bey der Nachricht, daß die kolossale eherne Bildsäule der Pallas auf Athens Burg mit dem Zehnten der marathonischen Beute gefertigt worden, und in die daran geknüpfte Betrachtung über die damalige Lage der Griechen, insbesondere der Athener, und die lesenswerthen Erinnerungen gegen Hrn. K. O. Müller über das Zeitalter, die Lebensumstände und Kunstthätigkeit des Phidias (S. 114—123); wobey auch dem Pausanias ausgezeichnete Kunstkenntniß gegen Hrn. Hirt beygelegt, und die Unsicherheit und öftere Akrisie in den Künstlergeschichten des Plinius ausgestellt wird. (Ref. hätte hier gewünscht, die gehaltreichen Erörterungen des kunsterfahrnen Hrn. Emeric David über Phidias

Digitized by Google

und seine Werke, in der Biographie universelle, T. XXXIV. p. 27 — 40, von unserm Verfasser gewürdigt zu sehen). — S. 120 f.: »Das ganze Alterthum knüpft an den Namen des Phidias die Vollendung der Kunst, und es ist kein Grund zu zweifeln, daß bereits an den Werken seiner früheren Jahre sein Styl und der Aufschwung seines Geistes über die alte Form sichtbar gewesen sey. Demnach fällt die Entwicklung der bildenden Kunst zwischen die 50. und 72. Olympiade, ihren Gang von den letzten Dädaliden bis auf das erste kolossale Werk des Phidias in 27 Olympiaden oder 108 Jahren vollendend.«

Die gelehrte Ausführung (S. 128 f. Anm. 16) über *Κριτίας ὁ νησιώτης* wird vermuthlich in dieser neuen Gestalt dem Hrn. Sillig noch besser gefallen, der in dem Catalog. Artificum p. 163 schon der früheren Darlegung des Verfassers beygetreten war. Dagegen wollte derselbe (Catalog. Artif. p. 226) von der Identität der Person bey den Namen Hegias und Hegesias nichts wissen, wenn ihn nicht jetzt die von unserm Verf. gemachten Einschränkungen auf andere Gedanken bringen. Bey der kritischen Behandlung der Stelle des Plinius (XXXIV. 8, 19, §. 16), wo die Pollinger Handschrift der Münchner Bibliothek Agesiae stat Hegesiae hat, sagt unser Verf.: »Hierdurch gewinnen wir den Namen des großen Künstlers, der den borghesischen Fechter gemacht hat (denn Agesias ist Agasias).« Dagegen hatte aber Hr. K. O. Müller in einer grammatischen Anmerkung über diese Namensklasse Einwendungen gemacht, und Hr. Thiersch (ob er gleich weiterhin S. 366 den Meister des borghesischen Fechters, wenn dieß nicht ein Druckfehler ist, wieder Agesias nennt) hat mit edler Anerkennung seine Behauptung zurückgenommen. — Ich besorge, dießmal zu nachgiebig. Sillig (Catalog. Artif. p. 224 sq.) sagt: »Hoc certum est *Agasiam* neminem esse alium quam *Hegesiam* dorice scriptum;« wünscht aber von jemand die Dialektsschwierigkeit aufgelöset zu sehen, daß zwey Ephesier, also beyde Jonier, sich dorisch Agasias schreiben. Hr. Müller sagt unter Anderm. Dieser Meister (des borghesischen Fechters) war ein Jonier von Ephesus, und schreibt seinen Namen gewiß nicht dorisch; in welchem Falle er auch immer nur *Ἀγησίας* lauten konnte; man muß ihn daher von *ἄγαμαι* herleiten, wie *Ἀγασικλῆς*, *Ἀγασισθένης* bey Pausanias. Agesias und Agasias sind also ganz verschiedene Namen.« (Man vergleiche Buttmann zum Quintilian. XII. 19, p. 609 Spalding.) Schweighäuser zum Herodot. Tom. V. 2, p. 75: »Quem Hegesiclem Herodotus (I. 65) nominat, is Spartanis Agesicles.« Und wirklich haben Suidas und Photius in *σκαφηφόροι* die Form: *Ἀγησικλέους*. Dagegen wird derselbe Spartanerkönig, der beym

Digitized by Google

Herodot Ἡγησικλῆς heißt, beym Pausanias III 6., 7 (vergl. II. 10, 3) und beym Plutarch Apophth. Lacon. init. p. 829 Wittenb. ohne alle Varianten Ἀγασικλῆς genannt. Dieselbe Form kommt auch beym Harpokration und beym Suidas so wie beym Lexikographen in Benneri Anecdot. Gr. I. p. 329) vor. Auf keinem Fall ist also hierbey an ἄγαμαι zu denken. Man hat auch Grund zu vermuthen, daß bey manchen Namen dieser Klasse eine doppelte Form üblich gewesen. — Auf zwey peloponnesischen Inschriften, die man kürzlich entdeckt, auf der einen von Tegea steht: ΑΓΗΣΙΣΤΡΑΤΕ, und auf einer andern, gleichfalls ganz neulich in Sparta gefundenen: ΑΓΗΤΟΡΙ. Die Stelle des Harpokration hilft uns auch vielleicht zur Auflösung der von Hrn. Sillig erhobenen Schwierigkeit. Dort hatte der Fremde Agasikles bey den Athenern das Bürgerrecht erhalten, und seinen dorischen Namen beybehalten. Wie nun, wenn jene beyden vielleicht geborne Dorier Agasias, oder ihre Väter, in Ephesus das Bürgerrecht erhalten hätten? — Gegen des Verfassers Meinung, der borghesische Kämpfer sey Achilles gegen Penthesilea streitend, hat sich neulich, und mich dünkt mit guten Gründen, Hr. Welcker in der Beschreibung das akad. Kunstmuseum zu Bonn p. 17 erklärt; dem sich auch Hr. Raoul-Rochette in der Achilléide p. 102 seq. angeschlossen hat. Mit Recht wird aber vom Verf. die Erklärung des borghesischen Helden, als Ballspieler, in dieser neuen Ausgabe kurz und gut abgewiesen.

Aus Anmerk. 18 (S. 134 f.) ist jetzt folgenden neuer Zusatz auszuzeichnen: »Uebrigens leidet die Angabe im Texte, daß der altattischen Schule, das Münzgepräg ausgenommen, keines der übriggebliebenen Werke mit Sicherheit zugewiesen werden könne, jetzo eine Beschränkung, indem, wie ich im ersten Theil meiner Reise nach Italien nachgewiesen habe, die beyden jetzt in der Bibliothek von S. Marko aufgestellten alterthümlichen Musen der Komödie und Tragödie durch die Venezianer unter Morosini aus Attika eingeführt wurden, und höchst wahrscheinlich vom attischen Theater stammen; diese aber haben wieder zu dem Apollo Musagetes der Glyptothek ein so nahes Verhältniß, daß auch dieser derselben Schule kann zugewiesen werden, wiewohl er den Werken des Phidias näher steht, während jene Musen noch eine Einförmigkeit zeigen, wie sie wohl den Werken des Hegias und Kritias eigen seyn konnte. Es gehört zu den wesentlichen Bereicherungen der Archäologie, daß in diesen drey höchst merkwürdigen Standbildern drey echte Urkunden jener berühmten Schule nun vorliegen, und die Vergleichungen zwischen altatti-

Digitized by Google

schem und äginetischem Styl sofort möglich wird.« Es wird darauf der Zweifel an dem attischen Ursprunge jener zwey Musen aufs Befriedigendste widerlegt; und weiterhin (S 362) verspricht uns der Verf. über jene Musen eine eigene Schrift mit Abbildungen.

Anmerk. 22 (S. 137) wird über die symbolischen Künstlernamen Δαίδαλος, Εὐπάλαμος, κτλ. bemerkt: »Man ist geneigt, hier nicht nur bey Dädalus, sondern auch bey andern die Personen selbst nur symbolisch zu nehmen. Bey Dädalus selbst ist deßhalb kein Zweifel; doch sind die andern Namen offenbar nur ein Zeichen, daß man auf Geschlechter mit forterbender Kunst gestoßen ist, in denen es natürlich, daß der zum Bildhauer oder Bildformer von der Geburt an bestimmte Knabe unter Aeltern, Vettern, Sippen, die in denselben Geschäften sind, mit einem Namen guter Vorbedeutung genannt wurde.« — Darauf werden die berühmtesten alten Kunstschulen und Kunstorte, Athen, Kreta, Sicyon, Argos u. s. w. durchgegangen. — Wenn der Verf. Anmerk. 27 (S. 141) die beyden Meldungen vom Ursprunge des Menschen (Hesiod. Ἔργ. 60—70 und Theogon. 527 ff.) aus der sicyonischen Sage in Bezug auf Bildformerey herleitet, so möchten Andere, bey der großen Aehnlichkeit mit der Sage in der mosaischen Genesis, mehr etwas Kananitisch-Ebräisches, als Sicyonisches darin erkennen wollen.

In den gehaltreichen Nachträgen (S. 144—152) sind besonders zu bemerken: die Unterscheidung der zwey Künstler Kanachus, wovon des ältern Kunstthätigkeit zwischen Olymp. 60—68 gesetzt wird, der andere aber, vermuthlich dessen Enkel, in die 90ger Olympiaden; sodann die Nachweisung der symbolischen Bedeutung der Tripoden, oder der Dreyfüße, welche eherne Becken mit ehernem Gestelle waren, als Sinnbilder der im Weltall aufgehängten halben oder ganzen Himmelskugel; — endlich eine Fülle von kritischen und exegetischen Bemerkungen über die Texte alter Schriftsteller. — S. 160—163: Gelehrte Rechtfertigung der Unterscheidung von zwey Künstlern Ageladas, des Argivers von Olymp. 66 an, und des jüngeren Sicyoniers, Olymp. 81—87, mit Hinsicht auf neuere Einwürfe.

Bey Betrachtung der Künste in Korinth (Anm. 65, S. 165) werden sehr richtige Grundsätze über die Kunstverdienste der Etrusker ausgesprochen, und, nachdem bemerkt worden, daß italienische Gelehrte, und namentlich Luigi Lanzi selbst das Meiste dazu beygetragen haben, die Etrusker um ihren Kunstruhm zu bringen, wird so fortgefahren: »so daß die Bahn gebrochen war, auf der fortgehend nur Heinrich Meyer (man vergleiche dessen Geschichte der Kunst I. S. 13) dahin gekommen,

Digitized by Google

den Hetruriern auch ihre Paterä (die eine neue, ganz haltlose Hypothesis Specchi mistici auch unsere nachsprechende Archäologie zu nennen anleitet) und Skarabäen zu entreißen.« Wenn auch das Prädikat mistici auf diese ganze Gattung runder, eherner, mit eingegrabenen Bildern und oft Schrift bedeckten etruriſchen Anticaglie nicht ausgedehnt werden ſollte, ſo liegen doch wohl überwiegende Gründe vor, ſie für Spiegel zu halten, wofür ſie nicht bloß Inghirami, Wilh. Rink, A. de Jorio (im Stuttg. Kunſtblatt, 1826, p. 203), Raoul-Rochette und Andere, die deren viele unter den Augen gehabt, ſondern auch Gerhard halten, welcher letztere (im Kunſtbl. 1827, p. 27) darauf aufmerkſam macht, daß ihre oft ſehr glatte Rückſeite ſie mit größerer Wahrſcheinlichkeit als Spiegel charakteriſirt, denn als Pateren; welcher Meinung auch ihre geringe Vertiefung nicht günſtig ſey. — Wenn nun aber bey den Schriftſtellern viel von einem dionyſiſchen Spiegel die Rede iſt, und wenn in myſteriöſen Scenen auf griechiſchen Vaſen die theilnehmenden Perſonen ſich ſo darin beſchauen, daß ſogar hin und wieder das Bild des Geſichts in der Spiegelfläche ſichtbar wird, dann gewinnt die Vermuthung Wahrſcheinlichkeit, daß es auch zum Theil myſtiſche Spiegel ſind. Jedenfalls iſt die Vorſicht zu loben, mit der ſich Hr. v. Steinbüchel im Abriß der Alterthumskunde S. 71 über dieſe ehernen Platten der Etruſker erklärt. — Bey der korinthiſchen Kunſt werden denn auch über den Kaſten des Kypſelus, über die berberiniſche oder Portland-Vaſe, ſo wie über die herrliche Bronze des Hrn. Hawkins nachträgliche Bemerkungen (S. 168 — 170) gemacht. (In der Erklärung dieſer letzteren iſt unſerem Verf. Hr. Millingen in den Ancient unedit. Monuments, Part. II. p. 22 seq. zuvorgekommen, und Inghirami in der Galleria Omer. Fasc. XXXVI. p. 141 seq., ohne von ihm zu wiſſen, nachgefolgt. Beyde beziehen dieſes unvergleichliche Bildwerk ebenfalls auf das Beylager der Venus mit dem Anchiſes.) — In einem neuen Zuſatze zum Artikel über die Künſtler und Kunſtwerke in Lacedämon (S. 171 ff.) ſucht unſer Verf. gegen Hrn. Hirt auch ſeine früher vorgetragene Deutung des berühmten ehernen Adorans in Berlin, daß es vielmehr ein βωμονίκας, d. h. ein unter der Geißelung am Dianenaltare ſtandhaft ausdauernder Knabe ſey, zu rechtfertigen. Ref. zieht die gewöhnliche Erklärung, es ſey ein betender Ephebos, noch immer vor; zumal nach den Erläuterungen, die neuerlich Hr. Welcker in der Beſchreibung des Bonner Kunſtmuſeums S. 47 über die Stellung dieſes Knabenbildes gegeben hat. — Dagegen wird jeder Archäolog die neue Erörterung über das ſamiſche Künſtlergeſchlecht und über die gewiß mit Grund angenommenen

Digitized by Google

zwey Theodore, den Sohn des Rhökos und den des Telekles, nebst der Erklärung des Begriffs der plastice (S. 183 — 191) mit Dank aufnehmen, auch wenn er den Ton dieser Polemik gemildert wünschte. — Bey Chios erhalten wir kritische Bemerkungen über Anthermos und dessen Söhne Bupalos und Athenis (Anm. 97, S. 191 f.).

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die neuen fruchtbaren Untersuchungen über die vier Polyklete, und namentlich über die zwey älteren, denn die beyden jüngeren, der zweyte Argiver und der Thasier, kommen hier nicht in Betracht, deren Ergebniß in der Zusatzanmerkung (S. 205 — 210) nun folgendes ist: Der eine von den beyden älteren Polykleten, der Sicyonier, Zeitgenosse des Darius, habe die Erfindung gemacht, daß die Standbilder: uno crure insisterent, d. h. er habe die gerade und steife Stellung ruhig stehender Bildsäulen aufgelöset, ohne noch die Einförmigkeit aufzuheben, welches erst Myron gethan, der ihnen Mannigfaltigkeit und Symmetrie verliehen; — der zweyte aber, der Argiver, im Zeitalter des peloponnesischen Krieges, habe den Kanon und alle übrigen hochberühmten Werke und auch das große toreutische Sitzbild der argivischen Juno verfertigt. (Es ist auffallend, daß Hr. Sinbelis zu der Hauptstelle des Pausanias (VI. 6, 1; p. 24) jener Unterscheidungen nach der älteren Ausgabe dieser Epochen gar nicht gedacht hat. Andererseits hätte man erwartet, von Hrn. Thiersch die Versuche des Hrn. Sillig (Catal. Artif. p. 362 — 364) jene chronologische Schwierigkeiten zu lösen, berücksichtigt zu sehen. Auch wäre zu wünschen, daß Archäologen und Künstler beachten möchten, was Wyttenbach zu der Stelle Plutarchs: De sent. profect. in virtut. (p. 86, A. p. 611 seq. der Anmerk.), über einen Ausspruch Polyklets und über ὄνυξ, ὀνυχίζω, ἐξονυχίζω, zum Theil sehr abweichend von Winkelmann (Gesch. d. K. I. S. 379 neueste Dresdner Ausg.) den griechischen Sprachgebrauch betreffend bemerkt hat.)

Bey dem Satze unsers Verf.'s (S. 209 f.): »Der jüngere (Polyklet) der Argiver, aus der Schule des Ageladas, überwindet in Kunst und Schönheit die toreutischen Arbeiten des Phidias, und liefert jene durch Jugendlichkeit und Schönheit der Verhältnisse bewundernswürdigen Musterbilder des Diadumenos, des Doryphoros, den Kanon, welcher den Späteren Gesetz wurde« u. s. w., hätte ich zu vernehmen gewünscht, was er zu den neuesten Erörterungen über die von ihm (S. 211) berührten Worte des Plinius, XXXIV. 8, 19, zu sagen gehabt hätte, die ich hier, nach Silligs aus Handschriften gegebenem Text (Catal. Artif. p. 364) beyfügen will: »Polycletus Sicyonius

Digitized by Google

Ageladae discipulus Diadumeneum fecit molliter iuvenem, centum talentis nobilitatum: idem et Doryphorum viriliter puerum fecit, et quem canona artifices vocant, lineamenta artis ab eo petentes velut a lege quadam « Denn Hr. Meyer in der Gesch. der bild. K. II. 62 sagt: »Diese Worte lassen sich ohne Mühe dahin auslegen, der Doryphoros sey zugleich auch Kanon gewesen; es kömmt bloß auf den Umstand an, ob hinter dem Worte puerum ein Punkt gesetzt werde, oder nicht.« Ich glaube es kömmt darauf nicht an, sondern nach jeder Interpunktion will Plinius den Doryphoros und den Kanon als zwey verschiedene Bildsäulen gedacht wissen; sonst hätte er, nach den Gesetzen der Latinität, das et vor quem weglassen müssen. Hätte Hr. Sillig das erwogen, so würde er Hirts und Meyers Meinung von der Identität des Doryphoros und des Kanon nicht beygetreten seyn. (Nachträgliche Anm. des Ref.: Ich habe diese Bemerkung über die Stelle des Plinius stehen lassen, obwohl ich weiterhin gefunden, daß Hr. Thiersch (Anmerk. 61, S. 357) diese Stelle noch genauer, als ich hier gethan, behandelt, und daraus dieselbe Folgerung gegen gedachte Archäologen gezogen hat — weil ich denke, es ist dem Hrn. Th. eben so angenehm, wie mir, in diesem Punkte so unvorbereitet zusammenzutreffen.) — Der Ausdruck unsers Verfassers: »Schönheit der Verhältnisse,« könnte bey Polyklet zu Mißverständnissen Anlaß geben. Bey der Charakteristik antiker Kunstwerke sollte man sich möglichst an den Sprachgebrauch der Alten halten. Von Polyklet wird aber gesagt, er habe theoretisch und praktisch gelehret: *πάσας τὰς συμμετρίας τοῦ σώματος* (Galen. de Hippocrat. et Platon. plac. V. 13, p. 161 Chart.). Nun werden aber die *σύμμετροι* und die *καλοὶ* bey den Alten unterschieden (Aristotel. Ethic. Nicomach. IV. 3, 5, mit Zell's Note p. 136 ff.). Ueberhaupt verdienten die Begriffe der *συμμετρία* und *ἀσυμμετρία* und des *καλὸν* und *αἰσχρόν*, im Sinne der Griechen, noch eine genauere Erörterung. — Die Wichtigkeit dieser Forschungen des Verf.'s bezeichnen wir am besten mit seinen eigenen Worten (S. 210) am Schlusse: — »und nur wer auf die Getrennthaltung dieser fünf Namen, des Kanachus, des Kallon, des Ageladas, des Theodorus und Polykletus eine Geschichte dieser wichtigen Kunstepoche baut, wird ihr einen haltbaren Grund zu legen im Stande seyn.« Wenn der Verf. darauf (S. 211) die Worte des Varro beym Plinius (a. a. O.): quadrata ea esse et paene ad unum exemplum, von den Bildsäulen des älteren Polyklet erklärt: »sie seyen von einförmiger Breite und wie nach Einem Muster,« und dabey an das Griechische *τετράγωνος* erinnert, so will er dieß nicht verstanden

Digitized by Google

haben, wie man es sonst verstand, wenn man an den zweyten Polyklet dabey dachte (man vergl. Heyne in den Opusc. Acad. I. p. 154 und Böttigers Andeut. zu archäolog. Vorlesungen, p. 118 f.); sondern von einer geraden breiten Stellung (über die τετράγωνος ἐργασία aller Statuen in der älteren Zeit — vor Dädalus sagt gar Themistius Orat XXVI, p. 361 ed. Hard. — und über die Hermen hat Sluiter in den Lect. Andocid. p. 32 — 34 Mehreres zusammengestellt).

Vom Myron wird (S. 213) gesagt: Er vervielfältigte, wie Plinius (XXXIV. 8, 19, 3) berichtet, zuerst den Wechsel, oder gab seinen Bildsäulen größere Mannigfaltigkeit und Freyheit in Stellung und Haltung, und war rhythmischer, von größerer Lebendigkeit und Fülle in der Kunst, als Polykletus u. s. w.; und in der Note dazu (143): »Plinius a. a. O.: Primus hic multiplicasse varietatem videtur, numerosior in arte quam Polycletus, et (C. Polycletus: is) symmetria diligentior.« Hier hätte zuvörderst der zum Theil aus Handschriften verbesserte Text nach Sillig Catal. Artif. p. 284 gegeben werden sollen: »Primus hic multiplicasse *veritatem* videtur, numerosior in arte, quam Polycletus *in* symmetria diligentior.« So werden wir das Vervielfältigen des Vielfältigen los, und gewinnen den vernünftigen Sinn; Er gab der Naturwahrheit, die er auffaßte und darstellte, Mannigfaltigkeit. Auch trete ich mit Sillig der Erklärung Böttigers und Meyers bey, welche numerosior hier: fruchtbarer, produktiver nehmen. Das: in arte, muß verstanden werden wie bey Horaz (Carm. IV. 8, 5, mit Mitscherlich) artium, d. i. artis operum. Dagegen kann ich mich mit Meyers (Gesch. d. b. K. I. 75, II. 78) »treffendem und wahren Ausdruck der Gemüthsbewegungen« in Myrons Werken durchaus nicht vertragen, einmal weil, um diesen Sinn herauszubringen, den Worten des Plinius von demselben Künstler: »animi sensus *non* expressisse,« Gewalt geschieht, und weil die Worte des Petronius: »Myron paene hominum *animas* ferarumque aere comprehenderat,« nicht die Seelen bezeichnen, sonst hätte er animos geschrieben, sondern die Erscheinungen des Lebens. Das Leben von Menschen und Thieren, sagt Petron, hatte Myron so zu reden im Erze zusammengefaßt. Man vergleiche, wie sich Plinius im Gegenfalle, wo er vom Ausdruck der Gemüthsbewegungen spricht, ausdrückt: »Is enim (sagt er XXXV. 10, 36, vom thebanischen Maler Aristides) primus animum pinxit, et sensus hominum expressit, quae vocant Graeci ἤθη.«

Von S. 215 — 217 folgen lesenswerthe chronologische Unter-

Digitized by Google

suchungen über die beyden Pythagoras, den Künstler von Rhegium und den von Samos, mit Berichtigung von Plinius (XXXIV. 8, 19), und mit nachträglichen Bemerkungen gegen Hrn. Sillig. — Ich übergehe die schöne Entwicklung der Lehre von den Stoffen und Arten der Kunst, der Gegenstände, die sie dargestellt, der Schulen, in denen sie bearbeitet, und der Ursachen, aus welchen sie sich allmälich vom symbolischen Style losgemacht, und nach Erringung voller Freyheit zur höchsten Blüthe entfaltet hat, weil diese Partien schon aus der ersten Ausgabe dieser Epochen bekannt sind; und mache nur (bey S. 221 f.), wo von den toreutischen Arbeiten die Rede ist, auf eine gelehrte, zum Theil gegen Ernesti und Winkelmann gerichtete Anmerkung Garatonis zum Cicero in Verr. II. 2, 52, p. 306 — 308 ed. Havn. die Archäologen aufmerksam. Dort setzt dieser gelehrte Ausleger auseinander, daß die Toreuten in mancherley Stoffen auch in Fiktilien arbeiteten, und verweiset, sowohl in Betreff des Materials, als des ins Einzelne gehenden mühsamen Fleißes bey dieser Art von Arbeiten, auf eine Stelle des Dionysius von Halikarnas, die ich nach der Schäferschen Ausgabe hierhersetze, p. 410. — μηδενὸς τῶν ἐλαχίστων ὀλιγωρεῖν, ἢ ζωγράφων τε καὶ τορευτῶν παισὶν ἐν ὕλῃ φθαρτῇ χειρῶν εὐστοχίας καὶ πόνους ὑποδεικνυμένοις, περὶ τὰ φλέβια καὶ τὰ πτίλα καὶ τὸν χυοῦν καὶ τὰς τοιαύτας μικρολογίας καταρρίβειν τῆς τεχνῆς τὴν ἀκρίβειαν. Hier muß vorerst in der lat. Uebersetzung *caelatores* statt tornatores gesetzt werden. φλέβια und ὑποδεικνυμένοις bestätigen auch meine Handschriften. Aber die Darmstädter hat am Ende διατρίβειν, und läßt τὴν aus. Die Heidelberger ordnet dagegen so: καταρρίβειν τὴν τῆς τεχνῆς ἀκρίβειαν. — Noch verdient in diesem Abschnitte (S. 250 ff.) die Erörterung gegen Hrn. Hirt bemerkt zu werden, worin unser Verf., meines Bedünkens, mit entschiedenem Erfolg die äginetischen, jetzt in München befindlichen Statuen vom hinteren Giebelfeld als in einer Kampfscene vereinigt deutet, in welcher der Aeakide Ajax den Leichnam des gefallenen andern Aeakiden Achilles, gegen Paris und andere Trojaner streitend, mit eigener Lebensgefahr aus dem Getümmel rettet. — Was den sonderbaren alterthümlichen Typus der Gesichter im Gegensatz zu den wunderbar richtigen Gliedmaßen dieser Figuren betrifft, so scheinen die sonst sehr verdienstlichen Outlines of the Egina-Marbles — by Edwin Lyon, Liverpool 1829, diesen Typus der Antlitze nicht in allen Figuren getreu darzustellen, und wir erwarten bessere Darstellungen von Hrn. v. Klenze in München. Nachträglich bemerkt übrigens (S. 261) unser Verfasser eben darüber noch Folgendes: »Denn was man auch über die Starrheit jener

Digitized by Google

äginetischen Gesichter sagt, doch ist offenbar, daß das Weibliche in dem Pallaskopf, das Heroische in den starken Zügen des Herkules, der jugendliche Muth in den Zügen des Bogenschützen und die männliche Heldenkraft in den bärtigen Kämpfern auch in vom alten Gepräg gestempelten Figuren schon sichtbar genug gebildet ist.«

Jener Nachtrag zur zweyten Abtheilung (von S. 256 — 266) ist im Ganzen gegen Hrn. Hirt gerichtet, der in einer Beurtheilung der ersten Ausgabe dieser Epochen die Entwicklung des Kunstganges bis auf Phidias bestritten, und seinen alten Satz zu vertheidigen gesucht hatte, wie die Griechen sich in ganz rohen Arbeiten ohne Erfolg abgemühet, bis ihnen um die dreyßigste Olympiade vergönnt worden sey, sich in Aegypten umzusehen. Man muß nun im Buche selbst nachlesen, wie unser Verf. seinem Gegner einzelne Fehler nachweiset, und man wird sich durch die Gründlichkeit und Folgerichtigkeit seiner Antworten und Schlüsse, so wie durch das Treffende mancher einzelnen Bemerkung sehr befriedigt finden, wenn man auch den allzuscharfen Ton gegen einen alten verdienten Archäologen keineswegs billigen möchte. — So übergehe ich auch die Art, wie Hr. Thiersch (in der Antwort an K. O. Müller S. 266 — 269) sich gegen einen gewissen, freylich an einem solchen Geschichtsforscher sehr auffallenden, historischen Fatalismus erklärt, mit Stillschweigen.

Dritte Abtheilung, die Epoche des vollendeten Kunststyls enthaltend. Den Inhalt dieser dritten Abhandlung gibt der Verf. (S. 271) so an: »Wir werden zuerst zeigen, daß diese Epoche der vollendeten Kunst nicht schnell vergänglich, und dem Wechsel der Zeiten unterworfen war, sondern von Phidias und der marathonischen Schlacht (?) bis auf Hadrian und M. Aurelius, gleich der ältesten, in ihren besten Werken über fünfhundert Jahre bestand; hiernächst aber die äußeren und inneren Ursachen dieser langen Dauer, und zuletzt die Veränderungen nachweisen, welche sie, ohne zu entarten oder zu sinken, in ihrem Typus während ihres langen Flors erfahren hat.« Auch in dieser Abtheilung enthält der Text die Ergebnisse der in den Anmerkungen geführten gelehrten Untersuchungen; wozu verschiedene neue Nachträge vom Jahre 1828 gekommen sind. Die Erörterungen selbst sind bereits von Andern besprochen worden. Ref. weiset daher nur mit wenigen Worten auf einige Hauptpunkte hin. (S. 272, vergl. S. 366): Die Urtheile über die Statuen des sogenannten Jason, besonders die Münchner, und über die Alexanders des Großen; — (S. 273): über die Sitte der Alten, Statuenvereine in Halbkreise, nicht bloß in Giebelfelder, zu stellen; — (S. 273 f.): über den oder die

Digitized by Google

Künſtler mit Namen Kolotes; — (S. 275 f.): über die Zöglinge des Polyklet und Myron; — (S. 278 ff.): über die Schule des Ariſtokles, Naukides u. A. (S. 281, Anmerk. 1, Z. 5 muß es ſtatt majoris aestimare heißen *pluris* aestimare); — (S. 285): über das Zeitalter von Praxiteles, Euphranor, Skopas, Bryaxis —; alles mit einer Anzahl von Verbeſſerungen der Texte des Pauſanias, Plinius und anderer Kunſtſchriftſteller, und von Berichtigungen der irrigen Anſichten neuerer Archäologen. (Ueber Praxiteles hätten die chronologiſchen und anderen Erörterungen von Hrn. Emériс David in der Biographie universelle, Tom. XXXVI. p. 17 — 28, der dieſen Künſtler noch Olymp. CXXIII als lebend annimmt, von Meyer, Sillig und Thierſch Berückſichtigung verdient.) — Hierbey auch Schlüſſe über den Charakter und Werth der Kunſt nach Alexander dem Großen, hergeleitet aus den berühmteſten Kameen (Gonzaga und dem Wiener), wie aus den Münzen der Ptolemäer, des Agathokles und Pyrrhus; — ſodann eine Erörterung über die beyden Bildhauer Kleomenes: dem älteren, Sohne des Apollodoros aus Athen, gehören die Thespiaden und die mediceiſche Venus an, in welcher letztern der Verf. eine Nachahmung der ganz unbekleideten Praxiteliſchen vermuthet; — dieſem, dem Sohne des älteren Kleomenes und Enkel des Apollodoros: die Statue des fälſchlich ſogenannten Germanikus, welche der Verf. vielmehr als T. Quintius Flamininus bezeichnet wiſſen will. (Anmerk. des Ref.: Es iſt dieß die im Louvre aufgeſtellte Statue. — S. Clarac in der Description des Antiques du Musée Royal Nro. 712, und daſelbſt Visconti, der zwiſchen Flamininus — ſo muß dort verbeſſert werden, ſtatt Flaminius — Paulus Aemilius, Glabrio und Metellus ſchwankte. Seitdem hat aber derſelbe Hr. Graf Clarac mit großem Scharfſinne die wahre Perſon dieſes mit den Attributen des Merkurius dargeſtellten Römers auszumitteln geſucht, und den Ausſpruch gethan, daß es C. Marius Gratidianus ſey (derſelbe, von welchem Hr. Thierſch bey einem andern Anlaß, S. 346, Anmerk. 55, redet). Die Münze, oder der Calculus, in ſeiner Hand, ſagt Hr. Clarac, charakteriſire dieſen Römer hinlänglich als jenen Urheber einer Verordnung über das Münzweſen. S. den Anhang zu des Hrn. Grafen de Clarac Abhandlung: Sur la statue de Vénus de Milo, p 57 seq. — Der Erklärer denkt ſich nämlich dieſen als Merkur bezeichneten Römer, wegen des calculus in ſeiner Hand, als im Rechnen begriffen. Wenn Hr. Welcker im Antikenmuſeum von Bonn S. 51 dieſe Deutung gezwungen finden will, ſo hat er nicht bedacht, daß das Bild des mit den Fingern Rechnenden (digitis computans) vom berühmten Plaſtiker Eubulides bey den

Digitized by Google

Alten des Lobes werth gefunden wurde — s. Plinii H. N. XXXIV. 8, 29, p. 658 Hard.) Hr. Graf Clarac hat eben daselbst p. 67 auch von den beyden Kleomenes gehandelt. Hr. Raoul-Rochette hat seit der Zeit von eben diesen Künstlern gesprochen, und noch einen dritten Künstler Kleomenes nachgewiesen. (S. dessen Orestéide, p. 130, Note 2 und 4.)

Und hiermit beginnt (von S. 293 an) die Betrachtung der griechischen Künstler und ihrer Werke unter der Römerherrschaft; zunächst des Pasiteles und dessen Schülers Stephanus; wobey Ref. dem Verf. in dem Tadel der Meinung Marini's (Iscrizione Albani, p. 174) nach Vergleichung des dort gelieferten Bildes beystimmen muß; wie jetzt auch Hr. Raoul-Rochette in der Orestéide p. 172 thut, der seinerseits jene Statue für Orestes zu halten geneigt ist. Dagegen in Betreff der Ludovisischen Gruppen, gewöhnlich Orestes und Elektra genannt, von Hrn. Th. aber auf Marcellus und Oktavia bezogen, von Hrn. Raoul-Rochette hingegen in der Orestéide p. 166 wieder jenen beyden Personen in der griechischen Tragödie zugewiesen, hält es Ref. für sicherer, einstweilen ein ἐπέχειν zu beobachten. — Hierbey nun eine wichtige, nachherige Sätze vorbereitende Bemerkung (S. 295): »Was also nach Varro und Pasiteles geblüht, liegt außer seinen (des Plinius) Katalogen, sowohl den synchronistischen als den alphabetischen, der Künstler, und kann nur gelegentlich und zufällig Erwähnung finden. Dieser Umstand ist wichtig für Lessings Meinung, daß die großen, nur durch ihre Werke bekannten Künstler, wie Glykon, Apollonius, eben deßhalb, weil sie in den Katalogen des Plinius nicht vorkommen, noch sonst Erwähnung finden, erst nach dem Schlusse derselben gelebt haben.« — S. 295 ff.: Arcesilaus; sodann zwey Künstler mit römischen Namen; weiter des Pompejus Zeitgenossen, Praxiteles, Posidonius der Ephesier, Lysistratides, Zopyrus und Pytheas. — S. 298, Anmerk. 12: »Praxiteles als Silberarbeiter kommt auch Cic. de Divin. I. 36 vor. Den Tragöden Roscius, da er noch ein Kind war, hatte eine Schlange im Schlafe umwunden. — Es folgen Cicero's Worte — offenbar der Augenblick, wo die Amme das von der Schlange umwundene Kind mit Entsetzen erblickt.« Ich habe in einer Anmerkung zur Ciceronischen Stelle (p. 180 ed. Moser) die Art belobt, wie Hr. Th. dieses Bildwerk aufgefaßt hat, mich aber gewundert, daß derselbe nicht auf Winkelmanns Emendation der Worte Cicero's: »Atque hanc speciem *Pasiteles* caelavit argento« Rücksicht genommen, zumal da auch Hr. Sillig in Böttigers Amalthea III. S. 296 aus guten Handschriften des Plinius jene Lesart dem

Digitized by Google

Cicero vindiciren möchte (vergl. auch dessen Catalogus Artif. p. 324), und da die Abschreiber oftmals x für s setzten, so konnte aus Pasiteles leicht Praxiteles werden. Indessen zeigt sich in den Ciceronischen Handschriften dasselbe Schwanken in diesem Namen, wie in den Plinianischen. — Eben daselbst ist unser Verf. geneigt, den vortrefflichen Becher der Corsinischen Bibliothek in Rom, der das Urtheil des Orestes in einem Bildwerke zeigt, für ein Werk des Zopyrus zu halten, von dem Plinius (H. N. XXXIII. 55, p. 75) sagt. Zopyrus, qui Areopagitas et judicium Orestis in duobus scyphis caelavit; « über welche Stelle kritische Bemerkungen gemacht werden. — S. 299 f.: Aus der kolossalen Statue des Pompejus (welche Erklärung Hr. Th. gegen Fea zu retten sucht) schließt er auf den gegen das Ende des römischen Freystaats »unerschütterten Bestand der bildenden Kunst.«

S. 300: Es folgen die Künstler unter den römischen Kaisern; zunächst die, welche die Kaiserpaläste auf dem palatinischen Hügel von Augustus bis auf Vespasianus »mit Bildsäulen der ausgesuchtesten Kunst, nach Plinius, angefüllt haben;« sodann: einzelne berühmte Künstler unter den verschiedenen Kaisern, wie Diogenes aus Athen, Evander eben daher u. A., mit kritischen und chronologischen Untersuchungen des Verfassers, und hie und da auch mit nachträglichen Rechtfertigungen. In Betreff des Evander bemerke ich: Da Porphyrio zu den Satyren des Horaz I. 3, 91 von diesem Künstler berichtet: »Qui de personis Horatianis scripserunt aiunt Evandrum hunc caelatorem *et plasten statuarum*; quem M. Antonium ab Athenis Alexandriam transtulisse, inde inter captivos Romam perductum *multa opera mirabilia fecisse;*« und da Augustus, zur Verherrlichung seines Sieges bey Aktium, in Epirus die Stadt Nikopolis baute (Antholog. Gr. II. p. 104, mit Jakobs in den Anmerk. VIII. p 314. Wesseling ad Antonini Itiner. p. 325. Eckhel D. N. V. II. p. 165); da er eben daselbst unter andern Denkmalen, zum Andenken der glücklichen Vorbedeutung, die er aus dem Begegnen des Eutychos und seines Esels Nikon*) geschöpft hatte, an jenem Orte späterhin den Mann und sein Thier in Erzbildern, umgeben von Schiffsschnäbeln, aufstellen ließ (Plutarch. in Antonio, cap. 66: ἔστησε χαλκοῦν ὄνον καὶ ἄνθρωπον). Da ferners ein Scholion unserer Pfälz.-Heidelb. Hand-

*) Herr v. Hammer, der in seinem Werke: Konstantinopolis und der Bosporos, I. p. 132, bey der Beschreibung des Hippodrom, dieser Geschichte und dieses Kunstwerks Erwähnung zu thun nicht vergessen, hat in seinen Quellen als Namen des Mannes Nikon, und als den des Thieres Nikander gefunden.

Digitized by Google

schrift Nr. 283 sagt, dieser bronzene Esel sey später aus Nikopolis nach Konstantinopel gebracht worden, und habe dorten im Hippodrom gestanden (ὁ ἐν τῷ ἱπποδρομίῳ τοῦ Βυζαντίου ἐκ Νικοπόλεως πάλιν ἀναχθείς); woraus wir auf einen vorzüglichen Kunstwerth dieses Erzgusses schließen dürfen; da endlich jener Evandros Erzgießer, und zwar ein ganz vorzüglicher, genannt wird — so liegt die Vermuthung nicht entfernt, daß der Sieger Augustus auch diesen ehemaligen Klienten des Antonius mit andern Künstlern zur Verherrlichung der neuen Siegesstadt (Nikopolis) verwendet, und daß dieser vielleicht selbst jene beyden Erzbilder verfertigt habe.

S. 304 wird der berühmten Daktylioglyphen des Augusteischen Zeitalters gedacht, des Dioskorides, Aulos, Solon, Teukros, mit der Folgerung: »— und wären auch die Werke dieser großen Künstler mit ihren Namen verschollen, so würden andere geschnittene Steine, die ohne Namen der Künstler aus jener Zeit auf uns gekommen sind, besonders die Apotheose des Augustus, dann Augustus und Roma als zusammenthronende Gottheiten im Kabinet zu Wien, ein vollgiltiges Zeugniß ablegen, daß es auch unter Augustus der bildenden Kunst gegeben war, in den Werken großer Meister das Wahre mit idealer Schönheit zu umgeben, und der Darstellung des Erhabenen den Stempel der Vollendung aufzudrücken.« In der Note wird die Vorstellung Eckhels über den Lituus in den Händen des August auf der gemma Augustea in Wien und auf der gemma Tiberiana (de la sainte chapelle in der königl. Bibliothek in Paris) dahin berichtigt, daß beyde Kameen keine Apotheosen, sondern Darstellungen der kaiserlichen Familie im Zeitpunkte ihres höchsten Glanzes entfalten, und daß der Lituus oder Auguralstab in den Händen der gedachten Kaiser, so wie auf Münzen hinter den Köpfen des J. Cäsar und M. Antonius, nicht als Zeichen ihrer hohenpriesterlichen Würde, sondern der Auspicien, d. i. der imperatorischen oder selbstherrschenden Macht zu betrachten sey. — Zu der vom Verf. angeführten Stelle des Cicero De Divinat. I. 17 (nicht I. 5) habe ich p. 82 — 84 ed. Moser. ausführlich gehandelt, was hier nicht wiederholt werden soll. Die Namen großer Künstler auf geschnittenen Steinen wird man nun nach den Untersuchungen des Hrn. v. Köhler wohl mit großem Mißtrauen betrachten müssen.

Die großen Lobsprüche, welche der Verf. (S. 305 ff.) der nun wieder in Rom befindlichen Kolossalgruppe des Nil von Kindern umgeben einstimmig mit St. Viktor im Werke des Bouillon ertheilt, die er mit »den edlen Gestalten aus dem Giebelfelde des Parthenon« vergleicht, und »würdig findet, diesen Werken

Digitized by Google

aus der Schule des Phidias an die Seite gestellt zu werden,« womit sodann die an derselben Stelle gefundene liegende Statue des Tiberstroms (im Louvre) mit Recht der Anlage, Ausführung und Kunstlauterkeit nach verglichen wird, — diese Lobsprüche findet Ref. auf keine Weise übertrieben, und für ihn sind auch die neuen Rechtsfertigungsgründe, womit diesen Skulpturwerken (höchst wahrscheinlich Augusteischer Periode) ihre Originalität gegen neuere Einreden gesichert wird, überzeugend. — (S. 307 ff.): Die Kolosse des Zenodorus im Neronischen Zeitalter, wobey lesenswerthe Bemerkungen über Mischung des Erzes, über römische Oertlichkeiten gemacht werden, führen den Verf. zu Fragen über die beyden kolossalen Gruppen des Kastor und Pollux auf dem Quirinal in Rom, wovon er den vortrefflichsten, mit dem Namen Phidias bezeichnet, und von Vielen für ein Werk des Phidias gehalten, mit E. Q. Visconti und Martin Wagner, wegen des daneben befindlichen römischen Harnisches und der Behandlung der Augen, für ein Erzeugniß der Neronischen Periode, und in einer nachträglichen Anmerkung für Nachbildung einer Gruppe in der Festpompa am Parthenon erklärt. Er fügt hinzu: »Auf die Art des Ausdrucks im Gesicht und die der früheren Zeit ungebräuchliche Energie desselben spricht für ihren späteren Ursprung.« (In einer vor mir liegenden Handschrift von der Roma instaurata des Flavius Blondus finde ich auch die von Hrn. Wagner berührte Sage, sie seyen ein Geschenk an Nero vom Könige Tiridates: »Proximo ac paene contiguo loco sunt lapidei caballi praxitelis unus alter phidie ut tituli indicant opera« — und zuletzt heißt es: »et quidem praxitelis et phidie opera multas statuas multa signa romam a multis et ab ipso tiridiate (sic) ex asia graeciaque fuisse advecta.« In diesem Buche finden sich mehrere solcher Nachrichten von Kunstwerken in Rom. — Nach des Verf.'s Herleitung kämen wir aber auf eine ganz andere Weise mit diesen Kolossen auf die Namen Phidias und Nero — als nach jenen Chroniken des Mittelalters.)

Das darauf folgende Urtheil (S. 312 f.): »daß der Apollo von Belvedere selbst, den Andere mit Skopas und Praxiteles Werken in Verbindung bringen, dem Zeitalter des Nero angehöre,« gibt in den Bemerkungen zu einer Anzahl archäologischer Ausführungen Anlaß: über die Frage, ob Apollo von Belvedere zu der Gruppe der Niobiden gehöre, welches der Verf. gegen Hrn. Hirt (dem neulich Hr. Raoul-Rochette in der Orestéide doch wieder beygetreten) verneinet, und aus Gründen zu erweisen sucht; daß die Niobidengruppe ohne die rächenden Gottheiten Apollo und Diana nicht allein verständlich, sondern daß auch die

Digitized by Google

Abwesenheit dieser Gottheiten der schauervollen Wirkung dieser Gruppe vortheilhafter sey. (Hier hätte an das Basrelief der Villa Borghese bey Winkelmann: Monumenti inediti, tav. 89, erinnert werden sollen, wo der Untergang der Niobiden auch ohne jene Gottheiten dargestellt ist.) Sodann wird gegen Hrn. Hirt des Verfassers Satz vertheidigt, daß die von diesem Gelehrten für Cephalus und Procris erklärte Gruppe der vatikanischen Sammlung ein Sohn der Niobe mit seiner auf sein Knie gesunkenen Schwester, und also mit einer Statue der Florentiner Sammlung identisch sey (diese Einerleyheit wird durch eine Abbildung zu S. 315 anschaulich gemacht); und von der Mehrheit der heute noch fragmentarisch an verschiedenen Orten vorhandenen Niobidengruppen gehandelt (worüber nun ganz neuerlich Hr. J. M. Wagner im Schornischen Kunstblatt 1830, Nr. 51 ff. eine eigene Untersuchung angestellt hat, die aber der Zeit nach älter als die des Hrn. Thiersch ist). — Die Wahrnehmung, daß Apollo von Belvedere aus lunesischem (karrarischem) Marmor gefertigt sey (worüber jetzt doch wieder Hr. K. O. Müller im Handbuch der Arch. d. K. S. 466 zweifelnde Aeußerungen beybringt), leitet unsern Verf. zu Bemerkungen über den Gebrauch jener Marmorart überhaupt, und ihrer feinsten und blendend weißen Gattung. Endlich beschließt Hr. Th. diese Untersuchungen mit einem Vortrag seiner Meinung, daß man sich den Apollo nach Erlegung des Drachen Python denken müsse, wie er mit dem letzten Blicke des Zorns und der Verachtung zugleich, wie sie im Homerischen Hymnus in der Strafrede sich ausspreche, sich von dem Ungeheuer abwendet. (Von dem bey dieser Gelegenheit angekündigten Werke des Hrn. Anselm von Feuerbach (s. unsern Verf. S. 321 unten) haben wir seitdem leider noch nicht mehr, als ein gehaltreiches und vielversprechendes Fragment (Speyer 1828) erhalten. Um unter diesen Umständen diesem jungen Archäologen das Eigenthum seiner Idee (die Hr. Th. schon leise angedeutet) zu sichern, bemerke ich, daß Hr. v. F. auf eine gelehrte Weise den Satz durchzuführen suchen wird, wie Apollo von Belvedere als der die Furien aus seinem Tempel, wohin sie den Orestes verfolgt, mit Unwillen verscheuchende Gott von Delphi (nach Aeschyli Eumenid. vers. 174—299) gedacht werden müsse.)

S. 318—331: Die Untersuchungen über die Meister des Laokoon, über ihre Vorgänger und Zeitgenossen, über den Fundort und römische Oertlichkeiten, so wie die kritische Behandlung der Stelle des Plinius (H. N. XXXVI. 4, 11, p. 384) erlauben und brauchen keinen Auszug, da es bereits aus den ersten Ausgaben dieses Werks bekannt ist, daß Hr. Thiersch diese welt-

Digitized by Google

berühmte Gruppe von den rhodischen Künstlern Agesander, Polydorus und Athenodorus in Rom für den esquilinischen Pallast des Kaisers Titus verfertigen, und somit dem Scharfsinne Lessings aufs Neue Gerechtigkeit widerfahren läßt. Gehört aber dieses bewundernswürdige Werk erst der Zeit des Titus an, so gewinnt das System des Verf.'s eine neue Stütze. Letzteres bezeichnet er selbst kurz und gut in einem Nachworte an Hrn. Hirt in dieser zweyten Ausgabe (S. 331): »— während wir darauf ausgehen, zu zeigen, daß die Werke aus der Zeit des Phidias und Alexanders vor den besten Werken der späteren Zeit keine Vorzüge gehabt.« — (S. 332 — 337): Beym Torso von Belvedere wird besonders durch eine genaue paläographische Untersuchung, welche in einem Nachtrage noch fester begründet worden, der Satz behauptet, daß der Meister dieses Werkes der Athener Apollonius nicht früher als in der römischen Zeit der griechischen Kunst gelebt habe. Zur Bestätigung dieses Ausspruchs wird das Urtheil des großen Bildhauers Thorwaldsen beygefügt: »Heinrich Meyer findet zwischen ihm (dem Torso) und dem Ilissus aus dem Giebelfelde des Parthenon, besonders in Behandlung des Rückens, die Aehnlichkeit entscheidend. Dagegen bezeichnet Thorwaldsen, obwohl seine Bewunderung dieses Meisterwerkes dadurch nicht geschwächt wird, den Styl als einen solchen, welcher durch das ganze System der Muskulatur und ihrer Behandlung durch eine Art von Raffinirung der feinsten und geläutertsten Kunst sich als den jungen und spätern der Plastik darstellen.« (S. 332). — Im Nachtrage wird die Unhaltbarkeit der Hirtischen Hypothese, der Torso gehöre als Nachblüthe der Lysippischen Schule dem Zeitalter der ersten Ptolemäer an, dargelegt; wobey eine schöne paläographische Erörterung über die Einmischung von Kursivbuchstaben unter die Lapidarschrift beygefügt ist. (Ich kann dazu aus einer, ganz neuerlich in Morea gefundenen Inschrift von Nauplia einen neuen Beleg liefern, nämlich mit dem so geschriebenen Worte: *BVAH*, woraus man sofort auf das Zeitalter der Inschrift schließen kann.) — Der Verf. beschließt diese Uebersicht mit einem Blick auf die unter Trajan, Hadrian und Marcus Aurelius gefertigten Werke, worunter die Reliefs am Bogen Trajans, die mannigfaltigen Darstellungen des Antinous, die bronzene Ritterstatue des M. Aurelius und die bewundernswürdige Büste des L. Verus (jetzt der königl. französ. Sammlung angehörig) auszuzeichnen sind. (Ref. will auch eine Schlußanmerkung hierbey fügen: Ungeachtet die Folge der Kaisermünzen, wie oben im Eingange dieses Berichts bemerkt worden, bereits mit Gallienus den tiefen Verfall der Kunst beurkundet, so wurden doch noch weit später in

Digitized by Google

Griechenland und Rom größere Werke der Skulptur und Plastik verfertigt. So berichtet uns z. B. Eunapius im Leben des Proäresius, daß noch unter dem Kaiser Julianus in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts den Rednern und andern verdienten Männern Statuen in beyden Städten und an andern Orten, und zwar eherne, errichtet worden — s. Eunap. p. 90 mit den Anmerk. von Boissonade und Wyttenbach, p. 322 u. 381. — Es würde gewiß belehrend seyn, diese Nachgeburten der Plastik mit den Arbeiten der Antoninischen Periode vergleichen zu können.)

Von S. 338 an werden die äußeren und inneren Ursachen von diesem langen Bestehen der vollendet idealen griechischen Kunst auseinandergesetzt — Betrachtungen, die bereits aus der ersten Ausgabe dieser Schrift bekannt sind. Nur einen Punkt glaube ich daraus hervorheben zu müssen (S. 348 ff.): die Vergleichung der Werke der redenden Kunst mit denen der bildenden: »Richtet man,« sagt unser Verf., »hierbey die Aufmerksamkeit auf das Beste, was in jedem Zeitalter, sey es die Poesie, die Geschichtschreibung oder die Philosophie, hervorgebracht hat, so wird man die gewöhnlichen Vorstellungen von dem Verfalle der griechischen Literatur in diesen späten Jahrhunderten um vieles zu beschränken veranlaßt.« Gewiß ein sehr wahres, und von jungen Philologen zu beachtendes Wort! — Der Verf. macht sodann auf den Werth der Werke des Polybius, Plutarchus und Arrianus aufmerksam, und glaubt unter Anderm, daß des Arrianus Anabasis mit der Xenophonteischen verglichen werden könne. In ähnlicher Weise hat sich neuerlich ein vorzüglicher Kenner der griechischen Literatur, Hr. Jacobs, in seinen vermischten Schriften über diesen Gegenstand geäußert. »Daher (sagt er III. S. 454) nehmen wir auch noch in so vielen Werken (der griechischen Skulptur) die eigenthümliche Schönheit des Alterthums wahr; so wie auch bey den Erzeugnissen ihrer Beredsamkeit und Poesie in dem Zeitalter ermatteter Kraft, oft bey dürftigem Stoff und mangelnder Lebensfülle, dennoch ein Anhauch des früheren Kunstsinns verspürt werden kann.« Auch mir haben sich diese Vergleichungen dargeboten, und es ist dieser Ort wohl nicht unpassend, um einige Gedanken, die ich mir darüber bereits vor einigen Jahren niedergeschrieben, hier mitzutheilen, um so mehr, da ich beyden verehrten Männern nicht ganz beypflichten kann. Die Vergleichung der Werke griechischer Künstler von Augustus bis unter Titus und Hadrian, z. B. der Gruppen des Nilus und des Tiberis, des Laokoon, des Torso u. s. w., mit dem Besten, was griechische Schriftsteller von August bis unter die Antonine geleistet haben, möchte nicht allein lehrreich, sondern auch nothwendig seyn, und Eines dem Andern Licht geben.

Digitized by Google

Man betrachte z. B. Arrians Feldzüge Alexanders des Großen. Dieser Geschichtschreiber wollte der zweyte Xenophon seyn, und ließ sich so nennen, bemühte sich auf das löblichste, die Einfalt und Unschuld seines attischen Vorbildes sich anzueignen, und in seiner Schreibart darzulegen. Aber man darf nur von der Lektüre der Xenophontischen Anabasis unmittelbar zu der des Arrianus übergehen, um sofort gewahr zu werden, daß der letztere, bey allem Lobe, was seine Denk- und Schreibweise verdient, sich doch um jene natürlichen Tugenden seines Vorbildes habe bemühen müssen. Plutarchus hat gewiß die Religion seiner Väter von ihrer sittlichsten Seite zu Herzen genommen, hat gewiß die lebendigste Empfindung für die Tugenden der großen Männer, deren Leben er beschreibt, hat ungezweifelt die Anschauung von jener Verbindung des Schönen mit dem Guten, oder, was dasselbe ist, hat das Bild jener Harmonie altgriechischen Lebens in seiner Seele — aber dennoch vermissen wir in seinen Gedanken wie in seinem Ausdrucke jonische Eukolie oder Leichtigkeit, jene attische Eutelie oder edle Schlichtheit eines Herodotus und Xenophon. Seine Rede fließet nicht sanft dahin wie Oel, um mich eines Platonischen Ausdrucks zu bedienen. Er hat nicht jene Bewußtlosigkeit seiner großen Vorfahren in seinem Seyn und Darstellen. Reflexion drängt sich allenthalben zwischen die Erscheinungen, die er an uns vorüberführt; und daß er in andern Jahrhunderten und unter komplicirteren Verhältnissen, als die der griechischen Freystaaten waren, lebt, wirket und lehret, verräth jener leise Zug von Anstrengung, den seine sittlichen Ideale an sich tragen. Die Bilder dieser Tugenden sind nicht im Ideenhimmel Plato's geboren; sie sind unter Kampf und Opfern auf Erden errungen und vollendet worden. Lucianus endlich, mit der leichten Beweglichkeit eines reich ausgestatteten Geistes und mit jener spielenden Gewalt über seine Sprache, die ihm den glücklichsten Gebrauch attischer Redeformen und Wendungen verleihet, ermangelt dennoch gänzlich jener antiken Unschuld der Empfindungen, jener Naivetät der Gedanken und des Ausdrucks, welche in Plato's Dialogen so rein und so offen vorliegen. Er hat gar nichts von jener Gutmüthigkeit, welche das unverkennbarste und liebenswürdigste Zeichen großer Geister ist — denn Neid und Bosheit wohnen nicht unter den Göttern. — Ueber seine Sprache ist ein, den sanften Schein antiker Rede überbietender Glanz verbreitet, worin sich der Autor wie in einem Spiegel selbstgefällig beschaut. Vergleichen wir nun die naiven Bilder auf griechischen Münzen aus der besten Zeit und jene Skulpturen von Phigalia, z. B. jene verwundete und jene sterbende Amazone, jene Bildwerke vom Parthenon, den ruhenden

Digitized by Google

Theseus, den liegenden Ilissus (oder wie man diese unvergleichliche Figur nennen mag) u. s. w., mit den oben bemerkten Werken der römischen Kaiserzeit, so werden wir bey aller Großartigkeit derselben an ihnen doch jene Unschuld und Naivetät vermissen, welche in den parthenonischen und phigalischen Bildern nur Wahrheit und Leben äußert. Wir werden in jenen ein gewisses absichtliches Darlegen der feinsten Kenntniß menschlichen Körperbaues nicht verkennen; und wenn man in jenen Werken des Phidias, wie in den Gesängen des Homer, den Meister nicht gewahr wird, so will in diesen Herrlichkeiten der späteren Bildnerey der Künstler gesehen seyn.

Von S. 353 an sucht nun der Verf. die Frage nach dem Grunde des langen Bestandes der bildenden Kunst zu beantworten — eine Abhandlung, die wir im Ganzen höchst gelungen, ja unvergleichlich nennen, und allen jungen Männern, die auch durch die bildende Kunst sich eine klare und lebendige Erkenntniß vom Geiste des Alterthums verschaffen wollen, zum ernsten Studium empfehlen möchten. Eben deßwegen würde aber auch jeder Auszug daraus als ungenügend erkannt werden müssen. Einzelnes wollen wir kürzlich berühren. In der Vergleichung der Diana von Versailles (Diane à la biche, S. 361 f.) mit dem Apollo von Belvedere trifft Hr. Th. mit Visconti und mit Welcker (s. das Bonner Kunstmuseum S. 40) zusammen; und seit Ref. das Original gesehen, muß er ihnen beystimmen. Wenn ferner unserm Verf (S. 366) die Venus von Melos im Louvre den parthenonischen Rundbildern aus der Schule des Phidias »in der Großartigkeit der Form und in der einfachen Wahrheit ihrer Behandlung zunächst zu kommen« scheint, so muß ich auch darin ihm zustimmen, möchte aber wissen, was er dazu sagt, daß Hr. J. Millingen (in den Ancient unedited Monum. Nro. 5. 1822) die Capuanische Venus an Idealität jener erhaben schönen von Melos noch vorziehen möchte. — Den Niobiden Jalysus nennt der Verf. (S. 366) »die siegreiche Zierde der Glyptothek, das bewundernswürdigste, die Krone aller Marmorbilder, welche das Alterthum uns überliefert hat;« so wie er in dem Borgheſischen Fechter (Kämpfer) »eine mehr offen dargelegte, durch tieferes, selbst anatomisches Studium gewonnene Kunde des ganzen Inneren menschlicher Gestalt« findet. Ueber den Borgheſischen Centaur, den Hr. Thiersch neben Laokoon stellt (vergl. S. 332 u 366), sagt schon Visconti (bey Clarac Descript. p. 69): »La tête et le mouvement du torse rappellent de Laocoon.« — Die Untersuchungen über die zur Gruppe der Niobe gehörigen Figuren müssen in der Abhandlung selbst nachgelesen werden (S. 368 — 371). Er setzt sie in das Zeitalter

Digitized by Google

des Praxiteles. — In der vortrefflichen Betrachtung über den Ausdruck der Gemüthsbewegungen auf dem Gesicht gelangt der Verf. (S. 372) zu der Doppelfrage: »War aber jene Fassung in Schreckniß und Schmerz, und diese Mäßigung in Freude und Trauer, war dieses ruhige Maß der Gemüther nur in dem Begriff und der Ansicht der Künstler, oder lag es in ihrer Zeit, und trat es ihnen in den Gestalten und Gebärden ihrer Zeitgenossen beym Handeln und Leiden derselben entgegen? Haben sie in jener Welt heiterer Ruhe und besonnener Fassung nur das Ergebniß ihres Nachdenkens über Mittel und Art der Kunst, oder den Ausdruck der Stimmung und Bildung der zugleich lebenden Geschlechter, wenn auch geläutert und erhöhet, dargestellt? Daß dieses der Fall sey, und jene glücklichen Meister nur um sich zu blicken brauchten, um durch den sie umgebenden bessern Theil der Jugend und des Alters dieselbe Scheu und Ruhe dargestellt zu sehen, die ihnen als der Ausdruck eines sittlichen, in sich klaren Gemüthes der würdigste Gegenstand ihrer Kunst zu seyn schien, wird Jeder leicht wahrnehmen, der Art und Sitte jener Zeit, dasjenige, was galt und geachtet, von der Jugend wie vom Alter begehrt, von ihnen gepriesen wurde, näherer Betrachtung unterwirft. Die bildende Kunst war hier so gut und so vollständig Ausdruck einer durch alte Sitte, Frömmigkeit und innern Frieden glücklichen Zeit, wie die Malerey der deutschen und alt-italischen Schule bis Albrecht Dürer und Raphael.« — Daß Hr. Th. hiebey nicht an die Zeit der Perserkriege und jener παραθωνομάχοι, in welcher Sitte und Religiosität in Griechenland noch in besserer Verfassung waren, sondern an die des Perikles und Phidias gedacht hat, ergibt sich aus dem, was S. 359 unten gesagt wird. — Und hier fürchten wir, es möge unserm Verf. begegnet seyn, was sonst nur jungen Alterthumsfreunden zu begegnen pflegt, welche jenes Perikleische Zeitalter — idealisiren. Oder waren jene Zeiten so schön und glücklich, und die Menschen so fromm und sittlich, wie sie hier geschildert werden? Wir dächten das Gegentheil — oder wir müssen, um vom Aristophanes nicht zu reden, Männer, wie Thucydides, Xenophon, Plato, für finstere Hypochondristen halten, daß sie uns eine so heitere Zeit so sehr ins Trübe malen. — So etwas wird unser Verfasser am wenigsten auf diese großen Autoren kommen lassen wollen. — Liefert uns aber der Geschichtschreiber des peloponnesischen Krieges nicht die schauderhaftesten Schilderungen von dem damals in den griechischen Städten so allgemein verbreiteten Sittenverfall? War der fromme Xenophon nicht auch deßwegen mit seinen Zeitgenossen in Unfrieden, nicht eben auch deßwegen der dorisch-spartanischen Sitte zugeneigt —

Digitized by Google

und in späteren Lebensjahren in die Stille des Landlebens eingekehrt? Zog sich nicht auch deßwegen Plato aus dem öffentlichen Leben zurück? und enthalten nicht die meisten seiner Schriften, namentlich Gorgias, die Gesetze und die Republik betrübende Aeußerungen über die Unsittlichkeit, Unredlichkeit und Frechheit von Alt und Jung? Wo war da jene »alte Sitte, Frömmigkeit und der innere Friede?« — Aber, wird der Verf. antworten: Ich habe ja »den besseren Theil der Jugend und des Alters« genannt, nach dem die Künstler umzublicken hatten. — Gehörte Alkibiades zu diesem bessern Theil? — Auf diesen waren aber damals die Augen von ganz Griechenland gerichtet, und er hieß sein Liebling. Nach seiner Gestalt fertigten die Künstler bald die Bilder des Eros, bald die des Hermes (Clemens Alex. ad Gent. p. 47. Proclus in Platon. Alcib. 58. p. 114); — nach einem jungen Manne also, von dem der Philosoph Antisthenes urtheilte: so müsse Achilles gewesen seyn, wenn er anders schön gewesen; aber auch: Alkibiades sey tollkühn, und der Zucht abhold (Proclus a. a. O. Athenäus XII. p. 485 Schweigh.) — und daß ein solcher Wüstling den Künstlern nicht den »Ausdruck eines sittlichen und in sich klaren Gemüthes« gewähren konnte, beweisen seine Selbstanklagen im Platonischen Gastmahle zur Genüge. — Aber warum bildeten sie gleichwohl Götter nach seinem Bilde? — Entweder weil sie keine wahren Künstler waren, oder weil sie einige Aeußerlichkeiten, einige Schönheiten seiner Glieder, seines Körperbaues oder seines Gesichts geeignet fanden, um bey Fertigung von Bildnissen jener Götter als empirische Ausgangspunkte benutzt zu werden. Das Göttliche konnten sie von ihm nicht entlehnen. Oder um die Frage allgemeiner zu fassen: Woher entnahmen die Künstler der Griechen jene Zierlichkeit, jenes olympische Wesen der Gottheiten überhaupt? — Aus dem Olymp wird man antworten müssen. Aber eben damit ist nun auch das Gegentheil von dem gesagt, was der Verf. behauptet, und der Weg bezeichnet, den die Künstler Griechenlands einschlagen mußten. Es war der Weg nach oben (ὁδὸς ἄνω). Mit andern Worten, die Künstler mußten gerade wie Plato verfahren. Sie mußten, um olympisch zu schaffen, abgesehen von dem, was um sie war, aus den Tiefen ihres eigenen Geistes die Bilder schöpfen, die sie darstellen wollten, und sie durch den Adel ihrer eigenen Ideen veredeln. — Und in der That war die Geistesrichtung der großen griechischen Künstler von der der Philosophen nicht verschieden. Schon Winkelmann erinnert im Trattato preliminare zu den Monum. inedit. p. 24, daß die idealischen Gestalten der griechischen Gottheiten den Satz des Epikurus erläutern, wonach die Götter nur gleichsam einen Kör-

Digitized by Google

per und nur gleichſam Blut (Cic de N. D. I. 18) hätten. — Aber inniger iſt die Geiſtesverwandtſchaft der großen griechiſchen Künſtler mit den Sokratikern. Und es zeigen ſich auch Spuren von einem Wechſelverkehr zwiſchen beyden. So finden wir beym Xenophon (Memorab. III. 10) den Maler Parrhaſius, den man, weil er die Grundſätze der Malerey geordnet, den Geſetzgeber nannte, mit Sokrates in einem Geſpräch über die Kunſt begriffen. — So ließe ſich auch denken, wie bereits Kolotes, der ein Schüler des Phidias genannt wird, Philoſophen abbilden konnte; denn Philoſophen in der Mehrzahl gab es damals unbezweifelt ſchon, und wir brauchen nicht gerade dabey an eine Klaſſe von Skulpturwerken zu denken (wie der Verf. S. 274 annimmt). — Hat aber, frage ich weiter, Polygnotus, der ſeine Perſonen beſſer darſtellte (κρείττους Aristot. Poët. II. 1), als ſie waren, etwas anders gethan, als was Plato bald nachher wie das Ergebniß ſeines Philoſophirens einprägte? Es war die Lehre von der überſchwänglichen Idee, die in des Künſtlers Geiſt lebendig, ſeine Augen und ſeine Hände leite, die nicht hie oder da in der Wirklichkeit anzutreffen, jedoch in Gedanken wirklich und wahrhaft ihr Daſeyn habe, nicht im Vergänglichen, ſondern im Ewigen geboren; und wodurch der Künſtler, weil er Schöpfer dieſer Welt, gleichfalls nach einer ewigen Idee dieſe wunderbare Wohlordnung der Dinge gefüget, im zweyten Grade zum Schöpfer werde (Plato in Tim. p. 20 seq.); und was Cicero in der bekannten Stelle (Orator. 2, 3) vom Phidias ſagt: »Neque sero antifex, cum faceret Jovis formam aut Minervae, contemplabatur aliquem, a quo similitudinem duceret, sed ipsius in mente insidebat species pulcritudinis eximia quaedam« etc., hat dieſer Römer, der in einer andern Stelle (De Invention. II. 1) einer ganz mechaniſch-atomiſtiſchen Anſicht von der Entſtehung künſtleriſcher Meiſterwerke huldigt — nimmermehr aus ſich ſelbſt nehmen können; er hat es ganz und gar von Plato entlehnt (man leſe nur: Plato, de Republ. VI. p. 484, C. u. p. 501 B). — Nicht die Werke des Pauſon, der in ſeinen Figuren die Mängel und Unregelmäßigkeiten menſchlicher Geſtalt vereinigte, auch nicht die des Dionyſius, der die Menſchen malte, wie ſie ſind, ſondern die des Polygnotus ſollen junge Leute betrachten, d. h. die Bilder der ſittlichen Maler und Bildner (ἀλλὰ τὰ Πολυγνότου καὶ εἴτις ἄλλος τῶν γραφέων ἢ τῶν ἀγαλματοποιῶν ἐστιν ἠθικός; Aristotel. Politic. VIII. 5. p. 267. Göttl., wo der Zuſammenhang zeigt, daß ἠθικός hier ſo verſtanden werden muß). — Alſo Polygnot, der Idealiſt, war eben dadurch ſittlich, weil, was die Ethik als Ziel uns vorſteckt — quem te Deus esse jussit — auch die wahre Kunſt ſich ſelber als Ziel vorſteckt.

Digitized by Google

Es war auch nicht eine zufällige Vergleichung, wenn Plato und die Platoniker die Idee des Sittlichguten oder des höchsten Gutes, Bild, Glanzbild (ἄγαλμα) nannten (Ruhnken. ad Tim. Lex. Plut. p. 7 hat die Stellen gesammelt). Den Gedanken, den sie dabey hatten, hat wiederum Cicero ihnen abgeborgt (De Leg. I. 22, 59): »Nam qui se ipse novit, primum aliquid se habere sentiet *divinum, ingeniumque in se suum, sicut simulacrum aliquod* dedicatum putabit.« Polygnot und Phidias, und alle großen, göttlichen Künstler waren es nicht dadurch, daß sie sich umsahen nach dem, was ihnen ihre Zeit dem Leibe und dem Geiste nach als das Beste vor ihre leiblichen Augen stellte, sondern weil die Augen ihres Geistes geöffnet waren, um das wahre Wesen der Dinge und die Grundform aller Gestalten zu schauen. Ihnen war die Menschheit (ἀνθρωπότης) in ihrem lautersten Seyn aufgegangen. Darum machen auch jene parthenonischen Rundbilder aus der Schule des Phidias, jener Theseus, Ilissus u. s. w., auf uns den Eindruck von Gattungsbegriffen, daß ich so spreche, d. h. das Individuelle ist in dem Allgemeinen aufgelöst; und ohne daß wir irgend einen Anspruch des Meisters, sich über die Natur erheben zu wollen, wahrnehmen, sehen wir doch in diesen Werken, so zu sagen, die Gesetze menschlicher Gestaltung selber. Hätten diese Künstler bloß das Vermögen besessen, die Erscheinungen des Organismus, abgesondert von seinen Zufälligkeiten und entkleidet vom Fremden, im Einzelnen rein und lebendig darzustellen, so wären sie verdienstvolle tüchtige Meister, aber keine göttlichen Künstler genannt zu werden werth gewesen (Plutarch. de discrim. adulat. ab amico, p. 53, d.). Sie aber besaßen die Kraft (δύναμις), die lebendigen Wesen in ihrem Begriffe zu erfassen, und diesen Begriff erscheinen zu machen — welche Kraft keine andere als die sittliche ist; und also ist Ursprung und Wesen der großen griechischen Kunst dynamisch und sittlich. Diese Kraft bedarf ihrer Natur nach keine Stützen in der Wirklichkeit. Sie sieht und erzeugt das Schöne an sich durch sich selber; bekümmert sich auch nicht darum, wie die Wirklichkeit sich dazu verhalte, oder wie sie es aufnehme. »Meinst du also nun« (sagt Plato De Republ. V. p. 472), »der Maler sey weniger gut, der, wenn er ein Muster»bild gemalt, so wie der schönste Mensch seyn möchte, und alles, »was dazu gehört, in das Gemälde gehörig übergetragen, nicht »zu beweisen im Stande wäre, daß ein solcher Mensch möglicher »Weise auch geboren werden könne? — Bey Gott, ich wenig»stens meine das nicht.« — Selbst in ungünstiger Umgebung und in Ermanglung von erweckenden Anschauungen kann ein großer Künstler die edelsten Gestalten schaffen. Dieß zeigt die bekannte

Digitized by Google

Aeußerung von Raphael in einem Briefe an Castiglione. Seine Praxis war die richtige. Er schöpfte das Bild seiner Galatea aus seinem eigenen Geiste, glaubte aber, damals wenigstens noch, daß er ein solches Bild eben sowohl zu Stande bringen könne, wenn er mehrere schöne Frauen um sich versammelt sehe. Und eben darum ist diese Aeußerung so merkwürdig, weil sie auf eine so naive Weise seine Bewußtlosigkeit des höchsten Wirkens bezeichnet. In Ermanglung schöner Frauen (— essendo carestia di belle donne), sagt er, arbeite er nach einer gewissen Idee, die sich seinem Geiste darstelle. Er abstrahirt mithin in so weit von der gegebenen Wirklichkeit; fragt auch nicht, wie sich seine Idee zu den wirklich schönen Frauen verhalte, sondern äußert mit liebenswürdiger Bescheidenheit, er wisse nicht, ob sie einige Vollkommenheit habe. — So war er also Dynamiker, ohne es zu wissen, oder Platoniker; — wie denn auch alle ächten griechischen Künstler, auch wenn sie von Plato's Schriften und Philosophie nichts wußten, in sofern Platoniker waren.

Der Verfasser schließe aus diesen Erinnerungen nicht, daß ich die Stellen übersehen, wo er ohngefähr diese Saite berühret; z. B. S. 252 bey der Erörterung über den Einfluß der Gymnasien. Aber dorten wird nur gesprochen von dem »Sinn für das Lebendige in seinen edelsten Formen,« und von »jener alles erfüllenden Begeisterung für das Schöne,« die in den Gymnasien geweckt worden. Diese »Begeisterung für das Schöne erhob über das Zufällige seiner Erscheinung in den einzelnen Formen, und ließ es vor dem Gemüthe des Künstlers in verklärter Reinheit sich offenbaren« (S. 255). — Also der Anblick der schönen Körper in den Gymnasien begeistert den betrachtenden Künstler, und diese Begeisterung steigert die Einbildung desselben so, daß er idealisiren kann. — Hier ist also gerade das Gegentheil von einem Anerkennen einer dem Künstler beywohnenden Idee, die, unabhängig von allen Erscheinungen und Wirklichkeiten, das Schöne zu schaffen vermöchte. — Im Verfolg aber, bey Feststellung des Begriffs der Nachahmung (S. 353), ist von dem Bestreben die Rede, das Ueberlieferte »aus der Fülle der Natur zu veredeln.« Woher aber kann dem Künstler dieses Bestreben kommen, als aus jener Sehnsucht, die, alles Gegebene unzulänglich findend, sich zur Idee wendet, die mit Raum und Zeit nichts gemein hat? — Endlich (S. 359) wird der den Griechen eigenen »Einsicht in das Schöne, der sicheren Würdigung aller Formen, in denen es hervortritt, und der freyen Huldigung, mit der es begrüßt wurde,« gedacht. Ich bin keineswegs gemeint, jenen Schönheitssinn den Griechen abzusprechen, oder jene Huldigungen in Abrede stellen zu wollen, indem ich aus meinem He-

Digitized by Google

rodotus (V. 47) mich der Geschichte erinnere, wie einst sicilische Hellenen einem schönen Krotoniaten Philippus, seiner Schönheit wegen, die Ehren eines Halbgottes erwiesen. Aber es wird nicht gemeldet, daß dadurch jene Bewunderer die Kraft gewonnen, einen der *Κρείττονες*, einen Heros oder Gott, in einem Bilde zu schaffen. Diese Kraft ist andern Ursprungs. — Allen jenen Sätzen unsers Verfassers liegt aber sichtbar der Hauptsatz von Entstehung des griechischen Künstlerideals aus dem Anschauen von schönen und lebendigen Formen zum Grunde.

Es war wohlgethan, ja nothwendig, sich vom Historischen in Winkelmanns System, zumal die Entstehung der griechischen Künste betreffend, loszumachen. Es war auch wohlgethan, ja nöthig, zu den Quellen der griechischen Kunstgeschichte, unabhängig von jenem großen Lehrer, zu den Antiken und zu den Schriftstellern zurückzukehren, und mit dem altgriechischen Glauben, Dichten, Denken, und mit dem ganzen hellenischen Seyn in einen innigen Verkehr zu treten; und Hr. Thiersch hat insbesondere das Verdienst, die Anwendung jener lebendigeren Quellenkunde mit Geist und Gelehrsamkeit auf die griechische Kunstgeschichte gemacht zu haben. — Aber ob es auch wohlgethan gewesen, die Theorie zu verlassen, wonach Winkelmann das Wirken der griechischen Künstler und die antiken Werke erklärt und beurtheilt, — möchte sehr zu bezweifeln seyn. Mochte sich seinen und seines Freundes Mengs Grundsätzen manches beygemischt haben, was dem Geiste der alten Griechen fremd war: aber die Grundgedanken waren gewiß die richtigen, eben weil sie nicht empirisch waren, sondern aus der höheren Natur des selbstständigen Geistes geschöpft. — Seitdem man sich von ihnen losgesagt, wird nur das Prinzip der griechischen Kunst von Vielen ins Charakteristische gesetzt, und wenn wir Herrn Hirt hören, so wäre es auch darin gefunden: »Und siehe da!« (sagt dieser Archäolog in seinen Kunstbemerkungen auf einer Reise, Berlin 1830, S. 197, sein Prinzip mit dem Mengs-Winkelmannischen vergleichend) — es gelang mir, ganz auf empirischem Wege einen solchen Prüfungssatz in der Charakteristik oder in der individuellen Bedeutsamkeit aufzustellen.« Demzufolge hätten die Alten, Plato und andere Schriftsteller, wie wir gesehen und noch weiter sehen werden, das Prinzip ihrer vaterländischen Künstler gänzlich verkannt. — Andere, namentlich Hr. Thiersch und sein würdiger Amtsgenosse, Hr. Schorn, haben uns in die Gymnasien und zu den Spielen und Festen der Hellenen geführt, und uns dadurch begreiflich zu machen gesucht, wie aus der lebendigen Erscheinung und höchsten Feyer des

Digitized by Google

griechischen Seyns den Künstlern Begeisterung und das Vermögen gekommen, das Schöne lebendig wieder zu geben. Da nun Denkart und Sitte sich in den schönen Gestalten abspiegeln, und Geist und Gemüth sich in den Geberden und Gesichtern kund thun, so nehmen sie im Zeitalter des großen Aufschwungs der griechischen Kunst eine hohe Sittlichkeit und Frömmigkeit in der Masse der griechischen Nation an. Winkelmann war durch seine Grundsätze zu einer solchen Annahme nicht genöthigt. Wo es sich vom Schönen handelt, siehet er von allem Besonderen ab, und braucht nicht zu fragen, wie die Zeitgenossen der großen Meister Griechenlands geartet gewesen. Man lese z. B. den Trattato preliminare, besonders §. 9, p. 77, den er so beschließt: »Nach diesem Begriffe soll die Schönheit seyn, wie das vollkommenste Wasser aus dem Schooße der Quelle geschöpft, welches, je weniger Geschmack es hat, desto gesunder geachtet wird, weil es von allen fremden Theilen geläutert ist.

Wenn ich nun einerseits diese Grundsätze mit der Philosophie und Kunstlehre der Griechen mehr im Einklange finde, als die seitdem geltend gemachten, und dieser Ueberzeugung gemäß den Wunsch hege, Hr. Thiersch möge mit dem Lossagen von dem Geschichtlichen, besonders Urgeschichtlichen, in Winkelmanns Systeme, nicht auch zugleich seine tiefsinnige und großartige Theorie verlassen haben — so hätte ich andererseits erwartet, es wären von ihm in dieser neuen Ausgabe seines Werkes die scharfen Gegensätze eines höchst bedeutenden Empirikers um so mehr beachtet worden, als die daraus fließenden Folgerungen sich auch auf die Theorie und Geschichte der griechischen Kunst erstrecken. Nämlich seitdem der kunsterfahrne und geistreiche Herr von Rumohr in seinen italienischen Forschungen (erster Theil, Berlin 1827. Man s. besonders S. 32 ff., S. 80 ff., S. 101 ff.) auf eine so gewandte Weise gegen alle Idealitätslehre in der Kunst die Waffen ergriffen, wäre denn doch wohl vonnöthen, wieder einmal die ganz einfache Frage aufzuwerfen, ob denn der alten Kunst gar nichts Metaphysisches zum Grunde liege, oder mit andern Worten, ob denn die Idee im platonischen Sinne (wonach sie ein unkörperliches, selbst für und durch sich bestehendes Wesen ist, welches die formlose Materie gestaltet, und dadurch der Grund des Erscheinens und Hervortretens dieser letzteren wird, Plutarch. placit. philosoph. I. 10. p. 37 Beck.), ob also die Idee, so verstanden, nicht ein Hauptmotiv des großen künstlerischen Wirkens im alten Griechenlande gewesen? Ich habe dieses Prinzip oben das olympische genannt, sowohl um zu erkennen zu geben, wie es, weit entfernt, ein abstrakter Begriff zu seyn, im Geiste griechischer Künstler vom nationell

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

mythologisch-poetischen Elemente durchdrungen war, als auch, um dem Hrn. Th., der an mehreren Orten dieser Epochen mit Recht gegen das Einmischen moderner Vorstellungen in die Geschichte der alten Kunst eifert, gleich von vorn herein zu erkennen zu geben, daß ich mit ihm auf griechischem Boden zu verbleiben gesonnen sey; und eben darum habe ich auch meine bisherigen Andeutungen nur durch die Zeugnisse alter Schriftsteller unterstützt, die einzige Berufung auf Raphael ausgenommen; wozu er jedoch selber Veranlassung gegeben. — Aber eben damit, daß ich den Raphael einen Platoniker nenne, trete ich nun dem Hrn. v. Rumohr schnurstracks entgegen, der (S 33) gerade jene oben berührte briefliche Aeußerung des italienischen Meisters durchaus nicht als ein Platonisiren gelten lassen will. — Was Raphael, »durch Freunde unter den gelehrteren Höflingen zu Rom veranlaßt« (S. 34), gesagt haben mag, will ich nun weiter eben so wenig fragen, als dieß: ob die Mediceer, weil sie in Florenz eine platonische Akademie gestiftet, und mit Marsiglo Ficino platonisirt haben, dadurch des gesunden Kunstsinnes verlustig geworden seyn möchten. Aber weil Hr. v. R. (S, 34) einen platonischen Gedanken »Schulbegriff und Verstandesgrille« nennt, so will ich nur fragen, ob denn Plato ein Scholastiker oder ein griechischer Mann gewesen, und ob das, was er entweder selbst in seinen Werken über die Grundsätze der Künste erörtert, oder was man daraus auf die Theorie der Kunst anwenden mag, Schulbegriffe oder einseitige Familienansichten der Sokratiker gewesen, oder ob nicht darin vielmehr eine Veredlung dessen zu erkennen, was im sittlich-religiösen Sinne der ganzen Nation lag? Wenn der Hellene sich seine Olympier dachte, so verband sich damit eine Ahnung oder ein Glaube von und an etwas Unkörperliches, Herrliches, Allgenugsames, und Plato drückt sich über geistige Dinge zuweilen selbst mit Worten aus, die diesem Volksglauben entsprechen. So sagt er z. B. (de Leg. V. p. 277, e), wo er den Irrthum zeigt, daß leibliche Schönheit vorzüglicher als Tugend, und mithin der Leib besser als die Seele sey: »Falsch, denn nichts Irdisches ist achtbarer, als die Olympischen.« Aber es war nur einzelnen auserwählten Geistern gegeben, was in dunkeln Gefühlen aller schlummerte, zu höchster Klarheit zu erwecken, und mit Würde und Adel darzustellen. Dieß vermochte nur jene geistige Kraft, die ihrem Ursprunge und Wesen nach unbegreiflich, schöpferisch und unwiderstehlich waltet und wirket, und welche auch eigentlich die Quelle des Schönen in den Künsten ist; welches eben deswegen, weil sein letzter Grund verborgen, göttlich genannt wird. Wenn der Philosoph die Begriffe des an sich Wahren, Guten und Schönen oder des

Digitized by Google

höchsten Gutes aufstellt, so ist dieß dieselbe Geisteskraft und Thätigkeit, als wenn der Künstler Gestalten von unvergleichlicher Schönheit hervorbringt. Es haben also Polygnotus und Phidias vor Plato platonisch gewirkt. Und zum Beweise, daß sie im religiösen Sinne der Nation wirkten, kann jenes Urtheil beym Quintilianus dienen, der vom olympischen Zeus des Phidias bemerkt: die Schönheit dieses Bildes scheine der herkömmlichen Religion etwas hinzugefügt zu haben (— cuius pulchritudo adiecisse aliquid receptae religioni videtur; Instit. Orator. XII. 10, p. 609. Spalding.). Eben dasselbe hätte man auch von Plato's Ideenlehre sagen können; aber in einem anderen Sinne, weil diese die sinnliche Mannigfaltigkeit griechischer Religion in Einheit verklärte, während Phidias dieselbe im poetischen Elemente homerischer Anschauung, das heißt ganz volksthümlich, verherrlichte.

Es ist kaum zu hoffen, daß diese Andeutungen, wie sie hier gegeben werden konnten, etwas dazu beytragen werden, einen so hartnäckigen Empiriker, wie Hr. v. R. sich erwiesen, mit Plato und Platonismus im Gebiete der Kunst auszusöhnen. — Wie dem auch sey — so wird es nicht undienlich seyn, in Bezug auf seine Ansichten, wie auf die des Hrn. Thiersch, noch Einiges beyzufügen, um eines Theils zu zeigen, daß eine ideelle, oder, wie ich immer lieber spreche, olympische Richtung unter den Griechen geheiligt war, andern Theils — wie die Künstler bey ihren Arbeiten sich nicht allein an die schönen Individualitäten hielten, die ihnen in den Gymnasien u. s. w. vorkamen: »Ich vernehme,« sagt Aelian (V. H. IV. 4), »zu Theben bestehe ein Gesetz, welches den Künstlern, sowohl den malenden *) als den bildenden, gebietet, die Bilder zum Besseren nachzuahmen. Es drohet aber dieses Gesetz denen, die jemals zum Schlechteren bilden, oder malen, den Werth (des Stückes) als Strafe zu bezahlen.« Gerh. Voßius und Perizon irren sehr, wenn sie dabey an ein Verbot obscöner Darstellungen denken. Die Stelle muß wie die

*) Man muß nämlich mit unserer Pfälzer Handschrift Nr. 155 und mit Koray hinzufügen: καὶ τοῖς γραφικοῖς. Im Folgenden bestätigt aber dieselbe dessen übrigens scharfsinnige Konjektur: ζημίαν τίμημα ἀ δραχμῶν, statt: ζημίαν τὸ τίμημα δρᾶν, nicht. Auch läßt sich die gewöhnliche Lesart vielleicht aus Stellen, wie I. 21: τὰ ἐκ τοῦ νόμου δρᾶν, sodann aus der bey den Griechen allgemeinen Strafbestimmung: εἰκόνα ἰσομέτρητον oder ἰσοστάθμητον zu entrichten, rechtfertigen. S. über Letzteres Platon. Phaedr. p. 235, e. Plutarch. Solon. p. 94, B. Heraclidis Pontic. De Rebus public. Fragm. I, wo Koray einen auffallenden Verstoß seines Vorgängers Köhler hätte berichtigen können.

Digitized by Google

Ariſtoteliſche (Poet. II. 1) verſtanden werden, wo vom Polygnotus gebraucht wird: κρείττους εἰκάζειν, d. i. idealiſiren, vom Dionyſius: ὁμοίους εἰκάζειν, d. i. ikoniſiren (porträtiren), und vom Pauſon: χείρους, d. i karrikiren. Auch iſt unmittelbar vorher (cap. 3) davon die Rede, wie Polygnotus in großartigen Gegenſtänden, im Gegenſatze gegen denſelben Dionyſius, ſich ſein Kunſtgebiet gewählt habe. Richtig hat der treffliche Eckhel (D. N. V. II 197) jenes Geſetz ſo gefaßt: »ut pictores et statuarii imagines *nobiliore forma* facerent;« zugleich auch auf den Umſtand hingewieſen, daß bey Böotiern ein ſolches Geſetz beſtanden, denen man doch ſonſt den feineren Sinn überhaupt abſprach; und findet die Wirkung davon in dem ſchönen Gepräge der böotiſchen Städtemünzen. Wir erkennen darin eine Spur von einer allgemein helleniſchen Hinneigung zum Ideellen (Olympiſchen), aber auch zugleich einen Beweis, daß das treue Nachbilden der Natur dem Geſetzgeber eben ſo wenig gefiel, als das Zurückbleiben hinter der Natur. Die Künſtler ſollten alſo nicht bloß um ſich blicken nach dem, was die Umgebungen in Gymnaſien u. ſ. w. ihnen vor Augen ſtellten Daher wird auch von großen Künſtlern gemeldet, ſie hätten ſich beym Ikoniſiren über die Wirklichkeit erhoben; z. B. von Polykletus: »Nam ut humanae formae decorem addiderit *supra verum*« (Quintilian a. a O.), ſo wie es hingegen nach demſelben Schriftſteller am Bildgießer Demetrius getadelt wurde, daß er »similitudinis quam pulchritudinis amantior« ſey. Und wenn Klearchus ſeinen Grundſätzen gemäß (Plin. H. N XXXIV. 19, p 654): »nobiles viros nobiliores fecit,« den Perikles dargeſtellt hatte, ſo hatte er dieſen großen Athener, den man den Olympier nannte, gewiß auch olympiſch, oder ideell, aufgefaßt und gegeben; ſo wie Lyſippus ſeinen Alexander, von deſſen Geſtalt er mangelhafte Einzelnheiten abgethan, oder ſie genialiſch zu wenden gewußt, in einem Geſpräche mit dem olympiſchen Jupiter »himmelanblickend« (Plutarch. de fortun. Alex. p. 373 Wyttenb.) dargeſtellt hatte. Es iſt eine bemerkenswerthe Nachricht, wenn uns Plinius (XXXV. 44, p. 710), ohne Zweifel aus griechiſchen Quellen, von dem Bruder dieſes Lyſipp, von dem Erzgießer Lyſiſtratus erzählt: »Dieſer hat auch die Aehnlichkeit (der Perſonen) in ſeinen Bildern wiederzugeben angefangen. Vor ihm ſuchten ſie dieſelben auf das allerſchönſte zu machen.« (»Hic et similitudinem reddere instituit: *ante eum quam pulcherrimos facere* studebant«). — Bis dahin hatte alſo bey ikoniſchen Bildern ein idealiſches Verfahren unter den griechiſchen Künſtlern Statt gefunden. Es war dieſes in der religiöſen Denk- und Anſchauungsweiſe der Griechen gegründet. Ich will mich darüber noch kürz-

Digitized by Google

lich erklären: Wenn der Griechenfreund Amasis in verschiedene hellenische Tempel seine gemalten Bildnisse weihte (Herodot. II. 182), so vernehmen wir nicht, wie diese Bilder beschaffen gewesen, können aber behaupten, daß sie in demselben Grade, als sie jenem Pharao ähnlich gewesen, den ägyptischen Göttern unähnlich seyn mußten, eben weil diese Gottheiten nichts als materielle, wunderliche Symbole von physischen Erscheinungen oder metaphysischen Gedanken waren. Bey den Griechen hingegen hatte die Einbildungskraft der Dichter die Volksreligion durchdrungen, Götter in schöner Menschengestalt erschaffen, den Weg nach unten (ὁδὸς κάτω) eingeschlagen, und die Künstler durften nun auch die Götterbilder menschlich darstellen, — wenn sie sie nur mit einem olympischen Glanze umgaben; welches nichts anders war, als die populär-ideelle Auffassung oder Ahnung von einem immateriellen, in sich lebendigen, allgenugsamen Wesen der Gottheit, oder ein nationell-religiöser Idealismus. Die Künstler verfehlten dagegen, wenn sie bey Abbildung von Menschen diesen die ganze Fülle von Herrlichkeit verliehen, wie sie nur den Unsterblichen, den Besseren (κρείττονες genannt) zukam. Aber sie verfehlten auch dagegen, wenn sie in ikonischen Bildern die Menschen nicht besser (κρείττους) machten, als sie wirklich waren, oder wenn sie der Menschengestalt nicht jenen Adel gegeben, welcher in höherm Grade das prometheische Gebilde verkündigt, und worin jener Geistesfunke leuchtet, der aus dem Olymp genommen ist. Mithin begehrte die religiöse Volksmeinung, daß in den Kunstgebilden von Göttern und Menschen beyde Wege, der nach unten, oder eine Art von Anthropomorphose, und der nach oben, oder eine Annäherung zur Apotheose, zusammentreffen, oder daß die Gottheit in einem gewissen Grade menschenähnlich, und die griechische Menschheit in gewissem Grade götterähnlich abgebildet werden solle. — Diese Gedanken werden wenigstens beweisen, wie wünschenswerth eine aus den Quellen geschöpfte und durchgeführte Theorie des griechischen Idealismus und Ikonismus seyn möchte.

S. 377 ff.: Erster Nachtrag zur dritten Abtheilung. Zuvörderst wird eine gedrängte Uebersicht sämmtlicher Ergebnisse der drey Abhandlungen gegeben; sodann werden die Winkelmannischen Ansichten vom Ursprunge und Gange der griechischen Kunst beleuchtet, denen die Zweifel Lessings im Laokoon entgegengestellt werden, und das hartnäckige Anhängen des Hrn. H. Meyer am Systeme Winkelmanns gezeigt. — S. 381: »So nöthig es auch seyn mag, auf Styl und Bearbeitung zu achten, die feinen Unterschiede, gleichsam den stillen Gang der Kunst in ihnen zu belauschen, so muß doch jede Kunstgeschichte, welche

Digitized by Google

ſich nicht begnügt, das geſchichtlich Sichere durch Beyziehung der Kunſtwerke zu erläutern, ſondern den Styl derſelben zum Ordner des Geſchichtlichen erhebt, und darnach über die Zeiten und Schulen der einzelnen Kunſtwerke entſcheidet, nothwendig in der Anlage verfehlt ſeyn, und des Grundes ermangeln.« Es werden ferner die zwey Momente hervorgehoben, die in dieſem Jahrhunderte dem Syſteme Winkelmanns den letzten Stoß gegeben, nämlich die Vereinigung der wichtigſten antiken Kunſtwerke in Paris während des Kaiſerreichs, und die dadurch erſt vervielfältigten Vergleichungspunkte, und ſodann die elginiſchen Erwerbungen der parthenoniſchen Bildwerke für die Sammlung in London. Es wird gezeigt, wie dadurch E. G. Visconti und St. Victor, der meiſt nach Viscontiſchen Mittheilungen ſeine Erklärungen für Bouillon's Musée gearbeitet, endlich auch Canova, wenn gleich mit einigen Einſeitigkeiten, zum Geſtändniſſe der auch unter den Römern fortgehenden Dauer und Originalität der griechiſchen Kunſt gelangt, und wie der Verfaſſer ſelbſt durch Betrachtung und Vergleichung jener Werke in Paris und London und durch die Unterhaltungen mit jenen Künſtlern und Archäologen zur erſten Darlegung ſeiner Anſichten über den lang dauernden Beſtand der griechiſchen Plaſtik ſchon vor neun Jahren veranlaßt worden, woraus ſich denn ergebe, daß die Meyerſche Methode hinter der Gegenwart, und ihre Kunde um wenigſtens dreyßig Jahre zurückſtehe. Die Möglichkeit des langen Fortlebens oder Wiederauflebens der Bildhauerey wird auch durch die Thatſache der großen Leiſtungen Canova's und beſonders Thorwaldſen's erwieſen. Ein ſehr wahres und beherzigenswerthes Wort wird (S. 386) ausgeſprochen, wie die Begründung der Archäologie von Philologen, und zwar von ſolchen, die ſich nicht zu vornehm hielten, mit dem großen Scaliger (und Tib. Hemſterhuis hätte er hinzuſetzen können) Grammatiker zu ſeyn und zu heißen, recht eigentlich ausgegangen ſey, und ausgehen müſſe.

Von S. 387 wendet ſich der Verf. nochmals gegen Hrn. A. O. Müller, und beleuchtet deſſen Kritik ſeiner dritten Abhandlung erſter Ausgabe. Es wird hier (S. 389) zugegeben, daß dieſer lange Beſtand der griechiſchen Kunſt auf dem Gebiete der geiſtigen Thätigkeit einzig, aber eben darum auch ſo merkwürdig, und einer Erklärung, wie ſie der Verf. gegeben, benöthigt ſey. S. 391: »Darin liegt der Unterſchied zwiſchen Früherem und Späterem, daß des Unbedeutenderen, Schlechteren je länger je mehr gemacht wurde, darin aber Beſtand der Kunſt auf gleicher Höhe, wie in gleichem Geiſte, daß die Entartung nie die Krone des Baumes griechiſcher Plaſtik erreicht hat, welcher fortdauernd neue Sproſſen, und aus ihnen die gewohnten Früchte trug,

Digitized by Google

nachdem ihr Stamm selbst seiner übrigen Zweige verlustig gegangen war.« S. 391 f.: »Wurde nun, was diese Männer und die andern Künstler (der achäischen und der römischen Kaiserzeit) gleiches Geistes arbeiteten, von den Alten, den einzigen Richtern dieser Dinge, weil sie allein die zum Urtheilen nöthigen Urkunden vollständig besaßen, dem Besten gleichgeachtet, wie kann uns Andern einfallen, von ihrem Urtheile auf Allgemeinheiten, oder auf ihre Vorliebe für die Alten, uns zu berufen? Und zeigt nicht eben jenes Urtheil, daß sie durch diese Vorliebe gegen die Güter ihrer Zeit nicht unempfindlich waren, im Fall sie mit dem Vorzüglichsten des Alterthums die Vergleichung aushielten?« S. 302: »Am allerwenigsten aber kann man begreifen, was die Nachweisung über den Verfall der Malerey hier bedeute, da dem Verfasser dieser Abhandlung nie in den Sinn gekommen, einen ähnlichen Bestand derselben anzunehmen.« — Es wird dagegen auf den Umstand aufmerksam gemacht, »daß die Alten den Verfall der Malerey selber anerkennen, dagegen von einem Verfalle der Plastik nichts wissen, daß sie den spätern Malern nur in untergeordneten Dingen auch ein Verdienst lassen, während sie die bessern Plasten, Toreuten, Erzgießer und Marmorarbeiter ihrer Zeit den Alten gleichstellen.« (Der Satz vom Verfalle der Malerey wird doch auch Einschränkungen erleiden müssen, wenn man erwägt, welche erfreuliche Erscheinungen einige Malereyen aus Pompeji, einer römisch-griechischen Landstadt, darbieten, welche zu dem Schlusse berechtigen, daß an bedeutenderen Orten noch bessere Arbeiten auch in jener Zeit gemacht worden. Man vergleiche die Bemerkungen von Hrn. Raoul-Rochette in der Achilléide, p. 76 seq.). — Endlich bezeichnet der Verf. das Verhältniß seines Systems zu dem seiner Gegner folgendermaßen (S. 396 f.): »Auf diesem Standpunkte angekommen, wird man leicht übersehen, zu welchen Irrungen der Versuch, die Ergebnisse dieser Abhandlungen abzuwenden, die Vertheidiger des Hergebrachten in der Archäologie geführt hat. Ein Theil erkennt die hohe Vortrefflichkeit und Originalität der hier in Frage kommenden Werke (nämlich aus der spätern griechischen und römischen Kunstperiode), glaubt jedoch ihren späten Ursprung gegen die offenbarsten Zeugnisse und sichersten Analogien fortdauernd läugnen zu können, und gewährt das Schauspiel einer gegen Historie und Kritik erfolglos ringenden Verlegenheit oder Erbitterung; Andere, fähiger, Historisches zu unterscheiden und anzuerkennen, geben den spätern Ursprung, wenigstens der meisten, zu, gehen aber darauf aus, sie wie in der Zeit, so in ihrem Werthe gleich tief herabzusetzen.« S. 398: »Allerdings war eine große Zeit nothig, die Künste zu ihrer idealen Höhe zu heben: aber nachdem

Digitized by Google

die Bahn gebrochen, nachdem die Mittel und Wege von großen Männern gezeigt, war und ist noch jetzt dem ihnen an geistigem Vermögen ebenbürtigen Manne, welches auch seine Zeit sey, möglich, in ihrem Geiste, d. h. nachbildend und schaffend, zu arbeiten, und durch seine Werke seinen Ruhm dem ihrigen gleich zu stellen; eine Ansicht, bey der weder den alten Meistern die Ehre der Erfindung, so weit sie ihnen gebührt, geschmälert, noch die Verdienste der Spätern zur geistesarmen Nachahmung herabgesetzt werden.« (In wiefern die Zeiten groß waren, worin die Künste sich zu ihrer idealen Höhe erhoben, haben wir oben, bey der Erörterung über Ursprung und Wesen des griechischen Künstlerideals berührt. Der Verf. hätte demzufolge einen weit vortheilhafteren Standpunkt gewonnen, wenn er die Ideale eines Phidias und Polyklet nicht zu sehr von einer geistig und leiblich ins Schöne gemalten Menschheit abhängig gemacht, die Unvergleichlichkeit solcher seltenen Geister im Verhältnisse zu der Masse ihrer Zeitgenossen mehr hervorgehoben, und zu zeigen versucht hätte, wie die größten Künstler zu den wenigen Geweihten gehörten, und wie sie nur dadurch so glücklich waren, olympische Gestalten zu schaffen, weil ihnen, wie dem Sophokles in der Poesie, dem Plato in der Philosophie, der immaterielle lauterste Sinn der Nationalreligion aufgegangen war, jene lichte Seite des Heidenthums, worin es nicht nur edel und liebenswürdig erscheint, sondern schon einer Verklärung sich nähert, die, was vom Irdischen ihm noch anklebt, endlich in dem einzig reinen Aether des Christenthums verschwinden machen wird, und weil sie jene unerklärbare Kraft des Geistes besaßen, das Wesen der Gestalten zu sehen und Ideen zu schaffen — Doch ich breche ab, und wiederhole auch in Beziehung auf diesen meinen Bericht die Schlußworte des würdigen Verfassers: τὸ δ' εὖ νικάτω:

Zweyter Nachtrag zur dritten Abtheilung. 1) Ueber die altdorischen Bildwerke von Selinunt. (Mit einer lithographirten Tafel.) Bekanntlich haben diese merkwürdigen Metopenreliefs unter englischen, italienischen und deutschen Archäologen in den letzten Jahren zu mehreren Verhandlungen Anlaß gegeben, wobey zum Theil sehr abenteuerliche Meinungen, bald von einem phönizischen, bald von einem etrurischen Ursprunge dieser Bildwerke geäußert worden. Die deutschen Archäologen haben auch dießmal die gesundesten Urtheile gefällt, und dadurch ihre Besonnenheit und Gründlichkeit bewährt. Da aber bereits aus Böttigers Amalthea (III. p. 307 ff.) (wo auch Hr. Böttiger selbst eine lesenswerthe mythologisch-antiquarische Abhandlung beygefügt) und aus dem Stuttgarter Kunstblatte jene Untersuchungen bereits zur Kunde des deutschen Publi-

Digitized by Google

kums gekommen, so können wir übergehen, was die kundigen deutschen Männer, Hr. v. Klenze, Hr. Hittorf und Hr. Thiersch selbst darüber berichtet und geurtheilt haben, und geben mit den Worten des letzten nur das Resultat, wie es der Verf. jetzt (S 423 f.) aus dem Kunstblatte wieder dargelegt hat: »Wir können demnach mit den Bildwerken von Selinus in das Zeitalter von Olymp. XL bis L, in die Zeit des Pythagoras und Solon, welche den Zeiten des Dipönus und Skyllis in der Skulptur vorherging« u. s. w.— »Es ist offenbar, welche Wichtigkeit diese Bildwerke dadurch in archäologischer Hinsicht erhalten. Sie sind die einzigen dieses Styls (in denen die Starrheit des alten Gepräges noch in ganzer Strenge sich zeigt), deren Zeitalter sich mit Bestimmtheit nachweisen läßt; sie sind zugleich die einzig vollkommen beglaubigten Urkunden der ältesten dorischen Kunst, denn die äginetischen Bildsäulen gehören einer schon fortgerückten Plastik an, und sind die unverwerflichsten Zeugen für die Thatsache der spät und nicht vor der funfzigsten Olympiade begonnenen Kunstentwicklung.« Hierzu fügt der Verf. (S. 424) noch einige Worte über die einzelnen Vorstellungen von drey Selinuntischen Reliefs: Fig I. »Herakles, welcher die Kerkopen, Passalus und Akmon an den Beinen trägt.« (Dieser Mythus, auch auf einigen sicilischen Gefäßen abgebildet, hat sich seitdem auch auf einem in Etrurien ausgegrabenen griechischen Gefäße des Prinzen von Canino vorgefunden. S. Raoul-Rochette im Journal des Savans 1830. Févr. Mars). Fig. 2: »Perseus unter dem Beystande der Pallas die Medusa tödtend, aus deren Blut der Pegasus entspringt.« Fig. 3: »Die Biga oder Quadriga mit Resten einer Figur auf einem Wagen und zweyen neben auf den äußeren Rossen« Der Verf. nimmt im Wesentlichen hier die Erklärung der sicilischen Archäologen an, die gestützt auf eine Münze von Selinus (welche der Verf. nach einem Exemplare der königl. Münchner Sammlung mittheilt), den Gott auf dem Wagen für den durch sein Geschoß Seuchen vertreibenden Apollo halten; und nimmt man mit dem Verf. an, daß in den verloren gegangenen Theilen der Basreliefs, wie dieß auf den Münzen der Fall ist, auch die Versöhnung dieses Gottes dargestellt war, so enthielt dieser Theil der Bildwerke die symbolische Darstellung der auf den Rath des Empedokles bewirkten Austrocknung der schädlichen Sümpfe bey Selinunt.

S. 426 ff. 2) Ueber zwey alterthümliche Bildsäulen der Penelope, und ihre Nachahmung in späteren Werken. (Mit einer lithographirten Tafel Nr. 2.) Da diese Abhandlung, worin Ref. ein Meisterstück philologischer und archäologischer Erklärung anerkennt, bereits in ihrer ver-

Digitized by Google

besserten Gestalt aus dem Stuttgarter Kunstblatte 1827 bekannt ist, so begnügt er sich, hier die einleitenden Worte des Verfassers mitzutheilen, weil daraus die Bewegungsgründe entnommen werden können, die ihn bestimmten, diese Erklärung hier nochmals vorzutragen: »Nächst dem Bestande des heiligen Styles bis zur funfzigsten Olympiade herab zeigte die alte Kunst nichts so Merkwürdiges, als die Beharrlichkeit, mit welcher sie ihn noch in Zeiten festzuhalten schien, wo die Einsicht in das Bessere und die größere Uebung seinen Bestand schon erschüttert und theilweise schon geändert hatte. Diese Wahrnehmung läßt sich theils an den Werken machen, in welchen sich das Alte und Neue durch eine seltsame Verbindung vereinigt zeigt, theils und nicht mit geringerer Klarheit an der Nachahmung der Werke jenes alten Styles in den Arbeiten der Spätern. Da in beyden Erfahrungen zusammen ganz eigentlich die Angel der in vorliegendem Werke angestellten Untersuchungen liegt, indem jene Festigkeit und Treue, mit welcher das Alte bewahrt und nur allmälich verlassen wurde, Vorbild und zum Theil Grund der ganz gleichen Festigkeit zu suchen ist, mit welcher man das durch fortschreitende Einsicht gewonnene ideale Gepräge der vollendeten Kunst wiederholte, so wird es ebenfalls dem Zwecke dieser Schrift gemäß erscheinen, wenn wir nächst den Urkunden von dem Bestande des Styles bis gegen die funfzigste Olympiade herab, die Untersuchung über zwey alterthümliche Bildsäulen der Penelope beyfügen, welche denselben Gegenstand treu wiederholen, und wie sie selbst auf die frühesten Zeiten zurückgehen, so noch Späteren als Gegenstand treuer Nachbildung gedient zu haben, nachdem die Kunst das alte Gepräge schon ganz abgestreift hatte.« — Allein bey allem Beyfalle, den Ref. dieser kritisch-archäologischen Untersuchung geben mußte, und noch gibt, war sie für ihn doch auch ein sprechender Beweis, wie selten man in solchen Untersuchungen die Akten für geschlossen erklären kann, da Hr. Raoul-Rochette in seiner so eben erschienenen Orestéide p. 162 seq. mehrere, von Hrn. Thiersch für restaurirt gehaltene Theile der Statue im Museo Pio-Clementino für ächt und antik erkennt, namentlich den Kopf, wie auch den Felsen, worauf die Gestalt sitzt, und deßwegen das Urtheil fällt, wenn auch das andere Statuenfragment im Museo Chiaramonti mit Hrn. Th. für eine Penelope zu halten sey, so sey doch die Pio-Clementinische Statue vielmehr für eine Elektra zu nehmen.

Indem ich mit hoher Achtung gegen die Verdienste des Verfassers sein Buch, dem ich noch manche neue Ausgabe wünsche, aus den Händen lege, ergreife ich diese Gelegenheit, um zum Schluß meine Gedanken über zwey Stellen der Alten über

Digitized by Google

Kunſtdarſtellungen der Penelope hier niederzulegen. Plinius (H. N. XXXV. 9, 56) berichtet vom Maler Zeuris unter Andern: — »Fecit et Penelopen, in qua pinxisse mores videtur.« Der offenbare Widerſpruch dieſer Worte gegen die Bemerkung des Ariſtoteles (Poët. 6): ἡ δὲ Ζεύξιδος γραφὴ οὐδὲν ἔχει ἦθος, fühlt jeder. Hr. Sillig (Catalog. Artif. p. 461) nimmt deßwegen an, Plinius habe nicht das Urtheil des ganzen Alterthums, ſondern ſein eigenes über ein Gemälde ausgeſprochen, das er vielleicht gar nicht geſehen. Eine Annahme, die man ſonſt bey des Plinius Berichten über Malereyen, die ja damals in Italien und beſonders in Rom waren, nicht ſtatuirt. Daß Winkelmann (Geſch. d. A. VI. p. 90, neueſte Dresdn. Ausg.) das ἦθος in der Ariſtoteliſchen Stelle Action, Handlung, gegen allen Sprachgebrauch überſetzte, iſt bereits von den Herausgebern gehörig getadelt worden (p. 177 ff.). — Aber nun ſchieben ſie ſelbſt dem Worte mores eine andere Bedeutung unter, die nicht darin liegt. »In der Penelope (ſagen ſie p. 179) war, wie Plinius ſelbſt anmerkt, ihr Charakter, alſo Zucht und Sitte und das Ideal eines Weibes in moraliſcher Hinſicht, ausgedrückt,« und Hr. Meyer in der Geſch. d. bild. K. (I. p. 152), ſagt vom Zeuris: »Das Beſtreben des Künſtlers war, ideale Geſtalten darzuſtellen, die Sitte in der Penelope u. ſ. w.« Aber ihr Charakter müßte heißen mores *eius*; und für Zucht und Sitte hätte Plinius in ſeiner Sprache das Wort pudicitia gehabt. Und wirklich hatte Penelope zu einer Bildſäule der pudicitia Veranlaſſung gegeben.

Pauſanias berichtet uns nämlich (III. 20, 10), wie man in Lakonien ein Bild der Pudicitia geweiht hatte aus folgendem Anlaß: Der Vater der Penelope, Ikarios, hatte, da Ulyſſes ſeine Tochter Penelope als ſeine Braut von Sparta heimführte, ihnen das Geleit gegeben, und dringend bey ihr angehalten, ſie möge bey ihm bleiben; und als Ulyſſes endlich unwillig darüber, ihr die Wahl gelaſſen, entweder aus freyem Entſchluſſe mit ihm zu ziehen, oder bey ihrem Vater zu bleiben, ſie aber keine Antwort gab, ſondern ſich verhüllte, hatte Ikarius, daraus abnehmend, ſie wolle mit Ulyſſes ziehen, ſie entlaſſen, und auf der Stelle des Weges, wo dieſes geſchehen, der Schamhaftigkeit eine Bildſäule gewidmet. (Ὀδυσσεὺς δὲ τέως μὲν ἠνείχετο, τέλος δὲ ἐκέλευε συνακολουθεῖν Πηνελόπην ἑκοῦσαν, ἢ τὸν πατέρα ἑλομένην ἀναχωρεῖν ἐς Λακεδαίμονα. καὶ τὴν ἀποκρίνασθαί φασιν οὐδὲν· ἐγκαλυψαμένης δὲ πρὸς τὸ ἐρώτημα *), Ἰκάριος,

*) Erwägt man, daß Ulyſſes die Penelope nicht gefragt, ſondern, des langen Zögerns müde, ihr erklärt hatte, ſie möge ſich für eins

Digitized by Google

τὴν ἠέν, ἅτε δὴ συνιεὶς, ὡς βούλεται ἀπιέναι μετὰ Ὀδυσσέως, ἀφίησιν, ἄγαλμα δὲ ἀνέθηκεν Αἰδοῦς.) — Schon nach dieser Scene hätte ein Maler in der Penelope die Zögerung, die Unentschlossenheit hervorheben können. Allein ein Künstler wie Zeuxis würde aus dieser Situation sicherlich auch vielmehr die Idee der Aedos, der jungfräulichen Verschämtheit hervorgehoben haben.

Aber in einer andern Lage, den Freyern gegenüber, hatte Penelope ein kluges und täuschendes Zaudern beobachtet, und zwar drey Jahre hindurch, als sie das Gewebe, das sie am Tage gefertigt, immer bey Nacht wieder auflöste. Da hatte sie ja endlich die Ungeduld der Achäer hervorgerufen (Odyss. 13, 90, 91: II. 135 seq), sich selbst aber dadurch dem Ulysses aufbehalten; und die homerische Penelope, am Webstuhle oder Stickrahmen, moras nectens, war eine Situation, eines Künstlers würdig, der, wie seine großen Mitgenossen der Kunst, es liebte, Gegenstände aus dem Homer zu entlehnen; wie unter andern die Helena desselben Zeuxis beweiset; dahingegen nicht abzusehen ist, warum gerade in der Penelope die Sitten, der Charakter, oder, wenn man will, die Gemüthsverfassung vorzugsweise hervorgehoben seyn sollten. — Mit Einem Worte: ändert man im Plinius: in qua (Penelope) pinxisse *moras* videtur, so hat die Stelle einen Sinn, der ganz auf die listige Zauderin Penelope paßt; und die Stelle steht nun nicht mehr mit dem gewichtigen Zeugnisse des Aristoteles in Widerspruch. Man sah in dem Bilde die schöne Penelope, wie sie beym Fackelschein das Gewebe wieder auflösete, und man urtheilte, das seyen die Zögerungen, womit sie die Freyer getäuscht. Es ist

---

oder fürs andere entscheiden, und daß, weil auf diese Erklärung auch eine Antwort erwartet wurde, statt welcher aber Penelope sich beschämt verhüllte; nun folgt, »sie habe nichts geantwortet,« so hat man Grund zu vermuthen, daß Pausanias geschrieben: ἐγκαλυψαμένης δὲ πρὸς τῷ ἐρωτήματι, ubi *cum rubore* se velasset, »als sie sich mit Erröthen verhüllt hatte,« und daß die Abschreiber, wegen des vorhergehenden ἀποκρίνασθαι und aus Unkunde der eleganten Wendung πρὸς τῷ, mit dem Dativ des Substantivs und nachfolgendem Verbum, auch im Particip (s. darüber Wyttenbach ad Plutarchi Consolat. Apollon. p. 766 ed. Oxon.) — πρὸς τὸ ἐρώτημα dafür hingesetzt haben (ΠΡΟΣ ΤΟ ΕΡΩΤΗΜΑ ΙΚΑΡΙΟΣ). — Chronicii orat. funebr. in Mariam Marciani, Episcopi Matrem in Villoison. Anecdot. Gr. II. p. 22: Λέγεται τοίνυν κόρην μὲν οὖσαν, ἀνδρὸς ἄπειρον ἔτι, μάλα κοσμίως βιῶναι, βραχέα τε φθεγγομένην, καὶ ταῦτα βλέπουσαν κάτω καὶ μετὰ φωνῆς τρεμίας, ἐρωθήματος αὐτῇ τῶν ῥημάτων προηγουμένου.

Digitized by Google

bekannt, wie sehr Plinius bey Beschreibung von Kunstwerken eine fast epigrammatische Kürze des Ausdrucks liebt. So z. B. (XXXIV. 19, 2) sagt er vom Polyklet: solusque hominum artem ipse fecisse artis opere iudicatur. Auch hatte ja der Maler Polygnotus (nach Pausanias X. 29, 1) in seinem Gemälde des Oknos das Zurückkommen und Darben bey aller Thätigkeit durch das Verfertigen und Vernichten eines Seiles vor Augen gestellt.

Heidelberg. Fr. Creuzer.

Art. VI. Projet d'une association industrielle sous le nom de Compagnie général du Levant, par *Alexandre de la Borde*, Député de la Seine. *Paris*, 1830.

Die Aktiengesellschaften in größeren Wirkungskreisen — obwohl sie auch in früheren Zeiten schon eingetreten waren — sind doch vorzüglich ein Merkmal unserer Zeit geworden. Mehr, als zu irgend einer früheren Epoche, sehen wir dermal häufig solche Unternehmungen entstehen, die auf technische oder Kommerzial-Industriezweige gerichtet sind. Selbst das Beyspiel so vieler unter unsern Augen zu Grunde gegangener, und noch täglich zu Grunde gehender Aktiengesellschaften, wobey ungeheure Kapitale verloren worden sind, vermag nicht zu hindern, daß immer neue solche Gesellschaften sich bilden. — Gewiß ist dieß eine Erscheinung, welche die Aufmerksamkeit der Staatsmänner, der Nationalökonomen und aller derjenigen verdient, die sich mit Betrachtung oder Behandlung der Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft befassen. Man würde sich aller Philosophie entschlagen, wenn man die Kausalität dieser Unternehmungen bloß in den nächsten Veranlassungen zu denselben, und den ausgesprochenen unmittelbaren Zwecken der Unternehmer suchen wollte. Mit einer solchen Betrachtung die Dinge nur in ihrer äußern Gestalt ansehen, ohne ihre innern Triebfedern zu erforschen; die Ereignisse vereinzeln; sie von dem allgemeinen Zustande des gesellschaftlichen Lebens trennen, und die Verbreitung gleicher Bestrebungen bloß für zufällig ansehen, und sie außer Acht lassen, würde nicht nur zu einer sehr oberflächlichen Kenntniß der Thatsachen selbst verleiten, sondern auch diese Kenntniß höchst unfruchtbar an Folgerungen machen, die der Gelehrte für die Wissenschaft und der Staatsmann für seine Behandlung der sich aus den Thatsachen darstellenden Verhältnisse im Staate, abzuleiten hat.

Für die Rechtsbeurtheilung kann es allerdings genügen, die einzelnen Thatsachen und die daraus fließenden persönlichen

Digitized by Google

Verhältnisse aufzufassen; denn das Recht hat bloß das persönliche Rechtsgebiet, die äußeren Grenzen der Persönlichkeit zum Gegenstande; nur die Handlungen sind seiner Bestimmung unterworfen. — Dagegen haben diejenigen Zweige der Politik, welche sich mit den innern Motiven, den Bestrebungen des gesellschaftlichen Lebens beschäftigen, nicht die Handlungen nach ihren äußeren Grenzen, wodurch sie ihren Bestand neben andern gleichzeitigen Erscheinungen finden, sondern nach ihrer inneren Natur, nach dem Stoffe zu beurtheilen, aus dem sie hervorgegangen sind; weil nur hieraus die Nothwendigkeit der Wirkungen erkannt wird, und in dieser Erkenntniß allein die Möglichkeit einer Leitung des gesellschaftlichen Lebens zur allgemeinen Wohlfahrt sich darbietet.

Die Untersuchung der Politik unterscheidet sich von jener der Rechtsphilosophie darin, daß die erstere den Realbegriff der Ursache einer vorhandenen Wirkung — die letztere hingegen den Formalbegriff des Grundes eines gefolgerten Rechtsurtheils zum Gegenstande hat.

Indessen will ich mit dieser vorangestellten Betrachtung nicht eine Untersuchung der gesellschaftlichen Unternehmungen aus einem Gesichtspunkte vorbereiten, von welchem aus die heutigen politischen Parteystreitigkeiten geführt werden. Solche Untersuchungen sind schon allzuoft, und, wie ich glaube, ganz überflüssig angestellt worden; jene Unternehmungen sind auf industrielle Gegenstände gerichtet, und haben in staatsrechtlicher Beziehung dieselbe Natur, wie alle Entwicklung der Industrie. Welcher Meinung man über die Wirkungen der fortschreitenden Betriebsamkeit in dieser Hinsicht auch seyn mag — und abgesehen davon, welches Gewicht diese Meinungen an sich haben, — sollte man doch nicht vergessen, daß Thatsachen, die so mächtig aus dem gesellschaftlichen Zustande sich in das Leben drängen, nicht vernichtet werden, Erfindungen und ihr Gebrauch, wenn sie einmal gemacht sind, nicht ungeschehen gemacht werden können. Die Entwicklung der Dinge läßt sich nicht hemmen, die Aufgabe ist, sie zu leiten. Die Fragen über diesen Gegenstand, wenn sie von dieser Seite doch einmal erhoben werden sollen, müßten ganz anders gestellt werden, als sie in den vorliegenden Streitigkeiten gewöhnlich aufgefaßt sind.

Meine Betrachtung über die gesellschaftlichen Unternehmungen soll sich auf die ökonomische Natur derselben beschränken; diese Seite scheint mir von vorzüglicher praktischer Wichtigkeit, und hierin, glaube ich, kann die Erfahrung eines Geschäftsmannes etwas zur Beleuchtung des Gegenstandes beytragen. Daß ich die obige Ansicht über die politische und rechtliche Beur-

Digitized by Google

theilung der Thatsachen vorausgeschickt habe, geschah bloß, um auf die Unterscheidung derselben aufmerksam zu machen, indem ich weiter unten Gelegenheit haben werde, auf eine Uebertragung der Begriffe aus einer in die andere Beurtheilung hinzuweisen, welche vielleicht die Quelle manches Irrthums und manches unglücklichen Geschäftsausganges gewesen ist.

Für die Beurtheilung der Aktiengesellschaften in ökonomischer Hinsicht dringt sich vor allem und beynahe allein die Frage auf, woher es komme, daß so viele derselben, die auf Unternehmungen gerichtet sind, welche, dem vernünftigen Ermessen aller Umstände nach, einen günstigen Erfolg versprechen, dennoch zu Grunde gehen; oder doch Resultate liefern, die mit der Natur des Unternehmens, mit den begünstigenden Umständen und mit den begründeten Erwartungen der Unternehmer in keinem Verhältnisse stehen? — Diese Frage ist es nun, die ich auf Veranlassung des Vorschlags vom Grafen de la Borde vorerst zu beantworten versuchen will. Aus dieser Beantwortung wird dann die Beurtheilung des speziellen Vorschlags zu einer levantischen Handelsgesellschaft sich um so leichter ergeben.

Ich erinnere mich kürzlich irgendwo gelesen zu haben, daß man die Natur einer Sache dann am besten verstehe, wenn man sich eine wahrhafte Beschreibung des Ursprungs derselben und der Art, wie sie gemacht wird, verschafft, — in sofern man nämlich die Sache nicht selbst gemacht, oder beym Verfertigen derselben nicht zugesehen hat. — Dieser wichtigen Lehre folgend, glaube ich vorerst die zwey Momente, den Ursprung und das Verfahren der gesellschaftlichen Unternehmungen darstellen zu müssen, um eine Kenntniß ihrer Natur und ein Verstehen ihrer Resultate zu begründen. — Der Ursprung dieser Gesellschaften besteht, wie es schon ihr Name aussagt, in der Verbindung mehrerer Personen, welche ein Kapital zu einer bestimmten industriellen Unternehmung zusammenschießen. Die Ursachen, warum nicht Einzelne dasselbe Geschäft für eigene Rechnung unternehmen, pflegen verschieden zu seyn. Entweder ist das erforderliche Kapital für einen Einzelnen zu groß, weil derselbe sein Vermögen vielleicht bereits zu anderen Unternehmungen verwendet hat; oder er besitzt die nöthigen Kenntnisse in der Gattung des Geschäftes nicht; oder endlich ist das Unternehmen an sich mit so vielen Gefahren verbunden, seine Resultate noch so zweifelhaft, daß kein Einzelner sein ganzes Vermögen oder doch einen beträchtlichen Theil desselben darauf wagen kann. Diese letztere Ursache, warum das erforderliche Kapital von vielen Personen in mäßigen Theilen zusammengeschossen wird, schließt jedoch die begründete Hoffnung der Theilhaber auf vortheilhafte

Digitized by Google

Resultate des Unternehmens nicht aus; denn Niemand würde auch nur einen kleinen Theil seines Vermögens einem Geschäfte widmen, das nicht die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Resultates für sich hätte.

Die Resultate des Geschäftes werden theils von den objektiven Verhältnissen des Unternehmens, theils von der subjektiven Thätigkeit der Unternehmer abhängig seyn. — Die Objekte der Unternehmung werden nach den vorliegenden materiellen Verhältnissen in der Zeit ihres Entstehens (Konjunkturen), und nach den ökonomischen Bedürfnissen, die sich in einem ausgebreiteten Kreise des Verkehrs, oder in einem engeren Kreise für die Ausdehnung der inneren Verhältnisse offenbaren, beurtheilt; sie sind den Bestimmungen der Theilhaber unterworfen. Es wird selten oder niemals ein derley Unternehmen begründet, ohne daß die Gegenstände und der Umfang des Geschäftes bestimmt würden, zu dem man sich verbindet; daher diese Bestimmung auch dem Ursprunge der Gesellschaften beygezählt werden muß.

Der Erfolg in objektiver Hinsicht wird von der Fortdauer der bestandenen ökonomischen Verhältnisse, auf welche das Unternehmen gegründet worden, oder von einer mehr oder weniger günstigen oder ungünstigen Veränderung derselben abhängen. Für die rechtliche Beurtheilung der äußern Verhältnisse ist kein Grund vorhanden, die gesellschaftlichen Unternehmungen von den Unternehmungen einzelner Personen zu unterscheiden; daher hat man die äußern Verhältnisse der Gesellschaften sowohl im Privat-, als auch in den politischen Rechten, den Bestimmungen über persönliche Verhältnisse einverleibt, und diese Gesellschaften erscheinen in der Gesetzgebung als moralische Personen.

Eine ganz andere Stellung hat die subjektive Thätigkeit oder das Verfahren der gesellschaftlichen Unternehmungen, sie ist, wie alle ökonomischen Thätigkeiten überhaupt, von Bedingungen abhängig, die ihren Sitz in dem innern Wesen, in den Eigenschaften der Person haben, welche wirkend und leitend erscheint. Unter diese Bedingungen rechne ich: Einheit und Entschiedenheit des Willens; Thatkraft und Fleiß; vollständige Kenntniß des Geschäftes; Umsicht in Beziehung auf die Sach-, Geschäfts- und äußeren persönlichen Verhältnisse und fortdauernd angestrengte Aufmerksamkeit auf dieselben; Wachsamkeit, Sorgfalt und angemessene Sparsamkeit; einen gewissen Scharfblick in die Umstände, um sowohl die rechte Zeit, als auch die rechte Richtung und den erforderlichen Gang des Geschäftes abzusehen; die höchst nöthige Freyheit für alle Entscheidungen, welche bey

Digitized by Google

ökonomischen Geschäften so häufig und so mannigfaltig sich darbieten u. s. w.

Wir wollen nun sehen, ob die fragliche moralische Person diese nothwendigen Eigenschaften zu einer gedeihlichen ökonomischen Thätigkeit in sich vereint. Zu dieser Betrachtung bietet sich uns die innere Organisation der Gesellschaften dar. Sie bestimmen vertragsmäßig (in ihren Statuten) gewöhnlich eine Komittée zur Geschäftsleitung, und in einer oder zwey Oberinstanzen eine Kontrolle derselben für die Ausführung ihres Unternehmens. Die Funktionen, die Rechte und Pflichten einer jeden dieser Komittées wird ausdrücklich vorgeschrieben; die Rechtsverhältnisse aller Theilhaber unter einander und eines jeden Einzelnen zur ganzen Gesellschaft, und endlich auch die äußern Verhältnisse zu anderen Personen, die mit der Gesellschaft in Geschäfte treten, aufgeführt. — Aus diesen Bestimmungen erkennt man, daß sie nicht von den nothwendigen innern Bedingungen einer ökonomischen Thätigkeit, sondern vielmehr nur von den äußeren persönlichen Verhältnissen sprechen; — wie sollte auch in einem Vertrage, die Einheit und Entschiedenheit des Willens, die Thatkraft, das Talent, die Sorglichkeit und Liebe für das Geschäft, der Scharfblick in Ort- und Zeit-Verhältnisse; die Freyheit und Schnelligkeit des Entschlusses u. s. w. vorgeschrieben werden? — Wie also die Gesetze von den äußeren Verhältnissen der Gesellschaft zu den Sachen und zu anderen Personen (außer der Gesellschaft) handeln, eben so handelt der Vertrag von den äußeren Verhältnissen der einzelnen Glieder der Gesellschaft zu einander. — Allein die Gesetze betrachten die Gesellschaft als eine Einheit (moralische Person); der gesellschaftliche Vertrag zergliedert jedoch diese Einheit in so viele Einheiten, als Theilhaber an dem Unternehmen sind. — Dadurch wird nun die Fiktion einer kumulativen Persönlichkeit, selbst in der Rechtspflege, wieder in die physischen Einheiten aufgelöst, und es zeigt sich, daß die physische Person, der Mensch, das wahre Subjekt, die eigentliche Quelle ist, von der die Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft ausgehen.

Diese Wahrnehmung dringt sich noch weit mehr für die inneren Bedingungen zur ökonomischen Thätigkeit, für jene geistigen und physischen Fähigkeiten auf, von welchen alle ökonomische Wirksamkeit und großentheils auch die Erfolge selbst abhängen. Diese Eigenschaften sind rein persönlich, d. h. sie sind nur physischen Personen eigen, nur mit diesen verbunden und in ihnen vereinigt, bilden sie die Einheit des Willens, die Eigenthümlichkeit des Verfahrens, die Liebe zur eigenen Wirksamkeit, die Anstrengung und Beharrlichkeit in derselben, die

Digitized by Google

Sorge für den Erfolg und die Wachsamkeit für die Erhaltung. Sie sind es, die in einer endlos mannigfaltigen Mischung die unendlich verschiedenen Individualitäten, und diese als Ursachen wieder die eben so endlose Verschiedenheit der Wirkungen erzeugen, welche eine nothwendige Bedingung der menschlichen Gesellschaft ist. Daher sind die Erfolge nicht bloß von dem Verhältnisse der Kräfte zur Unternehmung, sondern auch, und eben so sehr, von der besonderen Anwendung der Kräfte, von dem, einem jeden Individuum eigenthümlichen Wege zur Erreichung des Zieles abhängig. — »Es ist der Geist, der sich den Körper baut.«

Das große Wort »Eigenthum« hat eine noch weitere Bedeutung, als der rechtliche Begriff desselben umfaßt. Es ist das innere Verhältniß der physischen Person zur Wirksamkeit und Wirkung, die Liebe zur Arbeit und zum Erfolg, das schmeichelnde Bewußtseyn einer eigenen Schöpfung, die Begierde, Anerkennung zu finden, oder Macht und Ehre zu erlangen; der Antrieb des eigenen Bedürfnisses u. s. w. — Diese Motive sind es, von welchen die menschliche Thätigkeit ausgeht; sie sind die Hebel der Erzeugung und die innern Stützen der Erhaltung; während die Freyheit der Verfügung bloß ein Mittel des Gebrauches ist, und zwar ein Mittel, das zerstörend wird, wenn es an jene Bedingungen der Erhaltung nicht gebunden ist. Nun ist aber eine Sache dem Erzeuger gewiß mehr eigen, als dem Verwender; jener ist inniger mit dem selbst erzeugten Gegenstande verbunden, als dieser; daher in der Hand des Erzeugers das Eigenthum des Erzeugten sicherer und fester bewahrt ist, als in der Hand dessen, der es bloß verwendet; der Erwerber pflegt sein Eigenthum zu erhalten, der Erbe es zu vergeuden. Da nun die Erzeugung von der physischen Person ausgeht, so ist der Begriff des Eigenthums in seiner wesentlicheren Bedeutung ein Attribut der physischen Einheit, so wie derselbe überhaupt (nach dem Wortlaute »eigen«) eine Beziehung auf den Einzelnen besagt.

Die Wahrheit dieser Ansicht findet man auch bey einem kollektiven Eigenthum bestätigt. Man ist genöthigt, den Kollektionen eine Persönlichkeit, die Fiktion einer moralischen Person zu unterstellen, um der Behandlung von Verhältnissen zu Hülfe zu kommen, wo jede Handlung nur nach der Einheit des Handelnden beurtheilt werden kann. Der Gesammtwille der Mitglieder einer Körperschaft wird in den Vollmachten erkannt, die sie ihrem Stellvertreter als Organ ihrer Handlungen geben; diese Einheit des Willens ist es also, welche der Beurtheilung ihrer Handlungen zum Grunde liegt. — So ausreichend jedoch

Digitized by Google

diese fiktive Einheit für die Verfügung des Eigenthums einer moralischen Person ist, so unzureichend ist sie für die erzeugende Thätigkeit; denn sie ermangelt jener Kräfte, welche als Triebfedern der Arbeit und als Mittel zum Erfolge unentbehrlich sind. Die individuelle Wirksamkeit erlischt in der Beschränkung der Vollmachten, und selbst innerhalb der Grenzen des Befugnisses wird die Freyheit des Entschlusses von dem Gedanken des Bevollmächtigten gelähmt, daß er auch eine innere Verantwortlichkeit für die Folgen seiner Handlungen habe, daß er das Interesse Anderer nicht so wie das Eigene, der Ungewißheit möglicher Wechselfälle aussetzen dürfe. In diesen rechtlichen und moralischen Banden geht die nothwendige persönliche Intelligenz und die Freyheit der Bewegung verloren; die Thätigkeit der moralischen Person wird auf die den Bevollmächtigten vorgeschriebenen Verrichtungen beschränkt, das heißt: sie bleibt auf die mechanische Wiederholung einer und derselben Arbeit reducirt, weil es ihr an dem schöpferischen Prinzipe der lebendigen Erzeugung fehlt. Daher der Vorzug des Betriebes für eigenes Interesse, der Eigenthumsverwaltung vor dem Dienste oder Vollmachtverhältnissen, auf einer inneren, aus der Natur der wirkenden Kräfte hervorgehenden Nothwendigkeit beruht, und durch Erfahrungen bestätigt, die allgemeine Ueberzeugung für sich gewonnen hat.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich, daß der Begriff einer kollektiven Persönlichkeit aus der Beurtheilung der Rechtsgeschäfte, nicht auch in die Beurtheilung der ökonomischen Thätigkeit übertragen werden kann, weil die Grundbedingungen dieser beyden verschiedenen Geschäfte auch verschieden sind.

Die Erfahrungen aus dem täglichen Leben liefern mehr als hinreichende Beweise, wie unzureichend das Verfahren der Aktiengesellschaften für die eigentliche lebendige Erzeugung ist, durch welche aus dem menschlichen Geiste eine Körperwelt ersteht. — Die Geschäftsführung dieser Unternehmungen wird durch Direktionen besorgt, welche aus bevollmächtigten Mitgliedern, oder im Dienste der Gesellschaft stehenden Personen zusammengesetzt sind. Ist nun das Unternehmen industrieller Natur, nämlich von jenen Fähigkeiten abhängig, die oben als Bedingung der eigentlichen Erzeugung bezeichnet sind; so wird durch eine solche mittelbare Verwaltung das ganze Unternehmen entweder unbeweglich, oder nur allein von dem Geiste und der Persönlichkeit der Verwaltenden abhängig seyn.

Unbeweglich ist es dann, wenn die Verwaltung streng gewissenhaften Männern anvertraut ist, welche von den empfangenen Vollmachten sich keine Abweichung erlauben; wenn die Verant-

Digitized by Google

wortlichkeit sie in der nothwendigen freyen Geschäftsbewegung hemmt; wenn über die Auslegung der ihnen gegebenen Vorschriften verschiedene Meinungen unter den Verwaltenden entstehen, wenn ein jeder derselben das Unternehmen in einem anderen Geiste, in einer anderen Richtung, mit anderen Mitteln führen will; kurz, wenn Ungewißheit oder Uneinigkeit unter den Verwaltungsgliedern eintritt, welche eine höhere Entscheidung nöthig macht, wodurch nicht allein die kostbarste Zeit für die Fortschreitung des Unternehmens verloren geht, und die Entscheidung selbst von dem Zufalle abhängig wird, wie die von dem Gegenstande wenig oder gar nicht unterrichtete Mehrheit der Oberaufsicht, nach einem mehr oder weniger lichtvollen Vortrage des einen oder anderen Direktionsgliedes, oder vielleicht gar von dem persönlichen Ansehen oder Einfluß derselben im Augenblicke der Abstimmung befangen seyn mag; sondern auch selbst nach der Entscheidung die Wirksamkeit der Direktion von der Verschiedenheit der Meinungen gelähmt wird, weil nur aus gleicher Ueberzeugung der vereinigte Eifer in Verfolgung des Zieles hervorgeht.

Von dem Geiste und der Persönlichkeit der Verwaltenden ist das Unternehmen dann abhängig, wenn sie, die Grenzen ihrer Vollmacht als unangemessen erkennend, solche zu überschreiten sich entschließen; oder wenn ein Direktionsglied durch persönliches Ansehen oder einen eingreifenden Charakter ein Uebergewicht über die anderen erlangt, dadurch der alleinige Leiter des Geschäftes wird, und die bestehenden Vorschriften nicht achtend, dem Antriebe seiner eigenen Meinung folgt. In diesen Fällen tritt nun die absolute Nothwendigkeit jener persönlichen Intelligenz und Sorge ein, die nur dem Eigenthümer innewohnt, und wodurch die eben so nothwendige Freyheit des Handelns bedingt seyn muß, weil ohne die Sorge für Erhaltung des Eigenthums die bloß angemaßte Ungebundenheit in der Verfügung über fremdes Eigenthum wenigstens sehr gefährlich, wo nicht gewiß verderblich wäre. — Zu diesen Gefahren kommt noch das Erforderniß ausreichender Talente hinzu. Nicht immer besitzen diejenigen, die bey Entscheidungen ein Uebergewicht über Andere gewinnen, die umfassendsten Kenntnisse, die richtigsten Einsichten; weit öfter ist es der heftige Charakter, der angewohnte starre Wille, die Gewandtheit in der Darstellung und Beurtheilung der Fragen und das persönliche Ansehen, welche sich die Stimmen unterwerfen. Fehlt nun dem Leitenden das zum Geschäfte erforderliche Talent, oder ist es nicht mit der strengsten Rechtlichkeit in ihm vereinigt, so erscheint das Unter-

Digitized by Google

nehmen dem persönlichen Irrthume, dem leichten Sinne oder gar der Unredlichkeit bloß gestellt.

Daraus geht hervor, daß die ökonomische Thätigkeit kollektiver Personen sich bloß auf mechanische Verrichtungen zu beschränken hat, und beschränken muß, weil die Leiter des Geschäftes nur das Organ eines andern Willens sind, welcher in den Vollmachten und gegebenen festen Vorschriften liegt; daher jene Thätigkeit nur in dem Maße ausreichend und zweckmäßig wird, als das Geschäft selbst sich dem Mechanismus nähert, d. h. auf feste, aus Erfahrungen abgeleitete Grundsätze gebaut ist, und die Gebahrung bloß auf Rechnungs-Mechanismus und genaue Einhaltung der gegebenen Manipulationsvorschriften hingewiesen wird, welche von jeder Oberaufsicht leicht kontrollirt werden können, und dessen Zweck endlich von selbst aus den Erfahrungssätzen resultirt, welche dem Unternehmen zum Grunde gedient haben. Wenn ich mich wissenschaftlich hierüber ausdrücken soll, so möchte ich sagen: die ökonomische Thätigkeit kollektiver Personen muß auf objektive Verhältnisse gerichtet seyn, weil es ihr an einem Subjekte als Prinzip industrieller Wirksamkeit fehlt; denn das, was als erzeugend an dem Geschäfte erscheint, liegt in der früheren Auffassung der objektiven Verhältnisse, jener Erfahrungssätze, welche dem Unternehmen zur Grundlage gedient haben, und in dem Entschlusse der Unternehmer, diese Sätze durch einen gegebenen Organismus materiell auszuführen.

Diese Wahrnehmung erfordert nun eine sorgfältige Untersuchung des vorhabenden Unternehmens, ob dessen Natur auch so beschaffen ist, daß es von einer mittelbaren Verwaltung oder Betriebsamkeit zweckmäßig geführt werden kann. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, wird es nicht schwer seyn, zu erkennen, daß der vorliegende Vorschlag des Grafen de la Borde zu Spekulations-Ankäufen von Ländereyen und zu Handelsunternehmungen nach der Levante, nicht unter die Geschäfte gehört, welche nach obigen Bedingungen von einer mittelbaren Verwaltung zweckmäßig geführt werden können. Wenn schon der kollektive Betrieb selbst dem technischen Industriale entgegensteht, wo doch vieles in bestimmte Vorschriften gefaßt werden kann: so muß derselbe für ein kommerzielles Industriale vollends untauglich erscheinen, wo außer den Objekten der Unternehmung sich nichts im Voraus bestimmen läßt; wo also das ganze Geschäft, die Seele desselben, die Wahl der Zeit zu einer Unternehmung, die Wahl des Ortes wo eingekauft, und der Sache, die eingekauft, und wie hoch sie bezahlt werden solle; die Wahl der Transportmittel, die Wahl, wohin und an wen die eingekauften Waaren gesandt werden sollen, der Umfang des zu gebenden Kredits,

Digitized by Google

die Bestimmung, wie und worin der Ersatz, die Rückladung, zu geschehen habe; die schnellen Entschlüsse bey entstehenden Kollisionen, bey nöthigen Abänderungen früher ertheilter Aufträge oder deren Widerrufung; die schnellen Entscheidungen bey vorgefallenen Unglücksfällen und Schäden u. s. w. — wo alles dieß der mittelbaren Verwaltung überlassen werden müßte. In diesen Geschäften tritt jene absolute Nothwendigkeit der Eigenschaften einer Eigenthumsverwaltung sowohl für den Betrieb, als auch für die Freyheit der Geschäftsbewegung um so dringender ein, und es läßt sich behaupten, daß ohne diese Eigenschaften kein eigentliches Handelsunternehmen zweckmäßig geführt werden könne.

Graf de la Borde führt zwar das Beyspiel der englisch-ostindischen Kompagnie für den Erfolg seines Vorschlages an; allein er vergißt, daß gegen dieses eine Beyspiel sich unzählige Beyspiele von zu Grunde gegangenen derley Handelsgesellschaften in älteren und neueren Zeiten anführen lassen; er vergißt, daß die englisch-ostindische Kompagnie von ihrem Ursprunge an ein Monopol-Privilegium hat, was allein hinreichen würde, auch die glänzendsten Erfolge zu erklären. — Er vergißt, daß diese Gesellschaft bey ihrer Entstehung nicht gleich ein kollektives Unternehmen begründete: denn im Jahre 1600, wo das Privilegium von der Königin Elisabeth an zwölf Kaufleute verliehen wurde, handelten diese jeder für sich mit seinem Kapitale durch dreyzehn Jahre nach Ostindien. Erst im Jahre 1613 vereinigten sie sich durch zusammengeschossene Kapitale, den privilegirten Handel gemeinschaftlich zu betreiben; sie hatten bereits persönliche Erfahrungen gesammelt, und sie leiteten das Geschäft, das ihr ganzes Handelsinteresse umfaßte, mit der Sorgfalt der Eigenthumsverwaltung. Ungeachtet die Gesellschaft in dieser Zeit ihren Fond bis auf 1,500,000 Pfund Sterling erweiterte, und ihre Unternehmungen nach Persien und China ausdehnte, brachte ihr das Geschäft dennoch fast gar keinen Gewinn. Später erlitt sie durch Verschwendung und untreue Beamte große Verluste, und war mancherley Schicksalen unterworfen. Erst im Jahre 1708 regenerirte sie sich wieder durch eine Parlamentsakte, welche ihr große Privilegien verliehen hatte. Das große Wachsthum an Bedeutenheit und Macht der Kompagnie seit dieser Zeit muß der mittelbaren Mitwirkung der englischen Regierung selbst zugeschrieben werden, welche in den Erwerbungen der Kompagnie die eigene Machtvergrößerung fand. In neueren Zeiten ist die Verwaltung der englisch-ostindischen Kompagnie nur ein Vehikel in den Händen der Regierung, welche den vorzüglichsten Nutzen daraus zieht, und die politischen Angelegenheiten der Gesellschaft

Digitized by Google

unmittelbar leitet. — Mit diesem Körper läßt sich also kein anderes Handelsunternehmen vergleichen.

Die bisher angeführten Gründe gegen die industrielle Thätigkeit kollektiver Personen sind allerdings theoretische Abstraktionen, allein sie sind nicht auf Hypothesen gebaut, sie sind aus dem Geschäftsleben, aus Erfahrungen genommen, und jeder aufmerksame Beobachter kann an den täglichen Thatsachen ihre Wahrheit erproben. — Dem vorliegenden Vorschlage zu einer levantischen Handelskompagnie steht indeß nicht allein die Unzulänglichkeit kollektiver Personen für industrielle Thätigkeit entgegen, sondern es würden demselben, nach meiner Meinung, auch in den materiellen Verhältnissen, die der Verfasser in seinen Plan aufgenommen hat, mancherley Hemmungen entgegen treten, die dem Unternehmen kein günstiges Resultat versprechen. Von diesen will ich hier einige anführen.

a) Der Vorschlag will, daß die Unternehmung in Ankauf von Ländereyen in Griechenland; in einer eigenen einheimischen Fabrikation für die Bedürfnisse der Levante; in Handelsverbindungen mit Griechenland und den Inseln des Archipels, mit Aegypten und Syrien; mit Konstantinopel und den Ufern des schwarzen Meeres; mit dem Sultan und dem Bassa von Aegypten; in Aufstellung einer Kommandite in Triest und so vieler Agentschaften an verschiedenen anderen Orten, als das Geschäft erfordern würde, — bestehen soll; und dieß alles soll mit einem Fond von sechs Millionen Franken bewerkstelligt, und von einem Generalsekretär und ein Paar anderen Individuen auf eine Art geleitet werden, daß diese einer Berathschlagungskommittée unterworfen, und die Kommittée wieder von einem Verwaltungsrathe abhängig seyn sollte. — In der That, man muß kein Geschäftsmann seyn, um sich die Möglichkeit dieses Geschäftsumfanges mit diesen Mitteln, und die Ausführbarkeit einer so geleiteten Handelsunternehmung denken zu können.

b) Bey dem Ankaufe von Ländereyen hat der Verfasser nach eigenem Geständnisse das Beyspiel von Amerika vor Augen gehabt; allein er gesteht zugleich, daß nicht alle Unternehmungen der Art in Amerika gewinnbringend waren. Bey der ungeheuren Ausdehnung von unbewohnten und unbebauten Gegenden Amerikas war jedoch der Boden beynahe werthlos, der Käufer und der Kapitale waren wenig, man erhielt um einen geringen Betrag bedeutende Strecken guten Ackerbodens. Der Käufer konnte die Früchte des auf gut Glück angelegten Kapitals, wenn er sie auch selbst nicht erleben sollte, auf Kinder und Enkel zu vererben beabsichtigen; es war ein Hoffnungskauf! — Allein heute, wo überflüssige Kapitale von einigen Punkten Europas her sich

Digitized by Google

zu allen Unternehmungen drängen; wo Griechenland die Zielscheibe aller Spekulationen geworden; heute werden die nicht sehr bedeutenden freyen Ländereyen Griechenlands so wohlfeil nicht zu haben seyn. Die Spekulanten werden einander überbieten, und es ist eher zu besorgen, daß es mit dem Landankauf dort so gehen werde, wie es kürzlich in Südamerika mit dem Ankauf und der Eröffnung von Bergwerken gegangen ist.

Der Plan beabsichtigt jedoch, die angekauften Ländereyen auch gleich bearbeiten zu lassen, und sie, fruchtbar, an andere Käufer zu überlassen. Allein zum Anbau gehören Menschen, und zwar kundige, arbeitsame und verläßliche Menschen. Wo will denn der Verfasser diese hernehmen? — wer sollen denn die Käufer seyn, die, wenn sie den Boden um einen höheren Preis bezahlen sollen, denselben doch für eigene dauernde Benützung ankaufen, also aus seßhaften Einwohnern bestehen müßten; — glaubt der Verfasser solche mit Kapitälien ausgerüstete Käufer zu finden, die seiner Unternehmung nachgehinkt kämen, ohne sich früher mit ihm selbst in Konkurrenz beym ursprünglichen Ankauf gesetzt zu haben? — Oder ist eine Handelsunternehmung, welche auf eine größere Rente abzielt, mit ihrem Ertrage auf künftige Generationen zu verweisen?

c) »Die levantische Kompagnie soll auch selbst fabriziren lassen.« — Wenn dieß heißen soll, daß sie eigene Fabriken errichten wolle; so sollte der Verfasser bedacht haben, daß diese Unternehmungen für sich ausschließend die größte Sorgfalt und Aufsicht bedürfen; daß deren Betreibung mit anderen ausgebreiteten Geschäftszweigen sich nicht wohl unter eine Aufsicht vereinigen läßt, und daß die Fabrikation nur durch persönliche Betriebsamkeit des Eigenthümers sich fruchtbar zu bezeigen pflegt.

d) Man will mit Griechenland und den Inseln des Archipels in Handelsverbindungen treten. — Allein welcher Handel läßt sich mit Ländern treiben, die verarmt, ja größtentheils ganz ruinirt und entvölkert sind? — Erzeugen werden sie in den ersten zehn Jahren wenig, und was sie erzeugen, werden sie zum eigenen Konsumo höchst nöthig bedürfen; daher wird man von ihrem Ueberflusse nichts einzutauschen finden. Bedürfnisse an unseren Erzeugnissen, wenn die Bewohner solche auch dringend empfinden, können sie nicht bezahlen, — soll man sie ihnen schenken oder borgen? was unter vorliegenden Umständen wohl gleichviel seyn möchte. — Daher das jetzige Verlangen der Griechen nach nichts als Geld, daher die Rimessen Frankreichs, Rußlands und jenes griechischen Philantropen an die griechische Regierung, die indeß nicht auf Spekulation, sondern als Wohlthaten dahin gehen.

Digitized by Google

e) Handelsverbindungen mit Aegypten und Syrien werden keine neue und keine unbearbeitete Unternehmung seyn. Sie bestehen wirklich und zwar sehr lebhaft zwischen diesen Ländern und allen Staaten von Europa, vorzüglich aber nehmen England, Frankreich und Oesterreich Theil an diesem Handel. Indeß zeigt die Erfahrung, daß dieser Handel mehr passiv für Europa ist, daß zur Ausgleichung großentheils noch edle Metalle dahingesandt werden müssen. Nur wenige unserer Erzeugnisse finden dort Absatz. Man muß daher diese Länder erst einige Kultur erlangen lassen, um sie für die europäischen Bedürfnisse empfänglich zu machen, ehe man hoffen kann, diese Handelsverbindungen für Europa aktiv zu machen. Daher findet sich die Aussicht auf Absatz unserer Luxusartikel dermal noch nicht begründet, wenigstens nicht für Unternehmungen geeignet, die mit zusammengeschossenen Kapitalien auf Manufakturen angelegt, den Handel dahinleiten könnten. — Der Passivhandel mit Aegypten und Syrien wird aber dermalen schon mit vielem Fleiße und Lebhaftigkeit von allen Seiten her betrieben, und ich zweifle sehr, daß eine neue Handelskompagnie den einzelnen Handlungshäusern darin an Intelligenz zuvorkommen sollte.

f) Was so eben von Aegypten und Syrien gesagt worden, kann auch für die Handelsverbindungen von Smyrna und Kleinasien, Konstantinopel und den Ufern des schwarzen Meeres gelten; denn daß ein Theil der Küste des schwarzen Meeres Rußland angehört, bringt in der Stellung der Handelsverhältnisse keinen Unterschied gegen die barbarischen Länder hervor, weil dort die fremden Manufakturen prohibirt sind. Es wäre aber für diese Verbindungen wohl in Erwägung zu ziehn, ob der Friede im Orient auch von fester Dauer seyn möchte.

So erscheint dieser Vorschlag schon in seiner Geburt siech in seinem innern Organismus, und von verderblichen äußeren Umständen bedroht; und es scheint mir nichts gewisser zu seyn, als daß derselbe *wenigstens die ausgesprochenen Zwecke* nicht erreichen werde. Leicht würde man mich jedoch überreden, daß ihm ganz andere geheime Absichten zum Grunde liegen; ich will damit keineswegs eine Verdächtigung auf staatsgefährliche Absichten gemeint haben. Der Verfasser kann in seiner Art die ihm vor Augen schwebenden Zwecke für gut und gemeinnützig halten, wie dieß häufig bey ganz wohlmeinenden Politikern geschieht, die, bey allem Bewußtseyn ihrer redlichen Absichten, sich doch jeder Bekanntgebung derselben, aus einem sehr richtigen Takte, enthalten. — So scheint mir denn auch der vorliegende Plan es weniger ernst mit dem ausgesprochenen Zwecke des Privatnutzens der Unternehmer gemeint zu haben, als daß vielmehr darin ein

Digitized by Google

Mittel gesucht wird, anderweitigen, eben nicht ausgesprochenen Nutzen zu stiften. — Es ist bekannt, daß die politische Partey, zu welcher der Verfasser gehört, sich seit lange ein Geschäft daraus gemacht hat, Griechenland in seinem Kampfe gegen die Oberherrschaft der Pforte zu unterstützen. Man weiß, wie die französische Expedition auf Morea ganz im Geiste der liberalen Partey unternommen und geleitet worden ist; wie sehr dieselbe Partey auf eine bedeutende Gebietserweiterung des neuen griechischen Staates drang; wie sie in steter Verbindung mit der griechischen Regierung und dem insurgirten Volke sich erhalten hat; wie sie selbst beträchtliche Opfer brachte, um den Erfolg des Unabhängigkeitskampfes zu sichern, und wie sie in die inneren Angelegenheiten des neuen Staates einen wirksamen Einfluß auszuüben nicht versäumt. — Nach allen diesen Schritten dürfte es wohl erlaubt seyn, den gegenwärtigen Plan zu einer levantischen Handelsgesellschaft, zum Ankauf von Ländereyen auf Morea und zur Bebauung derselben, als an jene früheren Handlungen sich anschließend, beyzuzählen, und ihm dieselben Motive und Zwecke zuzuschreiben, — seyen es auch wirklich nur die angegebenen der reinen Christenliebe — welche dem bisherigen Bestreben jener Partey zum Grunde liegen.

Man muß allerdings, wenn man eine verarmte Nation unterstützen, ein entvölkertes Land wieder bevölkern will, ihm vor allem die Mittel zur Existenz, Kapitale und Werkzeuge zur Arbeit liefern. Es dürfte daher eben nicht zu gewagt erscheinen, wenn man die projektirte Gesellschaft für einen der Kanäle ansehen möchte, durch welche die Partey ihren Schützlingen jene Mittel der Erhaltung, als Bedingung ihrer bezweckten Selbstständigkeit, zuzuwenden beabsichtige. — Und wenn es so sey, wird man mir antworten, kann darum dieser *nicht* ausgesprochene Zweck nicht neben dem ausgesprochenen bestehen, und beyde erreicht werden? — Möglich wäre dieß allerdings; allein ich glaube oben mehr als hinreichend dargethan zu haben, daß, den angegebenen Zweck zu erreichen, keine Hoffnung vorhanden sey, daß die Gründe dagegen stark und auffallend genug in die Augen leuchten, um sogar den Glauben zu benehmen, daß irgend ein gewandter Weltmann es ernstlich damit meine; — und wenn man denn, trotz allen diesen Gründen, dennoch der Meinung gewesen wäre, daß der Privatnutzen der Unternehmer zugleich mit dem politischen Zwecke der Partey erreicht werden dürfte, so frage ich entgegen: warum hat man nur von *Einem* Zwecke, nämlich dem Privatnutzen, und nicht auch vom *andern* gesprochen? — Die Unterstützung oder Förderung Griechenlands steht ja in Europa nicht in so bösem Geruche, daß man damit hinter

Digitized by Google

dem Berge zu halten nöthig hätte. Offenbar würde die Verschweigung des politischen Zweckes, wenn man diesen einmal eingesteht, den Verdacht zur Folge haben, daß man befürchtet hatte, der letztere Zweck würde nur allzubald als der eigentliche der Unternehmung, und der Privatnutzen nur als Köder betrachtet werden.

Indessen bleibt noch eine Frage übrig: ob es nämlich nicht löblich wäre, selbst wenn man den Privatnutzen von einer eingeleiteten Unternehmung nicht erwarten möchte, sie dennoch um des öffentlichen Nutzens wegen zu verfolgen, den sie erreichen soll. Ich will hier nicht von dem vorliegenden Plane allein sprechen, wo die Natur des Zweckes noch einer besonderen Betrachtung unterworfen werden müßte; — ich meine vielmehr, diese Frage im Allgemeinen, und abgesehen von dem innern Werthe des Zweckes, aufzufassen, und nehme keinen Anstand, zu gestehen, daß ich dieß für eine sehr delikate und gefährliche Frage halte. Ich weiß wohl, daß man in der Politik häufig der Maxime sich ergeben hat und noch ergibt: der Zweck adelt das Mittel; — allein meinerseits huldige ich dem Grundsatze der heiligen Allianz: daß alle menschlichen Verhältnisse, die der Regierungen eben so wie der Regierten, und beyder gegen einander, nur von der reinen Moral geleitet werden müssen, um wahre und dauerhafte Wohlfahrt auch dießseits des Lebens zu erreichen. — Die Erfahrungen haben zu allen Zeiten gezeigt, wohin jene Maxime führt, und wie eigentlich nichts mehr heilig, nichts mehr sicher bleibt, weil Mittel und Zwecke im Leben sich so verflechten, daß sie wechselweise ihren Charakter wechseln, und jeder Zweck wieder weiter ein Mittel wird. — Bedarf man Opfer als Mittel für größere Zwecke, so muß der Opfernde mit vollkommenem Bewußtseyn, im Gefühle seiner Pflicht oder in Liebe für den Zweck, sie bringen. Dieß wird ihn adeln, ihn stärken und den Zweck sicherer und besserer erreichen, und ihn auch gedeihlicher machen — Die Täuschungen dauern nicht, und zerstören weit mehr, als durch sie erbaut worden ist. Eine für die Unternehmer schädlich gewordene Unternehmung bleibt ein lange dauerndes Hinderniß für andere ähnliche Unternehmungen, und so verliert man an anderweitigen Unterlassungen viel mehr, als man an einem Unternehmen gewonnen zu haben glaubt.

Uebrigens sind die Ansichten über die öffentliche Nützlichkeit eines Unternehmens, wenn es schon den Privatunternehmern Schaden bringt, größtentheils von starken Irrthümern befangen. Man darf nicht vergessen, daß die Verlierenden einen Theil des Staates bilden, ihr Verlust ist also auch ein Verlust für den Staat; nur in wenigen seltenen Fällen wird von dieser Regel

Digitized by Google

eine Ausnahme zulässig seyn. — Heute wird wohl Niemand mehr dem Gedanken Montesquieu's anhängen: daß nicht nur ein Handel, welcher nichts einbringt, sondern auch ein nachtheiliger, dennoch für die Unternehmer nützlich seyn könne *). Der Philosoph hätte doch bedenken sollen, daß die holländischen Wallfischfänger, welche er als Beyspiel anführt, nicht lange gefischt haben würden, wenn ihnen die Zubereitungen mehr gekostet hätten, als der Fischfang selbst einbrachte. Seine Erklärung dieses Problems ist vollends gar sonderbarer Art. Weil einige Leute, welche die Schiffsbedürfnisse geliefert haben, doch dabey gewonnen haben, darum soll die Fischerey, die Schaden brachte, nützlich gewesen seyn? — Wenn also ein mit Brennholz beladenes Schiff scheitert, und es gelingt den herbeyeilenden Fischern, die Hälfte des Holzes wieder aufzufangen, so müßte ja der Schiffbruch recht nützlich gewesen seyn? — Wenn große Geister irren, so ist der Irrthum stark!

Junius 1830. W.

Art. VII. Untersuchungen über den Einfluß des Mondes auf die Veränderungen unserer Atmosphäre. Von J. Schübler. Leipzig bey Baumgärtner. 1830.

Dieser Gegenstand ist in alten und neuen Zeiten so viel besprochen worden, daß man ihn schon längst erschöpft glauben sollte, und doch ist davon noch so wenig ausgemacht, daß viele sogar an der Existenz der Sache zweifeln. Der Einfluß des Mondes auf die unter dem Namen der Ebbe und Fluth bekannte Bewegung des Meeres ist schon längst durch Rechnung erwiesen, und durch die Beobachtungen vollkommen bestätigt worden, und es scheint natürlich, auch einen Einfluß auf die viel leichtere und viel leichter zu bewegende Luftmasse unserer Erde anzunehmen. Allein die Ebbe und die Fluth des Meeres äußert ihre vorzüglichste Wirkung auf der Oberfläche des Oceans, und sie erscheint uns so bedeutend, weil wir sie eben an dieser Oberfläche, als an ihrem günstigsten Punkte, beobachten. Wenn wir an dem Grunde des Meeres wohnten, so würden wir wahrscheinlich nur sehr geringe und vielleicht gar keine Aenderungen desselben, in sofern sie von dem Monde herrühren, bemerken. Dieses ist aber der Fall mit jenem anderen Meere, welches uns umgibt, mit unserer Atmosphäre. Wir bewohnen in der That den Grund dieses Luftmeeres, und bemerken daher die Veränderungen nur wenig, welche der Mond an der höchsten Oberfläche dieses Meeres

*) Thl. 2, Buch 20, Kap. 6.

Digitized by Google

ohne Zweifel erzeugt, und welche dort sehr bedeutend seyn mögen. Neben dieser Ursache, die uns die Untersuchung des Einflusses des Mondes auf unsere Atmosphäre und auf unsere Witterung sehr erschwert, gibt es aber noch manche andere, welche uns die Sache, die wir untersuchen sollen, nur noch verwickelter machen. Unsere Witterung wird, wie es scheint, vorzüglich durch chemische Prozesse bedingt, die in der Atmosphäre sowohl, als auch auf und unter der Oberfläche der Erde vor sich gehen; und diese Prozesse sind so mannigfaltig, so heftig wirkend, und oft, indem sich mehrere durchkreuzen, so verworren, daß es immer schwer seyn wird, unter allen diesen großen und sich selbst unter einander störenden Anomalien jene kleine Wirkung zu erkennen und bestimmt aufzusuchen, die der Anziehung des Mondes angehört, und deren Einfluß auf unsern Barometer kaum vier Zehntheile einer Pariser Linie Veränderung hervorzubringen im Stande ist. Viel ist auch, wir wollen es nur gestehen, durch die Beobachter selbst gegen den Zweck gearbeitet worden, den man eigentlich zu erreichen suchte. Zwar fehlte es nicht, weder an der Anzahl, noch auch an dem Fleiße der Schnitter, um eine recht reiche Ernte zu erhalten. Aber diese Schnitter, deren Menge in der That unübersehbar ist, da sich jeder, der nur eben ein Wetterglas hat, in ihre Reihen drängt, diese Schnitter handelten ohne gegenseitige Uebereinkunft: jeder zog an seinem Stricke aufs Gerathewohl, unbekümmert um seinen nächsten Nachbar, und diese Stricke waren häufig so schlecht, die Instrumente so unsicher und so wenig unter einander übereinstimmend, daß die Sache selbst, eben durch die Menge der Arbeiter und durch den überall thätigen Eifer derselben, nur immer mehr verworren und unkenntlich gemacht wurde. Von welchem Gegenstande gibt es wohl mehr Beobachtungen, als eben von unserer Witterung, und von welchem ist demungeachtet weniger noch ausgemacht, als wieder von ihr? Wir sehen in jedem unserer Kalender für Monate, für ganze Jahre die Witterung des Landes voraus bestimmt, aber wo ist der Mann, der diese Witterung auch nur für die nächste Woche, auch nur in seinem kleinen Wohnort mit Verläßlichkeit zu bestimmen im Stande ist? So mag es immerhin in anthropologischer Beziehung merkwürdig seyn, daß unter allen menschlichen Bemühungen gerade dort am wenigsten ausgerichtet worden ist, wo seit Jahrhunderten Groß und Klein, Jung und Alt, Gelehrt und Ungelehrt sich angespannt und mit allen Kräften fortgezogen haben, ohne deßhalb den alten Wagen auch nur um eine Spanne weiter zu bringen, als ihn die Vorgänger gebracht haben mögen. Auch ist nicht leicht irgendwo mehr gefaselt, gesalbadert und oft auch ohne Scham und Scheu gelogen wor-

Digitized by Google

den, als auf den häufigen und von aller Welt betretenen Gemeinplätzen der Meteorologie, und doch finden sich noch heut zu Tage nirgends frömmere und sich und ihre Vernunft mehr gefangen gebende Gläubige, als auf denselben Plätzen, wo unter hundert unwahren Voraussagungen eine einzige, die zufällig eintrifft, alle anderen nicht eingetroffenen vergessen macht, und den schon so oft getäuschten Glauben wieder von Neuem anfacht.

Uebrigens sieht man es hier mehr, als irgendwo, daß es bey den Naturwissenschaften nicht auf spitzfindige Hypothesen oder auf gelehrte Systeme, sondern daß es auf gute Beobachtungen ankömmt, auf reine, umsichtige, mit verläßlichen Instrumenten angestellte, und, was hier durchaus nicht übersehen werden darf, auf unter günstigen Umständen gemachte und geschickt unter einander verbundene Beobachtungen. Bloße sogenannte theoretische Erklärungen sind nur selten diejenigen, welche die Sache in der That fördern. Was hat man in Schulen und Büchern seit Jahrhunderten schon alles erklärt, was man demungeachtet noch heut zu Tage nicht versteht. Es sieht so aus: aber daß es so aussieht, davon ist die Ursache gar oft in unserer Brille oder in den gemalten Fensterscheiben zu suchen, durch welche wir die Natur zu betrachten glauben, während wir doch nur das Mittel betrachten, das wir für die Natur halten, und während die Dinge, die jenseits dieses Fensters liegen, vielleicht gar keine Aehnlichkeit mit den gemalten Figuren haben, die nur der Glasscheibe, aber nicht der Natur selbst angehören.

Bey meteorologischen Untersuchungen aller Art scheint es mir besonders nothwendig, nicht bloß auf den Himmel, auf die Lage des Mondes, auf die Konstellationen der Planeten u. dgl. zu sehen, sondern auch die anderen, meistens viel wichtigeren Ursachen zu bemerken, welche den jedesmaligen Zustand unserer Atmosphäre bestimmen, und welche, wenn ich nicht irre, größtentheils von der Erde selbst kommen. Selbst bey mehreren Gewittern ist, wie Lichtenberg sagte, die Wolke nur das halbe Gewitter, und die reichliche zweyte Hälfte kömmt von der Erde, von dem plötzlichen Uebermaße oder auch von dem plötzlichen Mangel der Elektricität der Erde. Welche chemischen Operationen, Verbindungen und Zersetzungen mögen täglich nur in dem Theile der Erdoberfläche vor sich gehen, den unser kleines Europa bedeckt, und wie viel von diesen Veränderungen mag auf die Konstitution unserer Atmosphäre einwirken, welche letzte vielleicht nur als der Schaum von der Suppe angesehen werden soll, die unten gekocht wird.

Abgesehen von diesen Betrachtungen suchte unser Verfasser unmittelbar den Einfluß, den der Mond auf unsere Atmosphäre

Digitized by Google

hat, aus den Beobachtungen abzuleiten. Er hat darin schon in Toaldo, Lamark u. a. Vorgänger, die aber aus dieser, wie es scheint, nicht ergiebigen Mine nur wenig Bedeutendes zu Tage gefördert haben. In den neuesten Zeiten hat besonders Flaugergues zu Viviers in Frankreich diese Wirkung des Mondes untersucht. Er wählte dazu die periodischen Aenderungen, welche man an dem Barometer bemerkt, und die dem Laufe des Mondes zu folgen scheinen. Obschon die von ihm gefundenen Resultate auf eine Reihe von zwanzigjährigen Barometerbeobachtungen gestützt sind, so machte doch späterhin Bouvard in Paris dagegen die Einwendung, daß der Einfluß des Mondes auf das Barometer, der Theorie und Erfahrung gemäß, viel kleiner seyn müsse, als Flaugergues gefunden hatte.

Unser Verfasser hat diesen Weg größtentheils verlassen, und jenen Einfluß des Mondes auf unsere Atmosphäre vorzüglich durch die Beobachtungen der regnichten Tage während den verschiedenen Stellungen des Monds abzuleiten versucht. Er hatte in allem 28jährige Beobachtungen dieser Art von Augsburg, Stuttgart und München vor sich, und er suchte nun daraus, wie sich die Menge der Niederschläge oder die Anzahl der regnichten Tage zu der synodischen, anomalistischen und tropischen Umlaufszeit des Mondes verhalte. Ob es nicht zu wünschen gewesen wäre, nebst dem Regen auch andere Erscheinungen in unserer Atmosphäre zu Rathe zu ziehen, und ob die Periode von 28 Jahren nicht etwas zu kurz ist, um darauf ganz sichere Resultate zu bauen, wollen wir hier übergehen, und dafür bemerken, daß durch das von dem Verf. gewählte Verfahren immer ein sehr lobenswerther Anfang gemacht wurde, der von seinen Nachfolgern noch weiter verfolgt zu werden verdient. Wir setzen die Endresultate des Verfassers hier an, und wünschen bald eine Bestätigung derselben aus anderen Beobachtungsreihen zu erhalten, an denen wir keinen Mangel haben, da z. B. die Akten der Mannheimer Akademie uns Materialien genug zu diesen Untersuchungen anbieten. Die hier folgenden Zahlen, bey welchen wir die Brüche weglassen, geben an, wie viel Regentage es unter hundert Tagen bey der zur Seite angegebenen Stellung des Mondes gegeben hat. So fand also der Verfasser aus seinen Untersuchungen des synodischen Umlaufs:

Für den	Neumond	43 Tage,
» »	I. Oktant	43 »
» »	I. Viertel	44 »
» »	II. Oktant	47 »
» »	Vollmond	46 »

Digitized by Google

Für den III. Oktant	45	Tage,
» » II. Viertel	39	»
» » IV. Oktant	38	»

Das heißt also, unter 100 Neumondstagen waren 43 Regentage u. s. w. Man sieht, daß der meiste Regen zwischen das I. Viertel und den Vollmond, oder auf den II. Oktanten, der wenigste Regen aber nach dem II. oder letzten Viertel oder auf den IV. Oktanten fällt. Der Regen nimmt zu vom Neumond bis zum II. Oktanten, und ab vom II. Oktanten bis zum letzten Viertel. Diese Regel scheint dem Verf. sehr sicher, da schon die Beobachtungen von vier zu vier Jahren verbunden sehr nahe dasselbe Resultat gaben. Die Niederschläge nehmen vom Neumond an offenbar in einer gewissen Ordnung zu, erreichen gegen den II. Oktanten ihr Maximum, und nehmen von da wieder ab, um in der Zeit des letzten Viertels schnell ihr Minimum zu erreichen. Die Regenmenge zur Zeit des Minimums verhält sich zur Regenmenge zur Zeit des Maximums wie 38 zu 47 oder wie 100 zu 124. Diese Bemerkungen stimmen auch mit Flaugergues oben angeführten zwanzigjährigen Barometerbeobachtungen, nach welchen man folgende mittlere Barometerhöhen erhält:

Neumond	755.5	Millimeter,
I. Oktant	755.4	»
I. Viertel	755.5	»
II. Oktant	754.8	»
Vollmond	755.3	»
III. Oktant	755.7	»
II. Viertel	756.2	»
IV. Oktant	755 5	»

so daß also der Barometer am tiefsten steht zur Zeit des II. Oktanten und am höchsten zur Zeit des II. Viertels, wo für die erste Zeit, nach dem Vorhergehenden, die meisten, für diese aber die wenigsten Regentage Statt haben. Der Verf. verglich noch diese Verhältnisse zur Zeit des Sommers und des Winters, zur Zeit der beyden Solstitien u. s. w., und fand daraus folgende Endresultate: 1) Das Maximum des Regens fällt immer in die Nähe des II. Oktanten, und das Minimum gegen den IV. Oktanten. 2) Die Periode der abnehmenden Regenmenge zwischen jenen beyden Epochen ist etwas kürzer, als die Periode der zunehmenden Regenmenge, nahe im Verhältnisse von 7 zu 9. Ferner fällt 3) das Maximum des Regens im Sommer etwas später, im Winter etwas früher, und eben so das Minimum. Damit stimmen auch die Beobachtungen der Regenmenge durch

Digitized by Google

Hyetometer nahe überein. Alles scheint dafür zu zeugen, daß die meisten heiteren Tage in die Zeit des IV. Oktanten, und die meisten trüben Tage in die Zeit des II. Oktanten fallen, oder daß es kurz vor dem Neumond am meisten, und kurz vor dem Vollmond am wenigsten heitere Tage gebe.

Nach diesen Untersuchungen geht der Verf. zu dem anomalistischen Mondmonat über, und findet im Kompler aus seinen 28jährigen Beobachtungen mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die Regentage zur Zeit der Erdnähe des Mondes zahlreicher sind, als zur Zeit der Erdferne, und zwar in dem Verhältnisse von 49 zu 42 oder von 7 zu 6. Der meiste Regen fällt am Tage der Erdnähe selbst, der wenigste zwey Tage nach der Erdferne. Flaugergues zwanzigjährige Barometerbeobachtungen bestätigen auch dieses Resultat, da dieses Instrument im Mittel bey der Erdnähe nahe ein Millimeter tiefer stand, als bey der Erdferne. Der Einfluß der nördlichen oder südlichen Deklination des Mondes scheint aber auf die Apsiden desselben störend einzuwirken, wie dieses auch bey der Ebbe und Fluth des Meeres der Fall ist, und es gehört wohl eine größere Anzahl genauer Beobachtungen dazu, diese beyden Einwirkungen von einander zu trennen, wie denn überhaupt der Verf. seinem Hange, feste Resultate zu erhalten und bestimmte Regeln aufzustellen, vielleicht mehr nachgibt, als es bey dem gegenwärtigen Zustande seines Gegenstandes mit Sicherheit gethan werden kann. Verläßlicher fallen seine Unternehmungen, wie zu erwarten war, da aus, wo er am Ende die Vereinigung der wirksamsten Punkte des Mondes auf unsere Atmosphäre betrachtet, obschon ihm da wieder die gewünschte größere Zahl von Beobachtungen mangelt, da jene Vereinigung sich im Laufe mehrerer Jahre nur selten ereignet. Er fand so unter 100 Tagen:

In der Erdnähe und II. Oktanten . . .	57	Regentage,
» » Erdnähe und Voll- oder Neumond	44	»
» » Erdnähe im Knoten	49	»
» » Erdferne im Knoten	39	»
» » Erdferne im II. Viertel	37	»
Im Vollmond im Knoten	50	»
» Neumond im Knoten.	47	»

Diese Zahlen zeigen, daß z. B. die meisten Regentage zu erwarten sind, wenn die Erdnähe in den II. Oktanten oder bald nach dem ersten Viertel fällt; die wenigsten Regentage aber, wenn die Erdferne in das letzte Viertel fällt. Allein diese Erwartungen haben noch lange nicht die Sicherheit, welche man brauchen würde, um darauf eine Art von Vorhersagung der künftigen

Digitized by Google

Witterung zu bauen. Die erste dieser Zahlen sagt nur, daß in einer Zeit von 28 Jahren, so oft die Erdnähe des Mondes in den II. Oktanten fiel, von 100 Tagen im Mittel 57 Regentage und 43 heitere Tage waren, und da diese zwey Zahlen 57 und 43 noch so wenig von einander verschieden sind, und die Anzahl der Beobachtungsjahre, aus denen sie abgeleitet wurden, noch so klein ist, so läßt sich daraus noch keine Vorherbestimmung der Witterung, selbst für solche Kardinalepochen, mit Sicherheit ableiten, und es bleibt uns daher nichts anderes übrig, als die Beobachtungen noch weiter fortzusetzen, um vielleicht später durch eine umsichtige Bearbeitung derselben eine größere Verläßlichkeit in die daraus abzuleitenden Resultate zu bringen.

Dieser Mangel an zweckmäßigen Beobachtungen zeigt sich selbst in dem gegenwärtigen Werke, wo der Verf. S. 57 u. f. die Eigenschaften ganzer Perioden von mehreren Jahren vergleichen will. Es bleibt ihm da nichts anderes übrig, als die eigentlich meteorologischen Beobachtungen, die hier nicht mehr ausreichen, durch andere zu ersetzen, die mit der Witterung der einzelnen Jahre wenigstens in einigem Zusammenhange stehen. Er wählte dazu etwa fünfhundertjährige Nachrichten über die Güte des Weines in den Neckargegenden (Stuttgart 1778), und suchte diesen zuerst die bekannte neunzehnjährige Periode anzupassen, in welcher die Syzygien und Quadraturen nahe wieder auf dieselben Monattage fallen. Er findet, daß das Verhältniß der schlechten Jahre zu den guten am größten ist, nämlich 100 zu 225, zu der Zeit, wo die Abweichung des Mondes in den Lunistitien am größten oder gleich 28° 20′ ist; am kleinsten aber, nämlich 100 zu 94, wenn diese Abweichung des Mondes am kleinsten oder gleich 18° 40′ ist. Jenes hatte z. B. in den Jahren 1764, 1783, 1802 und 1821, dieses aber in den Jahren 1809 und 1828 Statt. Dieses Resultat wurde auch bestätigt, als er dieselben Beobachtungen nach der Periode der Mondsknoten verglich, die bekanntlich 18 Jahre und 7 Monate beträgt: immer gaben die Jahre mit großen Deklinationen der Lunistitien mehr als doppelt so viel gute Jahre als schlechte, während die Zeiten mit geringer Deklination der Lunistitien nahe gleich viel gute und schlechte Jahre erzeugten. Diese merkwürdige Erscheinung wiederholte sich auch, wenn die gegebenen 500 Jahre von 100 zu 100, oder von 200 zu 200 Jahren untersucht wurden, und es wäre zu wünschen, daß unsere Meteorologen auf dasselbe ihre Aufmerksamkeit richteten. Auch findet der Verf. aus seiner fünfhundertjährigen Periode, daß die meisten guten Weinjahre in die Zeiten fielen, wo die Apsiden in der Nähe der Lunistitien

Digitized by Google

eintraten, die wenigsten aber, wenn sie in die Nähe des Aequators kamen.

Durch alles Vorhergehende scheint uns zuerst der Einfluß des Mondes auf unsere Atmosphäre und insbesondere auf unsere Witterung über allen Zweifel erhaben, und dieß kann allerdings als ein wichtiger Schritt in unserer Meteorologie angesehen werden, da dieser Einfluß noch in unseren Tagen von vielen ausgezeichneten Naturforschern und Aerzten gänzlich geläugnet worden ist, wodurch denn alle weitere Untersuchung dieses Einflusses als überflüssig abgewiesen werden mußte, was der Meteorologie nicht anders als schädlich seyn konnte. Es scheint uns aber auch zweytens der Verf. bereits einige Hauptmomente dieses Einflusses sehr glücklich und scharfsinnig aufgefaßt, und dadurch die eigentliche Bahn geöffnet zu haben, auf welcher wir bey unseren Witterungsbeobachtungen weiter fortschreiten sollen. Denn, wenn man auch die Resultate, zu welchen er gelangt ist, nicht alle unbedingt unterschreiben möchte, so muß man doch gestehen, daß viele von ihnen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzen, und daß die Art, wie der Verf. verfährt, um zu diesen Resultaten zu gelangen, von Beobachtungsgeist zeugt, und sich sehr vortheilhaft von dem zwecklosen Treiben der meisten unserer sogenannten Meteorologen unterscheidet. Den bisherigen Einwendungen, die man gegen diese Untersuchungen, ihre Nutzlosigkeit zu zeigen, gemacht hat, weiß er sehr geschickt zu begegnen. So hat z. B. schon der wackere Bode in Berlin, durch eine zur Zeit einer Sonnenfinsterniß verfertigte Karte von Norddeutschland, zeigen wollen, daß bey den Bestimmungen der Witterung durchaus an keine feste Regel zu denken sey, weil sich, oft selbst in einem kleineren Bezirke, alle Arten von Witterungen zu gleicher Zeit einfinden. Allein es ist nicht nur möglich, sondern selbst sehr wahrscheinlich, daß in einzelnen Gegenden örtliche Ursachen oft viel mächtiger auf die Witterung einwirken, als dieses der Einfluß des Mondes zu thun im Stande ist. Man kann dasselbe auch von den täglichen Variationen des Barometers in einzelnen Gegenden sagen, die oft sehr viele Verschiedenheiten und Anomalien zeigen, obgleich das Hauptgesetz dieser Variationen deutlich hervorgeht, sobald man nur eine größere Anzahl genau angestellter Beobachtungen zu vergleichen sich die Mühe nimmt. Auch bey der Ebbe und Fluth des Meeres zeigen sich jene Anomalien, die lokalen Ursachen, Strömungen, Winden u. dgl. zugeschrieben werden müssen, während demungeachtet das Hauptgesetz, nach welchem die Ebbe und Fluth des Ozeans erfolgt, feststehend ist, da sich die mittleren Erscheinungen desselben durch Berechnung mit Sicherheit voraus bestimmen

Digitized by Google

lassen. Jene Anomalien würden nur dann gegen eine regelmäßige Einwirkung des Mondes sprechen, wenn sich in einer genau durchgeführten Berechnung mehrjähriger Beobachtungen durchaus keine Ordnung, kein Zusammenhang mit dem jedesmaligen Standpunkte des Mondes zeigte, was aber, nach dem Vorhergehenden, keineswegs der Fall ist. — Obschon übrigens Laplace und Bouvard durch genaue Rechnungen gezeigt haben, daß die Größe der durch den Mond verursachten atmosphärischen Fluthen nach den Gesetzen der Attraktion nur sehr gering seyn kann, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß die Veränderungen unserer Atmosphäre, besonders die des Drucks der Luft, bloß nach den Gesetzen der Attraktion erfolgen, da chemische Prozesse über und unter der Oberfläche der Erde, Wärme, Elektricität u. dgl., einen sehr bedeutenden Einfluß auf jene Veränderungen ausüben müssen, einen Einfluß, der sich bey dem gegenwärtigen Zustande unserer Analyse nur schwer oder gar nicht der Rechnung unterwerfen läßt. Für unsere Gegenden um Wien sind besonders die Resultate merkwürdig, welche der bekannte Pilgram (Untersuchung über das Wahrscheinliche in der Wetterkunde. 2 Vol. 1788) aus 25jährigen Beobachtungen abgeleitet hat. Der Verf. des gegenwärtigen Werkes stellt sie mit jenen zusammen, die Toaldo (De la infl. degli astri 1781) mitgetheilt hat. Nach diesen beyden Naturforschern änderte sich die Witterung bey hundert Beobachtungen:

	nach Toaldo in Padua.	nach Pilgram in Wien.
im Neumond	86mal . .	58mal
im Vollmond	84 » . .	63 »
in den Vierteln	71 » . .	63 »
in der Erdnähe	86 » . .	72 »
in der Erdferne	81 » . .	64 »
in den nördlichen Lunistitien .	73 » . .	67 »
in den südlichen Lunistitien . .	74 » . .	64 »
im Neumond und in der Erdnähe	97 » . .	80 »
im Neumond und in der Erdferne	88 » . .	64 »
im Vollmond und in der Erdnähe	91 » . .	81 »
im Vollmond und in der Erdferne	89 » . .	68 »

Es ist Schade, daß dabey nicht bemerkt wurde, auf welche Art sich die Witterung änderte, immer aber hat eine auffallende Uebereinstimmung der beyden Beobachter in den Hauptverhältnissen Statt. — Die mittlere jährliche Regenmenge in den Umgebungen Wiens wird nur zu 16 Par. Zolle angegeben (Encyklop. der Landwirthschaft der Deutschen. 1829. IX. Band),

Digitized by Google

während sie in Stuttgart 24, in Augsburg 36 Zoll beträgt. Wien soll im Mittel nur 114 Regentage im Jahre haben, während in Augsburg 148 und in Stuttgart 155 Regentage auf das Jahr kommen.

Den Beschluß des Werkchens machen einige rhapsodische Zusammenstellungen von den Einflüssen des Mondes auf die belebte Natur, und von der Wirkung des Mondlichtes auf die Pflanzen: daß gewisse Gewächse, zur Zeit des zunehmenden Mondes gesäet, besser gedeihen; daß der Saft in den Bäumen vom Neumond zum Vollmond mehr in die Höhe steigen soll; daß bey Geisteskranken die Paroxysmen zur Zeit des Vollmonds zunehmen; daß Hämorrhoiden und Menstruationen mit den Syzygien in Verbindung stehen; daß gewisse Kröpfe sich mit den Phasen des Mondes vergrößern und verkleinern, und was dergleichen mehr seyn mag. Da der größte Theil dieser Beobachtungen noch nicht konstatirt ist, so würden sie vielleicht besser ganz übergangen worden seyn, um den Eindruck des Vorhergehenden, dem Rechnung und fortgesetzte Anschauung zu Grunde liegt, nicht zu schwächen. Wünschenswerth ist es allerdings, daß Naturforscher und Aerzte auf diese Erscheinungen ihre besondere Aufmerksamkeit richten, was bisher viel zu wenig geschehen ist, da die meisten dieser Bemerkungen nur von Landleuten oder von der Sache unkundigen Beobachtern herrühren mögen. Besonders sollten die Vorsteher großer Krankenhäuser darauf achten, diesen selbst von den Aerzten so oft schon besprochenen, aber immer noch im Dunkeln liegenden Gegenstand ins Reine zu bringen. Die feinsten Instrumente, welche wir anwenden können, sind vielleicht unsere Nerven, besonders im krankhaften Zustande, und wenn irgendwo, so ist hier Hoffnung, bald zu entscheidenden Resultaten zu kommen, wenn anders auf die gehörige Art, mit Einsicht und Umsicht, verfahren wird. Ein einfacher Kalender, wie man ihn in Frankreich schon vor einigen Jahren für die Aerzte ausgeführt hat, würde zu dieser Absicht wesentlich beytragen, wenn in ihm die Tage der Phasen des Mondes, der Erdferne und Erdnähe, des Durchgangs durch die Knoten, der Lunistitien ꝛc. bemerkt werden, und wenn der Beobachter bemüht ist, diesen Tagen die Erscheinungen beyzufügen, die er bey seinen zahlreichen Kranken, besonders den Nervenkranken, den an akuten Fiebern oder an hysterischen Zufällen Leidenden, zu bemerken Gelegenheit hat. Eine Sammlung dieser Beobachtungen, von aufmerksamen und parteylosen Männern zusammengetragen, würde vielleicht schon in wenigen Jahren geeignet seyn, einen Gegenstand aufzuklären, der mit dem Wohle der Menschheit so innig zusammenhängt, und über den wir noch so wenig mit Be-

Digitized by Google

stimmtheit zu sagen wissen. Wie es sich aber auch mit diesem Vorschlage verhalten mag, dessen Ausführung wir anderen überlassen müssen, immer gebührt unserm Verf. aufrichtiger Dank für seine Bemühungen, und für die Geschicklichkeit, mit welcher er einen Gegenstand behandelt hat, der bisher von den meisten unserer Meteorologen nur mißhandelt worden ist, indem er durch seinen Vorgang den Weg gezeigt hat, der eingeschlagen werden muß, wenn man in einer so verwickelten Sache zu stehenden Resultaten gelangen will. J. J. Littrow.

Art. VIII. 1) *Monumentorum Boicorum collectio nova.* Edidit academia scientiarum boica. Volumen I. Pars I. Monachii. Typis M. Lindauer, Typographi aulici. MDCCCXXIX. Auf dem zweyten Titel: Volumen XXVIII.

2) Ueber die *Monumenta Boica.* Gelesen am ein und siebzigsten Stiftungstage der königlich-bayerischen Akademie der Wissenschaften, am 28. März 1830, durch Joseph Freyherrn von Hormayr. München, bey F. G. Franckh.

3) *Regesta* sive Rerum Boicarum Autographa ad annum usque MCCC e Regni Scriniis fideliter in Summas contracta juxtaque genuinam terrae stirpisque diversitatem in Bavarica, Alemanica et Franconica synchronistice disposita cura Caroli Henrici de *Lang*, Sacrae Coronae Bavaricae Equitis aurati. III. und IV. Band. München, auf königliche Kosten. 1828.

4) Bayerns Gauen nach den drey Volksstämmen der Alemannen, Franken und Bojoaren, aus den alten Bisthums-Sprengeln nachgewiesen von Karl Heinrich Ritter v. Lang. Nürnberg, bey Riegel und Wießner. 1830.

5) Das römische Antiquarium zu Augsburg. Beschrieben von Dr. v. Raiser, königl. bayr. Regierungs-Direktor, Ritter des Civil-Verdienstordens der bayerischen Krone, und korrespondirendem Mitgliede der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften in München. — (Des verdienstvollen Mannes Streben geht dahin, ein Bayern unter den Römern, so vollständig als möglich, aus Denkmalen und Quellen herzustellen, — und aus seinen reichen Urkundensammlungen, Ort für Ort, die Notizen über das Mittelalter nachfolgen zu lassen. — Dieses geschah in nachstehender Reihe: a) Die römischen Alterthümer Augsburgs und des Ober-Donaukreises, mit 49 Abbildungen auf 13 Kupfertafeln. — b) Guntia, des Constantinus Chlorus transitus Danubii Guntiensis, die Donaustadt Günzburg und die Markgrafschaft Burgau. — c) Lauingen an der Donau, mit neuen Funden römischer Gräber, Münzen und anderer Alterthümer. — d) Drusomagus und Sedatum. — e) Antiquarische Reise von Augusta nach Viaca, oder den römischen 7 castris ad vias; dann nach Venaxomodurum und Coe-

Digitized by Google

lio-Monte, mit bedeutenden Ausgrabungen vindelizischer und römischer Waffen, und alemannisch-suevischer Münzen).

6) Oesterreich unter Herzog Albrecht IV., nebst einer Uebersicht seines Zustandes im XIV. Jahrhundert, von Franz Kurz, Chorherrn und Pfarrer zu St. Florian. I. und II. Theil 1830. Linz, bey Joseph Fink.

Es war nicht blos die Untrennbarkeit der Geschichten Oesterreichs und Bayerns bis in das große Zwischenreich und die Stammes- und Sprachverwandtschaft beyder Völker, es war auch eine unwillkürliche Huldigung so vielseitigem Verdienste um das Quellenstudium, um die Geschichtsforschung, um Archivswissenschaft und Kritik, welche die Wiener Jahrbücher seit den zwölf Jahren ihres Bestandes, mit beynahe größerer Aufmerksamkeit der historischen Literatur Bayerns, als der eigenen heimischen zugewendet hat. — Der rasche Fortgang der neuen, der regenerirten bayerischen Monumente genügt in erfreulicher Weise den Wünschen, in eben diesen Jahrbüchern ausgesprochen, in der Würdigung des Archives der Frankfurter Gesellschaft für die Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters XII. 250, XVI. 214, XIX. 101, und XXXIX. im Anzeigeblatt 1—12. — Die Anzeige des ersten Bandes der neuen, oder des acht und zwanzigsten der alten Sammlung macht sich am füglichsten in der gleichzeitigen Anführung der unter Nro. 3 angeführten akademischen Gedächtnißrede, welche die Geschichte dieser merkwürdigen Sammlung entwickelt, und die Vorsätze und Vorzüge der jetzt begonnenen Herausgabe darlegt.

»Ohne Vaterlandsgeschichte keine wahre Vaterlandsliebe!« war die wahrhaft fürstliche Losung, mit welcher Max Joseph III. am 28. März 1759 die Münchner Akademie eröffnete, deren edle Gründer einen Codex Bojoariae absolutissimus oder ein bayerisches Corpus diplomaticum schon in ihren früheren, halbverstohlenen (als gälte es einem Werke der Finsterniß!) patriotischen Zusammenkünften, als einen ihrer Hauptzwecke vorgesteckt hatten. — Warum mit den Urkunden der Klöster, nicht mit den viel wichtigeren des Staates, nicht mit den viel wichtigeren der Hochstifter angefangen wurde, ist hier klar angegeben. Noch war nämlich in den Archiven des Staates jene ängstliche Geheimnißkrämerey bey weitem nicht besiegt, die dem politischen Gewicht und den wohlbegründeten Rechten und Ansprüchen Bayerns nicht weniger Schaden brachte, als der Wissenschaft selbst: eine Aengstlichkeit, welche Attenkofer's und Oefele's gleichzeitige Bemühungen schwer und verdrießlich gemacht hatte, und die durch Lori's rücksichtslose Kühnheit, Thateifer und Witz nur noch mehr eingeschüchtert schien. — Mit den Archiven der

Digitized by Google

Hochstifter konnte eben so wenig begonnen werden. — Salzburg, Paßau, Regensburg, Freysing, Bayerns edelste Lebenstheile, von Bayern abgerissen, argwöhnisch gegen das Mutterland und ein Jahrtausend lang meist einer fremden, offen oder heimlich feindseligen Richtung folgend, war für Bayern ein unendlich empfindlicherer Verlust gewesen, als jener des fernen Holland oder Brandenburgs, oder der tuskischen Erbschaft der Welfen. — Der Bayern schönste Siegestage wurden dadurch Siege über Bayern. Die Bischöfler sind mit unter den Flüchtlingen von Scharding und Gammelsdorf, und der ganze Salzburger und Paßauer Adel unter den Gefangenen von Ampfing und Mühldorf! — Das von Bayern über diese Hochstifter angesprochene Jus regium machte sie eben so argwöhnisch, als die auch in Oesterreich seit dem letzten Jahrzehende Theresias rasch auf einander folgenden landesherrlichen Verfügungen circa sacra, die Amortisationsgesetze, die neuen Steuersysteme. — Paßau's Archive blieben (theilweise Mittheilungen an Hund und Hansitz abgerechnet) bis zur großen Säkularisation 1802 ängstlich verschlossen. Dennoch sind die hierarchischen Archive ihrer Natur nach die ältesten, die städtischen Archive die reichhaltigsten. — Paßau, Salzburg, Regensburg, Freysing, Altaich, Tegernsee, Metten, Osterhofen, Weltenburg ꝛc. haben die Lande ob und unter der Enns wieder völlig christianisirt, kolonisirt und kultivirt. Sie haben den Sieg der lateinischen über die griechische Kirche bey den Windischen an der Drau sowohl wie bey den Moldauer und Elbslaven entschieden, und in Ungern unter Geysa, dem letzten Herzog, und unter Stephan, dem ersten Könige, ging das Bekehrungsgeschäft von Bayern aus. — Aus dem Donaugau und aus Ostfranken, aus dem Traungau, Chiemgau und Salzburggau kam in die Marken wider Ungern und Böhmen jenes unvergleichliche Heldengeschlecht der Babenberger. Es kamen die Arnolde und Gottfriede von Wels und Lambach, die Ekberte von Neuburg und Pütten, die Aribonen und Ottokare zu Leoben und Steyer. Die Bogen breiteten sich aus zwischen dem Nordwald, der Donau und dem Kamp, zu Windberg ein eigener Zweig. Günstig war ihnen die häufige Verschwägerung mit den Przemyslidischen Herzogen und Königen Böhmens — Mit den Scheyern errangen sie großes Gut in Carentanien, hier Gurkfeld, der Bogen Hauptsitz. Die Thüringer aus Weimar gewinnen die untersteyrische Mark. Sie und die Ihrigen bis tief in Istrien hinein, leben nach salischem Gesetz, während Volk und Nachbarn ringsum nach bayerischer, slavischer und longobardischer Satzung. Früh schon sitzen die Ebersberger, Ungerhelden vom Krap-, Welser- und Lech-

Digitized by Google

feld, wie an der Url, so auch am Strudel und Wirbel der Donau und hinauf, bis Mölk gegenüber, auf dem Schlosse Persenbeug, wo Heinrich III. 1045 in die bekannte Gefahr kam. Auch zwischen der Drau und Save hatten die Sempt-Ebersberger vieles Land. Später kam es an die Weimare und Eppensteine. Die den Ebersbergern verschwägerten Marquarde des Nordgaues, Gesippte der Hirschberge, Hohenburge und Lechsgemünde, wichen dem Zwiespalt Otto des Großen mit den Söhnen Arnulfs des Bösen in Carentaniens Berge, erwarben dort ansehnlichen Besitz und selbst das Herzogthum. Beydes gedieh durch Heirath und Kaisergunst an die Sponheimer vom Rheine, die an der Lavant ein neues Sponheim gründen, das als Abtey St. Paul ihre irdischen Reste bewahrt und ein Ortenburg und Kraiburg überall mit sich bringen. Der Engelrich, dem 998 Otto III. das königliche Eigen zwischen dem Tuln- und Anzbach und die Klause an der Traisen gab, gehört wohl zu den Ahnen der Rechberg und Langenbach und der Domvögte von Regensburg. — Die Sulzbache saßen im Wiener Walde, die Vohburge auf den Trümmern des alten Carnunt, wo die Dietpolde und Konrade, Adelhaid und Kunigund, und selbst Sophia, des Gegenkönigs Hermann von Luxemburg Gemahlin, reiche Gaben niederlegten auf unser lieben Frauen Altar zu Göttweih. Die Vohburger gaben Pertronell ihren Dienstmannen, den Kranichbergern, und der Stauffe Konrad verlieh dazu den Markt. — Fränkische Ritter siedelten, als 1045 Heinrich für den entthronten Peter wider Aba gesiegt und Bamberg und Eichstädt viele Mannen in diesen Zug geführt hatten. Kuno von Rot bekam seiner Tapferkeit Lohn an der Schwarza und Piesting, Reginald an der Fischa und Leitha. Die Grafen von Playn und Burghausen kamen von Rebgau im Attergau an die Erlaf, sie hausten auf Schala und an dem Kamp und bildeten sich dort ihr eigenes Beigreich, stifteten die Benediktiner in Altenburg, gründeten den Besitz des salzburgischen S. Peter und von Michelbeuern, am Kahlenberg und an der Als, bis in die Vorstädte des heutigen Wien. — Die Wilhelme des Chiemgaues erheirateten an der Gurk und Saan, Moymarisches Gut. Heinrichs des Heiligen und des salischen Konrad Gunst bewies sich an ihnen verschwenderisch. Die Udalschalke des Huosigaues erwarben im Attergaue Stille und Hefft, und in der Ostmark St. Veit in der Au. Der letzte, der in seiner Stiftung Seitenstetten selber Mönch wurde, war mutterseits Halbbruder Ulrichs des Passauer Bischofs, der sein Gut Märdingen im Augstgau, das auf einen welfischen Zusammenhang deutet, an S. Stephansmünster in Paßau vergabte. — Daraus läßt sich die Wichtigkeit dieser Saalbücher für Oesterreich ermessen, — für

Digitized by Google

Böhmen und Obersachsen, die Wichtigkeit der Archive von Regensburg, Würzburg, Bamberg, Waldsassen und Langheim, für Schwaben S. Magnus in Füßen, Ottobeuern, Kempten, Augsburg, — und welchen Kranz der einst mächtigsten deutschen Städte fügten nicht die Jahre 1806 bis 1810 in Bayerns Loose zusammen? die vindelicische Augusta und Nürnberg, die Burg der Kaiser und der Reichskleinode, Regensburg, das seine Karavanen ins tiefste Rußland und bis nach Asien schickte, das im Donauhandel vorherrschte, Paßau und Donauwörd, einst durch denselben Handel blühend, Memmingen, den Zwischenmarkt von der Donau zu Lande nach Frankreich, die Bischofssitze von Bamberg und Würzburg, Freysing und Eichstädt, Aschaffenburg und Speyer, und wieder Ansbach und Bayreuth, Rothenburg und Schweinfurt, und noch viele altberühmte Namen in den Jahrbüchern Deutschlands, Pfalzen und Königshöfe der Karlovingen, der Ottonen und Heinriche und der beyden großen Friedriche von Stauffen.

Von 1763 bis 1795 folgten sich sechzehn Monumentenbände in ununterbrochener Reihe, die Urkunden von Au und Gars, Attel und Roth, jene von Seon, Baumburg und Chiemsee, Raitenhaslach, Ranshofen, Reichersberg, S. Zeno, — Formbach, St. Nikola und Suben, voll der köstlichsten Ausbeuten für die bayerische Ostmark, — Fürstenzell, Aschbach, Aldersbach, S. Veit, Beyharting und Mattighofen. Der VI. bis XII. Band zeigen wohl den eigentlichen Scheitelpunkt der Monumenta in den Denkmalen von Tegernsee und Steingaden, von Benediktbeuern und Wessobrun, von Ettal und Weyarn mit seinem höchst schätzbaren Falkensteinischen Saalbuche, von Diessen, Andechs Scheftlarn, Bernried und Raitenbuch, — Weihenstephan, Schleedorf, Neuzell und Fürstenfeld, — Scheyern und Polling, mit Undersdorf und Altomünster (von welcher angeblichen Stiftung Pipin's alles Aelteste eben so verloren ist, wie von Thierhaupten, Hohenwart, Illmünster und zum Theil von Schleedorf und Metten). Ober- und Niederaltaich, Kühbach, Metten und Osterhofen schließen diese reichhaltigsten und wichtigsten sieben Bände.

Im XIII. Bande trat zu Prüfling und Weltenburg, des Bernardus Norikus Werk. Im XIV. enthalten Undersdorf, Windberg und Geisenfeld sehr viel Wichtiges, zumal für die Genealogie. — Doch hebt schon in diesem Bande die Spreue an, der neueren Orden und der unbedeutenden Klöster mit den Karmeliten in Straubing. — Neben Prüet und Mallersdorf geht sie fort im folgenden Theile mit Seligenthal, — Heiligen-Kreuz in Donauwörd, Rohr und Schönfeld bilden den XVI. Theil mit den schon im IV. Bande verheißenen geschichtlichen Aufzeichnungen

Digitized by Google

des Formbacher Abtes Angelus Rumpler, dieses trefflichen Schülers Konrad Celtes.

Hieran reihen sich nun vier Monumentenbände, die zugleich mit dem 25., dem 26. und 27., welche die Archive oberpfälzischer Klöster geben, den schwächsten Theil dieser Sammlung ausmachen. Es folgen auf Altenhohenau, Schamhaupten und Hohenwart die Urkunden der Nonnenklöster Anger und Büttrich in München, jene von S. Peter und jene der nachmaligen Hauptkirche zu Unser lieben Frauen, dann der Salvatorskirche. — Endlich brachte gleichwohl das trefflich vorbereitete Materiale Placidus Brauns, die den vindelicischen Gauen dieß- und jenseits des Lechs willkommenen Denkmale von S. Ulrich und Afra an die Reihe. — Ein eben so verdienstliches Bemühen des Stemmatographen der Sulzbache, Formbach, Neuburg und Pütten und des mächtigen Pfalzgrafen Rapotho, Joseph Moritz, gab die Diplome des in den alt-wittelsbachischen Stammreihen berühmten Ennsdorf, und des an die uralten Wundersagen und Gesänge Herzog Ernst's hinanstrebenden Castel. — Nun sank die Bedeutendheit der Sammlung neuerdings. — Es folgten aus der Oberpfalz das Brigittenkloster Gnadenberg, die Benediktiner in Michelfeld (eine Stiftung des Apostels der Lausitzer und Pommern, Otto von Bamberg), endlich auch jene der Augustiner in Schönthal und der Benediktiner in Reichenbach. Unmittelbar hieran reiht sich mit dem 28. Bande die neue Sammlung.

Die Wichtigkeit des alten Mönchswesens, die Wichtigkeit der bayerischen Klosterurkunden ist in dieser Rede nirgend mißkannt. — Daß Bayern den größten Urkundenschatz vor allen seinen Nachbarn besitzen müsse, geht schon aus einem, die Zeit vor Karl dem Großen wiederspiegelnden Bilde hervor: »Seit jene begeisterten Gottesmänner aus Frankreich die Worte des Heils gegen Osten getragen, stand die Zelle ihrer frommen Schüler am Strome zu Weltenburg. Das von des Norikums Apostel, St. Severin, am Grabe des Blutzeugen Florian erhobene Betkirchlein erhielt sich inmitten der wilden Hunivaren und der ihnen diensteigenen Slaven. — Alteich (meinte das Volk) erhebe seinen Altar über den Wurzeln einer tausendjährigen Wodanseiche? — Altomünster setzt man gerne in die Zeit, wo Pipin auf der alten Burg zu Weihenstephan geweilt, wo er den dunkeln Hochwald mit Jagdlust durchbrausend, am Würmsee die schöne Bertha gefunden, und der große Karl auf bayerischem Boden in der Wildniß der Raismühle das Licht der Welt erblickt haben soll? — Benediktbeuern gründeten wahrscheinlich agilolfingische Nebensprossen, an denen St. Korbinians Fluch über Piltrud und Grimwald durch Karl Martell sich erfüllte. Im Schmerz

Digitized by Google

um den einzigen Sohn, dem keine Blutrache werden durfte, gründeten Ottokar und Adalbert Ilmünster und Tegernsee. Auchs Kremsmünster trauert (wie die Sage will) seit mehr als einem Jahrtausend um den der Jagdgefahr unterlegenen Sohn, Thassilo's Hoffnung. — Ernst und düster spiegelte sich im einsamen Ufer, Monsee, ein Bild seines Gründers Odilo in der fränkischen Haft. — Auf der Moosburg, bey St. Zeno zu Isen, in Osterhofen, in Polling, Scheftlarn, Thierhaupten, Pfaffenmünster, Wessobrun und Schlierse beteten und sangen nicht nur fromme Brüder, sondern lichteten auch den Wald, trockneten den Sumpf, bauten das gewonnene Feld. Ihre Aebte saßen mit den Bischöfen auf den Synoden der Herzoge zu Aschheim, zu Neuhing, zu Dingolfing. Die Klausner des ungeheuern Scharnitzwaldes zogen nach Schleedorf. Als Thassilo Kärnten bezwungen, setzte er zur Bekehrung der Slaven in die Schneewüste an den Ursprung der Dran Innichen, und tiefer ins Land, an die dunkeln Seen, Ossiach: — lauter zahlreiche und großmüthige Erziehungsanstalten der Agilolfinger für ihre Bayern, vollendet durch Odilos und seines großen Gehülfen Bonifacius Wiedererweckung der vor den Hunivaren aus Lorch nach Paßau geflüchteten Apostelkirche, und durch die Bisthümer in Salzburg, Freising und Regensburg.«

Mit den Staats-Urkunden, mit den Urkunden der altbayerischen, aber von Bayern weit entfremdeten Hochstifter war nicht zu beginnen, — das liegt am Tage, — selbst unter den Abteyen konnten die ersten Herausgeber sich nach gar keinem festen System richten, nicht nach dem Alter ihrer Gründung, nicht nach den Orden, nicht nach den Diöcesen, sondern nur da, wo auf eine günstige persönliche Verbindung, wo auf einen heller sehenden Abt, Prior oder Archivar zu rechnen war? Leider haben hiedurch die Monumente der altbayerischen Herzogslande den, ganz Deutschland ansprechenden, auf ganz Deutschland rückwirkenden Aufschwung des Königreiches nicht getheilt. — »Lange blieben sie blos eine sich immer mehr verknöchernde Bavaria monastica, und man pries es hie und da als ein Uebermaß von Liberalität, daß die oberpfälzischen Klosterurkunden gleichwohl als Monumenta boica gelten durften!? — Alt und oftmals wiederholt ist die Klage Semlers über die leichtblütige Mischung des Aechten und Unächten in den frühern Monumentenbänden, über Vernachläßigung der Korrektheit im Buchstaben und Sinn, der alterthümlichen Graphik und Sprachform und der Ueberschriften. — Wem mehr Recht in der Sache, wem mehr Recht in der Form zur Seite stand in dem hitzigen Streit über die vom geheimen Rathe Ritter von Lang

Digitized by Google

vor den Richterstuhl der Kritik geforderten, und gegen seinen weit überlegenen Scharfblick und seine gründlichen Sachkenntnisse, vom Tegernseer Kapitularen Günthner vertheidigten Monumente? ist eben so wenig mehr zweifelhaft, als, daß bey diesem gelehrten Zwiespalt, die Wissenschaft zuverläßig gewonnen habe! — Allerdings finden sich in den alten Monumenten Begehungs- und Unterlassungs-Fehler. Aber sie haben diese gemein mit den meisten voluminösen Unternehmungen dieser Art, wie Lünig, Dümont, Ludewig, Ughelli ꝛc., und selbst mit diesen Gebrechen waren sie eine, allen Männern des Faches hochwillkommene, in allen Nachbarn ringsum, gemeinnützigen Wetteifer anfachende Gabe. Inmitten des Kampfes mit undankbarer Mißkennung und mit hämischer Anfeindung, bey dem Mangel an großartigen Mitteln, bey der beständigen Abhängigkeit vom guten Willen vieler Körperschaften und noch mehrerer Individuen wäre eine höhere, paläographische und kritische Vollendung, durch noch viel längeres Zuwarten allzutheuer erkauft gewesen. — Ganz gewiß bringt es immer (wie schon XXXIX. A. Z. S. 6) fest vertheidigt wurde, weit größeren Vortheil, eine wichtige Urkunde vierzig Jahre früher zu kennen, sie nach allen Seiten gewendet, beleuchtet und verglichen zu haben, als die mit schneller Kundmachung häufig verbundenen Fehler, Schaden thun. Scharfe Augen haben diese Fehler rasch entdeckt, und eben so rasch berichtiget. Vereinzelte Irrthümer dieser Art stehen nie im Verhältnisse mit dem unberechenbaren Nachtheile längeren Vorenthaltens: sey auch nur jedes Mal eine Hand breit Boden ersiegt, über Verheimlichung, Schlendrian, Trägheit und erboßten Widerstand gegen all und jedes Fortschreiten.

Die angeführte akademische Rede über die Monumenta boica sagt hier ein Wort, das fast in allen Ländern und unter allen Umständen beherzigungswerth genannt werden dürfte: — »Dem Schlechten und Gemeinen, der Anmaßung und der Heucheley (in der Literatur wie im Leben) unerbittlich, dem Anfänger ermunternd, jedem vaterländischen Unternehmen hülfreich zu seyn, dem ausgezeichneten Verdienste aber die ihm gebührende Huldigung aus vollem Herzen und mit lauter Stimme darzubringen, das ist die Pflicht, das ist der Selbstlohn jeder ächten Kritik. — Nicht also, wo Lob und Tadel, statt Mittel zum Zwecke zu seyn, vielmehr selbst zum Zwecke auswachsen, — und das gilt von Allem, woran der Parteygeist seine Krallen gelegt hat. — Da ist statt wohlthuender Wärme, verzehrende Fieberhitze; statt ungetrübter Wahrheit, die trüben Brillen der Selbstsucht und des Neides; statt entgegenkommen-

Digitized by Google

der Liebe, offen zurückstoßender oder hinterlistig umgarnender Haß. Da wird bey jeder Meinungsverschiedenheit der edle Kampf um die Sache sogleich ein widriger Kampf der Persönlichkeiten. — Schadenfrohe Skandale treten an die Stelle der Gründe, und: — »Viel Lärmen um Nichts« — wird zur Tagesordnung.«

»Männer voll Tugend und Ehre (sagt diese Anrede ferner) ruft man nie vergebens, im Namen der Tugend und Ehre. — Ein Volk voll Kraft und Selbstgefühl, ein vorzugsweise geschichtliches Volk wird nie vergebens angerufen bey jener Losung, die ihm von jeher die höchste galt: Religion und Nationalität! — Aber der Erfahrne lernt auch bald den blinden Lärm, den falschen Angriff, die bloße Demonstration unterscheiden, die ihn nur täuschen, die seine Aufmerksamkeit von des Gegners wahrem Vorhaben ablenken sollen! — Der rechte Mann ist (wenn auch ohne argwöhnende Furcht, wie ohne Tadel) doch so blind nicht, um sich nicht zu wundern, so große Motive, wie Glauben und Vaterland, jeden Augenblick, um unbedeutender Sachen und Personen willen in die Schranken gezerrt zu sehen. — Wegwerfende Anmaßung, gesuchter Tadel, übermüthiger Witz, können wohl einen gerechten, jedoch nur flüchtigen Unwillen aufregen. Ein bedenklicheres Uebel, das sie hervorrufen, möchten wir »den zurückgetretenen Patriotismus« nennen. — Der Glaube: »Nichts gethan zu haben, so lange noch Etwas zu thun übrig bleibt,« dieser zugleich demuthsvolle, zugleich überkühne Glaube, ist für den Einzelnen, wie für ganze Völker, das Geheimniß und die Losung des Sieges. — Wie gerne möchten wir dieses Feldgeschrey eigenthümlich und vorzugsweise für Bayern, mit altbayerischem Wort, als dessen »heimliche Kreide« bewahren, wie anderwärts: »Montjoye S. Denis,« oder: »hie Welf! hie Waibling!« — wie »Espérance« für die kampfesdurstigen Völker des wilden Heißsporn oder wie »St. Georg und Sieg!« für das Heldenhäuflein von Azincourt! — Nie soll, nie darf jenes unübersteiglichste aller Hindernisse des Fortschreitens, jener unglückliche Wahn: bereits auf dem Gipfel der Vollendung zu stehen, einem Volke nahen, das in seiner Historie das untrügliche Gegengift dieses Irrthums zur Hand hat, — nein, niemals.

Auch an den bayerischen Monumenten hat es sich gezeigt, daß jene Fehler am wenigsten verbessert werden, die man nicht einmal zugeben will. Als jener Streit zwischen Lang und Günthner wegen der Monumente, zwischen Lang und Palhausen über Bayerns alte Gränzen, über die Unabhängigkeit der Agilolfinger von den Merovingen und noch über viele

Digitized by Google

andere Gegenstände der bajuvarischen Urgeschichte, jener häßlichen Fehde zwischen den Nord- und Süddeutschen allzubald nachgefolgt war, schien es nicht mehr ferne zu seyn, daß man zum Beweise seines Patriotismus (wie Galilei zum Beweise seiner Rechtgläubigkeit auf die Rotation der Sonne um die Erde) hätte darauf schwören müssen: die Monumenta seyen just so, mit den unzähligen Sinn- und Sprachfehlern am allerbesten, und wer anders meine, sey ein Feind und ein Verräther!? — Dennoch hatte gerade die Heftigkeit jenes Streites die gute Folge, daß die Regierung selbst aufmerksam wurde, daß sie eine gänzliche Revision der Monumente verfügte, daß diese zugleich durch ein dreyfaches Verzeichniß der Orte, der Namen und Personen zugänglicher und genießbarer wurden. — Allein das laute Verlangen der Vaterlandsfreunde, wie der auswärtigen Kenner, galt weniger den, wenn auch noch so zahlreichen Druckfehlern, als vielmehr der Auswahl. Es galt jenem, durch ein Vierteljahrhundert andauernden Liegenlassen des Wichtigen, der Kaiserbriefe, der hochstiftischen, des reichsstädtischen, der reichsabteylichen Denkmale, dieser goldenen Schlüssel der gesammten Verfassung des mittelalterlichen Deutschlandes. Es galt jener standhaften Liebhaberey für das Unwichtige, das dem Wichtigen seinen Raum und (was noch empfindlicher ist) die ohnehin nicht übergroßen Mittel entzog. Es galt dem unermüdeten Fortdrucken, der blos chronologisch zusammengewürfelten und häufig unkorrekten Klosterurkunden, und jener anhaltenden Hartnäckigkeit gegen die, doch ziemlich leichte Erfindung, das Bedeutende ganz, das Unbedeutende blos excerpten- oder regestenweise zu liefern, und das völlig Werthlose gleichwohl der verdienten Vergessenheit zu überlassen.

Das Zurückschrauben der Begriffe, in der wir leben, als Maßstab einer fernen Vorwelt, deren Harnische wir gleichwohl nimmer zu tragen, deren Schwerter wir nimmer zu führen vermögen, das Beurtheilen jahrhundertalter Institutionen nicht nach sich selbst, nicht mit sich selbst, sondern mit den Ansichten und Bedürfnissen unserer Tage, war allzuhäufig ein überschäumender Born von Irrthümern und Mißgriffen, und mußte es seyn. — So haben wir oft, was die Monumente gebracht, unter dem allgemeinen Namen von Klosterurkunden als unbedeutend, als gehaltlos verwerfen, und hiemit das Kind sammt dem Bade ausschütten sehen! Aber wie viele Lichtstrahlen sind aus diesen Klosterurkunden in die Vorzeit Bayerns und seiner Nachbarlande gedrungen? Wie viele lebendige Bilder des öffentlichen und häuslichen Lebens, der Sitten und Verfassung, des Gewerbfleißes und der Vertheilung des Eigenthumes

Digitized by Google

finden sich nicht in diesen Bänden? Allein wer dürfte nicht eine der alten deutschen Erbsünden, jene verknöcherte Vollständigkeitssucht beklagen, in dem getreuen Abdruck unzähliger, meist gleichlautender Bullen, Breveformeln, Ablaßbriefe, ewigen Lichts-, Jahrtags- oder Messenstiftungen, der Fürsorge für Wein und Oel, für die mauthfreye Naufahrt des benöthigten Weins, Panisbriefe, Mauthpässe, zahlloser Theilungen leibeigener Kinder von eines Klosters Knecht und von einer andern leibeigenen Magd? — Selbst solche Einzelnheiten können vielleicht durch ihr hohes Alter, durch die Person des Gebers, durch einen einzigen Zeugen, durch einen einzigen, die Sitten, die Gesetzgebung oder das gewerbfleißige Bürgerleben betreffenden Zug, durch eine einzige Rechtsanomalie, ein paar Mal wirklich von Gewicht seyn. — Aber die Monumenta boica sind nicht mehr in ihrem Beginn. Sie nähern sich bereits dem dreyßigsten Bande, somit sind alle diese Dinge schon oft und in allen möglichen Varianten wiedergekehrt, und Doubletten von Doubletten.

An freymüthigem und aus der Natur des Unternehmens, aus der Stellung und aus dem Interesse Bayerns hergeholten Einspruch gegen diesen Gang der Herausgabe fehlte es seit geraumer Zeit weder in der historischen Klasse der Akademie selbst, noch unter den dankbaren Freunden der Monumente in den Nachbarlanden, noch im Inlande selbst. Der geheime Rath von Krenner, der Präsident von Roth, Direktor Rudhart, Freyherr von Freyberg, erhoben sich mehrmals für die Regeneration dieses bedeutenden Urkundenwerkes; allein alle Versuche scheiterten an dem beharrlichen Entgegenwirken Westenrieders, der auch bey dem Streite Langs, Palhausens und Günthners im Hintertreffen gestanden hat. — Was er einst in seiner Zeit und für seine Zeit gewirkt, was er nicht nur für die Geschichte und Landeskunde, sondern auch für die tief gesunkene Muttersprache, für die Veredlung des Geschmackes, für die Nationalität überhaupt gewirkt habe, wird und darf niemals vergessen seyn; aber in den letzten 25 Jahren seines Lebens war sein Wirken vielfach mehr ein hemmendes als ein förderndes, ein beklagenswerthes Erschrecken vor den freymüthigen Ansichten und Aeußerungen seiner schönen Zeit. — Der Kern seines Wesens und Wirkens war Widerstand, zuerst gegen gefährliche Plane von außen wider Bayerns Integrität, als dann gegen die Unterdrückung und Verfinsterung von innen. Als im Schweigen und sich Verbergen die einzige Sicherheit war, Denken und Sprechen aber (offen, frey, unerschrocken, wie der rechte Mann soll) sehr gefährlich, da trat Westenrieder hervor, und da hat er ge-

Digitized by Google

sprochen. — Als aber kein Widerstand gegen unwürdigen Zwang mehr noth that, als das von ihm so heiß und treu geliebte Bayern den alterthümlichen Glanz erneute, seine Marken ausbreitete und ein kraftvoll drängendes Regen und Bewegen lange schlummernder Kräfte begann, dünkte er sich gewissermaßen ein Fremdling in der neuen Welt, die ihm vielfach mißbehagte, und bildete eine Opposition, welche das Quellenstudium und die Geschichtswissenschaft in Bayern wahrlich nicht vorwärts gebracht hat. Ihre Wirkungen waren um so nachtheiliger, als bey jener (freylich immer mehr verschwindenden), der wahren Stärke des Königreiches so nachtheiligen Sonderung der Alt- und Neubayern Viele der letztern sich um ihn sammelten, wie die Spanier um die Mumie des Cid. — Endlich griff, wie 1815, wiederum das Ministerium durch Es verfügte die beschleunigte Herausgabe des inzwischen im Reichsarchive vorbereiteten und kritisch erörterten Kaiserselectes, der hochstiftischen und der städtischen Urkunden. — Die eine Hälfte des vor uns liegenden 28. und der folgenden Bände enthält die Kaiserurkunden von Karl dem Großen bis an das Ende des großen Zwischenreiches durch Rudolph von Habsburg: eine in ihrer Art einzige Sammlung; die andere Hälfte die Saalbücher des Hochstiftes Paßau, die für Oesterreich und Böhmen so vielfache Wichtigkeit haben. — Was von bayerischen Klosterurkunden wahrhaft wichtig ist, bleibt dessen ungeachtet unvergessen. Aber das minder Bedeutende wird nur regestenweise gegeben.

Bey diesen Berathungen über die Art und Weise der Fortsetzung der Monumente ließen sich verschiedene Kennerstimmen hören, welche zu vernehmen keinem Freunde des Quellenstudiums, der Kritik und des Archivwesens gleichgültig seyn kann. — Eine Urkundensammlung (hieß es unter Andern) hat gar keinen andern Zweck und Werth, als daß sie beweise; aber was beweise und wozu und für wen, davon hängt es ab, welche Urkunden oder welche Stellen von Urkunden aufzubewahren seyen? Man sollte glauben, nur jene, die im engern Sinne historischen Werth haben für die Aufhellung der Geschicke und der Zustände Bayerns im Mittelalter, aber nicht die, deren Inhalt nur äußerst Wenigen (z. B. Genealogen, Heraldikern, Paläographen, Sphragistikern ꝛc.) erheblich ist, denen mithin dasjenige mangelt, was allein die Bekanntmachung auf öffentliche Kosten rechtfertiget, nämlich die Gemeinnützigkeit, am wenigsten (wie bisher) alle und noch dazu in ihrer ganzen Länge, bloße Wiederholungen Anderer sind. — Weit nutzbringender schiene eine Sammlung aller historisch-wichtigen Urkunden Bayerns nach einem strengen und festen Plane. Dabey

Digitized by Google

gebe die Ordnung nach Materien in Muratori's Antiquitates Italiae medii aevi ein musterhaftes Vorbild. Inzwischen könnte doch auch die leichtere chronologische Ordnung (durch die äußerst schätzbaren Regesten des Ritters von Lang vorbereitet) ein lästiges Uebermaß vermeiden. Es seyen in den verschiedenen Archiven aus den Jahren 1290 — 1300 z. B. vierzig Urkunden vorhanden, über die Vertheilung der Kinder von Leibeigenen. Im bisherigen Gange der Monumente würden sie alle und vollständig abgedruckt. Muratori würde vier bis fünf aufnehmen, vielleicht gar keine, weil er schon eine hat, die nur wenige Jahre früher, und von jenen spätern durchaus in nichts Wesentlichem unterschieden ist. Auch bey der chronologischen Ordnung könne eben so verfahren werden, weil ihr nicht nur der Vorrath aus dem gegebenen Zeitraume, sondern auch aus dem angränzenden gegenwärtig sey. Der Endpunkt wäre das Jahr 1520, über welches hinaus wohl Niemand das Mittelalter würde erstrecken wollen? Die Monumente gingen viel zu weit herab, bis ins XVII. Jahrhundert, das einer Beleuchtung durch Urkunden gar nicht bedürfe. Abkürzung durch Auslassung alles Unwesentlichen wäre allgemeines Gesetz, das jedoch vom XIV. Jahrhundert an viel strenger als für die vorhergehenden, und am wenigsten streng auf die ältesten Urkunden anzuwenden wäre. Nebensachen könnten überdieß, so sie des Zusammenhanges wegen nicht auszulassen wären, durch kleinere Schrift die gebührende Auszeichnung erhalten.

Diesen trefflichen, an sich und objektiv kaum zu bekrittelnden Bemerkungen stellen sich subjektiv, und hinsichtlich der Ausführung manche Einwendungen entgegen. Einerseits wäre das Unternehmen in dieser Gestalt etwas ganz Neues und würde nicht als die Fortsetzung der alten, keineswegs tadelfreyen, aber doch längst begründeten und nationalen Monumenta boica angesehen werden. Es näherte sich vielmehr einem umfassenden, allen Archivaren und Kritikern Deutschlands hochwillkommenen General-Direktorium über alle, Bayern betreffende, gedruckte oder ungedruckte Urkunden, über die Monumente selbst, über die Metropolis des Hund und Gewold, über die Germania sacra des Hansitz (Salzburg, Paßau und Regensburg), die Germanica sacra von St. Blasien (nämlich Ussermanns: Bamberg und Würzburg), Kleinmayr's Juvavia, Meichelbeck's Freysing, Ried's Regensburg und die übrigen größern und kleinern Urkundensammlungen von Hoffmann und Ludwig, bis auf Placidus Braun, Buchinger, Schultes, Sprenger, die Deduktionen über Fürth, Ebrach, Langheim ꝛc. mit eingeschlossen. Aber vor Verlauf mehrerer

Digitized by Google

Jahre könnte unmöglich Hand an die Herausgabe angelegt werden, denn dieß begehrt, daß sechs bis acht sachkundige, praktisch erfahrne Männer (nicht blos Dilettanten, nicht blos in Nebenstunden) sich damit beschäftigen, zwey allenfalls die Monumente zur Hand nähmen, daß andere den Eckhard, Scheid, Heß, die beyden Petze, Rauch, Kurz, Dobner ꝛc. und andere große Diplomaten durchgingen, und die dort gedruckten Urkunden, mit der nöthigen Hinweisung, gedrängt aber deutlich excerpirten. — Das Personal der verschiedenen Haupt- und Filialarchive und Konservatorien würde alsdann die noch ungedruckten Urkunden dazu liefern, und der communis divisor maximus der Chronologie würde die Eintheilung und Ordnung erleichtern und vereinfachen. — Allein wie viele Zeit, welche Einhelligkeit, welches Zusammenwirken der Arbeiter und der Arbeiten (die großentheils in bedeutender Entfernung von einander wirken müssen) gehört nicht dazu, um auch nur das Ganze eines Vierteljahrhunderts vor Augen zu haben, um ein Netz darüber zu spannen, um die gehörige Proportion und einen, den rechten Geist (der nicht in Jedem wohnet), hineinzubringen, um die bunte Menge des bereits Gedruckten und hier blos zu Registrirenden, und des zum ersten Male herausgebenden und in der Redaktion der Excerpten oder Regesten selbst, jenes Ebenmaß herzustellen, ohne welches ein so großes Werk der nöthigen Einheit und seines Schwerpunktes entbehrt? — »Das Leben ist so kurz und die Kunst ist so lang.« — Der durchglühende Sonnenblick günstiger Umstände weicht gar oft allzuschnell dem verdunkelnden Schneegewölk der Selbstvernachläßigung und der Gleichgültigkeit. — Allzuoft wird das Bessere der gefährlichste Widersacher des Guten, und über dem löblichen Streben nach einer völlig fleckenlosen Vollendung geht häufig das Erreichbare verloren, wenigstens was unter den gegebenen und höchst selten durch einen plötzlichen Zauberschlag zu beseitigenden, lokalen, persönlichen und finanziellen Umständen und Hindernissen erreichbar ist. — Das ist wieder einer der Punkte, wo man die Macht unzersplittert beysammen wohnender großer Kräfte, wo man die Macht gebundener Körperschaften, Gelehrtenfamilien, die nicht aussterben, kennen und ehren lernt, aber solcher, wie zu St. Maur, St. Blasien, Mölk, Göttweih, durch einige Zeit auch in Alteich, Polling, Ettal, Benediktbeuern und Tegernsee und jetzt zuvörderst in S. Florian ob der Enns. — Der beharrliche Geist der Bollandisten und Centuriatoren ist ein weißer Rabe in dem verwickelten Rechnungsexempel der heutigen Tage. — Die sechs Foliänten der Muratorischen antiquitates Italiae medii aevi sind von den Monumenten, ihrer

Digitized by Google

Anlage und Natur nach, diametral verschieden. — Sie sind mehr Handschriften als Urkunden, mehr Bibliotheken als Archiven entnommen; sie sind ein herrlicher Kranz von Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände, z. B. De antiquis Italiae populis, qui post excidium romani imperii Italiam afflixere, de Marchionibus, — de Episcoporum potentia, — de plebibus et paroeciis, — de actibus mulierum, — de moneta, — de origine linguae italicae, — de placitis et mallis, — de artibus Italicorum, — de textrina et vestibus saeculorum rudium etc. Jeder dieser Abhandlungen folgt dann eine Auswahl köstlicher Urkunden als Beweisstellen. — Es war auch als kritischer Herausgeber nur ein Muratori in der Welt, und wie sehr kam ihm nicht die Lebhaftigkeit und Nationaleitelkeit seiner Landsleute hierbey zu statten? — Was von vielen Gelehrten und an verschiedenen Höfen seit dem goldenen Alter der Medicis, seit dem Wiedererwachen der Klassiker und der Wissenschaften vorbereitet lag, das wurde von den Estes in Modena und Ferrara, von der Junta zu Mailand, von den Bourbons in Neapel, das wurde in dem lang verschlossenen Vatikan, ja selbst von dem argwöhnischen Venedig, dem edlen Muratori dargeboten, und erfahrne Mitarbeiter dazugestellt, außerdem, daß viele unabhängige Forscher sich freywillig angeschlossen hatten. — Wie wäre es sonst auch möglich gewesen, an jene Antiquitäten des wälschen Mittelalters die Antichità Estensi, die Annali d' Italia und die 24 Theile der Scriptores rerum Italicarum zu knüpfen!? — Würde uns aber das Vorbild der Antiquitates nicht zu hoch gestellt seyn? würde es nicht einen Apparat von Vorarbeiten und von Helfern und das aufrichtigste koncentrische Zusammenwirken voraussetzen, während die Monumente meist durch sehr heterogene, freywillige, durch Mühen und Geschäfte des Tages unterbrochene oder gebrochene Kräfte bestritten wurden? — Würde nicht zu dem Verluste eines Vierteljahrhunderts in der Publicität gerade der wichtigsten Schätze der Verlust wenigstens noch eines Jahrzehends hinzutreten, bis an verschiedenen Orten durch so verschiedene Individuen so große Massen durchdrungen, excerpirt und gesichtet, bis sie unter gewisse, geschichtliche und staatsrechtliche, privatrechtliche und gesellschaftliche, ethno- und topographische Rubriken gebracht und geordnet und bis nach Muratoris Muster, zu diesen pièces justificatives, die vorangehenden Dissertationen von Kennern geschrieben seyn würden? —

Die Zahl der in den neuen Monumentis boicis vorkommenden Kaiserbriefe ist allerdings höchst bedeutend. Es ist eher zu wenig als zu viel angenommen, wenn man ihre Zahl auf

Digitized by Google

mehr als 1600 angibt. — Es sind dieses fast zu gleichen Theilen Originale (Authentica, Autographa) und — Apographa, Abschriften, sehr alte Aufzeichnungen aus Codicibus traditionum, aus Kopialbüchern. Es sind Transsumpte, Vidimus zu ewigem Gedächtniß und zur Wahrung der Rechte und Ansprüche gegen Raub und Verjährung auf das Geheiß der Bischöfe und der Klosterobern eigens zusammengetragen. — Des Münchner Reichsarchives älteste Urschrift ist die (unbekannt durch welchen Zufall) in des Hochstiftes Würzburg Urkundenschatz gediehene Stiftungsurkunde von Hornbach oder Gemünden in Bliesgau vom 31. July 730 durch den Grafen Werner, unter König Theodorich und unter dem Majordom Karl Martell. — Die älteste, unzweifelhafte Kaiserurkunde ist die Schenkung Hammelburgs an das Kloster der Apostelfürsten zu Fulda im Gaue Grabfeld, 777 am 7. Jänner in der Pfalz Heristal gegeben durch »Karln, von Gottes Gnaden, König der Franken und Longobarden und Patricier von Rom.«

Aus den Tagen der Agilolfinger ist kein einziges vollständiges Original mehr übrig. — »Consentiente, annuente Utilone« erhielt Monsee zwey noch vorhandene, fromme Vermächtnisse. — Aehnliche mit Zustimmung seines Sohnes Thassilo, — »per consensum atque licentiam gloriosissimi Domini nostri Thassilonis, Ducis Bajuvariorum et Satrapam ejus, anno regni ejus etc. erhielten Freysing, Salzburg, Paßau, Schleedorf und manches andere Hochstift und Kloster. — Aber mit des Herzogs selbsteigenem Namen ausgestellt, kennen wir nur zwey uralte Freysinger und Paßauer Abschriften. Jene gibt die 769 auf Thassilo's Heimweg aus Italien, von seinem, bald darauf entthronten Schwiegervater, dem Longobardenkönig Desider, zu Botzen »coram judicibus et optimatibus suis, signo manus sue et cyrografa« bekräftigte Gründung der Missionsanstalt zu Innichen für die nahen Karentaner-Slaven; — »Ego Thassilo dux Bajovariorum, vir inluster« — und die dem Saalbuche des Paßauer Bischofs Otto von Lonsdorf eingetragene, 777 vollbrachte Stiftung von St. Salvatorsmünster an der Krems: »Ego Thassilo vir inluster Dux Bajovariorum anno ducatus mei tricesimo, simulque dilectissimus filius meus Deoto, anno etiam ducatus ejus primo«

Urkunden, die schon einmal an irgend einer Stelle der Monumente vorkamen, werden nie zum zweyten Male abgedruckt, sondern nur auf betreffende Stelle verwiesen. Was aber nicht in den Monumenten vorkömmt, und nur in andern kostbaren, weniger bekannten und gemeinnützigen Werken steht, wie bey Petz, Eccard, Neugart, Falkenstein, Ried, Kleinmayer, wird

Digitized by Google

aufgenommen, sowohl um der Würde, als um der Vollständigkeit eines solchen Nationalwerkes willen, dessen ungemeine Wohlfeilheit es zur allgemeinen Verbreitung durchaus eignet. Niemand bestreitet Meichelbeck den warmen Dank für so viele und so wichtige Freysinger und Benediktbeurer Dokumente. Aber sie wimmeln so von sinnstörenden Fehlern, von entstellten Namen der Personen und Orte, daß es kaum anders seyn kann, als er habe sich gleich so vielen Andern, ohne bis an die Urschriften zu dringen, nur mit alten Abschriften und Saalbüchern begnügt? Fast Alles, was Oesterreich aus seiner ältesten Geschichte vom gänzlichen Ende der Völkerwanderungen aus dem Paßauer Urquell wußte (denn die Urkunden der Babenberger beginnen, außer jener einzigen, durch Philibert Hueber edirten Schenkung Ernsts des Tapfern und seines Sohnes Leopolds des Schönen, 1057 — 1074?? mit dem Gute Weickendorf nach Mölk, eigentlich erst mit dem heiligen Leopold, dem Vater der beyden Bayerherzoge, Leopolds des Freygebigen und Heinrichs Jasomirgott, Otto's von Freysing und Konrad's von Paßau, dann von Salzburg), alles das schöpfte es nur aus der getrübten Quelle der Germania sacra des Hansitz und einiger Aventinischer Excerpten bey Oefele. Doch wie haben diese, wie hat noch früher der hochverdiente Hund, der Herausgeber der Metropolis und des Stammbuches, die Urkunden gelesen und abgedruckt? Diese Jahrbücher gaben ein merkwürdiges Beyspiel hievon XL. 35. des Anzeigeblatts in den dort edirten Kaiserurkunden — Viel genauer als in den älteren Monumenten sind die Urkunden in dieser neuen Folge extrahirt und rubricirt. Die Ueberschrift gibt das ächte Gerippe des Inhalts. Datum und Actum sind auf unsern Kalender reducirt, auch die Jahre der kaiserlichen, der königlichen, der herzoglichen Regierung nachgerechnet. — Besonders auffallende, graphische, semiotische und formulare Anomalien sind nirgend übergangen, — ausgezeichnete Siegel (und die Siegel entscheiden so oft über die Gleichzeitigkeit, über die Vollgültigkeit des Briefes) sind kurz, aber treu beschrieben, und manche derselben sehr beachtenswerth. — Gatterer und Schönemann, Zinkernagel und Gruber, Schwartner und Spangenberg könnten überhaupt aus den Münchner Archiven und aus den Monumentis boicis einen vollständigen Kurs der Paläographie, der Semiotik, Sphragistik, Formelkunde und der Archivswissenschaft im engern Sinne zusammenstellen und mit wahrhaft klassischen Beyspielen belegen. — Die Noten des gegenwärtigen Vortrages geben den Freunden des Faches einen reichen Kranz solcher Beyspiele fast unentwirrbarer Räthsel in der Chronologie der Diplome, in der Römer-

Digitized by Google

zinszahl, in der Berechnung der Regierungsjahre. Sie liefern Beyspiele der kühnsten und seltsamsten, oft kaum zu erkennenden Verfälschungen. — Paßau, St. Emmeran, Kempten trieben das Gewerbe der Urkundenverfälschung ins Große. — Ueber die weltlichen und politischen Zwecke, warum ächte Urkunden radirt, warum über die ächten Siegel und ächten Bekräftigungszeichen der Kaiser, ein ganz neuer, unächter Inhalt hinaufgeschrieben wurde? darüber gibt die Geschichte der Hochstifter, Abteyen und Reichsstädte, das was sie eben lockte oder drängte oder bedrohte, und was in jedem Falle Noth that, den entsprechenden Aufschluß.

Die Noten der fraglichen Rede liefern einen Kranz interessanter Beyspiele zweifelhafter, ganz und theilweise verfälschter Diplome, über die wohl ein eben so lehrreicher Federkrieg zu führen wäre, als über die Aechtheit der Konradinischen Schenkung der Grafschaften Vintschgau und Bötzen an das Hochstift Trident 1028, der Stiftung von Martinsberg bey Raab durch Ungerns apostolischen König Stephan 1101, des Boleslawischen Gabbriefes von 993 für das Stift Brzewniow bey Prag, und des Stiftsbriefs der Mährischen Abtey Raygern durch Herzog Brzetislaw 1043? — Zuerst werden die seltsamen chronologischen Irrungen der Urkunden zweyer in den Geschichten Oesterreichs hochwichtiger Paßauer Bischöfe Altmann und Konrad erwähnt, hierauf mehrere wichtige Briefe der Urkundenfabriken von Kempten, St. Emmeran, Prüfling und eine von Kremsmünster. Als besonders merkwürdig erscheint eine Paßauer Urkunde vom 12. Dezember 1054 von Heinrich III. für die Kirche zu Krems. Des Kaisers Siegel, Monogramm und die Recognitionszeichen sind ächt, übrigens Alles daran verfälscht, mit eben so offener Kühnheit als Offenkundigkeit des Betruges. — In diesem Exemplar ist gewiß ein sehr interessanter ächter Brief Heinrichs untergegangen. Die Urkunde war augenscheinlich höher. Sie ist oben abgeschnitten und auch seitwärts beschnitten, der ursprüngliche Text radirt, und ein ganz neuer, falscher darüber geschrieben. Er sollte dazu dienen, die Rechte von Paßau (dessen Mensalgut seit der Eroberung dieser Gegend auch das gegenüberliegende Mautern war) auf der alten Burg und Kirche in Krems aufrecht zu erhalten, gegen das Stift St. Nikola in Paßau, gegen das sich daselbst sehr früh ausbreitende Municipalwesen und gegen die nicht minder gefräßige Hoheit und Schirmvogtey der Landesherrn, der Babenberger. — Eines der wichtigsten Diplome fürs gesammte deutsche Städtewesen ist jenes des Barbarossa für Augsburg von 1156, trotz seines sonderbaren Styles. — Es bekräftigt ein früheres Stadtrecht Heinrichs IV. von 1104, das

Digitized by Google

aber von Einigen ganz willkürlich auf 1052, von Andern, um den gar zu handgreiflichen Fehler zu verbessern, auf 1152 festgesetzt worden ist. — Unter diesen verschiedenen Anomalien folgt auch das zwischen Oettingen und Ossiach streitige Diplom K. Karlmanns von 878, die älteste Urkunde des Johanneums. — Von den Verfälschungen des Lazius erscheinen unerwartete Beyspiele, z. B. wegen Fabiana, des heutigen Wien, das er in einer Schenkung Ludwigs des Frommen von 823 geradezu eingeschoben hat. Reichen Stoff zum Nachdenken gaben auch die in diesen alten Paßauer Codicibus traditionum aufbewahrten Abschriften der großen österreichischen Hausprivilegien von 1156 und 1245 durch den ersten und durch den zweyten Friedrich von Stauffen.

Auf den communis divisor maximus einer so großen Masse, auf das Register, wendet sich, wie billig, geschärfte Aufmerksamkeit. — Es bleibt, wie in den letzteren Monumentenbänden, ein dreyfaches, — der Sachen, der Personen und der Orte. — Die Lage der letztern möglichst genau zu bestimmen und ihren heutigen Namen den alten Namen beyzufügen, wurde schon in den Regesten durch den Ritter von Lang mit dankenswerthem Erfolge versucht. Jeder der zwey nächsten Bände theilt sich in zwey Hälften, die erste ist den Kaiserurkunden, die andere den Codicibus traditionum von Paßau gewidmet, der Umfang eines ganzen Landes wäre sonst zu sehr angewachsen. Auch damit nach so langem Zeitverluste die Epoche des Wiedererwachens der Monumente sprechender bezeichnet würde, wurde die erste und zweyte Abtheilung jeden Bandes einzeln für sich ausgegeben, — jede mit besonderen Seitenzahlen, damit der Kaiserselect sowohl, als die Paßauer Saalbücher für sich in ein Ganzes zusammengebunden werden könnten! — Sonach folgt das Hauptregister; am Schlusse der Kaiserbriefe das eine, am Schlusse der Paßauischen Codices das andere. — Widrigenfalls wären bey einem solchen, für alle Folgezeiten fruchtbringenden Werke die Register allzusehr zerstückelt und zerschnitten worden. — Eben so wenig kann deßhalb (zumal den alten Monumenten gegenüber) von einem zu langen Entbehren der Register und von einem erheblichen Zeitverlust die Rede seyn, da die Herausgabe jener beyden wichtigen Abtheilungen wahrscheinlich binnen achtzehn Monaten vollendet seyn wird.

Ueber die vorliegende erste Hälfte des I. Bandes der neuen Sammlung, oder des XXVIII. des ganzen Werkes, ist in Hinsicht auf ihre Merkwürdigkeiten darum noch etwas weniger zu sagen, weil gerade aus derselben, aus der Karlowingischen und sächsischen Periode, viele Dokumente bereits anderwärts abge-

Digitized by Google

druckt und von Kennern beleuchtet worden sind. — Heinrich der Heilige jedoch füllt ein eigenes Special-Diplomatar, und jene Folge von Urkunden, die zur Gründung Bambergs gehört, gibt beynahe für sich allein einen Prodromus der Geographie des gesammten mittleren Deutschlands von der obersächsischen Gränze bis Reichenhall, und von Haag in der Ostmark bis nach Stein am Rhein im Thurgau. — Mit den salischen Heinrichen jedoch und mit den Stauffen gewinnt der Kaiserselect eine Ausbreitung und ein Gewicht, daß auch nicht ein solches Dokument leer ausgeht an bedeutendem Aufschluß für die alte Ortskunde und Verfassung, für staats- und privatrechtliche, für die Verhältnisse des öffentlichen und des häuslichen Lebens, so wie der meisten auswärtigen Unternehmungen der deutschen Nation im XI. und XII. Jahrhundert.

In dieses Bandes Kaiserurkunden zeigen sich insonderheit mehrere Gauen (deren Bestimmung in der Uebersicht des Registers anziehend seyn wird), so in dem Diplom Arnulfs von 889 der pagus Scerra, — in der Schenkung Ott's des Großen an den Grafen Marquard, des Herzogs Bertold edlen Vasallen, von 940 der (vielleicht eher in Carentanien, als in Westschwaben zu suchende) Ufgau, der Gauen Swava und Hessegau, Spechtrein, Vestergau, Gollogau, Hissinigau, Logunahi, Vuedereiba, Vuestergau, Cunigessundra, Horewun, der obere Riniggau, Sulichgau, Nagalgau, Glehuntra, Durchhin, Duerachgau, Waldsassen und Egergau ꝛc. Beheim in der Vorstadt von Naumburg in dem ottonischen Briefe für St. Emmeran von 590 ist höchst wahrscheinlich nur die Abkürzung, statt: »in expeditione contra Beheim.« zu welcher der Kaiser sich eben rüstete. — 832 gründete Ludwig der Deutsche den durch ein Jahrtausend bis 1806 fortgepflanzten Besitz Regensburgs im Ostlande bey Pechlarn (dem römischen Arelape mit seiner Donauflottille) »in Avarien, wo in alter Zeit die Burg der Harlungen stand und ohnweit die Erlaf in die Donau fließt,« lebhafter Anklang an die Heruler und Harlunger des Heldenbuches, des Nibelungenliedes, des Bittrolf, — der Wilkina-Saga und des sächsischen Annalisten dieser Harlungen, die durch den treulosen Ermanrich zu Raben (Ravenna) schmählichen Tod fanden, und auf die, auf Pechlarn und seinen Helden Rüdiger, auch das von Canisius edirte Loblied, auf den heiligen Quirin anspielt. — Oesterreich (Osterland) und Bayerland sind jenen Heldensängern bekannt, so wie die Etzelsburg und das Gränzflüßchen Leitha, Wien und Tuln, die Traißen, Melk und Pechlarn und eine andere Gränze, die Enns und die Donau hinunter, nach Plattling und dem Lechfeld, in das von den

Digitized by Google

gefräßigen Fluthen des Lech längst hinuntergeschlungene Welfische Gunzenlech. — Diesen Brief ergänzen für die Karlowingische Geographie des Ostlandes zwey andere desselben Ludwig, 836 zu Osterhofen und 859 zu Frankfurt gegeben, und wohl gegenüberzustellen den derselben Gegend angehörigen Urkunden der Monumente von Metten, von Altaich und Tegernsee, von Regensburg und seinem St. Emmeran. — Otto's II. Brief von 979 für Wolfgang von Regensburg zu Erbauung einer Veste zwischen der großen und kleinen Erlaf wider die Streifzüge der Ungern, Otto's III. Brief für die Ansiedler Piligrims von Paßau und ihre Freyheit (selbst von dem Ambacht des Markgrafen Leopold des Erlauchten), Otto's Schenkung von Kremsmünster und Mattsee, Oettingen und Reit, so wie früher von Lorch und von der Ennsburg nach Paßau, bilden eine wahrhaft malerische Reise durch die dortigen bewaffneten Missionen, durch die christianisirenden und kultivirenden Eroberungen ostwärts und nordostwärts über Slaven und Magyaren. — Paßau fand sein altes karolingisches Gut im Ostland wüste. Ein Einfall der Slaven und der weitaussehende Aufruhr beyder Heinriche (des Kärntner- und des Bayerherzogs), die Paßau belagert und erobert hatten, und in Paßau belagert und bezwungen wurden, hatten den hochgesinnten Piligrim, der zugleich um sein Metropolitanrecht mit Salzburg stritt, in Trauer und Kummer versetzt, doch seine Treue gegen den Kaiser verklärt. Nicht so jener hochgesinnte Anhänger der vertriebenen Schyren, Abraham von Freysing. Er hatte Heinrichen zu St. Emmeran die Krone aufgesetzt. Nun floh er auf seine Güter in Krain. Auch Wolfgang floh in die Waldeinsamkeit am Aberse und in Böhmens südwestliches Hochgebirg. Noch ehren ihn die von den Przemysliden abstammenden Czernine als ihres Hauses Patron. Noch steht sein Kirchlein, wo er gepredigt, in Chudenitz. — Die Ottonischen Paßauer Urkunden hätten Hansitz, Petz und Fröhlich die gelehrten Untersuchungen völlig erspart; wann der erste Babenberger, Leopold der Erlauchte, zu seiner Grafschaft im obern Donaugau, auch die Verwaltung der Ostmark übernommen habe? — Ein Brief von Arnulf von 888 wirft Licht in das fernste tyrolische Hochgebirge und auf sein Verhältniß zu Bayern, das schon in der Longobardenzeit nie weiter, als bis nahe zur Vereinigung der Etsch, mit Eisack und Talfer zurückgedrängt worden war. — »Bayerisch wird diese Strecke genannt,« und gelegen zwischen dem bayerischen Hochland und zwischen den an Italien stoßenden Alpen. — Die Ahnherrn mächtiger Geschlechter, der Aribonen und Ottokare des Traungaues, nachmals Erben der Grafen von Lambach und Wels, derer von Formbach und Pütten, weisen uns Karlmanns

Digitized by Google

und Arnulfs Briefe um 876 und 897, die Ahnherrn der Burghauser und Plain, Stifter von Michelbeuern, ein Brief Arnulfs von 896. — Die Kaiserin Ota, Ludwigs des Kindes Mutter, hat das in Heinrichs des Löwen Acht in Münchens Aufblühen seine Rolle spielende Vöringen inne, und sie besitzt auch Briren. — Ratbod, der Huosier oder Andechser, muß aus dem letztern, dem bald darauf in der Preßburger Schlacht unter Luitpolds Herzogfahne ritterlich umgekommenen Seebner Bischof Zacharias weichen. — Des nordgauischen Ernest Enkel, der Hohenburger und Hirschberge Gesippten, die Marquarde, gewinnen im obern Carentanien, Afflenz, Mürzthal und Eppenstein, und auf kurze Frist sogar das Herzogthum. — Viel Lehrreiches enthalten die neuen Monumente für das Verhältniß der germanischen und der slavischen Bevölkerung Bayerns. — Leider hat, wie die Note 17 sagt, die seit einem Jahrzehend grassirende Windomanie überall Slawen gesehen und Alles windisch etymologisirt, die Quellen liegen lassen oder verworfen, und in perennirender Verzückung einer Windorgel von Assonanzen aufgehorcht. — Bey aller philologischen Unzulänglichkeit verdienen doch die 1823 in der Isis vom Ritter von Lang erschienenen: »Blicke vom Standpunkt der slavischen Sprache auf die älteste deutsche, besonders fränkische Geschichte und Topographie,« ehrende Aufmerksamkeit, und XLIII. 213, 236, 247, 250, 251 dieser Jahrbücher würdigte aus dem Munde solcher Kenner wie Dobrowsky und Kopitar, des Legationsrathes von Koch-Sternfeld in München, Beyträge zur deutschen Länder- und Völkerkunde. — Schon das Reich Karlmanns hatte so tüchtige Grundstoffe eines großen Slavenreiches, wie nur immer Samo und Swatopluck oder Karl IV. es gedacht haben konnten. Nicht umsonst stand in der berühmten Bamberger Bibel, bey Karls des Dicken Hauptreichen, neben Roma, Gallia und Germania auch Slavinia. — Thassilo's Stiftbrief für Kremsmünster im Lonsdorfer Codex zeigt slawische Familien geschlossen zusammenwohnend, unter eigenen Zupanen, nur dem Herzog Abgaben und Dienste leistend. — Ihrer gedenkt auch Karls des Großen Bestätigung und jene Ludwigs und seines Sohnes Lothar. — Die freien Slaven werden den leibeigenen Slaven, den servis sive sclavis entgegengesetzt, deren so viele Agilolfinger und Karolinger an bayerische Bisthümer und Klöster verschenkten. — Auch die Vergabung Pechlar'ns und der Harlungenburg erwähnt der in jener Gegend angesiedelten Winden. Eine Altaicher Urkunde nennt 834 einen ansehnlichen Bezirk an der Enns und Steyer, Slavenland, und um eben jenes Kransdorf zeigen nach die staufischen Briefe an die Abteyen, Gleink und Garsten, slavische

Digitized by Google

Bauernhöfe und slavisches Ausmaß. — Die Schenkungen der östlichen Markgrafen Wilhelm und Engelschalk nach St. Emmeran weisen auch am linken Donauufer Bayern und Slaven neben einander wohnend, und aus den letzteren Freye und Leibeigene. Vorzugsweise jedoch scheinen die slavischen Ansiedlungen herzogliches und königliches Eroberungsloos, und noch nach der Eroberung Slaven-Kolonien auf Domänen eingeführt. — Anders ist das Slaven-Verhältniß ob und unter der Enns, an der Muhr und Drau, zwischen der Donau und Böhmen, in Franken und in Südbayern. — 846 verfolgt Ludwig der Deutsche den Willen seines Ahns, Karls des Großen, Kirchen zu bauen an den Wohnorten der Slaven am Mayn und der Rednitz, um diese Neubekehrten zur Taufe und zum Worte Gottes zu halten, und dotirt diese Kirchen, vierzehn an der Zahl. Dieselbe Fürsorge setzte 889 König Arnulf fort, und verlieh noch dazu dem Würzburger Bischof Arno den Zehenten des Tributs der Ostfranken oder der Slaven. Eine Kremsmünsterer Urkunde desselben Königs weiset uns slavische Bauleute, welche abgestiftet und auf andere Gründe übersetzt worden sind; dann zeigt wieder ein anderer Brief Arnulfs Slaven als Gäste und Freye. 898 legte Arnulfs Getreuer, Heimo, einen geschlossenen Ort und feste Niederlassung an (höchst wahrscheinlich Krembs?); zur Vermeidung der beständigen Reibungen mit den Marhanen und Marchslaven, als Stapelplatz und Niederlage zum Tauschhandel mit ihnen — Bayern und Slaven mußten Recht nehmen an der Mallstädte des bayerischen Gränz-Grafen Aribo. — Heinrich der Vogler bestätiget 923 St. Salvators Münster zu Würzburg den Zehenten des Tributs der Slaven in den verschiedenen Gauen Ostfrankens. — Aus der von Arto II. mit Villach der Kirche zu Seben, dem Herzog Otto von Kärnten und Verona aber, in rein slavischen Orten und der Abtey St. Lamprecht, an der Glan neben der dortigen Königspfalz (979—983), gemachten Schenkung, aus einer Schenkung königlicher Huben an einen Sachsen, wo Slaven die Ausreutung und Urbarmachung des Bodens begonnen hatten, und noch Alles slavisch war, zeigt sich die Stellung der carentanischen Winden zu den germanischen Eroberern. — Merkwürdig ist die große Ausbreitung aller Zweige des Hauses Scheyern in Carentanien. — Die gleichfalls im Lonsdorfer Codex enthaltene Zollordnung Ludwigs des Kindes auf der Donau und Traun, macht zwischen den Bayern und Slaven keinen Unterschied. Der Handel und Wandel beyder soll frey seyn. — Ein desto strengeres Schlußwort enthält über die Slaven als Hörige Herzog Heinrichs II. Verordnung vom Ranshofer Tage. — Günstiger lauten die ostfränkischen, insonderheit

Digitized by Google

die Bamberger Briefe. Dort heißt es z. B. »Berenger und Gottlind frey mit allen ihren Nachkommen, wie die Slaven überhaupt frey sind, geben nur am St. Georgen-Tag einen Pfenning, und mögen dann unbeirrt, wo immer leben.« — Von den daleminzischen und sorbischen Bezirken scheinen sich Viele, durch Missionen und germanische Kultur einigermaßen vorbereitet, freywillig unterworfen zu haben, mehrere nur der Waffengewalt gewichen zu seyn. Bischof Otto von Bamberg, eben dieser Slaven und der Pommern Apostel, erhielt 1136 zu Würzburg von Lothar II. mit Zustimmung des Markgrafen Adalbert den Tribut von vier slavischen Provinzen, »weil Otto der Erste Hand angelegt, den Götzendienst bey ihnen zu stürzen und ihre barbarischen Sitten zu mildern.«

Die Rede über die neue Sammlung der bayerischen Monumente geht nun zu den Saalbüchern Paßau's über, jener Römerstadt an der Mündung des Inns und der Ilz in die Donau, in welche zur Zeit Karl Martells die uralte Metropole Pannoniens und Mösiens, die Lorcher Apostelkirche und der Bischof Vivilo vor dem Grimm der Hunnivaren geflüchtet ward. Alle fünf Paßauer Saalbücher sind von mehreren Händen und aus mehreren Jahrhunderten. Das älteste bewahrt eine große Seltenheit, das Fragment eines Kaufbriefes in römischem Formularstyl, vielleicht aus den letzten Tagen, als sich noch Römer an der alten Reichsgränze der Donau hielten, als St. Severin sein Apostelamt in Norikum übte, als Odoaker mit Herulern, Schyren, Rügen und Turcilingen abenteuerte, und der Bajuvarier Namen an die Stelle des alten Bojer Namens zum ersten Mal auftaucht. Spätestens gehört dieses Bruchstück den Tagen des großen Theodorich. — Dieser Codex erreicht ferners in mehreren Traditionen die Agilolfinger Thassilo und Odilo, und sogar Hugibert und Theodo. Der mehrere oder mindere Einfluß des Frankenreiches auf das bajuvarische Herzogthum, tritt verschiedentlich hervor. »Die Kirche zu St. Lorenz in Lorch, außerhalb der Stadt,« erscheint bereits unter den Merovingen. — Linz, von dem man bis zur Kreuzfahrt des großen Barbarossa kaum etwas gewußt, zeigt sich mit seiner Martinskirche und mit seinem Donauschloß schon unter Karl dem Großen. — St. Florian, wohl eine der Zellen, die St. Severin zum Troste dieser Gegenden, inmitten aller Schrecken der Völkerwanderung erhoben, blieb wohl mitten unter Hunnivaren und Slaven eine wohl öfters zerstörte, aber immer wieder frisch austreibende Missionsanstalt — Schon unter Herzog Hugibert baute Wilhelm, ein freyer Bajuvare, im grünen Walde bey Kirchbach eine Zelle für gottgeweihte Jungfrauen, und ein Betkirchlein zur Gottesmutter

Digitized by Google

und St. Michael, und wie es vollendet war und seiner Tochter Irminswind übergeben, bekräftigte die Schenkung Herzog Odilo, und der große Karl hielt genehm, daß sie unter Schutz und Hoheit überging. — Wie Regensburg, stellt Paßau sich dar als Burg und als Stadt (castrum et civitas), in den Raubzügen der Alemanen und Thüringer wohl verwüstet und ausgebrannt, aber nicht zerstört. In diesen und andern norischen und rhätischen Städten sind niemals alle und jede Spuren römischen Municipalwesens völlig untergegangen.

Der im Alter zweyte Paßauer Codex, dem ausgehenden XII. oder eingehenden XIII. Jahrhundert angehörig, weiset uns gleich im ersten Diplome einen Fürsten, der die Geschichten Bayerns mit jenen des nachbarlichen Böhmens, ja auch Mährens und Groß-Polens verband, und Kultur des Landes und der Sitten von Niederaltaich bis an und über die Oder ausgehen ließ. — Der hessische oder thüringische Fürst Günther, Ungerns großem König und Reformator Stephan anverwandt, Freund und Schüler des Abtes Gotthard von Niederaltaich, Stifter des Niederaltaich unterworfenen Klösterleins Rinchnach, durchdrang den, Böhmen und Bayern trennenden Nordwald; baute durch selben den berühmten »goldenen Steig,« förderte den Ackerbau, sicherte den Handel, milderte die wilden Gemüther, verbannte die neben dem Scheinchristenthum noch immer fortwährenden heidnischen Gebräuche, sendete seine Schüler in die böhmischen und mährischen Einöden und Haine, ein Gleiches zu thun und die Wunder zu erneuern, die von seiner tief verborgenen Waldklause, wo ihn Böhmens Achill, der junge Polensieger Brzetislaw, auf der Jagd hocherfreut gefunden, oder vom guten Wasser im Prachiner Kreis, oder von seinem Grabe im böhmischen Herzogskloster Brzewniow bey Prag erzählt werden.

Die fünfte Urkunde zeigt einen von der bisherigen allgemeinen Meinung verschiedenen Ursprung Wiens. Es galt bisher als eine Schöpfung Heinrichs Jasomirgott. Von Lazius Vienna bis auf Hormayrs Geschichte Wiens schien dieß ausgemacht, und des Paulaners Fuhrmann altes und neues Wien und des Jesuiten Fischer Notitia weichen nur darin aus einander, ob Wien eine zeitlang ganz verödet und verlassen gewesen, oder nicht? — Daran verzweifelnd, gegen die Stimme der Nation, gegen Welf und gegen den jungen Heinrich den Löwen, wie gegen die Versöhnungswünsche des Barbarossa, Bayern zu behaupten, habe Heinrich Fabianas Römertrümmer zum Sitze seiner neuen Herrlichkeit, als Herzog des Aufgangs (Dux Orientis), erkoren. Allein zwey Briefe zweyer verschiedenen paßauischen

Digitized by Google

Saalbücher bewähren, daß Wien vielmehr schon eine Schöpfung seines Vaters Leopolds des Heiligen gewesen, daß auch in dieser Römerstadt wohl niemals alles Leben verschwunden sey. — Jene Urkunden zeigen uns ferner einen bisher unbekannten Zwist um die Erbfolge zwischen dem kinderlosen und stets siechen erstgebornen Adalbert und zwischen dem jüngern, kurz darauf statt Heinrichs des Stolzen zur bayerischen Herzogsfahne berufenen Leopold: — ein Zwist, deutlich erprobend, wie weit die Erblichkeit der großen Reichslehen bereits gediehen war; ein Zwist, den auf einem rasch zusammenberufenen feyerlichen Hoftag in Tuln die Edelherrn des Landes schlichteten, treu zur Seite stehend der hohen Mutter Agnes, Enkelin, Tochter und Schwester der drey salischen Heinriche und (wie keine Frau auf Erden vor und nach ihr), aus ihren beyden Ehen mit Friedrich von Schwaben und mit dem österreichischen Leopold, zweyer solchen Geschlechter, wie die Stauffen und Babenberger, gemeinsame Ahnfrau! — Nach diesen Briefen hat Wien schon mehrere Jahrzehende, bevor man sein Daseyn zugeben wollte, viele Kirchen. Seine Pfarre hat den Namen der Paßauer Mutterkirche, St. Stephan. Es ist bereits Stadt (civitas). Kaum läßt sich zweifeln, es sey (abwechselnd mit jener weitschauenden Gränzhuth und Stromwache des Kahlenberger Schlosses und mit dem, an der Stätte des wiedergefundenen geliebten Schleyers erhobenen Herzogshof und Kloster Neuburg) schon des heiligen Leopold Residenz gewesen?

Die siebente Urkunde zeigt den ansehnlichen Besitz eines Zweiges der Sachsenfürsten vom Hause Billung, der berühmten Wichmanne von Seeburg und Zell, an der Enns und Url. — Ein eben diesen Billungen und den bayerischen Edelherrn von Hagenau und Heyde verschwägerter Huosischer Sprosse, Udalschalk, gründete das Kloster Seitenstetten, und die Wichmanne gaben dazu ihre Burg Gleuß. Der Letzte dieses Namens, Wichmann, Erzbischof zu Magdeburg, war einer der größten Kirchenfürsten des Barbarossa. Das Municipal- und Kommunal-Wesen schritt unter der milden Krummstabsherrschaft raschen Schrittes vorwärts. Vorzugsweise finden wir in den paßauischen Städtchen und Flecken des Ostlandes eigene Satzungen und scharf abgegränzte Gerichtsbarkeit, so wie in St. Pölten, in Efferding, in Neunkirchen ꝛc. Wir finden die Beschränkung der Feuer- und Wasserprobe durch Bischof Konrad 1159 für St. Pölten, wie 1186 auch bei der Vereinigung der Steyermark mit Oesterreich der Zweykampf beseitiget wurde. Im Klosterneuburger Saalbuche lesen wir dagegen, wie eine mit Unrecht als leibeigen angesprochene Freye, 1133—1136, vor Leopold

dem Heiligen sich und ihren Kindern durch die Probe des glühenden Eisens die angeborne Freyheit sieghaft bewahrte. — 1171 bekräftigt der Salzburger Bischof Adalbert dem Kloster St. Veit das alte Recht, das Gottesgericht des Feuers und Wassers daselbst zu hegen. Das nach dem Erlöschen der eigenen Grafen an Würzburg gediehene Wels hat schon 1128 sein ausgebildetes Stadt- und Bürgerrecht, seinen Bürgerausschuß, seine selbstgewählten Obrigkeiten. Unstreitig später entwickelten sich die landesherrlichen Städte. — In Krems, das zwischen Salzburg und Paßau, und in mehren Höfen auch zwischen Tegernsee, Altaich und St. Nikola getheilt war, sehen wir schon unter Otto III. orientalem urbem, unter Heinrich V. und seinem Schwager, dem heiligen Leopold, cives und civitas und römisches Recht, während sonst überall nur das alte Herkommen und die Gewohnheitsrechte des Landes hervortreten. — Dann heißt es doch wieder urbani und jure urbanorum, und 995 gibt Otto III. sechs königliche Huben zu Ulmersfeld an der Ips nach Freysing gegen ein Kirchengut in confinio nostrae proprietatis, orientalis urbis Cremisa. Die Spuren der Kreuzfahrten sind in diesen codicibus zahlreich. Aber nicht nur den Kreuzfahrern und Pilgern dienten die nicht minder häufig erscheinenden Hospitäler, sondern auch der Wohlfahrt des Landes selbst, vorzüglich durch Förderung des Handels und Wandels. Die vielen und verschiedenen reichbegabten Krankenhäuser lassen uns in jener als barbarisch verschrienen Zeit, die noch aus ihren Trümmern mit übermenschlicher Kraft zu uns redet, eine weit schärfere Wachsamkeit und lebensvolleren Gemeinsinn erblicken, als unsere Verfeinerung gegen Menschenhandel und Barbareskken oder gegen ein neues Vordringen der Pest zu bethätigen wagt. — Die Vollendung des nun schon 700jährigen Riesenwerkes der Regensburger Brücke in demselben, der zweyten großen Kreuzfahrt vorangehenden Jahre 1146, in welchen Bischof Regimbert die Paßauer Brücke erbaute und St. Aegids Hospital daneben angelegt ward, waren Beydes Ereignisse für den gesammten Weltverkehr. — Binnen weniger als einem halben Jahrhundert war Wien durch den Donauhandel und die Kreuzfahrten die erste Stadt Deutschlands nach Köln. Darum sind die Paßauer Saalbücher voll Schenk- und Gunstbriefe für bayerische Hospitäler und Brücken von den Babenbergern. Darum ist der Regensburger Hansgraf ein so großer Herr, wie der Richter des Landesfürsten auf den Ennsmärkten zwischen den Kölner, Aachner, Mastrichter, Niederländer und Sächsischen Kaufherrn, und sitzt in Wien selber zu Gericht in seinem eigenen, in dem Regensburger Hof. — Darum werden die Ritter vom

Digitized by Google

heil. Geist und St. Anton aus der Dauphiné berufen. — Die Johanniter sitzen schon frühe in Würzburg, und die Templer tauschen Güter mit Otto dem Großen, noch als Pfalzgrafen von Wittelsbach. — 1166 gibt Bischof Rupert von Paßau auf das Wort Kaiser Friedrichs den Bürgern von Amberg in Handel und Wandel, zu Land und zu Schiffe, auf den Märkten und außer den Märkten die Rechte der Regensburger, doch mit dem strengen Verbote, davon Mißbrauch zu machen für fremde Waaren. Ueberhaupt sind die alten kaiserlichen Marktrechtsbriefe merkwürdig, so jener Konrads II., dd. 24. April 1034 zu Regensburg, Amberg im Nordgau, in der Grafschaft Otto's, mit Markt Zoll und Ueberfuhr nach Bamberg verschenkend, und 26. Oktober 1036 zu Tullide, seiner Gemahlinn Gisela den Ort Kolwitz in der Grafschaft Esikos schenkend, und dort eine Messe errichtend: »mercatum omni lege et justitia et firma pace et securitate adeuntibus et redeuntibus.« — Heinrich IV. gab 1060 den 8. Februar zu Bamberg dem dortigen Bischofe, seinem Kanzler Günthner den Bann, Markt, Münze und Münzer nebst dem Zoll zu Villach in comitatu Frantis Ludovici; der Barbarossa gab den 13. März 1163 zu Nürnberg dieselben Freyheiten, wie nostris Norimbergensibus, auch für die negotiatores Ambergenses et Bambergenses. — Die wälschen Wechsler, die Florentiner, Römer und Sieneser kommen vor in allen großen Geschäften, zumal nach den Lombardischen und Romfahrten der Könige. Der Wechsler von Cahors erwähnt ausdrücklich das große österreichische Privilegium von 1156. Aber allgemeiner und zu allen Zeiten drückte der Wucher der Juden. Auch in Paßau erhob sich Aufstand wider sie; sie wurden geplündert, und verschiedene Christen geriethen dabey zu Verlust. — Bischof Mangold, vorher Abt in Kremsmünster und Tegernsee, unterhandelte mit den Juden wegen Schadenersatz auf 400 Mark. Es übernahmen die Zahlung drey reiche Bürger, Herbort der Schneider, Walter der Eisner und Ulrich Pröbstling. Darob verpfändete ihnen der Bischof auf bestimmte Frist die obere und untere Mauth zu Paßau.

Des zweyten Saalbuches letzte Urkunde, das eigene Bekenntniß Friedrich des Streitbaren, welche Städte, Märkte, Burgen, Vogteyen und Gerechtsame er von St. Stephan in Paßau zu Lehen trage, macht es recht anschaulich, welch ein großer Theil der schönen Lande vom Inn und von der Enns bis an die March, Leitha und Raab geistliches Gut der bayerischen Hochstifter war.

Der dritte Paßauer Codex ist jener Bischofs Otto von Lonsdorf, der bald nach Ottokar's Besitzergreifung des

Digitized by Google

Babenbergischen Nachlasses 1254 den Paßauer Stuhl bestieg, und ihn am 9. April 1265 wieder verließ; Zeitgenosse von Ottokar's Sieg über den ungrischen Bela und der Wiedervereinigung von Oesterreich und Steyer, Zeitgenosse der Niederlage Ottokar's bey Mühldorf, seiner Scheidung von der Babenbergischen Margaretha, seiner Vermählung mit der massovischen Kunigunde. — Der Codex beginnt mit der Verleihung des Palliums durch den Papst Symmachus an den Bischof Theodor von Lorch als Metropoliten von Pannonien, einem verdächtigen, wohl durch den Zwist Paßaus mit Salzburg hervorgerufenen Bruchstück. — Darauf folgt die an ethnographischen und topographischen Zeichen jener Zeit reiche Stiftungsurkunde Kremsmünster durch Thassilo. Der Tauschvertrag zwischen dem Bischof Burkard und seinem Chorbischof Madalvin hat nicht nur bedeutendes geographisches Interesse. Wir sehen den Bischof auch im Besitze eines bedeutenden Büchervorrathes, der alemannischen, fränkischen und bajuvarischen Satzungen, astronomischer, theologischer, grammatikalischer und Kunstbücher, der Legende St. Severins, des Virgil und Plautus, Avienus und Cato. Die gleichfalls erwähnten kostbaren Meßgewänder und Kirchenzierden deuten wohl auf byzantinische Kunstanfänge? — Merkwürdig ist das Bücherverzeichniß des Urhebers dieses Codex, des schon als Erzdiakon für Schulen und Kirchen, namentlich im österreichischen Theile des Paßauer Sprengels thateifrigen Otto von Lonsdorf. — Nicht fördernd für den Glanz dieses unvergleichlichen Saalbuches, wohl aber für den Plan der Monumente und für den geschichtlichen Ueberblick ist es, daß die dasselbe in großer Zahl schmückenden Kaiserbriefe an ihrer chronologischen Stelle im Kaiserselect eingetheilt sind.

Die Verhältnisse der Ostmark unter der Enns, der beyden carentanischen Marken, des alten Kärnten selbst und der Gaue ob der Enns und an der Salza, sind hier aus denselben und noch reichhaltigern Quellen beleuchtet, wie III. 318, 321, 323, 334, vorzüglich aber XXXVII. 242 — 253 in den Anzeigen von Raumers Hohenstauffen und von Schnellers Staatengeschichten, und im Anzeigeblatt XXXIX. 13 und 40. 1 — 40. — Der sogenannte Tulner Landtag in der 25 und 26 auf seine eigentliche staatsrechtliche Stellung zurückgeführt. Seltsames Ineinanderlaufen der Gränzen, da Enns, die villa celebris, die Münzstädte, das Forum, der Haupthandelsplatz der traungauisch-steyrischen Ottokare, das nur eine Stunde davon entlegene St. Florian aber nie traungauisch oder carentanisch, sondern immer bayerisch, und seit 1156 babenbergisch. Die Babenberger haben übrigens aus Lambach-Püttenscher Hand

Digitized by Google

und durch Tausch mit Würzburg Besitzthum bey Wels und auf der Welser Haide. — Von Florian wird hier eine über das Erlöschen der Mürzthaler und den Antritt der Sponheimer im kärntnerischen Herzogthum entscheidende, noch ungedruckte Urkunde Lothars II. von 1125, und ein für den Besitzeswechsel der Reichenhaller Salzquellen anziehender Brief des Bayerherzogs Ludwig geliefert. — Die eifrigsten Unterhandlungen, Verheißungen und Drohungen der Babenberger vermögen gleichwohl nicht ihren Lieblingswunsch durchzusetzen, Wien und seinen Umkreis von der alten Lorcher oder Paßauer Kirche zu trennen, und bey den Schotten in Wien ein eigenes Hofbisthum zu gründen. St. Stephansmünster in Wien blieb nach wie vor St. Stephansmünster in Paßau unterthänig, und der Bischof Patron, nicht der Fürst des Landes. — Desselben Bischofes Mangold (Bruders des Bischofs Otto von Freysing und des auf der Kreuzfahrt verblichenen Theobald von Paßau, schwäbische Grafen von Berg aus einer andechsischen Mutter), eben dieses Mangold, der das Bisthum Wien scheitern gemacht, entschlossene Fürsorge für Paßaus Befestigung, bezeugt die fortwährende Lebhaftigkeit seines Handels, wie die Kühnheit der umliegenden Stromes- und Wegelagerer. — Gleiche Zwecke hatte das von Bischof Ulrich zwischen der Donau und Ilz erhobene Niederhaus, durch sichere Gänge und Gewölbe dem Oberhaus oder St. Georgenschlosse verbunden. — Die Geschlechter Bogen und Wasserburg, und der Grafen von Plain weit verbreitetes Haus, erhalten aus diesen Saalbüchern gar vieles Licht. — Kremsmünster, Monsee, Göttweih und Altenburg weisen uns in ihren Urkunden den Zweig der Grafen von Rebgau, Buige und Schala, ausgegangen vom Thurm zu Burghausen, und reich an Eigen und Lehen, vom Attergau bis unter den Mannhartsberg und an die Traisen und an Böhmens und Mährens Gränzscheide. — Jener auf die Ursiner der Weltstadt Rom zurückstrebende Stamm der böhmischen Rosenberge, unter den Przemysliden in Minne, Schlacht und Turney siegbekrönt, unter den Jagellonen den gleichzeitigen Mediceern zur Seite stehend, zeigt sich in den Paßauer Saalbüchern durch frühe Schläge, Anbau und Siedlung den ganzen Nordwald herab, auch an den Mühelu und am Inn mächtig und dadurch späterhin dem jungen Ottokar nicht wenig die Bahn ebnend. — Die vom Rhein gekommenen, schon bevor die Stauffen, den Welfen endlich obsiegend, Karls goldenen Reif und die eiserne Krone von Monza nahmen, die Mark Istrien und das Herzogthum Kärnten verwaltenden Ortenburger von Sponheim, sind als Paßauische Gütervögte auch tief in Oesterreich hinein ansehnlich. — Bischof Gebhards, eines

Digitized by Google

Grafen von Plain, erweitertes städtisches Rechtsbuch von Paßau, dient zu lehrreichen Vergleichungen mit den Stadtrechten, die Leopold der Glorreiche auf seinem Kreuzzuge wider die Albigenser und wider die spanischen Araber und nach der Rückkehr aus dem gelobten Land und aus Aegypten, Wien, Aspang und Neustadt und dem obern und untern Werd in Wien, die er Tuln, Judenburg und Neuburg ertheilte, — mit dem XL. A. Z. 13 recensirten österreichischen Landrecht nach dem Ambrasser, Harrachischen und Hohenfurther Coder und Friedrichs des Streitbaren Satzungen für Hainburg, ferners mit Leopolds des Glorreichen Brief zu Gunsten der nach Wien berufenen Flämminger, Flandrenser (Hausgenossen, Münzer, 1211), mit seiner Stiftung des Hospitals der Ritter und Schwestern vom heil. Geist und St. Anton auf der Wieden zu Wien, 27. März 1211, mit der Stiftung der Michaelskirche und ersten Burgpfarre zu Wien, November 1221, mit des Paßauer Bischofs Mangold Exemption der von dem berühmten Wiener Bürger, dem reichen Dietrich, neuerbauten Kirche zu St. Ulrich, 16. Dezember 1211 (alle in Hormayr's Geschichte Wiens), mit den Brünner Stadtrechten, Wenzels und Ottokars von 1243 und 1286, herausgegeben von den Rayhrader Benediktinern, mit Wenzels und Ottokars Briefen für die Neustadt 1253, — mit Friedrichs II. Briefen von 1237 und 1247 über Wiens zweymalige Erhebung zur Reichsstadt, und mit eben dessen Satzung 1238 im Feldlager vor Brescia, zu Gunsten der Wiener Juden, seiner kaiserlichen Kammerknechte (Hormayr's Archiv und Wien), mit dem Stadtrecht Innsbrucks durch den Andechser Otto, Herzog von Meran, 1239, endlich aus etwas spätern Tagen mit Albrechts I. Handvesten für Wien von 1281 und 1296.

Ottokars Besitzergreifung des Babenbergischen Nachlasses, und wie er sich von Ulrich, dem letzten Ortenburger, vom kärntnerischen Zweig, dies Herzogthum gleich jedem andern Allod vermachen ließ, wie Ulrichs Bruder Philipp (jener auch Bayern so verderbliche unruhige Nachbar in Salzburg) noch aus dem Orte seines Elendes, aus Krems, über den größten Theil Kärntens und Krains, namentlich über die Hauptstädte Laybach und Klagenfurt, letztwillig verfügte, zeigt von dem tiefen Verfall des Reichslehensverbandes, und welchem Irrlicht man folgen würde, die Wirksamkeit desselben als Regel vorauszusetzen! — Wichtig für ganz Ostbayern sind die Verhandlungen zwischen dem unruhigen Grafen Konrad von Wasserburg und Viechtenstein, dem Hochstift Paßau und dem Herzog Ludwig. Eben so jene über den Nachlaß des erlöschenden Hauses Bogen und Windberg. — Das große Fridericianum von 1156

Digitized by Google

und die Stellung der Gauen ob der Enns bis zu Heinrichs des Löwen Aechtung wird nie klar verstanden werden, bis jene dunkle Stelle in der Melker Chronik des Abtes Konrad von Witzenburg (auch in der Augsburger und in der kurzen bayerischen Chronik wiederkehrend) mit der Urschrift und den Paßauer Abschriften eben jener goldenen Bulle, bis sie mit dem Otto von Freysing, mit Ortilo und dem Kremsmünsterer Jahrbuch, so wie mit dem spätern Predigermönch von Leoben, mit Arenpeck und Haselbach unbefangen verglichen wird, bis die hier gemeinten Grafschaften, namentlich jene von Bogen, bis die Gränze Rothensalath, bis das wiederholte Zusammentreffen von Bogen und Windberg enträthselt, und jenes Windberg bestimmt seyn wird, über welches der Ritter von Lang die glücklichste Vermuthung geäußert haben dürfte.

Der Schluß der Rede gibt noch einen Ueberblick der gegenwärtigen geschichtsforschenden und geschichtsschreibenden Thätigkeit in Bayern, und schließt nach den Anforderungen eines feyerlichen Gedächtnißtages, dergleichen für Bayern der Stiftungstag der Akademie immerdar bleiben wird, mit einer Apostrophe an den geehrten und geliebten, so eben wieder genesenen König

3) Die früheren zwey Bände der vom königl. allgemeinen Reichsarchiv in München auf allerhöchste Anordnung zusammengetragenen und von dem Ritter von Lang herausgegebenen Regesten, ja schon die Probebogen derselben wurden in diesen Jahrbüchern XII. 100—108, XIX. 107 und XXIV. 225 insonderheit in ihrer Wechselwirkung auf die österreichischen Lande erörtert. — Es ist Pflicht der Vollständigkeit, diesen Ueberblick auch für die letzten zwey Bände des überaus verdienstreichen Werkes fortzusetzen.

Der dritte Band gibt (nach verschiedenen bedeutenden und zum guten Theile den freundlichen Bemerkungen dieser Jahrbücher folgenden Verbesserungen und Ergänzungen) die Urkunden von der Hälfte des XIII. Jahrhunderts (1250), als der große Friedrich und mit ihm der Stauffen Größe zu Grabe gieng, bis an's Ende des großen Zwischenreiches durch die Wahl Rudolphs von Habsburg und zur ersten großen Thathandlung des wiederhergestellten Rechtes, zur Heimforderung des großen Babenbergischen Nachlasses an das Reich, aus der Hand des gewaltigsten, des Böhmenkönigs Ottokar (1275—1276). — Ein genaues Diplomatar dieses, durch ein Vierteljahrhundert so einflußreichen und selbst von asiatischen und afrikanischen Sultanen beschickten Fürsten, wäre überaus wichtig zum völligen Verständnisse der Wechsellage der deutschen und slavischen Nationen, zum Ueber-

Digitized by Google

blicke der Geschichten jener Zeit, vom Pregel und von der Ostsee bis an den Inn und bis an die adriatischen Küsten. Ein wichtiger Beytrag hiezu ist unstreitig das von Hormayr in seinem Archiv 1826—1828 gelieferte Direktorium aller von ihm edirten Urkunden und Archivalakten, unter denen sich eine große Zahl Ottokarischer befindet. — Bedeutende Nachträge hiezu liefert sein Archiv 1828, S. 685, 686 und 695, meist von oberennsischen Klöstern. — Diese Regesten beginnen Ottokars Urkunden als Herzog von Oesterreich schon mit dem Jahr 1251, da er sich doch erst im April 1252 der Babenbergischen Margarethe vermählte. — Eben so voraus und chronologisch zweifelhaft sind die Schenkungen von Nikolsburg an die Lichtensteine, die ihm das verwaiste Oesterreich in die Hände spielten (Brünn 17. Nov. 1249). — In diesen Regesten finden sich seine Briefe von 1251 aus Neuburg für Niederaltaich — von 1252 3. Jänner, Wien, für Ebersberg, — und 27. März aus Krems für Metten, — lauter Mauthfreyheiten, — 1253 27. März Redsche, der Schiedspruch der Bischöfe von Bamberg, Freysing und Seckau, wegen der Wiederverleihung der Paßauer Lehen in Oesterreich, — 1253, Wien, 27. Sept., Mauthfreyheit für Adlersbach, — 1255, 26. Juny zu Wien für Raitenhaslach, — und vom 18. März vorher aus Krems für St. Nikola, — 1259, 16. Okt. aus Wien die ernste Ermahnung an den Paßauer Bischof, unter seinem Klerus in Oesterreich bessere Zucht und Ordnung zu halten, — vom 17. Nov. zu Krems die Theilung der Kinder wechselseitiger Leibeigenen mit Tegernsee, 1260, — auf der Altenburg, Gerichtsfreyheit und freye Trift auf der Eger für Waldsassen, — 1265, 5. Dez. zu Freystadt, Bekanntmachung des mit dem Paßauer Bischof geschlossenen Bundes an sein Kapitel, — und Mauthfreyheit für Formbach, zu Wien gefertiget, — 1266, Eggenburg 15. März, Schirm für Paßau gegen alle Eingriffe seiner Behörden, — 1269, 5. März zu Prag, freye Wahl eines Vogtes für Waldsassen, — 1270, 9. Dez. in Neuburg, Vertrag über die Paßauer Lehen zu Neuburg, — 1273, 14. Okt. in Krems, Erneuerung der Raitenhaslacher Mauthfreyheit, — 1275, 9. März zu Regensburg verkauft der dortige Bischof Leo dem Ulrich Hachenberger die Höfe zu Käsnach zur Bestreitung seiner Unkosten auf den Synoden zu Lyon, zu Salzburg und auf Rudolphs Nürnberger Hoftag, so wie bey der Zusammenkunft mit Ottokar wegen der Befreyung der vom Könige besetzten hochstiftischen Güter, — 1275, 15. März zu Prag wieder eine Zollfreyheit für Raitenhaslach, in Linz, Emersdorf, Enns und Stein, — 1275, 15. May zu Augsburg, Schiedspruch Rudolphs zwischen Ottokar

Digitized by Google

und Heinrich von Nieder-Bayern: die pfälzisch-bayerische Stimme soll bey der Königswahl für eine unter sieben gezählt werden, — 1275, 12. Sept. in Kamuk, willigt Ottokar in die Trennung der Pfarre Lienberg von der Pfarre Tirschenreut.

In eben dem mehrmals citirten Archiv Hormayrs für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, 1828, July- und Augustheft, findet sich ein bedeutendes Direktorium der Urkunden aus der Zeit, wo der Babenbergische Nachlaß durch den Wiener Frieden mit Ottokar in die Hand König Rudolphs und allmählig seines Hauses überging, bis zur gänzlich vollendeten Unterwerfung der Lande Oesterreich und Steyer (1276—1288). Diese Regesten liefern hiezu manche interessante Ergänzung, z. B. 1274, 27. Febr. zu Hagenau, Rudolphs erste Bestätigung der Konradinischen Vermächtnisse für Ludwig den Strengen. — Im April 1274 beginnen auch schon des neuen Königs Bestätigungsbriefe für bayerische Klöster, — 1274, 2. Aug. in Hagenau, vertraut er in seiner Abwesenheit die Reichsverwesung den Kirchenfürsten von Salzburg, Regensburg und Paßau. — 1275, 15. May zu Augsburg, gibt er die oberwähnte Entscheidung zwischen Ottokar und dem niederbayerischen Heinrich wegen der Churstimme. Viele Schwaben folgen seinen Fahnen; so vermacht, 1. Sept. 1276, Otto von Wellemvart iturus in expeditionem Regis Romanorum contra Regem Boemorum vieles Gut nach Ahausen und Kaisersheim. 25. und 26. Sept. ist das Lager bey Paßau, der Obernberger Zoll wird dem Bischof Peter bestätigt, und Ludwig der Strenge macht reiche Schenkungen zu seinem erwählten Begräbnisse in Fürstenfeld »si forsan decedat in praesente expeditione pro recuperandis Sacri Imperii juribus,« — 1276, 3. Dez, der allgemeine Landfrieden auch den bayerischen Bischöfen kund gethan, die sich alle mit dem König in Wien befinden. — 18. Dez. verleiht Rudolph dem edlen Dynasten Albrecht von Hals alle von Oesterreich relevirenden Lehen Heinrichs von Horbach und der Grafen von Rotheneck, Gebhard und Mainhard — 1277, 13. Jänner zu Wien verleiht Rudolph die Halbscheid der den geächteten Feinden und Vasallen abgenommenen Güter; 18. Jänner thut er daselbst bey den Minoriten den Ausspruch, die Kirchenlehen sollten ohne Zuzug des Kapitels nicht wieder verliehen werden, — Zollbefreyungen für Raitenhaslach, Alteich, Metten ꝛc. übergehen wir mit Stillschweigen. Der Ebersberger Abt nennt Rudolph sogar abbatem principem. Der Regensburger Bischof ist der erste, der den Söhnen Rudolphs seiner Kirche Lehen in den österreichischen Landen verleiht. — 1278 am 18. März zu Wien vergönnt Rudolph dem Kloster Beuern, sich seinen Kämmerer, Marschall, Schenk

Digitized by Google

und Truchseß zu wählen, am 21. May 1278 ist der König in Augsburg (??) und gibt einen Auftrag an den Abt in Wilzburg wegen der Weissenburger Reichsvogtey, — am 26. Juny verpfändet er strenuo viro Branderio den Flecken Eckenhaid bey Lauf für 100 Nürnberger Pfunde. — 22. July zu Wien vergleicht er den Ebracher Abt mit Ramung von Klammerstein über die Schwabacher Vogtey. Johann, Bischof von Chiemsee, erscheint als sein Kanzler, Meister Andreas, Propst zu Wörd, als des Königs Notar. — Am 13. Aug., wenige Tage vor der Schlacht mit Ottokar, bestätigt er seinem Kanzler Rudolph, Abt zu Kempten, das (erdichtete) Diplom Otto's des Großen. — Am 23. Okt. sind die Herzoge Ludwig und Heinrich in Vilshofen beysammen, und es vermitteln unter ihnen die Kirchenfürsten von Salzburg, Paßau, Freysing, Regensburg, Augsburg, Aichstädt und Brixen.

Genealogisch merkwürdig ist der Markgräfin Adelheid von Burgau Schenkung nach Kaisersheim 1252 als Seelgeräth ihres Gemahls Heinrichs Markgrafen in Burgau mit Einwilligung ihrer Söhne, des Markgrafen Heinrich und des Grafen Ulrich von Berg. Vom tyrolisch-görzischen Meinhard (Gemahl Elisabethens, der Schwester Ludwigs des Strengen und Mutter Konradins, der alles Hochgebirg am Inn und an der Etsch, wie an der Drau und Rienz durch das Erbe von Meran Eppan und Tyrol vereinigte, ein Hauptwerkzeug der Erhöhung des Grafen von Habsburg, und zum Lohne Herzog in Kärnten wurde, finden sich im dritten und vierten Bande der Regesten viele Urkunden von lokalem Interesse, insonderheit seine langwierige Verbindung mit den Herrn von Enn, Egna. — Wie die Böhmer Mauth eines der reichsten Gefälle Paßaus war, so finden wir auch manches Anziehende über Böhmisch-Bruck. 1251, 30. September zu Mosbach gibt der Bruder Ernst des Prediger-Ordens, Bischof von Prutina, 40tägigen Ablaß zum Besten der Brüder und Schwestern von Böhmischbruck grauen Ordens (fratrum et sororum de ponte bohemico grisei ordinis) und zum begonnenen Bau ihrer Kirche. — 1263 gibt zu Hayda der Pfrinberger Burggraf Ratimir das Dorf Houlon zu unser lieben Frauen Kirche ad pontem Bohemorum. 1276 beschenkt das Hospital in ponte Bohemorum Graf Gebhard von Ortenburg mit seinen Brüdern Rapoto und Diepold Grafen von Murrach mit verschiedenen Gütern. — Was diese Jahrbücher XLVII. Band, Anzeige Blatt 55, 58 von den in Nordtyrol angesessenen Grafen von Eschenlohe, Neiffen, Marstetten und Greisbach lieferten erhält hier vielfache Ergänzung. 1258 am 4. May vermittelt zu Innsbruck Graf Gebhard von Hirschberg zwischen dem Brix-

Digitized by Google

ner Bischof Bruno und dem Eschenloher Grafen Heinrich und Berthold, die ihren Zwist auf dem nächsten Placitum des Bischofs und des Pfalzgrafen austragen wollen. — Graf Berthold von Marstetten, genannt von Neiffen, verkauft im nämlichen Jahre seine Güter zu Nordhofen. 1285 im April kauft der Probst von Schoftlarn um 40 Pfund Berner ein Gut im Garmischgau, vom Grafen Berthold von Eschenlohe von seinen diensteigenen Leuten zu Partenkirch. — 1286 schenkt die Gräfin Leukard von Hertenberg mit Einwilligung ihres Sohnes Heinrich dem Abt Trutwin von Kaisersheim ihre Einkünfte zu Oeringen auf zwey Jahre. — Mehrfach begegnen wir dem Grafen Gebhard von Hirschberg als Herrn des Innthales. Elisabeth, die eine Erbtochter Grafen Albrechts von Tyrol (die andere Adelheid hatte der ältere Mainhard von Görz) war 1248 Witwe des letzten Andechsers, Herzogs Otto von Meran und darauf des Hirschbergers Gemahlin geworden. — So bestätigt dieser Gebhard 4. September 1253 zu Innsbruck Benediktbeuern die Privilegien beyder Ottone von Meran und reversirt sich 1254 gegen die Abtissin von Chiemsee über die einst welfische und Sempt-Ebersbergische Vogtey im Oetzthal. 1263, 1. Februar zu Sterzing sprach Ludwig der Strenge als erbetener Schiedsrichter über den Meranisch-tyrolischen Nachlaß zwischen Gebhard von Hirschberg, dem Gemahl der einen Erbtochter und zwischen den Söhnen der andern, den Grafen Mainhard und Albert von Görz. 1281 gab Bischof Hartmann von Augsburg dem tyrolischen Mainhard alle durch den Tod Gebhards und seiner Gemahlin erledigten Lehen im Innthale. — 1290 — 1292 verlieh der jüngere Gebhard dem Kloster Aldersbach die Kirche zu Taja in Oesterreich, ihm von seinen Vasallen Leutold von Chunring Schenk in Oesterreich aufgegeben. — Im XLIII. Bande dieser Jahrbücher, Anzeige-Blatt 17 ist eine bedeutende Urkunde des älteren Gebhard (der sein tyrolisches Erbe zuletzt Mainharden verkaufte) für die oberpfälzische Abtey Speinshart. — Der aus der Mongolen-Schlacht auf der Lignitzer Wahlstatt bekannte preußische Hochmeister Poppo von Osterna, dessen Bruder Konrad zu derselben Zeit Landkommenthur in Oesterreich war, hatte wahrscheinlich einen gleichnamigen Neffen Poppo von Osterna, Komthur des deutschen Hauses zu Regensburg, der als solcher 1264 der Abtissin in Pulenhofen zwey Höfe zu Frauendorf verkaufte. — Vom Jahre 1266 ist eine wichtige Thathandlung des Pfalzgrafen als Reichsverwesers; Ludwig der Strenge belehnt nämlich: vacante Imperio Romano Marien, des Burggrafen von Nürnberg und Grafen Ludwigs von Oettingen Gemahlin eventuell mit dem Burggrafthum in Nürnberg, unter Zeugen-

Digitized by Google

schaft des vierzehnjährigen Konradins, Königs von Jerusalem und Sizilien. — Konradins Urkunden von eben diesem Jahre sind höchst merkwürdig. In einer davon scheint es habe Konradin in einem Streite mit Freysing über das Schloß Haberberg und andere Güter zu Innichen auch den Dompropst Friedrich compromittirt? So ist es aber nicht. Die Urkunde geht Konradin nicht im Geringsten an, weder als Aussteller, noch als Zeuge. Ersteres ist sein Stiefvater Mainhard ganz allein. — Es ist nicht wohl abzusehen, wie dieser für ein solches Werk arge Verstoß geschehen seyn mag? Von Regensburgs ansehnlichem Besitzthume im Vintschgaue zeigt Bischof Leos Verleihung einer erledigten Hube zu Partschins. — 1282, 30. Jänner zu Wien spricht ein Gericht der Edelherren von Oesterreich, daß der Bischof von Regensburg jeden hochstiftischen Dienstmann an jeden Ort in oder außer Oesterreich zu citiren befugt sey und Albrecht Graf von Habsburg und Kyburg, Reichsvikar in Oesterreich und Steyer, bestätigt diesen Spruch. Die vordersten Zeugen sind: Stephan von Meissau, der Marschall, Otto von Berchtolsdorf, Kämmerer und Konrad der Landschreiber von Oesterreich, Friedrich von Lengenbach Truchseß, Bentzo Protonotar und Hermann der Marschall von Landenberg.

Der Sturz Ottokars, der einem Kuenringer (Kuofarn, Gobatsburg) sogar die geliebte natürliche Tochter zur Ehe gab und dessen Geliebte selbst eine Kuenringerinn gewesen, verdarb dieses uralte, obgleich immer nur ministerielle Geschlecht keineswegs. Ein Kuenringer vermählte sich mit einer Habsburgerinn. 1283 sprechen die Brüder Heinrich und Leutold, die Kuenringer zwischen den Klöstern Raitenhaslach und Wilhering um den Wald Neidau. — 1286 ist der Tausch zwischen Salzburg und Regensburg mit den Pfarren Söll, Brixen und Rohrdorf für das bisher dem Grafen Diepold von Ortenburg zuständige Schloß Wildeneck, aus Hormayrs Archiv für Süddeutschland bekannt.— Die mächtigen tyrolischen und hohenrhätischen Dynasten von Wangen-Belromunt erwähnte schon das Anzeige-Blatt XLVII. 52. — Hier ist (6. Jänner 1287) des Albert und Matthäus Frieden mit Herzog Meinhard und vom 2. März 1290 aus Botzen des Matthäus Verkauf und Lehensauffandung aller seiner Güter von Zell bis nach Lar. — 1291 am 1. August gibt Niklas IV. die Kreuzbulle für die Befreyung des heiligen Landes und mahnt den König Eduard von England dahin zu begleiten. — 1292 25. März zu St. Veit in Kärnten verspricht Albrecht von Oesterreich seinem Schwager, Ludwig dem Strengen: er solle nur helfen, daß er deutscher König werde, so wolle er die Konradinischen Schenkungen bestätigen, und Ludwigs Rechte sichern

Digitized by Google

auf Stolzeneck, Reichenstein, Steppach Kammerstein und Tyllisperch. Aber Adolph von Nassau gewann dießmal das große Loos. — 1297 am 19. Februar zu Paßau belehnte Albrecht den Grafen Albert von Hals mit den Gütern, die einst Heinrich von Horbach, Gebhard und Meinhard, Gebrüder Grafen von Roteneck und Graf Konrad von Mosburg von Oesterreich getragen. Zugleich erhielt der junge Graf Heinrich von Ortenburg, Sohn Rapotos, seine Lehen, gemeinsam mit Albrechten von Hals und Diethalm von Bruckberg. — Wien war durch den Donauhandel und durch die Kreuzfahrten, binnen eines halben Jahrhunderts, nach Köln die reichste und mächtigste Stadt geworden. Viele Bürgergeschlechter blühten in ihr auf, gewaltiger als viele Fürsten und Grafen. — Eines derselben war das Geschlecht der Paltram, die nach damaliger Sitte den Namen von ihrer Wohnung führten: der Paltram vom Holzmarkt, der Paltram vom Stephansfreithof und Paltram Vaßo, Verfasser einer Landeschronik und Stifter des Cisterzienser Nonnenklosters zu St. Nikola in der Singerstraße zu Wien. Als Ottokar im Marchfelde den Ungern gegenüberlag, und aus Mangel an Lebensmitteln sich schon zurückziehen wollte, ließ ihm der Bürgermeister Paltram sagen: »Wenn ihn der Winter nicht aus dem Felde treibe, der Hunger werde es wahrlich nicht. Er und die Wiener würden ihr letztes Gut daransetzen,« — daß alle Ritter und Herren laut aufschrien: »Ja wohl ist Oesterreich alles Guts und aller Ehren voll, und diesem Paltram gebührt ewiger Dank von Euch, o König.« — Eben so standhaft hielt Paltram Wien gegen Rudolph von Habsburg. Kurze Zeit vor der entscheidenden Marchfeldschlacht, die Ottokaren den Sieg und das Leben nahm, hatte Paltram für seinen alten Herrn eine mächtige Verschwörung gesponnen. — Der Kleinmuth verrieth sie, und eben der Bürgermeister Paltram vom Stephansfreithof wurde mit seinem Bruder Marquard und mit seinen Söhnen Paltram, Peter, Piligrin, Heinrich, Eberhard und Janselin zum Tode verurtheilt und geächtet. Kaum retteten sie sich durch die Flucht zu Rudolphs bitterem Feinde Heinrich von Niederbayern. Der nahm ihn auf in seine Feste Karlstein und setzte ihn Ottokars unversöhnlichstem Feinde, dem Erzbischof von Salzburg, so in den Pelz, daß dieser zu dem heroischen Mittel griff, eine Provinzialsynode zu halten, und ganz Niederbayern um seinetwillen mit dem Interdikt zu belegen. — Unstreitig hat des Paltram Liebe für seinen alten Herrn, der Wien so groß gemacht, der überhaupt so groß, so wild und wieder so mild gewesen, etwas Großartiges an sich. So auch sein bisher unbekanntes und nur durch diese Regesten überliefertes Ende, im hei-

Digitized by Google

ligen Land, am Grabe des Erlösers. — Er, schon in eine andere Welt lebend, hörte den Ruf des Papstes zur Kreuzfahrt, wider den sonst fast Alles taub war. Zu Pfingsten 1275 überließ er auf den Fall, daß er von seiner Fahrt nicht wiederkehre, dem Herzoge Heinrich für die Ehre, so ihm im Lande geschehen, worin er auch seine Kinder lasse und damit ihm der Herzog vergebe, wenn er (wie sein Beichtvater ihm vorgehalten) von seiner Güte zu viel genossen, den über 1000 Mark Silber werthen Karlstein, den Zoll zu Hall, den halben Zoll zu Schärding und viele Güter, auch drey Kleinode, um die der Herzog von Breslau gerne 250 Mark gegeben hätte. — Herzog Heinrich bestätigt dieß am selben Tage zu Landshut in Paltrams eigenem Hause (sepulchrum domini visitaturi). Des großen Bürgermeisters Paltram Ende kam schnell. — Sterbend wies er zu Ackers (Ptolomais) am 25. November 1278 dem Herzoge Heinrich mehrere Zahlungen an seine Söhne Piligrin und Heinrich und an mehrere Gotteshäuser an. Dieser Brief gesiegelt, wurde Paltrams Siegel auf sein Geheiß feyerlich zerbrochen, und sein Herz brach auch.

Der Nachtrag dieses IV. und letzten Bandes gibt insonderheit viele Urkunden des deutschen Ordens, aus denen jene des Bayerherzogs Ludwig 1210, Kaiser Otto's IV. von 1212 und Friedrichs II. von 1216 besonders merkwürdig sind.

König Ludwig will die Regesten auch auf die Epoche Kaiser Ludwigs des Bayern, auf die ganze erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts ausgedehnt wissen, in welcher Bayern durch seine Verhältnisse mit dem heiligen Stuhl in Avignon, mit dem Wiener Hofe, mit Brandenburg und Holland, mit ganz Italien, mit England und Frankreich, europäische Bedeutenheit erhielt. Er hat diese Fortsetzung den brüderlich vereinigten Freunden Freyherren von Hormayr und Freyberg aufgetragen. Ersterer als Referent des Archivswesens im Königreiche, Letzterer als Vorstand des überreichen Reichsarchives, sind der Quelle nahe genug, um diesen neuen, für die bayerische, deutsche und allgemeine Geschichte so wichtigen Nachtrag in einer Weise zu liefern, die des königlichen Freundes und Kenners der Historie keineswegs unwürdig sey.

»Quand on jette les yeux sur les monumens de notre histoire, et de nos lois, il semble, que tout est mer, et que les rivages mêmes manquent à la mer: tous ces écrits froids, secs, insipides et durs, il faut les lire, il faut les dévorer, comme la fable dit, que Saturne dévoroit les pierres.« Der scharfsinnigste aller Franzosen hat so gesprochen, aber doch immer ein Franzose. Dem haben schon ein Mal die gewichtigen Blätter des Frankfurter Archivs für deutsche Ge-

Digitized by Google

schichtskunde ein ernstes Wort des großen Baco entgeguet: »sunt certe ignavi regionum exploratores, qui ubi nil nisi coelum et pontus videtur, terras ultra esse prorsus negant.« — Einer vollständigen, wahrhaft pragmatischen Geschichte freut sich noch kein deutsches Land. Auch ist das Unternehmen groß, vielseitig und schwierig. Aber es ist der rechte Pfad hiezu, den man gegenwärtig in Bayern einschlägt. — Käme durch das vereinigte Bemühen ausgezeichneter Männer oder etwa der historischen Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften ein vollständiges streng chronologisches Direktorium über alle, gedruckten und ungedruckten, Bayern und seine Nebenlande betreffenden Urkunden zu Stande, die deutschen Geschichten würden einen ungeheuren Vorsprung gewonnen haben, und dieß Unternehmen das schönste Denkmal des erhabenen historischen Sinnes König Ludwigs seyn.

4) Ist in den letzten anderthalb Jahrzehenden das Geschichtsstudium auf der deutschen Erde wirklich bedeutend vorgeschritten, so dankt man es dem unverdrossenen Fleiße, womit Namen, die an dem Kriege der Befreyung, in der Ahnen Sinne nicht nur mitrathen, sondern auch Mitthaten wollten, in ferne, zum Theil bisher ängstlich verschlossene, zum Theil längst vergessene Archive eingedrungen sind. Zugleich ist die historische Kritik in allen ihren Zweigen wieder erwacht. Sie hat von nun an ihr Wächteramt treu verwaltet. Vor allem aber ist der Geographie des Mittelalters endlich einmal jene Sorgfalt gewidmet worden, die das todte Wort in Anschauung überträgt, die durch den warmen Strahl der Akklimatisirung und Individualisirung wieder Lebensroth auf die längst verblichenen Wangen ergoß und den starken, starren Gliedern ihre Regsamkeit zurückgab.

Auf diesen besondersten Zweck hat der Ritter von Lang von jeher eifrigst hingearbeitet. Nicht nur unterschied er überall und genau die Hauptstämme des heutigen Königreichs (wovon man 1,360,000 Bayern, Eine Million Franken und 800 000 Allemannen zählt, die Einwanderungs- und frühern Unterthänigkeitsverhältnisse der beynahe 700,000 Slaven bedürfen annoch nähere Erörterung. Er verfolgte noch einen andern Gedanken, die Uebereinstimmung der Gauen mit den Diözesangränzen der Bisthümer, der Erzdiakonate und der Ruralkapitel: ein Gedanke, der zwar in seinem Beginnen sehr richtig; aber in seinem Fortschreiten von dieser ursprünglichen Stellung vielfach verrückt worden ist. — Dieses neue Werkchen ist eine völlige Umarbeitung seiner, in den Denkschriften der Münchner Akademie 1811 und 1813 erschienenen Vereinigung des

Digitized by Google

bayerischen Staates aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete (jetzo ausgedehnt auf Würzburg und Aschaffenburg und auf das überrheinische Speyer). — In der zweyten Abtheilung soll die Geschichte der einzelnen Grafschaften und Gebiete folgen, die aus diesen ursprünglichen Verwaltungs-Bezirken der Gauen hervorgingen. — Die alten Akademiker haben die Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache gar wohl gefühlt. Es haben die beyden Benediktiner, Appel und Zierngiebel von Altaich und St. Emeram, die schätzbarsten Materialien zu einer altbayerischen Gaugeschichte zusammengetragen. Allein es waren doch nur die Excerpten der in den Monumenten und in den Quellschriftstellern der Hochstifter vorkommenden Namen der Gauen, pagi, subpagi und ihrer comites, praesides, judices. — Die beyden Erbsünden der insularischen Ansicht und Behandlung Bayerns von und vor dem übrigen Deutschlande, und die Furcht vor der urkundlichen Wahrheit, wenn eine oder die andere hergebrachte Lieblingsmeinung dadurch verletzt werden könnte, gehen durch alle diese, übrigens sehr schätzbaren Arbeiten durch, und leider eben so auch eine nur sehr geringe Kenntniß der altdeutschen Rechtsbegriffe und Verfassung. — Auch fehlt darin die leitende Idee. Man nahm eben, was man fand; aber man erfand nichts. — Uebrigens wäre die Aufgabe schon deßwegen neu, weil seit jenen verdienstreichen Arbeiten beynahe ein halbes Jahrhundert vorübergegangen ist, neue, richtigere Ansichten sich Bahn gebrochen haben, und Tausende von Urkunden den Motten und der Verwesung, des Wassers oder Feuers Wuth entrissen, und in ein gemeinnütziges Licht gestellt worden sind.

Der Verfasser beginnt mit dem Stamme der Alemannen. Convenae et colluvies, quod et ipsa appellatio: Alemanni, satis indicat, wie Agathias sagt. Ihr Gebiet nachdem die Burgundionen weiter gezogen von der Lahn und vom Main bis an den Rhein und Bodensee. Das Suevia der Peutingerschen Tafel im Rücken der Alemannen vom Ursprunge des Mains bis zur Donauquelle und an den Lech war doch zum Theil auch von Alemannen besetzt, zum Theil von Hermunduren, die schon früh nach Augsburg handelten. Nach Attilas Niederlage in der Ebene von Chalons, gelten Alemannen und Sueven meist für gleichbedeutend. — Klodwigs Sieg bey Zülpich, Zurückweichen der Ostgothen nach Italien und Ausbreiten der Franken, Herzogthum Alemannien. Zwey Frauen Karls des Großen sind Schwäbinnen, die Eine Hildegard, Stifterin von Kempten. — Karolingische Pfalzen in Bodmann, Ulm, Wiblingen, Altheim, vielleicht auch Augsburg und Bregenz. — Bodmann und Hohent-

Digitized by Google

wiel Sitz der Herzoge. Ihre Folgereihe. Die gelehrte Herzogin Hedwig. Die Staufen. Des Herzogthums gänzliche Zersplitterung 1—25.

25 — 38. Franken. Frankens älteste Bewohner, Helvetier zwischen Main und Rhein von sueviſchen Markomannen, endlich bis in die Schweiz gedrängt. Der Römer Macht drang nicht weiter, als mit vorübergehender schwacher Haltung von Regensburg her, längs der Donau ins Eichstädtiſche an der Altmühl nach Gunzenhausen, von da in der Richtung auf der alten Landstraße in die jetzige Gegend von Dünkelsbühl durchs Ellwangiſche, bis an Schwäbiſchhall und Oehringen zum Neckar, der sie wieder mit ihren Linien vom Rhein her bis zum Odenwalde verband. — Königreich der Thüringer, — dieſes Volk zuerst genannt 404 vom Vegetius, 451 vom Prokopius unter den Hülfsvölkern des Attila, 552 vom Jornandes, 660 vom Anonymus Ravennas; sicherlich Hermunduren und keineswegs gothiſchen Stammes, haben sie sich, wie es scheint, aus den Tauriochämen am Erzgebirge gesammelt, und gedrängt von den Slaven mit mehreren Stämmen der Semnonen verstärkt. — Der Verfasser dehnt sie durch Ostfranken herab in die Oberpfalz aus. Sie wurde den Franken zinsbar und bald ganz unterwürfig, so daß ihr Land nach der Gränze des Thüringerwaldes als Oſtfalen ins Land der Sachsen fiel, der südliche Theil hingegen von der Unstrutt bis zur Donau als eine eroberte thüringiſche Provinz den Franken zukam, welcher Bezirk die Gauen Waldsaſſin, Taubergau, Wingartweiba, Jachstgau, Hasagau, Grabfeld, Tullifeld, Weringau, Gotzfeld, Saalgau, Badanachgau begriff, und mit aufgehobener Königs- und Herzogsgewalt unter die geregelte Verwaltung fränkiſcher Grafen gegeben wurde. — Wiederherstellung eigener Thüringer Herzoge gegen die Slaven oder Wenden und Awaren. — S. 27. »Daß ein Bayerherzog, als ein Schwager Hedans, sich damals und aus dieſem Grunde des Nordgaus und anderer Hedaniſchen Güter bemächtigt habe, glaubt Genſler in seinem gelehrten Buche, die Welfen, aber uns nicht überzeugend, bewieſen zu haben. Solche Ansprüche, wenn sie auch glaubhaft gemacht werden könnten, würden vor einer Politik, welche die herzogliche Macht in Thüringen zertrümmert wiſſen wollte, keine Anerkennung zu Vergrößerung der Herzogsmacht auf einem andern noch weit bedenklichern Punkte, gefunden haben, noch viel weniger, wenn sie auf eine so merkwürdige Art doch gelungen, in dem Andenken einer damals nicht mehr stummen Geſchichte untergegangen seyn? Eben so würde sich die Behauptung, daß nunmehr die Pipiniſche Familie die fränkiſchen Lande als

Digitized by Google

ein ihr zuständiges Herzogthum betrachtet habe, zu mancher Erklärung anderer Dinge empfehlen, wenn nur nicht auch hier das Verschweigen eines so wesentlichen Umstandes in den vielen Briefen der Päpste an die fränkischen und thüringischen Großen das allerstärkste Recht in die Wagschale der Zweifler legte.« — Als Thüringen austrasisch ward, hieß es Ostfranken, Francia orientalis, im Gegensatze des bereits 496 den Alemannen abgenommenen westlichen, rheinischen Franziens. — Später verstand man unter der Francia orientalis Deutschland überhaupt, und nannte dann das thüringische Franken, Franconia, Klein-Franken. Christianisirung durch Kilian 686, durch Bonifaz 719. In den rein slavischen Gegenden Bamberg und Bayreuth längeres Fortwuchern des Heidenthums. — Sorbische Kolonisten in Ostfranken, — deportirte Sachsen. — »Noch wurde der Rednitzgau und das Volkfeld mit den oberpfälzischen Steppen als ein fremdes Land, Slavia, betrachtet. Indem aber die nächsten Gaugrafen zugleich die Bestallung und erforderliche Kriegsmacht als Markgrafen erhielten und mit dieser immer weiter vorwärts rückten, die Geistlichen aber durch errichtete Kirchen zu Erlang, Forchheim, Hallstadt, Bamberg, Oberhaid, Baunach, Schlüsselfeld, Hochstädt, Bruck, Haslach, Geiselwind, Loimerstadt, Wachenrod, Mühlhausen (Ecclesiae slaviales) die Anstalten der sittlichen Bezähmung erweiterten; so geschah es, daß allmählich beyde Landschaften (Rednitzgau und Volkfeld) eine eigene Markgrafschaft, den limes Sorabicus bildeten, deren Hauptsitz Babenberg (Bamberg) war. Die oberpfälzische oder nordgauische Mark wurde bald damit vereiniget. Markgraf Adalbert wurde 905 aus seiner Bamberger Altenburg herausgelockt und enthauptet. Seine Nachkommen wurden nach 970 Markgrafen, 1156 Herzoge zu Oesterreich, und 1186 auch zu Steyer. — Derselben Stammwurzel sind auch die Grafen von Weimar, Orlamünde von Henneberg und die Markgrafen von Meißen. — Von 905 — 938 verwaltete die nördlichen Marken auch der Held Luitpold und sein Sohn Arnulph der Böse. — Frankonien nach dem Untergange der vorherrschenden Familie eine bloße Zugehörde des rheinischen Franziens. — Markgrafen zu Schweinfurt. — Als Herzog Konrad IV. 1039 starb, ließ Kaiser Heinrich III. vom ältern Zweige des nämlichen Hauses und sein Erbe, das Herzogthum, eingehen. Bedeutend sagt der Mönch von St. Gallen: »nondum adhuc illo tempore Suevia in Ducatum erat redacta, sed Fisco Regio peculiariter parebat, sicut hodie et Francia « — Die Staufen als Herzoge in Franken wie in Schwaben. — Das Erbe von Rothenburg. — Die Herzogsgewalt von Würzburg blos auf das weltliche Ge-

Digitized by Google

biet der Bischöfe beschränkt, daher die Urkunde von 1168, die dem Bischof Herold »omnem jurisdictionem seu plenam potestatem faciendi justitiam per totum Episcopatum et Ducatum Wirceburgensem, per omnes comecias in eodem Episcopatu vel Ducatu sitas,« bestätiget, auch hier wieder nicht von einem Ducatu Franconiae, sondern nur von einem Ducatu Wirceburgensi, d. i. der herzoglichen Gerichtsbefugniß über des Bischofs eigene Stiftsgüter innerhalb seines Sprengels verstanden werden, von einer Exemtion, wie sie gewöhnlich die meisten Bischöfe nach und nach auch erhalten. — So heißt es auch im Augsburger Stadtrecht Heinrichs IV. von 1104, und in jenem des Barbarossa von 1156: ingredienti vel egredienti Episcopatum et Ducatum und in den Trienter Urkunden heißt es bis ans Ende des großen Zwischenreichs immerdar, Episcopatus, Ducatus et Comitatus, — vollendete Immunität — Vereinigung aller Gewalten in der am meisten unbedenklichen geistlichen Hand.

Bojoarien. — Der Ritter von Lang sagt hierüber die merkwürdigen Worte: »Es ist überall bekannt, wie wenig es sammt und sonders allen deutschen Völkern gelingt, mit ihrer gewissen Geschichte sehr weit über die vorchristliche Zeitrechnung hinauszuschreiten; noch dazu ist der Geschichte von Deutschland in Cäsar und Tacitus ein Stern aufgegangen, dergleichen sich andere Völker Europens nicht einmal zu berühmen haben. Nur ein etwas zu hitziger Eifer, wie es scheint, hat die bayerischen Geschichtschreiber angespornt, mit ihrer Geschichte bis in die Zeiten von Nebukadnezar vorzudringen, wo ungefähr die königlich-bayerischen Prinzen Belloves und Sigoves ruhmwürdigst regiert haben sollen. — Es wird hoffentlich der Augenblick nicht mehr ferne seyn, wo man der bayerischen Geschichte diese Ammen-Märchen erlassen wird; und es möchte wohl dazu auch mitwirken, wenn gelegenheitlich aus den Quellen der Geschichte erhoben werden wollte, wann und durch wen diese Sage altgallischer Herkunft zuerst eingeführt worden? Vermuthlich durch die Geistlichkeit, indem sie mit dem Kommentar des heiligen Hieronymus über die Epistel an die Galater dasjenige in Verbindung zu setzen suchte, was die übrigen Profanscribenten sonst noch weiter von eben diesen Galatern, dann Celten, Bojern und so ferner aufbehalten haben. Vielleicht durch Orosius? s. vita S. Salabergae: bey Bouquet Chronique de S. Denys, in Gestis Francorum: Gens Bajoariorum, quam Orosius vir eruditissimus et historiarum cognitor Bojos prisco vocabulo appellat; in extrema Germania sita, Bonosiaco infecta errore praefatam gentem per Germaniae

Digitized by Google

sinus vir Dei Eustasius, Abba ex Luxovio monasterio in Vosago saltu aggressus ... denique remeans ex Baicariis (so, nicht Bajuvariis) vir egregius post Germaniae Belgiaeque laboriosum callem, tandem pervenit ad quendam virum illustrissimum. Die Berichte kommen darin überein, Eustasius sey nach Bayern gegangen, dort das Christenthum zu predigen. Daß die Bojoarier (deren Namen jeder anders entstellt) hier als gleichbedeutend mit den Bojern erscheinen, ist wohl nur ein gelehrter Zierath? — Daß nicht von den alten zuletzt bey Plinius Hist. nat. IV. 32, und Tacitus Hist. II. 61, erwähnten Bojen, sondern von Bayern, die Rede sey, geht aus einer andern Stelle, auch von einem Mönch von Luxovium, Agrestius hervor: qui cum ad Bavocaxios tendens venisset .... nullum fructum exercens ... deinde ad Aquilejam pertransit.

Daß eben diese Galater Deutsche gewesen, will Herr K. H. Hermes in Rerum Galatarum Specimine Vratisl. 8 bewiesen haben (s. Morgenblatt 1828. Nro. 50 des Lit. Bl.); wir kennen es nicht; etwa auch aus diesem Kommentar des heiligen Hieronymus, wo er fragt, warum der Apostel an diese Galater griechisch geschrieben habe? Denn die Galater hätten nicht die griechische, sondern dieselbe Sprache geredet, welche der heilige Hieronymus zu Trier selbst noch gehört. Da Trier zu Gallien gehört, so kann das wohl gewesen seyn. Es war das aber hernach keine deutsche, sondern die altgallische Sprache. Die in ihrer höchsten Alterthümlichkeit bewahrte bayerische Volkssprache, die weit inniger noch der ältesten gothischen oder skandinavischen, als nur im kleinsten Punkt einer alten gallischen oder angeblich celtischen verwandt ist (Zeuge der treffliche vaterländische Sprachforscher Schmeller), Sitten, Charakter, Gestalt der jetzigen Bayern lassen durchaus keinen andern Glauben zu, als daß der Stamm ein ächter urdeutscher, und durchaus kein fremder eingewanderter sey. Die Spielereyen mit Wort- und Namensableitungen aus einer celtischen Sprache beruhen auf den Täuschungen und Spiegelfechtereyen eines Bullet, der die gemeine niederbretagnische provenzalische Mundart uns als eine alte Celtensprache hat einschwärzen wollen, wobey er sich aber noch die willkürlichsten und lächerlichsten Etymologien und Deutungen aller Art erlaubte. — Der Gedanke ist nicht neu, aber glücklich, War bezeichne eine zweyte Ansiedlung der alten Bojer, die erst spät und allmählich wieder in zersprengten Haufen, und zusammentreffend mit ihren alten Brüdern aus Bojenheim, mit Rugiern, Herulen, Schyren, Turcilingen auf den alten verlassenen Boden getreten,

Digitized by Google

unter dem Namen Bojuvaren, Bajuvaren, Bojoaren, mit dem sie Jornandes am ersten erwähnte?« — Ueber jenes Bar an den Bructern, Angern, Emsern, Katten, die später als Bructuarier, Angrivarier, Amsivarier wiederkehren, ist ein anderes Wort Jornandes bezeichnend: Bructuarii, Chattuarii, Vidivarii, qui ex diversis nationibus ac si *in unum asylum collecti* sunt et *gentem* fecisse noscuntur. — S. 44 das mittelländische oder Bergnorikum und das Ufer-Norikum, das erste und zweyte Rhätien, und das zu letzterem gehörige, aber niemals eine eigene Römerprovinz bildende Vindelizien. — Ueber die Stellung Bojoariens zum großen Frankenreiche hat Gemeiners Geschichte der altbayerischen Länder so ziemlich die Akten geschlossen. — Daß Heilolvingus und Agilolfingus durchaus das Nämliche gewesen? dünkt uns eben so wenig, als Mosel-Männer und Muselmänner. Auch ist bey sonst so scharfer Kritik nicht wohl abzusehen, wie Troßberg, Trostburg und vollends der Pot von Droß zu Krems, des titelwüthenden Rudolphs IV. Markgrafschaft Drosendorf und die Hauser von Clamm ziemlich geringe Ministerialen zu den Drozzas und Huosis der legum Bajuvariorum?? Diese vornehmsten Geschlechter werden wohl schwerlich je enträthselt werden, die Huosis ausgenommen, die es schon sind. — Die Agilolfinger Herzoge, manchmal auch Könige genannt. — Daß der heil. Ruppert ein Sponheimer gewesen, würden wir mit Vergnügen näher nachgewiesen sehen (versteht sich bis zu einiger Wahrscheinlichkeit, denn wer dürfte in jenen Zeiten mehr begehren).

S. 53. Was Eginhard über die Jugend Karls des Großen sagt, ist in seiner absichtlich geheimnißvollen Art vielmehr dazu gemacht, die Sagen von Pipins Aufenthalt in Weihenstephan und von der schönen Bertha am Würmsee zu bestätigen, als geradezu auszumerzen. — Die Folgereihe der Karolinger. — Bayern unter Stammherzogen vom Hause Schyren, vom sächsischen Kaiserhause und verschiedenen Verwandten desselben, endlich aus den Welfen, nach deren erster Aechtung in Heinrich dem Stolzen, zwey Babenberger aus Oesterreich an die Reihe kommend, Leopold und Heinrich Jasomirgott. — Nach der Welfen zweyter Aechtung 1180 in Heinrich dem Löwen kehrt Bayern wieder an das alte eingeborne Haus der Schyren zurück. Mit jenem Jahre hört Loris chronologischer Auszug der Geschichte von Bayern auf und beginnen die, fast bis ans Ende des XIII. Jahrhunderts fortlaufenden bayerischen Jahrbücher des Ritters von Lang. — Er vertheidigt beharrlich sein System der Identität der weltlichen und geistlichen Sprengel, aus den alten Concilien, aus der beständigen Parallelisirung der geistli-

Digitized by Google

chen und weltlichen Eintheilungen, z. B. der praefectura praetoria mit dem Patriarchat, Dioecesis — Metropolis mit Erzbisthum — Provincia mit Bisthum — Praeses, Praesul mit Bischof. — Pabst Gregor II. schickte im Jahre 716 seine Gesandten an den bayerischen Herzog Theodo, mit der Vollmacht: »ut juxta gubernationem unius cujusque Ducis Episcopia disponat.« Da dieses nicht vollkommen zu Stand gekommen, so unterzog sich der heil. Bonifaz wiederholt dieses Auftrags, darüber ihm der Papst Gregor III. genehmigend antwortet: »et in *quatuor partes* Provinciam illam divisisti, i. e. in quatuor parochias, ut unus quisque Episcopus suam habeat parochiam,« (nämlich: Salzburg, Paßau, Regensburg, Freysing, Neuburg?) Eben so will das Kapitulare von 806 (s. Walter Corpus Juris Germ. II. 227): »Ut nequaquam inter duos Metropolitanos Provincia dividatur.« — S. 65. Eine merkwürdige Wahrnehmung des Ritters von Lang ist: »weil die ersten Bisthümer den Gränzen der alten Gauen und Grafschaften, die wir jetzt minder kennen, nachgegangen, so folgt, daß wir aus den Gränzen der Bisthümer, die sich viel länger erhalten, zurück auf die alten Gauen und Grafschaftsgränzen schließen können. Dieses wird in Süddeutschland fast jederzeit zutreffen, in Norddeutschland der Regel nach auch, aber mit häufigen Ausnahmen, die wohl darinnen ihren Grund haben, daß die christlichen Institute und Bisthümer dort viel spätern Ursprungs sind, wo sich die weltlichen Regierungen oft schon ganz anders gestaltet hatten, besonders bey den Verhältnissen mit den slavischen Völkern, und daß aus den ursprünglich ältesten Sprengeln erst mannigfaltig wieder andere neuere gebildet werden.

S. 66. Alemannische Gauen. — Auch hier bestimmt der Verfasser die Gauen wieder nach den Sprengeln von Chur, Konstanz und Augsburg (Neuburg). Von den alemannischen Gauen erstreckte sich der Comitatus Rhaetiae auch über das Walgau, Churwalgau, Vallis Drusiana, einen Theil des heutigen Vorarlberg. — Wie über die tyrolischen Grafschaften und Gauen, ist der Verfasser auch über Churrhätien und dessen Comites, von dem großen Hunfried Comes Istriae, Magister Palatii und Comes Rhaetiae bis auf seine Nachkommen, die Grafen von Lenzburg und Tyrol, durchgehends den Untersuchungen Hormayrs gefolgt, so wie auch Johannes Müller und Graf Friedrich Mülinen in Bern, Johannes Müllers ältester Freund mit dem noch im höchsten Greisenalter blühenden Karl Victor von Bonstetten. Die Gränzscheide des Bisthums Konstanz in der Urkunde K. Friedrichs von 1155. Sicut *Hilara* fluvius in *Danubium* ac deinde usque *Ulmam*.

Digitized by Google

Der Rhingau, Rheinthal (verschieden von Rheinwald, auch Rhingau genannt, in Graubünden) Darin lag die Curtis Regalis Lustenau, Dornbirn, Hohenems, Geissau, Fussac, Höchst, Haderdorf, Bregenz und Sulzberg.

Der Argengau bis an die Schussen, der Allgeu. — Streit über die vermeintliche, ungeheuere Ausdehnung desselben, als der ein Hauptgau gewesen wäre und mit den subpagis Argengau, Keltenstein, Illergau, Augstgau, Burgau, alles Land zwischen dem Lech, von seinem Ursprung an, auf der einen, und dem Bodensee und der Donau auf der andern Seite, mit Kempten, Isny, Wangen, Leutkirchen, Memmingen, Mindelheim, Füssen, Kaufbeuern, Wurgach, Bibrach, Burgau, Tettnang, Immenstadt, Weingarten. Ravensburg in sich begriffen hätte. — Die Göttweiher Chronik ist bey ihrer Bestimmung des Allgaues offenbar von der entstellten, neuern Provinzialbenennung des Allgaues ausgegangen, desgleichen Pallhausen, dessen urkundliche Belege hier mit Zurückweisung auf die Originale und mit Scharfsinn widerlegt sind. — Der Augstgau, umfassend das Lechfeld und den subpagus Keltenstein, nebst allem Land zwischen Lech und Wertach. — Der Illergau, längs der Iller, dieser Gränze des eigentlichen Alemannien und des Konstanzer Sprengels, wie auch zu beyden Seiten der Mindel. In allen diesen Bezirken weit verbreitete Macht der Welfen. — Burgau, so ziemlich in denselben Gränzen, welcher bis in die neuesten Zeiten die österreichischen Hoheitsansprüche von wegen der Markgrafschaft Burgau folgten. — Der Ochesgau, Ogesgowe, Owesgawe, zwischen Wertingen, Kloster-Holzen und Donauwörth. Bischof Ulrich von Paßau, der Stifter von Herzogenburg und Mitstifter von Seitenstetten, schenkte seinem Hochstift hereditatem suam in loco, qui dicitur Mardingen, in Provincia Sueviae in Pago Ogesgowe. — Der schon in einer Pipinischen Urkunde von 762 genannte, ganz in den Gränzen des alten Bisthums Augsburg verbleibende Riesgau, Rieß, Retia (nicht Rhaetia), Riezin, das Rhiusiava (Ριουσιαουα) des Ptolemäus umfaßte Donauwörth, Haarburg, Höchstedt, Wallerstein, Nördlingen und Dünkelsbühl. — Daß das Rieß von jeher zu Schwaben gehört habe, gründlich nachgewiesen aus der Translatio S. Venantii aus Bayern in den Actis SS. und vollzogen im Jahre 836 aus einem Wildbannsprivilegium Heinrichs III. von 1053 für Eichstädt, worin es unter andern heißt: Hinc iterum ad flumen Wernizza in vadum Rindgazza (heut zu Tage Rindgasse, ehemalige Furth von Wassertrüdingen nach Irsingen, wo man noch in neuern Zeiten zwey große Landgränzsteine fand), hinc ad fontem ubi duae Provinciae dividuntur, *Suevia* qui-

Digitized by Google

dem et *Franconia* (am Vilsbronn oder am Stockingerbach), — Retia Sueviae, praedia Alemanniae heißt es in Fuldaer und Bamberger Urkunden. — Der Brenzgau, umfassend Lauingen, Dillingen, Giengen, Heidenheim und Neresheim. — Wir halten es für urkundlich begründet, was S. 82 der Ritter von Lang sagt: »— Mit Herrn von Pallhausen ein großes Retia anzunehmen und ein kleines, davon das kleine bayerisch gewesen, ist eine ganz grundlose Spielerey, wohin wir auch die ganze Fantasie (Nachtrag S. 78—112) von einem Westbayern oder Altbayern jenseits des Lechs bis an die Iller rechnen müssen, das dann unglücklicher Weise durch die berühmte Schlacht am Feilenforst 742!! verloren gegangen! — Der Albgau, Albigau, noch heut zu Tage die Alb, die rauhe Alb. — Bayerisch sind davon nur noch Elchingen und Riedheim. Gaugrafen die Dynasten von Ruck, bey Blaubeuern, von denen die Pfalzgrafen von Tübingen abstammten. — Der Virngrund, schwäbischer Virngrund, die Kapitel Lorch und Ellwang, ehemals Aalen begreifend, und fränkischer Virngrund, in der Gegend von Schwäbisch-Hall (diploma Henrici II. de a. 1024: Virgunda Sylva, ad Ellwacense coenobium pertinens, *cujus pars Franconiae legibus* subjacet, et in pagis Mulegewe et Kochengewe, in Comitatibus Henrici Comitis et alterius Henrici Comitis), jetzt beyde außer dem Umfange Bayerns.

Geringer ist die Ausbeute für Oesterreich aus den fränkischen Gauen. — Aus den ostfränkischen führt der Verfasser aus dem Würzburger Sprengel auf, den Rangau, Mülachgau, Iffigau, Taubergau, Ladenachgau, das Volkfeld, das Grabfeld und den Gau Waldsassen, — vom Bamberger Sprengel den Rednitzgau (alles Slavenland, wie das nahe Böhmen: terra Slavorum s. dipl. Arnolfi de a. 889 Reg. I. 23). Erat enim plebs hujus Episcopii utpote ex maxima parte Slavonica; s. Synodus Bamb. de a. 1058 bey Harzheim III. 126. Totam illam terram paene silvam esse Sclavos ibi habitare, — — Schreiben des Bischofs Arnolds zu Halberstadt an den Bischof zu Würzburg ums Jahr 1111 bey Ludewig Script. Bamb. I. 1116 ut *Paganismus Slavorum* inibi destruatur, s. Concil. Francf. von 1007. — So wie der Bischof mit seiner geistlichen Pflanzung, so rückte der Markgraf mit seinem limes vor. — Im Eichstädter Sprengel der Gau Sualafeld, der Nordgau, über den so heftig und viel gestritten worden ist, und zwar schon in den ersten Jahren des Bestandes der Münchner Akademie: ein Streit, der auch für die Gegend von Paßau bis Linz, für das Mühlviertel, ja selbst für das unterennsische Gebiet ob dem Mann-

Digitized by Google

hardsberge vielseitig bedeutend ist, — Pfeffels berühmte Abhandlung über diesen Gegenstand fand auf der Stelle einen heftigen Gegner an einem die ganze Akademie tödtlich anfeindenden, anonymen, aber doch wohl bekannten Manne. Der Ritter von Lang sagt über diesen Gegenstand S. 112: Herr von Pfeffel hat sich weit verirrt, in dem »Sylva Bohoma« und dem »Alveo fluvii Cinna« (in Trad. Fulda. p. 285) den Böhmer-Wald vorauszusetzen, der Königshofen im Würzburgischen und den Fluß Zenn im Ansbachischen begriffen habe; da doch hier von der Sylva Bucona, Buchonien, d. i. von Fulda und von dem Sinnfluß, die Rede war. — Dieselbe Beschaffenheit hat es mit der Sylva Speicheshard (in Adelboldi vita S. Henrici), d. i. dem Spessart, der »Bavariam a Francia« geschieden haben soll, woraus Herr von Pfeffel folgert, daß Bayern und sein großer Nordgau bis an den Spessart gereicht habe.« Nun ist es zwar richtig, daß der Spessart eine Gränzmark von Franzia war, nämlich vom eigentlichen Franzia, Francia Rhenana und von Ostfranzien, und daß es also bey Adelbold, der sonst überall sehr richtig Bavariam et Orientalem Franciam unterscheidet, höchst glaublich geheißen haben wird: »quae *utramque* Franciam dirimit, ohne daß auf solche Art zu der Erklärung die Zuflucht zu nehmen wäre, daß unter Speicheshard der Speinshardter Wald, zu oberst an der nördlichen Gränze des alten Nordgaues, als das Kapitel Eggolsheim noch dazu gehörte, zu verstehen sey. — Venientes ergo ad sylvam, quae Thuringiam dirimit a Francia, wie derselbe Adelbold zum Jahr 1078 sagt, müßte aber nach den Ansichten des Herrn Pfeffel heißen: quae Thuringiam dirimit a Bavaria.«

Es wird nun, nicht ohne Erbitterung behauptet, der Nordgau habe niemals zu Bayern, stets zu Ostfranken gehört: Die hiefür aufgebotenen Belege sind auch allerdings von Bedeutung. — Die ganze Landesstrecke, die später der Nordgau heißt, gehörte zum Thüringer Reiche, das bis an die Donau gränzte. Die bayerische Herrschaft auf dieser Seite hat nie (??) über die Donau herübergereicht. Schon Ptolemäus läßt das Noricum, da wo es itzt bayerisch ist, ausdrücklich durch die Donau begränzen. (Lib. II. cap. 14.) Der Anonymus Ravennas sagt: »Die Nab und der Regen gingen durch das Thüringer Land (per Thuringorum patriam transeunt plurima flumina quae dicuntur Nab et Reganum, quae in Danubium merguntur).« Schwaben gränzt nur östlich an Bayern — nördlich aber an die Thüringer; regio illa Suevorum habet ... a septentrione Turingos, ab oriente Bojoarios; Jornandes de Bello Gothico I. 55. — Ueber den Schwaben und

Digitized by Google

Alemannen kommen nicht die Bayern (angeblich mit dem Nordgau) sondern die Thüringer. »Super Thuringos Suevi et Alemanni« besagt die lateinische Vulgate des Prokopius, dessen Kaiser Justinian sich sogar gesetzlich berühmt, daß er sich die Thüringer, so wie die Nordgauer unterworfen: »Thuringis subactis, eorum Provinciis acquisitis, extinctis eorum tum Regibus, *Nordgavorum* gens nobis colla subdidit.« Das bayerische Norikum hat nördlich die Donau zur Seite; »Noricum Provincia, quam Bojoariorum populus inhabitat, habet ab aquilone Danubium; Paulus Diaconus « Die Thüringer wurden von den Franken, nicht von den Bayern besiegt, und ihr abgewonnenes südliches Gebiet, Südthüringen, zu einer fränkischen Provinz (Ostfranken), nicht zu einer bayerischen gemacht. — Aber auch außerdem würde selbst jeder Unbekannte am National, an der Sprache und den tief eingeprägten Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner erkennen müssen, daß die Völker am Lech, vollends gar am Mayn, niemal ein und dasselbe Volk mit jenem an der Isar oder dem untern, rechten Donauufer — gewesen seyn können. — Zu dem uralten Lorch oder Paßau wurden Freysing, Regensburg und Salzburg durch Odilo gestiftet, — Eichstädt aber »in intimis *Orientalium Francorum* partibus et *Bojoariorum terminis*« nicht mit bayerischer, sondern mit fränkischer Bewilligung: »annuente Carolomanno rege;« — im Leben des Apostels Bonifazius heißt es: »in diebus etiam illis errantibus ovibus praeposuit Pastores, siquidem inprimis dimisit de *Reganesburg*, *Augustburg* et *Salzburg*, *Nordgauvis* et *Sualafeld* et Episcopi sedem ibi constituit, loco autem nomen ut ante habuit *Eichstaet* imposuit. — Ueberall unterscheidet Bonifazius, was er in *Germania* vollbracht, wohin auch die Stiftung Eichstädts gerechnet ward, das von jeher nach Mainz gehörte, von dem, was in Bojoarien geschehen. — Aber wie der Nordgau in kirchlicher Hinsicht, habe er auch in weltlicher niemals zu Bayern gehört, behauptet der Ritter von Lang. — Allerdings hieß eine Zeit lang alles Karolingische Land, diesseits des Rheines, Bojoaria, und sogar Mainz beim Eulogius: »Moguntia *Bojoariorum* civitas.« — In der Theilung unter seine Söhne von 806, unterschied Karl der Große — zwischen dem eigentlichen alten Herzogthum Bayern, *Bojoariam, sicut Thassilo tenuit.* Dieses sollte der Sohn Pipin erhalten, exceptis duabus villis, Ingoldestatt et Lutrahof, quae pertinent ad Pagum, qui dicitur *Nordgowe*, und welche Thassilo aus besonderer Belehnung (inbeneficiatus) immer gehabt habe. — Rec. gesteht, daß ihm die fragliche Stelle nie

Digitized by Google

so disjunctiv und ausschließend erschienen, wie sie hier genommen wird. Es konnte auch vielmehr beweisen, Ingolstadt und Lauterhof im pagus Nordgau hätten zu Bayern gehört, wie Thassilo es besessen, und seyen nur jetzt davon ausgenommen worden. Das Lehensband konnte nur zufällig seyn, auch mögen wohl Pipin und Karl Domänen in Bayern gehabt haben, zu denen diese beyden Güter gehörten. — Noch weniger schlagend scheint dem Rec. der aus der Theilung Ludwigs des Frommen von 839 hergestellte Beweis — so wie das 879 Hludovicus Rex natale Domini celebravit in Forahheim (Forchheim) *inde* in Bojoariam profectus est, s. Annal. Fuld., woraus folgt, daß Forchheim selbst noch nicht in Bayern lag. — Berengarius, der gefangene König von Italien, in *Bavariam* mittitur *postmodum* in Castello *Babenberg* vitam finivit (s. Annal. Saxo.), das heißt nicht zu Bamberg in Bayern, sondern postmodum. — Bey allem mächtigen Anschein doch nicht dazu von den guten alten Chronisten niedergeschrieben, um uns über diesen strittigen Punkt der Geographie des Mittelalters aus dem Traume zu helfen?! — Gar sehr an Stärke gewinnen aber diese Ausdrücke durch jene Dittmars und anderer über Bamberg: »Rex quandam Civitatem, nomine *Babenberg*, in *Orientali Francia* sitam, prae caeteris excoluit; und Kaiser Heinrich II. (s. Neugart. Cod. diplom. Aleman. II. 21) quia castrum Babenberg, in *Austrifranciae* parte situm, jam molimur in sedem Episcopatus sublimare.« — Dagegen erscheint wieder der Nordgau nicht in der Aufzählung der ostfränkischen Gauen in K. Arnulphs Brief für den Bischof Arno von Würzburg von 889 (Mon. boica XXVIII. 92). — Gaugrafen waren die bayerischen Hirschberge, Erben des Sulzbachischen und zum Theile des Andechsischen und Tyrolischen Hauses, erst unter Ludwig dem Bayern erloschen.

In diesem Streit um den Nordgau scheint, was jede Partey sagt, rücksichtswerth, und nur die Zeiten nicht genau genug unterschieden, noch die wechselnden Macht-Verhältnisse, in denen Bayern bald mehr, bald weniger, bald gar kein staatsrechtlicher und geographisch-administrativer Einfluß über den Nordgau zukam. Man erinnere sich übrigens aus dem Leben des heil. Emmeran, wie menschenleer und wüste diese Gegend gewesen, daß ein den slavischen Parathanern (Bayreuthern) verkaufter Leibeigner 14 Tage in dieser Einöde herumirrte und erst am 15. Tage an der Donau auf den Höhen vor Regensburg stand! — Man kann also in diesen wüsten, wechselseitigen Einfällen der Thüringer, Slaven und Bayern blosgestellten Gegenden unmöglich eigentliche feste Gränzen in unserm heutigen Sinn annehmen. — Der Stifter

Digitized by Google

von Eichstädt war ein Bayer nach allem Anschein, — Karlmanns Einwilligung mußte auf jeden Fall da seyn, da sich der neue Sprengel auch über fränkisches Gebiet und über die Nachbarslaven erstrecken sollte. — Die obige Stelle von Forchheim in den Fuldaer Jahrbüchern läßt sich mit einer andern Eginhardts von 793 erwiedern, denn die Stelle, wo Karl der Große den Kanal zur Vereinigung des Rheins mit der Donau durch die Altmühl und Rezat oder Rednitz anlegte, gehörte schon zu Bayern und kehrte von dort, als er die Nachricht des neuerlichen Aufstandes der Sachsen erhielt, in *Franciam* zurück, zu Wasser auf dem Mayn, und feyerte die Weihnachten in Würzburg. — Diese Frage hat gar viele Aehnlichkeit mit einer andern noch berühmtern, noch hitziger verfochtenen, über die Abhängigkeit der Ostmarken von der Enns bis an die ungrische Gränze, worüber in diesen Jahrbüchern oftmals quellengemäß und ausführlich gesprochen worden ist, letztlich noch XXXVII. 243 — 253, und im Anzeigeblatt XL. 1 — 40.

Im Regensburger Sprengel unterscheidet der gelehrte Verfasser Slavien, regio Slavorum, nach zertrümmertem Thüringerreiche die ganze Gegend südlich vom Mayn bey Schwarzbach bis an die Thüringische Saale, woraus erst später und allmählich durch Gründung des Christenthums und Erneuerung der fränkischen Macht über die vorgerückten Slaven die Gauen des Grabfeldes und des Rednitzgaues gebildet worden, (s. Henze, Versuch über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises, Bayreuth 1788. 8.). Am längsten slavisch und ganz ohne Gauverfassung blieb der District der Kapitel Wunsiedel und Eger. — Im XI. Jahrhundert scheint es der ostfränkischen Markgrafschaft gelungen zu seyn, bis in diesen äußersten Punkt von Böhmen einzudringen, einen Zusammenhang mit dem Osterland von Altenburg herzustellen und sich besonders in dem Umkreis von Eger einen Besitz zu bilden, der anfänglich eine Erwerbung des markgräflichen Geschlechts von Vohburg und durch Heirath der Vohburgischen Adelheid mit dem Barbarossa, des Hohenstauffischen wurde. — Ueber die ostfränkische, über die Markgrafschaft des Nordgaues sagt der Verfasser die merkwürdigen Worte: »Wenn wir zwey ganz verschiedene, große Landesstriche vor uns sehen, die zwar beyderseits auf alter Thüringischer Erde, und nichts weniger, als auf Bajuvarischer liegen, davon aber jeder genau zwey ganz verschiedenen Bischofssprengeln zugetheilt ist, einer, der eigentlich sogenannte Nordgau, dem Bisthum Eichstädt, der andere, die Markgrafschaft des Nordgaues, als eine gewesene slavische Mission, dem Bisthum Regensburg; wenn ferner diese nämlichen Lande

Digitized by Google

zu einer und derselben Zeit zweyerley Gebieter aus ganz verschiedenen Stämmen nennen, die Gaugrafschaft des Nordgau die alten Babenberger und Ammerthaler, und sich in eben diesen Landen die Anfälle und Vereinigungen mit dem Ganzen aus ganz wesentlich verschiedenen Titeln darstellen, so ist es doch wohl nicht zu viel gewagt, zu behaupten, es sey der Gau Nordgau, im Eichstädter Sprengel, unter den Hirschbergen, dem königlichen Scepter zuständig, durch die Erwerbung des Bisthums Eichstädt und der fränkischen Länder südlich der Pegnitz gelegen, durchaus verschieden von der Markgrafschaft des Nordgau, im Regensburger Sprengel, links der Donau, einem Hauptstützpunkt der alten Hohenstauffen, nach deren Untergang erst sich dort ein bayerisch-pfälzisches, dann oberpfälzisches Gebiet gebildet.

Was bisher die meiste Verwicklung und Verwirrung herbeygeführt, ist, daß nicht selten die Urkunden den bloßen Namen Nordgau setzen, ohne beyzufügen, ob der Gau Nordgau, oder die Markgrafschaft zu verstehen sey, welches aber leicht auszuscheiden ist, wenn man ins Auge faßt, von welchem bischöflichen Sprengel und von welcher gaugräflichen Familie die Rede sey? — Warum der Bezirk Slavien (Wunsiedel und Eger, Tirschenreuth, Redwitz, Waldsassen, Sparneck) gleichwohl nicht zum ostfränkischen Bisthum Würzburg oder dem spätern Bamberg, sondern zum bayerischen Bisthum Regensburg gehörte, ist, weil das nähere Bisthum Regensburg zur Zeit der Gaueinrichtung auch die bischöfliche Verwaltung über den angränzenden Theil von Böhmen, gleichsam in einer Art apostolischer Mission zu besorgen hatte, und diese bezeichnete Regio *Slavorum* eine eigentliche Dependenz von Böhmen war, und bis 973, zur Errichtung des Prager Bisthums, fortan nach Regensburg gehörte. — Der Verfasser bemerkt, wie die Oberpfalz auch früher zum großen Thüringen gehört, wenigstens von den Thüringern verwüstend durchzogen worden sey, die von dort herab zu St. Severins Zeit an die Donau nach Paßau, ja bis gegen Lorch gedrungen. Der Biograph Heinrichs des Heiligen rechnet das oberpfälzische Ammerthal ausdrücklich zu Franken: »Rex igitur in Franciam exercitum super Hezilonem duxit; in primo igitur impetu Mertula (Ammerthal) dirimitur — post haec et Crusinam obsidet (s. Ludewig Scriptores). Ursprünglich war aber diese Markgrafschaft der Ostfranken eine gedoppelte, eine gegen die Sorben an der thüringischen Saale, der Limes Sorabicus, und eine gegen die Böhmen in der heutigen Oberpfalz, welche beyde endlich ums Jahr 873 mit einander vereiniget worden (s. Wenk, Hess. Landesgeschichte. II. 609.

Digitized by Google

Heyberger Ichnographia, S. 12). — Zu dieser ostfränkischen Markgrafschaft gehören als Hauptorte Amberg, Sulzbach, die alten dynastischen Besitzungen der Landgrafen von Leuchtenberg und das große Privateigenthum der Burggrafen von Regensburg, zu Burglengenfeld, Steffening, Kalmünz u. s. w., die sich davon, zum Unterschied ihrer Burggrafenlande, auch Landgrafen nannten, in Oesterreich wohl begütert und selbst der Babenbergischen Herzogsfamilie verschwägert waren. — Sciersta in pago Nortgowi in suburbano Reginae civitatis, in Comitatu Henrici a. 981. Reg. I. 42, (d. i. bey St. Mang in Stadt am Hof). Daraus ergibt sich, wie man unmittelbar aus Thüringen und Ostfranken nach Regensburg hat gelangen können: »Inde per Thuringiae Orientalisque Franciae fines transiens Ratisponam venit,« (s. Annalista Saxo). Endlich dieselbe Ursache, welche dem Bischof von Regensburg die geistliche Gerichtsbarkeit über Slavia zugetheilt, hat auch die Markgrafschaft Ostfranken, die hart an die Thore der Stadt Regensburg gereicht, dem Wirkungskreise seiner Bekehrungsmission zweckmäßiger, als dem gar zu weit entfernten ostfränkischen Bisthum Würzburg, oder dem spätern Bamberg überlassen.« — Der Verfasser gibt nun sehr kurz und in allgemeinen Umrissen die rheinfränkischen Gauen, den Maingau, den Wormsgau, den Wasgau und den Speyergau, aus welchem die Sponheimer zur Markgrafschaft Istriens, zum Herzogthum Kärntens, zur Pfalzgrafschaft Bayerns ausgingen und als Grafen von Ortenburg endigen. — Der Terminus *Alemanniae* et *Franciae* war die Osa. —

Ueber die bojarischen Gauen lieferten für die agilolfingische Epoche, Beda Appell, für die karolingische Zierngiebl, im Ganzen aber der zwischen dem Ritter von Lang und zwischen Pallhausen geführte Streit ersprießliche Aufschlüsse. Es wird mit dem, bis an die ungrische Gränze, fortlaufenden Sprengel von Paßau begonnen und mit dem Ilzgau. — Pallhausen fiel mit Bessel in den Irrthum, den schon unter Karl dem Großen vorkommenden pagus *Grunzwiti* im Ilz- und Schweinachgau aufzusuchen, oder vielmehr diese zu subpagis dieses angeblich bis tief nach Oesterreich gehenden, großen Gaues zu machen. Wie Hormayr in einer eigenen, kleinen Abhandlung bewies, lag er zwischen der Enns und Traisen. Sein Hauptort Grunzuit, Grunzit ist bis auf uns gekommen, und wird in einem Arnulfischen Schenkbriefe und in mehreren Kaiserurkunden neben andern salzburgischen, unter der Enns gelegenen Gütern, als Wagram, Loiben, Wachau, Melk, Ernstdorf, Hallenburg, Traismauer ꝛc. genannt. — Der Schweinachgau, eigentlich Schwa-

Digitized by Google

nengau bey Winzer, zwischen der Donau und der Ilz, der Kinzinggau (von Kinzing bey Plainting?) zwischen der Donau und Iser, der Potgau, Rotthal am linken Innufer bis Paßau, die Donau aufwärts bis Vilshofen, an der Gränze des Kinzinggaues fortlaufend. — Der Antessengau, im heutigen Innviertel, der Matiggau (Braunau, Mattigkofen, Mauerkirchen, Uttendorf und Friedburg in sich vereinigend), der Attergau, von Winkelhofer vortrefflich bearbeitet. — Besonders wichtig für die alte Gränze mit Oesterreich ist der Traungau, den aber der Ritter von Lang sehr irrig bis nach Krems ausdehnt. — Hieher gehört der Streit zwischen Gemeiner, Westenrieder und Zierngiebel über Oesterreichs Gränzen nach 1156 und über die Erklärung einer dunkeln Stelle in der Chronik des Abts von Melk, Konrad von Weissenberg und jener in den bayerischen Chroniken: »marchionatum Austriae a jurisdictione Ducis Bavariae eximendo, et *quosdam ei comitatus de Bavaria adjungendo* convertit in Ducatum, judiciariam potestatem Principi Austriae ab *Anasso* usque ad sylvam, quae dicitur *Rotensala* prope Pataviam protendendo.« — Lipowsky und Kurz fanden den Wald Rotenfalat an der alten Gränze zwischen Bayern und Oesterreich, zwischen St. Willibald und Peuerbach. — Beym Traungaue, bey der Ostmark und den karentanischen Marken fehlte dem Verfasser eine Hauptquelle, die Arbeiten über die Preisfrage des Erzherzogs Johann von Oesterreich über die Geographie und Historie Innerösterreichs im Mittelalter von Karl dem Großen bis zur Aechtung Heinrichs des Löwen. — Friedrich Blumberger, Kapitular und Kämmerer der durch das Chronicum Gotwicense und durch die notitia Austriae antiquae et mediae ihrer Aebte Gottfried und Magnus berühmten Abtey Göttweih, erklärte auf diese Preisfrage die Genealogie der Traungauischen Ottokare und den eigentlichen Zeitpunkt der Folge der Sponheimer, auf die Mürzthaler im Herzogthume Kärnthen, Professor Xaver Richter in Ollmütz mit lichtem Blick und glücklichem Fleiß die älteste Geschichte Krains, das Freysingische Besitzthum daselbst und in Istrien, jenes von Brixen in Krain und bis Aquileja — Die übrigen Leistungen alle über diese Preisfrage, die der Erzherzog Johann 1819 zusammendrucken und unentgeldlich vertheilen ließ, waren vom Freyherrn von Hormayr. — Sie entwickelten in den Abhandlungen: »die Sachsen in Innerösterreich« — und: »Neustadt und Steyer,« die Gränzscheide der Ostmark und der karentanischen Mark und den Bestand der ältesten deutschen und slavischen Ansiedlungen, — in den Recensionen über von Kalchbergs Briefe über das Mürzthal in Hormayrs Archiv 1815 und über

Digitized by Google

die Staatengeschichte Schnellers in diesen Jahrbüchern 1819, die meisten staatsrechtlichen Verhältnisse, der in der Preisfrage gesteckten Epoche. — Als vollkommen gelöst zu betrachten sind die wichtigen Vorfragen über die publizistischen Verhältnisse, die Benennung, die Umgränzung des alten, großen Karentanien und seiner Marken, der obern und untern, an der Muhr und Raab, an der Drau und Sau, wovon man jene die Püttner- oder Steyrer-Mark, diese die Pettauer oder Cilleyer Mark nennen könnte. — Erklärt sind die Namen Bayrisch-Grätz und Windisch-Grätz und die in Urkunden vorkommenden Metae bavaricae, — ferner der große, geographisch-publizistische Unterschied des alten und des heutigen Kärnten, der alten Steyrer-Mark und des heutigen Herzogthums Steyermark, — das staatsrechtliche Verhältniß jener Mark der traungauischen Ottokare und ihres Stammländchens, des Traungaues zum alten großen Herzogthum Bayern und zu dem bis 1156 bayerischen Oesterreich ob der Enns, — die gleichen Verhältnisse Istriens zum Patriarchat Aquileja und zu den Grafen von Görz, — die successive Vergrößerung der Ottokare, durchaus diplomatisch belegt, — ihre Identität mit den Aribonen und Ottokaren des Chiemgaues, — ihre Verwandtschaft mit den Grafen von Lambach und Wels, mit jenen von Pütten und Neuburg, mit den Babenbergern und Wittelsbachern, mit den Welfen und Hohenstauffen, urkundlich und tabellarisch nachgewiesen. — Nur fragmentarisch beantwortet, zum Theile noch erst ganz aufzulösen, sind hingegen die Fragen: Der namentlichen Aufzählung der Gauen und Grafschaften des alten großen Karentanien, sammt den darin gelegenen Ortschaften mit ihren alten und heutigen Namen, — die chronologische Reihe aller Markgrafen und Gaugrafen, urkundlich und historisch belegt. — Diese Leistungen gehören zwar jetzt schon zu den Seltenheiten, und sind wohl daher dem Ritter von Lang nie zu Gesichte gekommen, aber er würde seine Aufgabe hinsichtlich der südlichsten und östlichsten Gauen Bayerns durch sie noch ungleich vollständiger gelöset haben, so wie auch im Kaiserselect des XXVIII., XXIX. und XXX. Bandes der monumenta boica die Uebersicht der Gauen und Komitate noch manchen, höchst beachtenswerthen Zusatz erhalten dürfte.

Wie mächtig das Haus Scheyern in Karentanien gewesen, daß es daselbst nach seinem Sturze durch den großen Otto eine zweyte, fast eben so ansehnliche Existenz gewonnen, als durch sein altbayerisches Erbgut, wie auch Andechs eine solche in Franken und Burgund errang, ist aus den Arbeiten über die mehr gedachte Preisfrage bekannt. — Weniger beachtet sind einige wichtige Verwandtschaftsverhältnisse der baye-

Digitized by Google

rischen Häuser, z. B. des Hauses Görz, das während des großen Zwischenreiches allen Einfluß Bayerns im tyrolischen Hochgebirge am Inn und an der Etsch an sich riß und aus der Beute Ottokars das ihm vom letzten Sponheimer Ulrich vermachte Kärnten erhielt. — Sein Ahnherr Ottwin nämlich, Graf in Lurn und Pusterthal, angeblich auch Pfalzgraf in Kärnten, war vermählt mit Wichburg, Tochter des bayerischen Pfalzgrafen Aribo, Stifters von Seon, »Wichburg filia Aribonis,« sagt das Todtenbuch von Seon — und die Gedächtnißtafel von St. Georgen im Langensee in Kärnten: »Wichburga felicis Recordationis *Ottwini* Comitis quondam *conjux*, in sui juris fundo Basilicam S. Georgii Martyris reaedificavit, ibique suis consentientibus filiis Sanctimonialium Coenobium instituit.« — Der verdienstvolle Quellensammler des Hochstifts Regensburg, Thomas Ried, leitet in seiner Geschichte der nordgauischen Markgrafen von Hohenburg die Marquarde und Adalberone von Mürzthal, Afflenz und Eppenstein, Herzoge in Kärnten, aus gemeinsamer Stammwurzel her mit den Scheyern und Ottokarn vom Markgrafen Ernst, Schwiegersohn Ludwigs des Frommen und Heeresfürsten Ludwigs II. — Marquard kam während der Zerwürfniß der Scheyern mit Kaiser Otto nach Karentanien, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte vertriebener oder mißvergnügter bayerischer Großen. — 970, den 7. März zu Pavia, schenkte Kaiser Otto dem Salzburger Erzbischof Friedrich verschiedene Güter bey Leibnitz und an der Sulm und Lasnitz in plaga orientali in comitatu *Marcwardi marchionis* nostri. Seines Sohnes Marquards II. Gemahlin Hadamud war eine Schwester Grafen Ulrichs von Sempt und Ebersberg, der hinwieder eine Schwester eben dieses Grafen Ulrich Richardis, zur Ehe nahm. Davon sagt die Ebersberger Chronik: Ipse Udalricus suam sororem Hademudem Marquardo II. in conjugium tradidit quae post obitum mariti cuncta sua pro Dei nomine derelinquens, in Palaestinae partibus mortua pluribus signis coruscavit. — Marquards II. Sohn Adalbero war Markgraf in Istrien und Herzog in Kärnten 1012, durch Konrad den Salier 1035 abgesetzt und vertrieben, 1039 verstorben, vermählt mit Brigitte, des Schwabenherzogs Hermann Gemahlin. — Herzog Adalberos Sohn, Marquard III., 1072 Herzog von Kärnten, 1077 verstorben, ist aus den Saalbüchern von Salzburg, Aquileja, Freysing, Rosach, Ebersberg, Kübach, Greifenfeld, aus Lambert von Aschaffenburg, Hermann dem Lahmen, Bertold von Konstanz, dem sächsischen Annalisten, und jenem von St. Gallen wohlbekannt. — Adalbero der andere Sohn, wurde Bischof des in Kärnten mäch-

Digitized by Google

tigen Bamberg (1054 — 1057), die Tochter Richware aber, Gemahlin eben jenes Bertold von Zähringen, welchem Marquard im Kärntnerischen Herzogthume entgegengesetzt wurde. — Eine Urkunde von St. Lambrecht zeigt uns: »*Marchuuart, filium Adalberonis* ducis et uxorem ejus *Luitpirc* et filios« und jenen standhaften, zu den Sachsen geflohenen Anhänger Gregors VII., Erzbischof Gebhard von Salzburg. Das St. Lambrechter Saalbuch enthält Schenkungen: Carinthiae ducis *Heinrici* et dilectae *conjugis* suae *Luitkardae*, et pro anima *patris* et *matris* suae, *Markwardi* et *Luitpirgae*, fratrumque suorum. Diese (in Hormayrs Archiv, August 1818, herausgegebene) Urkunde Marquards ist eine Perle für die Geographie jener Zeit, wegen der vielen alten Ortsnamen und der Bestimmung mehrerer Grafschaftsgränzen. — Marquard war vermählt mit Luitbirg, Heinrichs IV Tochter, Schwester Heinrichs V. und der Stifterin von Klosterneuburg, Agnes, Stammesmutter der schwäbischen Kaiser und der Babenberger aus ihren beyden Ehen mit Friedrich von Hohenstauffen und mit dem heiligen Leopold.

Marquards und Luitbirgens Söhne waren Ulrich, Abt zu St. Gallen, und Hermann, Bischof zu Paßau, wider den berühmten Altmann, Luitold und Heinrich, nach einander Herzoge von Kärnten und Markgrafen von Istrien. — In einer eigenen kleinen Abhandlung, eben auch in Hormayrs Archiv, bestimmt Friedrich Blumberger, Kämmerer in Göttweih, das Erlöschen des Mürzthaler Herzogstammes mit Heinrich II. auf den 4. Dezember 1122 (nicht 1127); und es folgten mit Heinrich III. im Kärntner Herzogthume und auch in den großen Alloden in Oberkrain, im heutigen Brucker und Judenburger Kreis, die Grafen im Lavantthale, von Sponheim und Ortenburg, Stifter von St. Paul. — Dieses germanische Urgeschlecht, aus dem selbst strenge Kritiker den Apostel Bayerns und Oesterreichs, St. Rupert, den Gründer der Salzburger Erzkirche, herleiten, verließ das Stammhaus am Rheine, um in den jüngern Brüdern ein Glück zu suchen an den östlichen und südöstlichen Marken. Die Gelegenheit boten Heinrichs III. Heerfahrten, um das Christenthum, die neue Kultur, die Abhängigkeit von Deutschland und den verhaßten König Peter zu beschirmen wider den Rückfall in das Heidenthum und ins alte Nomadenleben und wider den eingebornen, selbstgewählten König Aba. — Des Kärntnerzweiges Ahnherr Siegfried, Sohn des Grafen Eppo oder Eberhard vom Rheine, vermählte sich mit einer reichen karentanischen Erbinn Richardis. Ob sie eine Schwester des fränkischen Konrad von Worms gewesen, der 1036 wider den Mürzthaler Adalbero zum Herzoge Kärntens erhoben worden, ist ungewiß. Daß sie eine

Digitized by Google

Tochter des unruhigen Henricus minor gewesen, der bald Bayern, bald Kärnten, und beydes nur kurz besessen († 989), ringt mit chronologischen Widersprüchen. Sie legten den ersten Anfang zur Stiftung von St. Paul im Lavantthale. Siegfried starb 1064 in Bulgarien auf der Heimkehr aus dem gelobten Lande mit Bischof Günther von Bamberg, mit dem Wittelsbacher Eckard, dem Andechser Friedrich und Ortolph von Hohenwart, vielen Bischöfen und Großen Bayerns und der Rheinlande. — Richardis, die seine Leiche heimgebracht, starb lange nach ihm auf einer Wallfahrt zu St. Jakobs Grabe nach Kompostella. — Während der Babenberger Adalbert Oberfeldherr der gesammten deutschen Heereskraft wider die Ungern war, stand Siegfried der Ostmark vor und erscheint in vier Schenkbriefen eben dieses Heinrich, die alle vom nämlichen Jahre und nur vier Monate aus einander sind.

1045, den 7. März zu Neuburg, schenkt Heinrich dem Markgrafen Siegfried 150 königliche Huben zwischen den Flüssen March, Fischa und Leitha in seinem eigenen Gau und Grafschaft.

1045, den 4. Juny zu Perschling, vergabte Heinrich seiner getreuen Reginold zehn königliche Huben zwischen der Leitha und Fischa, und das Gut Riesenberg in der Grafschaft des Markgrafen Siegfried.

1045, den 5. Juny zu Perschling, gab Heinrich zehn königliche Mansos an der Zaia, im Gau und in der Grafschaft des Markgrafen Siegfried, allwo eben dieses Markgrafen Gut in bestimmten Gränzen sich endigt.

1045, den 15. July zu Aachen, erhielt Siegfried von Heinrich funfzehn Hofstätten längs dem Ufer der Donau, nächst dem Besitzthum des Eichstädter Bischofs Gebhard, dreyßig Huben rückwärts derselben gegen die ungrische Heerstraße und mehrere Meyerhöfe im Gau und in der Grafschaft des Markgrafen Siegfried bey Stilfried an der March, Taja und Sulz. — Siegfried verwaltete also wirklich die Ostmark, und zwar auf beyden Donauufern an der Taja und March, wie an der Leitha, aber offenbar nur als Vikar oder Stellvertreter des siegreichen Adalbert. — Er verschwindet auch noch im nämlichen Jahre nach hergestellter Waffenruhe in der Ostmark, wo gleich wieder Adalbert erscheint. Dafür tritt Siegfried in Karentanien auf an der obern Drau, als K. Heinrich den 25. Jänner 1048 in Ulm dem Brixner Bischof Poppo den Wildbann schenkte in pago Pustrissa in comitatu *Siegefriedi* comitis. Nicht minder waltet Siegfried an der mittlern Drau und an der Lavant. — Früher schon hatte sein Bruder Friedrich auf der karentanischen Erde

Digitized by Google

Sitz gefunden, wahrscheinlich durch seine Gemahlin Christine, vielleicht eine Tochter des Pfalzgrafen Hartwig des Jüngern, oder seines Bruders Kadelhoch, vom Stamm der Aribonen und der Wichburg, Gemahlin Ottwins. — 1058 im Februar: *Fridaricus, filius Comitis Epponis* propter B. Episcopum Hartivicum, qui fuit suus quondam secundum carnem cognatus, dilexit locum istum; ideo donavit, et obtulit Canonicis Ecclesiae S. S. Petri et Ruadperti (ubi idem Episcopus sepultus est) consentiente sibi *Christina jugali sua*, locum, qui dicitur villa S. Udalrici, et capella ibi (St. Ulrich über der Drau zwischen Paternion und Villach). Friedrich bekräftigte den Brief, auf daß er um so fester bestehe, secundum legem Bajuvariorum et Francorum, denn über der Drau, im Sprengel von Aquileja, sehen wir allerwärts Longobardische Satzung vorherrschen, diesseits aber Bajuvarische, gemischt zwischen beyden viventes lege Slavica, homines Slavaniscae institutionis. Die germanischen Eroberer und Glücksritter behielten auf ihrem neuen Gut das angeborne Recht, darum finden wir auch in diesen Gauen Grafen und Dynasten viventes lege Salica. — Friedrich selbst ist ein Hauptzeuge in beyden Stiftungen des Hauses Ottwins, St. Georgen am Langensee und Sonnenburg. — Friedrich scheint erblos verstorben und sein Gut auf Engelbert, den Sohn des Bruders Siegfried und der Richarde gefallen zu seyn, der mit Hedwig, der Tochter des letzten Eppensteiners dieses Geschlechtes, reiches Allod gewann.

Noch eine bedeutende Erscheinung sind die Thüringer in Innerösterreich, das Geschlecht der Grafen von Weimar, welches erst in der Hälfte des XV. Jahrhunderts mit den berüchtigten Grafen von Cilly, Herrn auf Sonneck, erlosch. Auch von diesen zogen zwey Brüder, Wilhelm und Poppo, in die ungrischen Heerfahrten der Kaiser Heinrich III. und IV. Der dritte Bruder, Otto von Orlamünde, verwaltete sohin die südthüringische Mark. Von Wilhelm sagt Lambert von Aschaffenburg auf das Jahr 1061: »*Andreas* Rex Ungarorum, videns *Belam*, quendam propinquum suum regnum affectare et Ungarios a se paulatim ad eum deficere, uxorem suam et filium *Salomonem*, cui Imperator filiam suam parvulo parvulam desponderat, cum multis opibus ad Regem Henricum transmisit, petens, ut et sibi misso exercitu subveniret, et suos, donec rebus tranquillitas redderetur, servaret. Rex Willhelmum Marchionem Turingorum (der sächsische Annalist setzt hinzu: filium Willhelmi de Wimmare) et Epponem Citicensem Episcopum cum Duce Boemorum et exercitu Baioarico illuc misit, sed Marchio et Episcopus priores Ungariam ingressi,

Digitized by Google

non exspectato Duce Boemorum cum Bela signa contulerunt; atque infinitam multitudinem Ungarorum peremerunt. — Deinde cum ex omni parte Ungari ad ferendum suis auxilium frequentes confluxissent, videntes missi Regis, tantae multitudini se numero et viribus impares esse, finibus hostium excedere volebant. Verum illi loca omnia, per quae exitus esse poterat, occluserant, tum, ne quid cibi aut potus in via reperiretur, providerant, cumque insuper abeuntes crebra incursione infestarent, et illi semper periculum virtute propulsantes, magnas hostium strages darent, tamen diuturna caede exhaustis viribus, Andreas equo forte excussus, pugnantium pedibus est conculcatus, Episcopus captus, Marchio fame magis, quam ferro expugnatus, se dedidit; cuius virtus tantae admirationi apud Barbaros fuit, ut Joas filius Belae, pro illius tum gentis moribus haud desperatae indolis adolescens, ultro patrem exoraret, non modo ut eum jure belli intactum sineret, sed etiam, ut affinitate sibi jungeret desponsata ei filia sua, sorore *Joiada*.« Zum Jahre 1062 fährt alsdann Lambert fort: »Willhelmus Marchio reversus in Thuringiam, dum redire in Ungariam, et sponsam suam cum magna opum suarum ostentatione adducere pararet, inter eundum secunda mansione morbo correptus obiit. Sponsam ejus *Udalricus*, *Marchio Carentinorum*, cognatus ejus (seines Bruders Poppo Sohn) accepit.« Der sächsische Annalist nennt diese Jojada, Sophia. Sie war Belas I. Tochter, Ladislavs und Geysa's Schwester, mit denen aber der anonyme Mönch von Weingarten den König Kolomann verwechselt: »Henricus frater ejus (Welfonis) ducatum et omnia, quae illius erant, obtinuit .... Qui uxorem jam dudum vivente patre de Saxonia accepit, filiam Magnonis Ducis, et Sophiae sororis Regis Ungariae Colomanni, Wulfilden nomine.« — Er fährt fort: Erat tandem eadem Sophia antea (nämlich nach dem Tode ihres Bräutigams Wilhelm) cuidam de Carinthia (Udalrico) copulata, ex qua genuit Poponem Marchionem. Porro soror hujus Sophiae (vielmehr ihres Bruders Ladislaus Tochter Pyrisca, den Griechen Irene) Regi Graecorum nupsit. Aliam sororem ejus (Sophiae) Berchtam quidam Comes (Hartuicus) ex claustro quodam sanctimonialium abstractam duxit, et ex ea Fridericum ratisponensem Advocatum genuit (nämlich Friedrich II., Grafen von Bogen). Des Markgrafen Udalrichs Mutter und Poppos Gemahlin war Appica, die Tochter des in Istrien gewaltigen Grafen Wecelin und der Willbirg von Sempt und Ebersberg, Schwester der Grafen Adalbero und Eberhards des Stifters von Grei-

Digitized by Google

fenfeld, Wittwe Weriands, Grafen in Friaul und Herrn von Görz. — Schölliner hat darüber in seinen gründlichen Stammgeschichten der Häuser Ebersberg und Bogen die Beweise und die Wahrscheinlichkeitsgründe beygebracht.

1062 schenkte Heinrich IV. dem Stift St. Andrä zu Freysing verschiedene Fiskalgüter in Marchia Histriae et in comitatu Marchionis Udalrici (Meichelbeck). 1063, den 27. September, am Flusse Fisick, schenkte Heinrich IV. dem Brixner Bischof Altwin die Berge Otales und Steinberg zwischen Lind und dem Flüßchen Steinbach in der Mark des Markgrafen Udalrich und in Krain (Hormayrs Beyträge). 1064, Freybrief Heinrichs IV. über die Burg Pirano und verschiedene Güter in Istrien für den Markgrafen Udalrich, und ein zweyter über zwanzig königliche Mansos für ebendenselben. — 1066 verlieh K. Heinrich seinem getreuen Adalbert den Ort Strongi in regno et marchia Istriae Wodalrici Marchionis. — 1067 vergabte Heinrich an Bischof Ellenhard von Freysing die Orte: *Cubida, Lounca, Ozpe, Razari, Trusculo, Steina, Sancte Petre*, in pago *Istria* in marchia *Oudalrici* marchionis — 1070 starb Ulrich nach Lambert von Aschaffenburg und dem sächsischen Annalisten. — Von ihm sagt der Letztere schon auf das Jahr 1062: Horum scilicet Willhelmi et Ottonis marchionum *frater* fuit *Poppo*, qui *filium* habuit *Odalricum*, qui sororem Ladizlai Ungariae regis Sophiam duxit uxorem, quae genuit *ei* juniorem Odalricum, qui accepit filiam Ludovici comitis (sc Vimariensis) de Thuringia. — Dieser jüngere Udalrich erscheint als Gibelline mit seinen Brüdern Weriand und Poppo Starkhand 1095 den Salzburger Erzbischof Thiemo gefangen nehmend beym Biographen des Erzbischofs Konrad. — »Taurum montem transivit (Thiemo ann. 1095) ibique a quibusdam principibus captus, Marchione videlicet Starchando (Poppone) et fratre ejus Werigando.« — Und dann ferners: »Vincitur ab adversa parte acies Praesulis (Tyemonis) fusi sui partim, alii fugati, spolia direpta, simul cum pallio suo intactus ipse fuga evasit. Non multo post, cum per *Taurum* montem in *Carinthiam* iter ageret; ecce *Udalricus comes* partium Caesaris dum vult malam virtutem saecula futura narrare, ausus est, manum sacrilegam mittere in servum Domini... captus deinde et *Frisacum* adductus — dixit obsidionis principibus, *Udalrico* scilicet comiti, cum *germanis suis duobus* ... *Poppone* scilicet, et *Werigando* etc. —

Udalrich der Jüngere erscheint noch in mehreren Schenkbriefen der Kirche von Aquileja von 1101 — 1106 auch mit seiner Gattin Adelheid, die als unfruchtbar verstoßen bey St. Nikola

Digitized by Google

in Eisenach den Schleyer nahm und 1151 in hohem Alter als Abtissinn daselbst verstarb. Am merkwürdigsten ist eine Urkunde in Hormayrs Archiv für Süddeutschland, 1102, am 17 Novemb. Wodalrich, ein Sohn des weiland Markgrafen Wodalrich, und seine Gemahlin Adelheid übergeben alles ihr, namentlich angeführte, in der Grafschaft Istrien gelegene reiche Hab und Gut der Kirche von Aquileja, mit Ausnahme von Ronz, Kornograd, Bellgrad, Baltsedum und der Fischerey in Lermo, die sie an ihre Getreuen, Meginhard und Adalbert den ältern und jüngern, verschenkt haben. Heinrich von Görz und Adelheid von Ortenburg und Meinhard, unstreitig auch dem Görzischen Stamm angehörig, stehen bedeutend in diesem Briefe, so wie der jüngere Poppo Starkhand, der sich mit Richarden, einer Tochter Engelberts I. von Sponheim-Ortenburg, vermählte und als Engelberts Schwager im Saalbuche der Abtey St. Paul vorkommt: Tunc temporis etiam prefatus *Poppo, Histriensis marchio,* dedit saepe dicto loco, unum curtile cum hortis suis intra muros *Aquilegiae* urbis. Weriant de Grez (Windischgrätz) duos mansus trans silvam apud Colniz. Ludwich, Ludwici filius duas hobas etc — Harum quatuor donationum insimul factarum testes sunt hi *Engelbertus comes, Poppo marchio,* Weriant, Arnolt, Purchardt, Petrus, Herolt, Marquart, Routhart, Herman, et alii multi. An einer spätern Stelle: Anno dehinc secundo Decembris mensis initio templi dedicatio solemniter peracta, concessit eidem ecclesiae partem quandam decimationis obtentu ejusdem domini nostri *Engelberti* cum consensu praesentis tunc *plebis* ac *cleri*, vir merito beatificandus. *Tiemo*, sancte *Juvaviensis* sedis archiepiscopus, non longe post Christi martyr futurus, ea duntaxat conditione, ut in tribus monasterii possessionibus, hoc est Gorinsig, Griuina et Antrichsdorf, tertiam partem decimae, quae ad episcopum pertinebat, illi fratres haberent. *Poppo gener comitis*, Cholo sororis Episcopi filius, Chuno, Suot, Ludivich, Ludwici filius.

Der Salzburggau, Pagus Juvaviensium, nach dem Indiculo Arnonis, ob dem Flusse Igonta, qui et Salzaha vocatur, vom Paß Lueg bis zur Mündung der Salzach. — Berchtgeresgaden in Salzburgensi Pago, Urkunden von 1122. — Heinrich VI. verbietet allen Einwohnern hohen und niedern Standes der Grafschaft Kuchel (in cuchulensi comitatu), zu beyden Seiten der Salzach und im Umfange dieser Grafschaft, die Chorherrn von Berchtesgaden in ihrem Salzwerke in Tuval gelegen, und mit ausdrücklicher Bewilligung seines Vaters eröffnet, zu beunruhigen oder anzufallen. — Die Gaugrafen desfel-

Digitized by Google

ben Urstammes mit den Ottokaren und Burghausern aus dem Chiemgau, nannten sich endlich von Plain, ihrem Erbsitz, immer mehr beschränkt durch die ausgedehnten Exemptionen der Kirchen von Salzburg und Berchtolsgaden. — Die alte große Waldwüste des Pongaus von Werfen und Radstadt und an die Enns, — Lungau, schon seit K. Arnulphs Zeiten Salzburgisches Tafelgut, wohl zu unterscheiden von einem andern (in Paßauer Urkunden vorkommenden) Luengau, Lüngau, bey Eggenfelden, — Pinzgau, Unter-Pinzgau, pagus Saalfeld.

Die tyrolischen Gauen (ganz nach Hormayr), namentlich die Grafschaften Lurn, mit dem subpagus, Windischmatrey, die Freysingische Herrschaft Innichen, Pusterthal, Unter-Innthal, inter valles.

Der Chiemgau mit dem Leukenthal, der Comitat Grabmannstadt am Chiemsee, die Sitze der Grafen von Burghausen, Frontenhausen, Neuburg und Falkenstein und Wasserburg zu Kling.

Der Isengau mit der alten Königspfalz Oetting, wo der Sage nach St. Rupert den Herzog Theodo getauft, wo Karlmann im Grabe ruht und Arnulph und Ludwig das Kind so häufig verweilten.

Auch über die andern tyrolischen Gauen ist der Ritter von Lang mit wenigen Ausnahmen ganz den frühern Forschungen Hormayr's gefolgt, so beym obern Pusterthal von der Mühlbacher- bis zur Lienzerklause, so in den beyden Grafschaften des Norithales, der vallis Enniana am Eisack, bey der Grafschaft Botzen und dem Vintschgau. Ob der dem Oberinnthal, pago Valli Ennensium, bereits 799 zukommende Name Poapinthal, Poapingau, Pfaffengau bedeute, verwandt dem nahen ammergauischen Pfaffenwinkel? oder ob Poap, Poapo, Pabe (Bertold) des Gaues vorherrschender Dynast gewesen sey, hiemit Poapinthal, Poapingau, Bertoldsthal oder Bertoldsgau bedeute (wie der schwäbische Komitat Bertoldesbarn), wird wohl immer und mag auch immer unausgemacht bleiben. Das aber heißt einem Lieblingssystem zuviel einräumen, daß: »Innsbruck, ja auch noch Hall und Schwatz je zum Ober-Innthal gehört haben sollen, weil sie der Brixner, nicht der Salzburger Diöcese zugehören,« — daß die Zierl (ein solcher Fluß oder Bach existirt gar nicht, und auch eine Verwechslung mit der Sill kann hier nichts helfen) Ober- und Unter-Innthal geschieden habe, rechts der Zierl Salzburgisch, links der Zierl Brixnerisch, beweise die Urkunde »ad duos lapides sibi in publica via sursum contra Cirle cohaerentes, qui

Digitized by Google

Comitiam et districtum inferioris et superioris Vallis Eni dividere noscuntur!?«

Diese in Hormayr's Beyträgen Nr. 55 herausgegebene Urkunde des Brixner Bischofs Reginbert für die Prämonstratenserabtey Wilten bey Innsbruck von 1141 beweiset vielmehr gerade das Gegentheil. Bey Zirl, ohnfern der Martinswand, beyläufig an dem Einflusse der aus dem Sellrainerthale hervorströmenden Melach in den Inn, war von jeher die Scheide des Gaues und Komitates des Ober- und Unter-Innthals. Herzog Otto II. von Meran bestimmt in seinem Freyheitsbriefe für Innsbruck die Gränzen seines unterinnthalischen Komitates eben so: »*in toto Comitatu nostro* a fluvio *Melach*, usque ad *Ciler* (Niederlag) nullus, nisi in praedicto foro nostro Innsbruck habeatur« (Urkunde Nr. 120 in Hormayr's Beyträgen). Bis in die neuesten Zeiten standen dieselben großen Marksteine des Ober- und Unter-Innthals bey Zirl und gegenüber auf dem Michelfeld. An der Ziler, Ciler, allerdings am Eingange des Zilerthales, begann Salzburger Bisthum und Gebiet. Der ganze Andechser Comitat des untern Innthals von Zirl über Innsbruck und Hall hinunter bis Werberg, Schwatz und Straß bis zur Ziler war Brixner Sprengel, und der Andechsische Besitz meist Brixner Lehen. — Andechsisch war auch der östliche Komitat des Norithales, der westliche der Grafen von Mareith. Dieser kam bey ihrem Erlöschen und der allmähligen Auflösung der Gauenverfassung theils an Brixen und Neustift, theils an den unächten, Welfischen Nebenzweig der Grafen von Botzen, späterhin vom Bischof von Trient aus dieser Stadt verdrängt, von ihren nahen Burgen von Eppan, Altenburg und Greifenstein genannt. Die Rivalität mit Trient und seinen Schirmvögten, den Gaugrafen des Vintschgaus und Engadeins, brachte die Eppaner (stets Welfen, wie die Tyroler stets Gibellinen) dahin, all ihr Eigen an Trient einzubüßen, aber auch Trient hatte dessen wenig Gewinn. Der letzte Eppaner, Egno, war Bischof zu Trient und verlor die köstlichsten Besitzthümer an seinen Schirmvogt von Tyrol und an dessen Erben, die um sich greifenden Meinharde von Görz.

Das Vintschgau war wie die übrigen tyrolischen Komitate von Hormayr aus den Quellen von Chur und St. Gallen zu umständlich erörtert, auch nicht die schwierige Frage der Verhältnisse Veltlins und jede Berührung Italiens, Kurrhätiens, Allemanniens und Bayerns gescheut, um so kurz davon zu scheiden, wie hier geschieht, daß man wirklich Mühe hat, keine Verkleinerungssucht Bayerns zu finden, zumal gegenüber den unermüdeten Expansionsversuchen Westenrie-

Digitized by Google

ders oder Pallhausens. — Wie weit die romanische Sprache aus Graubündten ins Vintschgau gedrungen? ist wieder in Hormayr's Beyträgen und in seinen Anzeigen in den Wiener Jahrbüchern zu finden. Der bayerische Einfluß war immer stark. Weniger war es der italienische von Botzen her, weniger jener Kurrhätiens.

Wieder kömmt der Augsburger Sprengel und der Streit, ob es je ein Bisthum Neuburg gab, oder die Augsburger Bischöfe nur in Neuburg oder Staffelsee wohnten, woran eigentlich wenig gelegen ist.

Der Huosigau oder Hausengau, die Wiege des Hauses Andechs, das mit mehreren andern Nebenzweigen aus dem altbayerischen Urstamme der Huosis hervorgegangen. Der Bischof Norbert von Chur, ein Andechser, übergab 1083 dem Hochstift Augsburg das Kloster Haibach: »a se fundatum in *haereditario* agro suo, in Bojoariae Ducatu, in pago Husin, in *Comitatu Sigimari.*« Der Verfasser meint ferners: Da auch die Stifter von Benediktbeuern, Landfried, Eliland und Waldram ihre meisten Güter im Hausengau hatten, so frägt sich, ob dieser Landfried nicht ein Sohn des 747 vertriebenen Herzogs Theobald von Schwaben gewesen, der auch bey Lueder, Geschichte von Deutschland, IV. 484, vorkommt, dessen Vater schon ein fester Verbündeter des Herzogs Odilo gegen Pipin und Karlmann gewesen, gleichwie sich auch Landfried im Jahre 748 des minderjährigen Tassilo kräftigst angenommen.

Der obere Donaugau. — Geologische Erläuterung des Ausdrucks »im Gau.« — Der Komitat der Scheyern-Wittelsbacher, Pfalzgrafen, mit den Gütern ihrer ältesten Dienstmannen und Burgsassen, der Sandizell und der Gumpenberge, — die Komitate Neuburg und Lechsgemünd.

Im Regensburger Sprengel, der Kellsgau, der Viehbachgau mit der St. Emmeramischen Mark Schönau, Veldau, Adelkgau, die Grafschaft Teisbach, der pagus Spechtraino. — Pallhausen will hier einen großen Aufgau, der die andern als Untergauen in sich geschlossen (?).

Der Unterdonaugau mit der Grafschaft an der Aitrach, Babenbergisch, 983 Leopold der Erlauchte. 1019 und 1021 Adalbert der Sieghafte, Aiterhofen und Berga, a quibus Abbatia vocata in pago Tuonagau in comitatu *Adalberti Marchionis.* Es ist also nicht zu läugnen (sagt der Ritter von Lang), daß die österreichischen Babenberger bisher ein besonderes Patrimonium hatten, dessen Hauptsitz Plattling war, und welches aus uns zur Zeit unbekannten Titeln entweder an die Herzoge von Bayern oder an das Haus Wittelsbach gefallen?

Digitized by Google

Noch später 1198 berühmt Herzog Leopold von Oesterreich seine Vorfahrer als Stifter des Klosters Metten. — Diese Spur führt wohl am sichersten zur Aufstellung jener von Pfeffel, Gemeiner und Zierngibl besprochenen »dunkeln Stelle in der Chronik des Abtes Konrad von Melk über die Gränzen Oesterreichs gleich nach 1156,« die oben beym Traungau bereits angeführt worden ist, und hier eine merkwürdige Ergänzung erhält. Für das: addito et comitatu *Bogen* ist vielleicht die Bemerkung S. 177 nicht gleichgültig: die Bogenau, bekannt von den zwey Flüssen Bogen, davon der eine, der östliche, die Pogana orientalis, bey Gotteszell entspringt und bey Deggendorf in die Donau fällt, der westliche aber, Pogana occidentalis, bey Elsbettenzell entspringt, nächst Bogen sich in die Donau ergießt. Die Landschaft um diese beyden Flüsse hieß die Pogena, Bogenau, noch heut zu Tage bey »Windberg im Bogen,« und kommt bereits vor in den Niederaltaicher Traditionen unter Herzog Odilo und in einer karolingischen Urkunde von 822. — Metena, monasterium in pago Tonachgewe. — Gemeiner's Bemerkungen über eine von den Geschichtsforschern bisher übersehene Stelle sind in Westenrieders Beyträgen, IV. 1—30, überschrien, aber nicht widerlegt. — Boige, Buige, das Boigreich lag auf dem linken Donauufer gegen die böhmische Gränze, ob dem Manhardsberge. — So viel scheint gewiß, daß, wenn das Babenbergische Gebiet sich in Folge der Erhebung Oesterreichs zum Herzogthum 1156 bis gegen Straubing erstreckte, dieser Bezirk sehr bald wieder an das Mutterland Bayern zurückgekehrt sey, am wahrscheinlichsten schon in den ersten Jahren Leopolds des Glorreichen, vielleicht durch irgend eine Entsagung Ludwigs des Kehlheimers auf Heimfälle oder Erbschaften in Oesterreich oder Steyer oder Krain? — Die Grafschaften Mallersdorf, Heidau (großentheils Allod der Burggrafen von Regensburg), Rothenburg, Abensberg, Kehlheim wohl als eine alte Pfalzgrafen- oder Herzogs-Domaine in die Hände der Wittelsbacher gelangt, — auf dem linken Donauufer die Grafschaft Regenstauf, auch ein Hauptsitz der Regensburger Burggrafen, die schon oben erwähnte Bogenau.

Chambrich, das Chambreich, wie das Boig- und Buigreich der Grafen von Rebgau, in Oesterreich unter der Enns, aber ob dem Manhardsberge. — Marchia Chamba, pagus Champriche. — Die Riedmarch wäre auf jeden Fall eine Hintermark und keine Vormark der babenbergischen Ostmark. Die Mark Cham aber kam allerdings als ammerthalisch-babenbergisches Erbtheil an die Wohburge.

Freysinger Sprengel. — Der Erdinggau, Harting-

Digitized by Google

gau an der Isen und Dorfen. — Pallhausen setzt hieher einen Westergau, der urkundlich erwiesen ist — Gaugrafen, die Ebersberge, verwandt mit den Moosburgern. — Der Eisengau, Usengau an der Glon und Ammer, ganz verschieden vom Hausengau, Huosigau, über Weilheim hinaus im Augsburger Sprengel. In diesem Freysingischen Eisengau die Komitate Moosburg, Kranzberg (Hirschbergisch), Dachau, Scheyern, (Wittelsbachisch).

Die geographische Abtheilung in einen großen Südgau und Nordgau, die viele andere Gauen und Komitate als administrative Umgränzungen in sich begriffen, ist natürlich und auch in Zierngiebl's trefflicher Vorarbeit in vielen urkundlichen Beyspielen dargethan. — Der Ritter von Lang unterscheidet einen Sondergau und einen Sundgau. »Der Name des Sondergaues stammt daher, weil er ohne einen bestimmten Gaugrafen für den ganzen Gau, neben mehreren andern kleinern Komitaten, die eigentliche Dotation, das Praecipuum, das Tafel- oder Sondergut der Herzoge war, die ältesten sowohl, als bis auf die letzte Zeit Heinrichs des Löwen, wo nebst der Stadt München die ganze rechte Isarseite, von Grünwald bis unter Ismanning, diejenige specielle Herzogsdotation gewesen, welche aus Welfischem Besitz an das Haus Wittelsbach übergegangen, und noch lange Zeit unter dem Namen des Kastenamts Kirchheim besonders verwaltet worden ist. Auf diese Art hießen Sonderamt, Sonderleute auch anderwärts, z. B. im Stiftlande von St. Gallen, diejenigen, dem Stifte nächstgelegenen Bezirke, welche sich der Abt bey Aufstellung der Advokaten und Hausmayer (Villicus) zu seiner unmittelbaren eigenen Verwaltung und Benutzung vorbehalten (S. v. Arx. S. 307). Sunderung, jus specialitatis, quod vulgariter Sunderunge dicitur (Urk. von 1315 in Braun's Geschichte der Bischöfe von Augsburg) hieß der Inbegriff der eigenen Domprobstey Renten. Darunter begreift der Verfasser eben das herzogliche Sondergut, die Komitate Wasserburg und Ebersberg mit Steinhöring, dann den Andechser Komitat auf der linken Isarseite von Bayerbrun bis Garching. »Eine Urkunde in Mon. Boic. XXII. 60 von 1150 beweiset, daß es im Sondergau keine eigentlichen Gaugrafen gab, sondern daß man Alles, über die Güter der andern Patrimonial- oder Sondergrafen zu Verhandelnde, zu allerst vor dem Herzog als obersten Gewalthaber in diesem seinen Sondergau, und dann erst vor dem Gerichte des Sondergrafen recognosciren lassen mußte. — Adalbertus, Nobilis de Bavaria übergibt vor Heinrich dem Löwen sein Gut Pfaffenhofen bey Freyham nach St. Ulrich und Afra: sed quia praedium hoc

Digitized by Google

situm est in comitatu Bertholdi de Andechse, placuit, ut haec eadem delegatio, quae *ante Ducem* acta est, *etiam ipso Comite* vel eo non praesente, qui vicem ejus teneret, *Scultheisen*, nomine Marchoardus, praesentibusque judicibus Comitatus, qui vulgo *Scephen* vocantur, publice confirmaretur, quod et factum est.

Den Südgau erstreckt der Verfasser am linken Innufer von Vogtareut bis Rattenberg immer längs dem Oberinnthal (?) fort, südlich das Achenthal und bis gegen Walgau hin, westlich an Hausengau fort bis zum Ende des Würmsees, nördlich der Sondergau. Hier scheint der Verfasser doch gar zu sehr in vorgefaßter Meinung befangen. Sein Südgau schneidet in den Gau inter valles und in den innthalischen Komitat der Andechser hinein, — Rattenberg und das von jeher Brixnerische Achenthal zum Oberinnthale zu rechnen, oder auch nur hart an seine Marken zu setzen, ist eine Sünde in den heiligen Geist, — denn es heißt »der erkannten Wahrheit widerstreben.« — Lang begreift hierin die Grafschaften Wolfrathshausen, Falkenstein, Grub und Fallai. — Es folgt nun eine Widerlegung der allzu großen Ausdehnung des Sundergaues und die Antwort auf einzelne Angaben und Zweifel: Hinsichtlich Tyrols in pago Sundregave, in loco, qui dicitur Urdorf, d. i. Auerdorf am Inn, Kufstein gegenüber, in pago Sundergau, in loco Prihsnatalia, et quidquid in illa valle videtur esse — et ad Vitaradorf et ad Ratfelden. Brixenthal, Ratfelden und Böttersdorf gehörten allerdings nach inter valles, also in den Sundgau, Theodebertus Dux tradidit in pago Opingave villam nuncupante Opinga — und dann noch einmal: Theodebertus Dux tradidit in Sundergov, villam dictam Opinga. — Opingave scheint offenbar Poapingave, das obere Innthal.

Der Ammergau zwischen dem Oberinnthal, dem Augstgau und Huosigau war ursprünglich Welfisch und Ethiko's Kloster, Ammergau, eine Stiftung Welfischen Stolzes und Freyheitssinnes. Der letzte, alte blinde Welf überließ 1167 dem Stifte Kempten mehrere Güter in Ober- und Unterammergau; 1295 verkaufte das Stift Kempten seine sämmtlichen Besitzungen im Ammergau dem Kloster Raitenbuch. — »Die Gauherrlichkeit war früher schon durch Konradin von Hohenstauffen an Bayern gekommen. Freysing hatte eine eigene Herrschaft Werdenfels. In späte Zeit fällt die letzte Stiftung des Klosters Ettal. Walgau, ein bloßes Dorf, pagus desertus, welches dem Kloster Scharnitz geschenkt wurde, war so wenig ein Gau, als die vielen andern in dieser Gegend unter diesem Namen vorkommenden, bloßen Orte oder Feldungen, z. B. Schongau, Peuttengau;

Digitized by Google

Walgau hat vermuthlich nichts anders bezeichnen sollen, als das Gau, das ebene Feldland, abwärts vom Walchen-See.«

Damit schließt der Ritter von Lang seine höchst verdienstliche Arbeit, deren Fortsetzung wir mit der größten Begierde entgegensehen. Wir gedenken nun noch einer andern, kürzlich erschienenen Schrift.

»Rede über die heiligen Schutz-Patronen der alten bayerischen Kirchen, welche an dem königl. Geburts- und Namensfesten, 26. August 1829, in der feyerlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften zu München, das »nicht wirkliche Mitglied, Carl Heinrich Ritter von Lang, nicht wirklich gehalten hat.« — Auf diesen, etwas renommistischen Titel, beginnt der Verfasser also:

»Verhältnißmäßig ist dasjenige, was uns die ältesten Bücher und Urkunden für die allgemeine Weltgeschichte bieten, sehr sparsam, mangelhaft und zerrissen. Unsere ganze Geschichtskunst vermag sich kaum über das Handwerk der Restauration zu erheben, womit wir die zerbrochenen und aus einander geworfenen Rümpfe, Aerme und Füße der Vorwelt (die Köpfe fehlen meistens ganz) wieder zusammenklauben, zusammenschrauben, verkitten, überfirnissen und dann mit irgend einem stattlichen Götter- oder Heroen-Namen begaben. Eine weit ältere und reichere Geschichte muß in den Schlünden der Berge, den Lagen des Meeres, in den Vorrückungen des Firmaments, in den geheimen Gängen der Sprache, in der Lösung und Auffrischung der mannigfaltigen Dinge gesucht werden, die uns gerade die allerunbedeutsamsten und gleichgültigsten scheinen, darum, weil wir den Sinn derselben, den Schlüssel bereits gänzlich verloren haben. Der Geist der Geschichte sucht aber allenthalben einen verständigen Grund und sträubt sich, anzunehmen, daß irgend etwas, was war, oder noch ist, bloß durch Spiel oder Zufall sich aus den Fluthen der Zeit hervorgehoben habe? Es soll mir also vergönnt seyn, an diesem heutigen schönen, und künftiger Geschichte geweihten großen Tage, zwar nicht einen großen Gegenstand, aber nach meinen kleinen Kräften einen kleinen, in diese gelehrte Ausstellung zu bringen, nämlich über die heiligen Schutzpatronen der ältern bayerischen Kirchen, über ihre Wahl, Zahl und Verhältnisse unter einander, alles aus geschichtlichem Standpunkte betrachtet, nachdem ja alles seine Regeln in Zahlen hat, das Leben, der Tod, die Krankheiten, Sonne, Mond und Sterne. Mag's jeder versuchen auszurechnen, so gut er's versteht. Auf dieser Mühle sind der Körner viel, und jeder schüttet auf, nach Zeit und Ziel.«

Die hier vorgetragene Idee ist zwar nicht ganz neu. Diese

Digitized by Google

Jahrbücher haben schon einmal in der Rezension des II. Bandes der kirchlichen Topographie Oesterreichs, sie ziemlich umständlich besprochen. — Interessant sind die Resultate, 512 Kirchen der heiligen Jungfrau Maria, 280 des Apostelfürsten Petrus, 245 des heiligen Martin, 244 Johann des Täufers — den Aposteln Bayerns, dem heiligen Ruprecht nur 29, — dem heiligen Emeram nur 18, dem berühmten bayerischen Heiligen Quirinus nur 10, Maximilian nur 10, dem heiligen Corbinian gar nur 5, — vom heiligen Virgil nur 3, — von Victorin eine einzige, vom Bonifaz selbst nur 2 in der Ober-Pfalz, — vom heiligen Lucius nicht eine einzige. Dagegen nicht minder in ebenfalls großer Anzahl und gleich nächst dem Martinus, die vorzüglich im östlichen Land und unter den Griechen und Slaven hochverehrten Nikolaus (212), Michael (161), Stephan (150), Laurentius (116), Jakobus Major (101), Andreas (93), Vitus (86)?

Darüber ist nun Langs Ansicht diese: »Das Christenthum war in Bayern schon lange bekannt und über mannigfaltige, in sich selbst abgeschlossene Gesellschaften, wenn auch nicht bey öffentlichen Tempeln, aber in häuslicher Andacht verbreitet, schon seit dem dritten Jahrhundert wenigstens, also lange Zeit und selbst Jahrhunderte vor der Ankunft derer, welche in der öffentlichen Meinung als die Apostel Bayerns gelten. Der Kirchenvater Tertullian bezeugt von seiner eigenen Zeit, daß damals das Christenthum bereits bey den Sarmaten, Daken und Germanen geübt worden sey. Bis dahin, nämlich ins dritte Jahrhundert, reicht auch die hohe Kirche von Lorch. In Gallien, wie uns Gregorius Turonensis versichert, haben im Jahr 250 sieben Bisthümer bestanden. Der Uebertritt des Kaisers Konstantinus des Großen (323) machte aber die bisherige Privatübung der christlichen Religion zu einer öffentlichen, zu einer Staatsreligion, und als sich noch später der Merovingische König Klodwig taufen ließ (496), so wandte er alles an, um in allen Landen, die von ihm abhingen, christliche Kirchen und Gemeinden stiften zu lassen, denen dann meistens der Lieblingsheilige der Franken, der heilige Martinus zum Patron gegeben wurde. — Beatissimus Martinus qui in Gallia praedicare exorsus est, Christum Dei filium per multa miracula, destruxit haeresim oppressit, ecclesias adificavit. (s. Gregor. Turon.) Die Priester Eustasius und Agilus sind vom König Chlotar nach Bayern geschickt worden mit doppeltem Auftrag, erstens, um die gentes doctrina falsi erroris deceptas (die Arianer) ad gremium sanctae matris zurückzuführen (revocare); zweytens, denjenigen, welchen Christus der Herr noch gar nicht verkündet worden,

Digitized by Google

das Evangelium zu predigen (s. Fredegar. cap. 44). Die Menge der Kirchen im Westen von Bayern, alle dem heiligen Martinus geweiht, zeugt also, daß dort die Christianisirung von Frankreich her und unter dem gebietenden Einfluß der fränkischen Könige ausgegangen. — Wo die Hoheit der Frankenkönige galt, da herrschte auch Martinus. — Martinus war der Hauptheilige zu Worms, dem Sitz der alten Salfranken und Nibelungen. Auf seinen und des heil. Dionysius Leichnam mußte selbst der Herzog Thassilo dem Pipin den Lehenseid schwören (s. Annal. Lawresh. ad a. 757). K. Karlmann übergab dem Hochstift Würzburg zwölf große Kirchen, alle sammt und sonders dem heiligen Martin gewidmet, zu Windsheim, Melrichstadt, Hammelburg, Königshofen, Eisfeld u. s. w. (s. Eckhart II. 893).

Wo man hingegen den heiligen Martinus nicht mehr trifft, sondern wie fast durchgehends im ganzen östlichen Bayern, immer nur den heiligen Nikolaus, den Lieblingsheiligen der griechischen Kirche und der Slaven (von dem aber die böhmischen, mährischen, windischen und zum Theil auch die großpolnischen Slaven weniger wissen), nach diesem den heil. Stephan, den Schutzheiligen des Paßauer Stiftes und des berühmten Wiener Domes, nächst diesem den heil. Laurentius, den Apostel des norischen Landes und den Patron des uralten Lorchs, den heiligen Jakobus und weiter noch die Slaven-Patronen Andreas (??) und Vitus; da darf man wohl mit großer Sicherheit (!!) annehmen, daß dahin das Christenthum auf dem griechisch-slavischen Handels- und Verbindungsweg über Lorch und über Paßau eingedrungen?? Beyde Pole der bayerischen Christianisirung, der fränkisch-westliche des heil. Martinus, und der griechisch-östliche des heil. Nikolaus scheinen jedoch jeder seine charakterische eigene Neigung und eine gewisse Abweichung von dem andern zu verrathen. In dem Osten (wo?) wollte eine gewisse Vorliebe für den griechischen Kultus, dessen Priester keine Zehenten forderten, namentlich aber für die arianische Lehre einschleichen, als diejenige, welche auch bei den benachbarten Herulern und Ostgothen bekannt, und nicht minder im steyermärkischen Pettau und sogar in Paßau schon ihre Anhänger hatte (s. Resch Annal. I. 182. Winters älteste Kirchengeschichte von Altbayern I. 216). Dagegen ging das Bestreben der Propaganda des heil. Martinus im Westen, wie wir schon oben aus dem Gregorius Turonensis erfahren, dahin, den Sohn Gottes, als einen »verum Deum« anerkennen zu lassen. Der päbstliche Stuhl konnte es nicht verhehlen, daß er die Propaganda im Osten mit vieler Aengst-

Digitized by Google

lichkeit beobachte, wie er dann den Erzbischof von Lorch inständigst ermahnte, daß er ja doch in Einigkeit mit St. Petrus bleibe (Bulle des Papstes Symmachus von 498?).

Ein Mann von Geist, thut nichts ohne Geist. Geist ist selbst in seinen Paradoxen. — Ueber den etwas scurrilen Titel der Rede und über die Parification des Megas (Groß) mit unserer Excellenz, so daß der Kaiser Andronikus an dem Ritter von Lang, hätte er nur in seine Zeit hinaufgereicht, durch die bloße Ernennung zum Magnus Chartophylaces, etwas Erkleckliches erspart haben würde, möchte man allerdings die Achseln zücken! — Oberflächlichkeit herrscht nur in wenigen, vermeintlichen Resultaten, so z. B. hätte schon der Umstand, daß der Verfasser in Jülich und Berg die nämlichen slavomanischen Ergebnisse fand, etwas mißtrauisch machen sollen gegen seine Einfälle, die er dann mit Verschwendung von Erudition oder mit Ironie durchzufechten trachtet. — Die Russen erhielten den heil. Nikolaus, wie alles Andere, nicht früher als um 988 aus Konstantinopel. — Ueber St. Georg hat bereits Baillet Alles erschöpft. — Schon XLIII. 240, dieser Jahrbücher wurde bemerkt, daß St. Veit zwar eine große Rolle bey den Slaven spielte, daß ihm aber auch unbestreitbar sehr viele uralt deutsche Kirchen geweiht sind. — Cyrill und Method waren in so ferne nicht einmal ächte Missionäre, als sie weder aus eigener Bewegung, noch von Andern geschickt, sondern auf den Ruf der pannonischen und der Marchslaven kamen. — Der verewigte Dobrovsky war gar oft auf Spuren, daß die pannonischen Slaven zuerst, und zwar durch fränkische Lehrer christianisirt wurden, und daher die Wochentage und die ganze religiöse Terminologie, die in Pannonien entstanden war, zu den übrigen Slaven beyder Rituum sich verbreitete! So z. B. nennt der Russe den Altar, die Faste, die Kirche ꝛc. ꝛc. mit eben diesen, der deutschen Sprache, deutschen Missionären angehörigen Worten: oltar, post, cirky! — Cyrill und Method fanden schon das Alles in Pannonien vor. — Ueberhaupt scheint es ein seltsamer, vitioser Zirkel, so viel griechischen Einfluß anzunehmen, gerade in dem Bayern, welches den byzantinischen Einflüssen in Ungern, Böhmen und Mähren ganz vorzüglich ein Ziel gesetzt, und den Sieg der lateinischen über die griechische Kirche entschieden hatte, um so weniger aber Spuren einer griechisch-östlichen Propaganda eben hier aufzufinden seyn dürften. — Selbst in dem babenbergischen Oesterreich, wo doch drey byzantinische Kaisertöchter herrschten, wo Wien durch den direkten Verkehr mit Kon-

Digitized by Google

stantinopel seinen Handel und Reichthum unglaublich schnell erhob, und (wie die Ungern) sein eigenes Kaufhaus und seine eigene Kirche in Byzanz hatte, äußern sich gar keine Spuren dieser östlich-griechischen Propaganda, kaum einige schwache Nachklänge byzantinischer Kunst und Baukunst. — Der Jasomirgott läßt die griechische Theodora manche Urkunde, selbst Briefe für katholische Klöster mitfertigen, und nennt ihr zu Ehren im ersten Eifer seine neue Herzogsstadt Wien mit griechischem Ausgange *Vindopolis*, jedoch nur in zwey Urkunden des ostfränkischen, von seinen Altvordern gestifteten Klosters Kastell. — Vielmehr sind diese Prinzessinnen selbst zum katholischen Bekenntniß übergetreten? Durch sie geschehen reiche Vermächtnisse an Kirchen und Abteyen, »annuente et favente Theodora venerabili ducissa, — dulcissima conjuge Dorothea, Theodora de *Graecia*« werden die Schotten von Regensburg nach Wien gerufen, »et ut *ipse* concessit, sic *illa* fieri permisit.« Sie bestellt sich auch ihr Begräbniß bey den Schotten.

Die heil. Kreuzkirchen kommen wohl mehrfach von den aus den Kreuzzügen mitgebrachten Kreuzpartikeln. — Alle Kirchen der heil. Margareth und Katharina streng motiviren zu wollen, ist wirklich Künsteley, so wie mit den Dreyfaltigkeitskirchen, über welche und über Anderes ein ganzes Bodenstübchen von Erudition ausgekramt wird. — Wenn auch noch immer in der Fistel gesungen, stehen doch noch etwas höher die Wahrnehmungen über St. Georg, »dessen Verehrung in Deutschland nach den Kreuzzügen sehr häufig wurde, weil jeder bey seiner Rückkehr glaubte (besonders in Schloß- und Hofkirchen) dem allgemeinen Nothhelfer frühere Gelübde lösen zu müssen.« — Nicht sehr früh (wie Lang meint), sondern erst als die Türkennoth immer dringender wurde, findet man den Ritterorden St Georgs in Oesterreich, dem Mühlstadt in Kärnten, Kommenden in Neustadt, Wien, Mauerberg ꝛc. ꝛc. eingeräumt wurden, — den Ritterverein des St. Georgen-Schild u. s. w. »Auch war der heilige Georg der Schutzheilige des englischen Hosenbandordens, so wie von ganz England selbst; denn alle Reiche hatten damals eigene Schutzpatronen, nur Deutschland in seiner Zerrissenheit konnte es nicht dazu bringen!! Nicht selten erschien der heilige Georg auf einem weißen Pferde in den christlichen Heerhaufen, und jagte ganze Geschwader der Ungläubigen davon; auf diese Art soll er auch im Kreuzzuge von 1190 unter der bayerischen Reiterey bey Philomene gesehen, aber vom Grafen von Helfenstein sogleich erkannt worden seyn. Ganz auf dieselbe Weise pflegte aber auch der heilige Theodor auf seinem schußfreyen Schimmel im

Digitized by Google

Sturme des Kampfes herumzureiten, namentlich im Jahre 972, während der Schlacht des griechischen Kaisers gegen die Russen, (s. Leo Diac. IX. c. 10). Ein solches Roß des heil. Georgs war zu Konstantinopel außen an die Kapelle der siegbringenden Jungfrau von dem weit berühmten Maler Paulus mit großer Kunst angemalt. Gewöhnlich zeigen heut zu Tage die Bilder den heil. Georg über einem Drachen stehend; Drache stellt überhaupt den Feind der christlichen Kirche vor; doch soll man das vor dem Jahre 1100 nicht finden? In dem Kirchengemälde zu Kempten (s. Orpheus, III. Heft, 84), worauf Christus die Kirche in der Gestalt einer schönen und reichen Jungfrau als seine Braut empfängt, deren glänzende Mitgabe an Krone und Scepter auf dem Söller des Pallastes ausgestellt ist, wogegen sie das Kreuz und die künftigen Martern zurück empfängt, erscheinen der heil. Georg und Mauritius (die christlichen Kastor und Pollux) als ihre ritterlichen Brautführer. — Dem heiligen Geiste waren alle Spitäler gewidmet, als Töchter des großen Geistesspitals in Rom. — Valentin, Bischof in beyden Rhätien, hat in Tyrol allerdings einige sehr alte Kirchen, wie auf der Höhe von Val Genein, bey Sterzing, wo man so nahe den Brennen, die Genaunen zu finden meinte. (*Genauni* implacidum genus, *Brennos*que veloces.) St. Valentin bey Mays (wo er, wie St. Korbinian, einst geruht), und mehrere Orte, die noch seinen Namen tragen. — St. Nepomuk ist sehr neu und auch selten. — Die Johannis-Kirchen sind fast immer die ältesten und ersten eines Landes (?), zur Zeit, wo man das Christenthum eingeführt, und wo möglich auf Berge gestellt. Sie wurden dem Johannes dem Täufer deßhalb gewidmet, weil darinnen binnen einem weiten Umfang alle Taufen verrichtet werden mußten, zu den drey bestimmten Zeiten des Jahres, am Tage der Erscheinung Christi (6. Juny), d. i. dem eigentlichen Gedächtnißtage der von Christus selbst empfangenen Taufe, an Ostern und an Pfingsten, daher auch vielen Orten der Name »Taufkirchen« geblieben. Ein anderer und eigener Feyertag des Johannes (24. Juny) ist erst seit dem Jahre 1022 eingeführt. Der heil. Michael soll gerne an solchen Stätten gewählt worden seyn, wo vorher heidnische Götzen und Altäre gestanden (??). — Herzog Ludwig I. von Bayern, ermordet 1231 zu Kellheim, hatte den heil. Andreas zu seinem besonderen Schutzpatron, den allgemeinen Schutzheiligen der Niederländer, den ihm vermuthlich die niederländische Mutter Agnes, Tochter des Grafen Ludwig von Loos, schon in der Kindheit auserwählt.. Durch diese mag auch, dem mütterlichen Großvater zu Ehren, der Name Ludwig (Ludwig

Digitized by Google

der Gebartete schrieb sich Loys, dasselbe mit dem spanischen Aloys) ins Wittelsbacher Haus gekommen seyn? Der heilige König Ludwig ist der älteste dieses Namens als Heiliger. Doch kommt auch schon in Bayern im Jahre 1130 ein *Ludwicus* de Ludwerc vor (s. Moriz Cod. Ensd. in v. Freyberg Samml. hist. Schriften, II., S. 194), woraus folgt, daß es damals noch nicht eingeführt war, die Taufnamen blos von Kirchenheiligen zu nehmen; zeugen die in den alten Urkunden noch sehr gewöhnlichen Namen, Parzival, Tristan, Eberan, Tassilo u. s. w. — Die höchst interessante Kleinigkeit schließt: »Solche zahlreiche Beschützer hat ein früheres Geschlecht für den engen Raum seines Wünschens und Wirkens nöthig gefunden. Jetzt aber, wo noch so viel zartere und köstlichere Verhältnisse eines immer theurer werdenden Vaterlandes, unserer Verfassung, unseres bürgerlichen und häuslichen Wesens, der Wissenschaften und aller schönen Künste zu pflegen und zu wahren sind, will mich fast bedünken, es möchte das Beste seyn, allen Schutz, den der Himmel einer Erde zu geben vermag, auf das Haupt unseres geliebtesten Königs zu erflehen, und in seiner Wohlfahrt und in seinem Ruhm das Pfand unseres Wohlergehens und unseres Stolzes zu nehmen.«

> Bieder scheinet Er mir und segenswürdig. — Ihm lasse
> Zeus das Gute gedeih'n, so Er im Herzen gedenket.
>
> (Odyss. II. 33.)

5) Welcher Musensitz Augsburg unter seinem kaiserlichen Freunde, unter dem »letzten Ritter«, Maximilian I. gewesen, welche Zuflucht die aus Griechenland und Konstantinopel flüchtigen Wissenschaften und Künste, welche Pflege insonderheit das geschichtliche Alterthum in den Mauern dieser einst so reichen und mächtigen Stadt gefunden, wie lange dieser edle Geist angedauert, das drücken (ohne die Fugger und Welser, die Lang, Seld, Tradel und so viele Andere zu nennen) zwey große Namen, die Schlußsteine dieser Periode, genügend aus, — Konrad Peutinger und Markus Welser. — Aventin, Appian und Gewold leisteten eben so emsig, aber zum Theil weit kritischer in Bayern, was in Oesterreich für die Römermale und Römersteine, Lazius. — Die Drangsale des dreißigjährigen Krieges brachten in das, an vielen Mittelpunkten aufblühende archäologische Studium in Bayern einen langen Stillstand. — Die Forschungen der älteren Akademie der Wissenschaften zu München galten weit mehr dem Mittelalter, als der Römerzeit. Nicht vergehen aber wird, wie Liebrunn darin wieder den ersten Schritt gethan, was für die alte Geographie Konrad Mannert gelei-

Digitized by Google

stet, und wie er dem lebenslangen, verdienstreichen Bemühen, durch die Erläuterung der Peutingerischen Tafel die Krone aufgesetzt! — Zwanzig Jahre sind schon vorüber, seit der jetzige Generalkommissär und Präsident des Rheinkreises, Joseph von Stichaner, in den Abhandlungen der Akademie seine: »Römischen Denkmäler in Bayern« kund gab. — Mit Recht sagt er in seinem einfachen und klaren Vorwort, seit Aventin und Welser sey dieser Theil der Geschichte gar nicht fortgeschritten, vielmehr aus den von ihnen entdeckten und herausgegebenen Denkmalen seyen viele und darunter manche der merkwürdigsten ein Raub der Zeit geworden: ein Unheil, das seit Fuchsmagen, Schallautzer, Hieronymus Beck, Lazius, Gruter, Appian und Löwenklau auch im österreichischen Kaiserstaate alle neueren Forscher von Lambecius, Marsigli, Ariosti, Jordan und Duellius bis auf Schönwiesner, Prandau, Hormayr, Muchar, Kurz, Mainoni, Wikosch und Steinbühl zu beklagen hatten. — Professor Ried über den römischen Lechrain, Pallhausen über den Inbegriff des alten und mittleren Norikums, sein römisch-celtisches Bayern, und seine antiquarische Reise von Verona nach Augsburg weckten manche neue Ansichten. Riedels Reiseatlas erhielt die kolossalen Spuren römischer Landwehre zwischen Inn, Lech und Donau in Anschauung. Aber die vorgefaßte Meinung, man wisse bereits alles aus dieser Epoche für Bayern Merkwürdige, lähmte den weiteren Forschungstrieb. — Noch in den letzten Jahrzehenden sind mehrere uns durch den Fleiß der Alten bezeichneten Monumente, selbst mit dem Gedächtnisse der Städte, wo sie standen, verschwunden, und die Römerorte, die man von Bayern kennt, schwankten bis auf wenige, zwischen ungewissen Auslegungen hin und wieder.

In seiner Geschichte Wiens hatte Hormayr angefangen, die Römermale, Steine, Inschriften, Meilenzeiger, Ziegel und Sarkophagen Vindobonas und seiner Citadelle Fabiana nicht nur, sondern auch der ganzen Strecke von Sabaria (Stein am Anger) und Scarabantia (Schapring bey Oedenburg) über die Hauptwaffenplätze Carnunt nach Arelape und Laureacum mit ihren Donauflottillen und Gewehrfabriken herauf bis Juvavia einer-, bis Bojodurum und Batavâ Castra andererseits zusammen zu stellen. — Ein Gleiches that Muchar für den ganzen Umkreis seines römischen Norikums. Höchst dankenswerth aber ist die im Anzeigeblatt eben dieser Jahrbücher XLVII. von 1829 durch den Direktor des Münz- und Antiken-Kabinets, Ritter von Steinbühl-Rheinwall, begonnene Zusammenstellung aller Römermale im Umfange des Kaiserstaates. — Diese auch in Bayern, Würtemberg und Baden fortzu-

Digitized by Google

setzen, ist eine eben so wünschenswerthe als gewiß lehrreiche Aufgabe, und es ist seit wenigen Jahren mehr dafür geschehen, als vorher in einem halben Jahrhundert, auf der alemannischen Erde durch den jüngst verewigten Archivsrath Leichtlen und durch Schreiber, Memminger, Knapp, Pahl, Prescher; auf der bayerischen durch den Grafen Reisach, Stichaner, Raiser, den Stadtpfarrer Brugger in Donauwörth, dem Pfarrer Mayer in Gelbelsee, nun in Eichstädt, Professor Buchner und Akademiker Stark in München, den allzufrüh verewigten Dekan Redenbacher, den geistlichen Rath Pickl in Eichstädt, Kaufmann Grafegger in Neuburg, Graf Fugger-Glött, Bürgermeister Schell in Lauingen, Pfarrer Nack in Druisheim ꝛc. ꝛc. — Mächtig bot allen diesen Forschungen die Hand König Ludwigs Kabinetsbefehl aus Villa Colombella vom 29. März 1827 über die Erhaltung geschichtlicher Ueberreste und alterthümlicher Kunstwerke mit dem vorzugsweisen Absehen: a) Für die Erhaltung und Bewahrung alterthümlicher Ueberreste des geschichtlichen oder Kunstfaches aus der Römerwelt, oder aus dem Mittelalter, die möglichste Sorge zu tragen. b) Beschreibungen und Verzeichnisse derselben von Geschichts- oder Kunstfreunden verfassen zu lassen. c) Kunstwerke jeder Art nicht nur wohl zu erhalten, sondern auch vor ungeschickten Restaurations-Versuchen zu bewahren. d) Insonderheit die Grabmäler genealogischen, artistischen oder sonst geschichtlichen Werthes wohl in Obhut zu nehmen, und gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, ohne sie jedoch von ihrer Stelle, als von ihrem eigentlich bedeutungsvollen, klassischen Boden zu rücken. e) Besonders in den vormaligen bischöflichen Städten, z. B. Freysing, Augsburg, Paßau, Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg ꝛc. ꝛc. dahin zu trachten, die Epitaphien der ehemaligen fürstbischöflichen Regenten in möglichst vollständiger Folgereihe zu erhalten, dagegen in den größeren vormaligen Reichsstädten (namentlich in Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Memmingen ꝛc. ꝛc.) auf die Reste der Entwickelung des Munizipalwesens, der kommerziellen und andern bedeutenden städtischen Verhältnisse vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten. — So wie diese Verordnung König Ludwigs nicht ohne vielfachen Einfluß blieb auf ganz Deutschland (in welchem das historische Studium seit dem Befreyungskrieg zur wahren Nationalliebhaberey geworden ist), so ist hinwieder der treffliche Vorgang der österreichischen Provinzialmuseen in diesem königlichen Kabinetsbefehl nicht zu verkennen. Insbesondere haben die Leistungen des Johanneums auf die Erhellung des bayerischen Mittelalters, jene des böhmischen Nationalmuseums auf die Ge-

Digitized by Google

schichten der Lausitzen, Obersachsens, des Ober-, Untermain- und Regen-Kreises vielfach gewirkt.

Seit dem Anfange des Jahres 1828 nahm die geschichtliche Forschung in mehreren Kreisen Bayerns den lebhaftesten Umschwung. In Augsburg, Regensburg, Paßau, haben sich Antiquarien gebildet, der Keim von demnächst allgemeinen Kreis-Museen. Der Rezatkreis hat vorzüglich auf Betrieb des gelehrten Ritters von Lang einen den Grundzügen des Johanneums nachgebildeten historischen Verein gegründet, der bald überall seines Gleichen zählen wird. Anderer erfreulicher Leistungen erwähnt der Schluß der Rede über die Monumenta boica. Die Kreis-Intelligenzblätter beeifern sich zugleich Chroniken alles Neuen und Wissenswürdigen ihres Bezirkes zu seyn. Das in München bey Cotta erscheinende Inland liefert unter Rubrik: »Kunst und Alterthum« eine möglichst vollständige Uebersicht der von Zeit zu Zeit sich ergebenden erfreulichen Resultate. — Doch diese Anzeige hat es insonderheit mit den archäologischen Leistungen des Direktors von Raiser in Augsburg zu thun, durch deren kraftreichen Samen das dortige Antiquarium bereits zur trefflichsten Frucht heran gereift ist. — Johann Nepomuk von Raiser, Ritter der bayerischen Krone, Direktor des Ober-Donaukreises, am 25. Sept. 1768 zu Freyburg im Breisgau geboren, bis 1806 im schwäbisch-österreichischen Dienst, hat für die Geschichte und Topographie Allemanniens in Wahrheit multum et multa geleistet. Seine Sammlungen dürfen allerdings jenen des verewigten Prälaten Schmid in Ulm verglichen werden. In einem bereits vorgerückten Alter, im Ueberdrange laufender Geschäfte ist die Vermehrung, die scharfsinnige Benützung und die liberalste Mittheilung derselben Raisers ununterbrochenes Tagewerk. — In der leider allzuschnell wieder eingegangenen »Zeitschrift für Bayern und die angränzenden Länder« eröffnete Raiser (1817) die interessante Folge seiner Monographien mit jener der ehemaligen Reichsabtey Elchingen, von welcher der unglückliche Fürst von der Moskwa, Marschall Ney, einen für Oesterreich und für den dritten Koalitionskrieg verhängnißvollen Titel trug. Sie beginnt mit äußerst schätzbaren Bemerkungen über die schwäbischen Gauen und über die uralte, von Karl dem Großen kurz vor seinem Tode mit Ulm beschenkte Reichenau (oder Sindelsau), über die Grafen von Bregenz und Dillingen und die Dynasten von Ravenstein, Grafen von Berg, nachmalige Markgrafen von Burgau. — Auf eine sehr anziehende (von Raumer unbeachtet gebliebene) Weise fällt der Beginn dieser Abtey zusammen mit der Versöhnung Kaiser Lothars und der Welfen mit den Stauffischen Brüdern Friedrich und Kon-

Digitized by Google

rad, dem nachmaligen Kaiser. — Unmittelbar nach dieser gediegenen Arbeit, und wie er von Eichstädt nach Augsburg versetzt worden, legte Raiser Hand an seine wichtigste Leistung, an das Augsburger Antiquarium (im Herbst 1819). Treulich standen ihm dabey zur Seite der am 23. Okt. 1829 verewigte Geschichtschreiber des Bisthums Augsburg und seines eigenen Stiftes St. Ulrich und Afra, Placidus Braun, und der Rector des evangelischen Gymnasiums, Bibliothekar Beischlag. Als die Stätten der in Augsburg noch vorhandenen Römermale gefunden, die vorhandenen Abbildungen und Abschriften mit den Originalen verglichen, und dem Verlorenen nachgeforscht war, erschien auch die Beschreibung desselben (1820). »Die Römischen Alterthümer zu Augsburg und andere Denkwürdigkeiten des Ober-Donaukreises.« Voran steht die Literatur der Augsburger Römermale von Max des I. Geheiß hiezu und Peutingers Inscriptiones (1520) von Peter Appians dem Raymund Fugger gewidmeter Sammlung (1534), Markus Welsers Res Augustanae bis auf Beck's, Richter's, Brugger's und Rusinger's einzelne Leistungen. — Einleitend folgt hierauf ein kurzer Ueberblick der Eroberung Rhätiens und Vindeliziens durch Drusus und Tiber, die Begründung der Splendidissima Rhaetiae Colonia Augusta Vindelicorum zugleich dem Markte, dem die nahen Hermunduren zu Tausch und Kauf sich nähern durften, vielleicht auf der Stätte des alten Waffenplatzes der Lycatier, Damasia (*quasi* arx Damasia), auf der Höhe zwischen dem Einfluß der Wertach in den Lech, späterhin von Hadrian Aelia Augusta. — Noch zeigt das majestätische, auch von Napoleon bewunderte Standbild den erhabenen Gründer Augustus auf dem Perlachplatze vor dem prächtigen Rathhaus. Noch trägt die berühmte Lechfeldsstadt und die Umgegend seinen Namen Augustus-Burg und Augustus-Gau (Augsburg und Augstgau). — Unbefangen und mit vielem Scharfsinne wird nach den Stellen der Ausgrabungen die Wahrscheinlichkeit angegeben, wie die vindelizische Augusta gebaut gewesen, wo ihr Kapitol, ihre Tempel, ihr Rathhaus, ihre Gerichtsstätte gestanden seyn mögen? Dann werden die dahin führenden Heer- und Handelsstraßen mit Anführung der nach Antonins Itinerar, der tabula Peutingeriana, und der notitia utriusque imperii bekannten Straßen- und Stationsorte abgehandelt, und endlich die Monumente selbst unter 80 Nummern und in einem Anhange beschrieben und erklärt. Diese, großen Theils noch dem allmächtigen Zahne der Zeit, wie den in so vielen Jahrhunderten oft wiederholten Zerstörungsversuchen immerfort trotzenden Heer- und Handelsstraßen waren 14 bis 16 Schuh breit, und (nach Erfor-

Digitized by Google

derniß des Terrains) gepflastert oder mit Quadersteinen belegt. Oft war ihre Grundlage von Quadern, oder von mit Mörtel verbundenen Ziegelsteinen, welche in zwey bis drey Schichten übereinandergelegt, und oben nur wenig mit Sand überschüttet waren. Von tausend zu tausend Schritten standen Straßensäulen oder Meilenzeiger mit Inschriften.

Diese Straßenzüge hat der Präsident von Stichaner mit großer Ortskenntniß und Gelehrsamkeit im Wesentlichen also erörtert: — I. Straße von Paßau bis Regensburg. (Jene von Carnuntum und Vindobona nach Laureacum und von diesem alten ehrwürdigen Lorch an der Enns links an die Traun und Salzach nach Juvavo, rechts an der Donau fort an den das Ufernorikum und das zweyte Rhätien scheidenden Inn nach Paßau, sehe man in Hormayr's Geschichte Wiens und in Muchar's römischem Norikum.) Diese Straße kommt zwey Mal vor: 1) in der tabula Peutingeriana: Boiodurum (castellum) P. Rensibus. XVIII M. P.; — Sorvioduro XXXII (XXVII); — Regino XXVIII. — 2) im *Itinerarium* (edit. Wesselingii pag. 249) Boiodurum, — Quintanis XXIV (Quintianis), — Augustis XX, — Regino XXIV, — pag. 250, Abusina M. P. XX; — Vallato — XVIII; — Summontorio — XVI; — Augusta Vindelicorum XX; — Guntia XXII; — Celio-monte XVI; — Campoduno XIV; — pag. 251, Vemania M. P. XV; — Brigantia — XVIII; — Arbore felice — XX; — Finibus — XX; — Vitoduro — XXII LEG; — Vindonissa — XXIV LEG; — Rauracis — XXVII LEG. —

Diese beyden Routen differiren um zehn römische Meilen, und es ist noch ungewiß, ob ein und dieselbe Straße, oder zweyerley Straßen darunter zu verstehen sind.

P. *Rensibus* ist noch ganz unbestimmt. Ob es Pöring ist, muß noch sehr bezweifelt werden. Die dort gefundenen Alterthümer können allein noch nichts entscheiden.

Sorviodurum ist wahrscheinlich, aber nicht gewiß — Straubing. — Offenbar ist *Sorviodurum* das Gegenstück von *Boiodurum*. Sollte man es nicht für einen Hauptsitz und die Furth, den Flußübergang der Sorben achten, wie *Boiodurum* der Boien; wäre es nicht allzu gefährlich, den leider immer mehr grassirenden Assonanzen zu viel einzuräumen. Wie kamen aber die Sorben hier an die Donau? Dieses erklärt die Peutingerische Tafel selbst, denn sie setzt an das linke Donauufer die *Vanduli* und *Armalausi*. Die Sorben waren stets ein nächst verwandtes Volk mit den Vandalen und Armalausen. Man sehe Gebhardi's Geschichte aller wendischen Staaten. Die allgemeine Weltgeschichte über die Sorben: *Con-*

Digitized by Google

stantinus Porphyrogenetes de imp. administrando. — Erst im Jahre 640 sollen die Sorben von der böhmischen und bayerischen Gränze nach Serbien gezogen seyn (??). — In dem Werke von *Fabricius* de Origine Misenorum kommt folgende merkwürdige Stelle vor: Fol. 214. Quotempore *Vandali* ad *Misniam* venerint, dictu difficile est, illorumque idcirco sententiam rejicimus asserentium, eos unacum aliis Slavis (hoc enim nomen *Vandalicis* et *Sarmaticis* populis tribuitur) circa tempora *Heraclii*, sive anno Chr. 600 in Germanorum et Romanorum provincias primum advenisse. — In hoc vero consentiunt auctores, »*hos Vandalos in Misnia peculiare Soraborum nomen habuisse.*« Ferner in *Fabricii* annalibus urbis *Misniae* ad annum 1260: eine merkwürdige, zugleich Anomalie und Uebereinstimmung: Peragrabant *Misniam* homines quidam famelici, quos *Isidorius* appellat *Circumcelliones*, qui religionis causa ipsi se flagellis lacerabant; hos e sua omni dioecesi Praesul hic expulit. Incedebant seminudi, injecta veste rubea, fortasse simili illi, que *voce hispanica dicebatur olim Armilausa* non ignota *Paulino Volano* ad Sulpitium.

Quintanis ist das Dorf Künzen bey Pleinting; dieses wissen wir mit Verlässigkeit aus dem Leben des heil. Severin bey Welser.

Augustis. Um die Lage dieses Ortes streiten sich die beyden Ast, nämlich Oberast bey Straubing, im Mittelalter Aust genannt, und Unterast bey Straßkirchen und unweit der Wischelburg, welche ein römisches Kastell nach Aventin mit einer marmornen Brücke war. Oefele script. rer. boic. T. I. p. 128 ad a. 1295. — Aventins Chronik.

II. Straße von Regensburg nach Windisch in der Schweiz. Eine der wichtigsten Römerstraßen war diejenige, welche zu Folge der Peutingerischen Tafel von *Regino* über *Abusena, Celeuso, Germanico, Votoniana, Biriciani, Iciniace, Medianis, Losodica, Septemiaci, Opia, Aquileia, ad Lunam, Clarenna, Grinarione, Samolucenis, Aris flavis, Brigobanne, Juliomago, Tenedone* nach *Vindonissa* lief. — Der Präsident von Stichaner erläuterte diesen lange räthselhaften Zug in Nr. 16 von Zschokkes Miscellen für die neueste Weltkunde, Februar 1813. — Die beyden letzten Orte Windisch und Thengen sind genau bestimmt. Die Entfernung ist aber in der Tafel nicht richtig, sie beträgt achtzehn Römermeilen. — Juliomagus ist Stühlingen. Die Entfernung von Thengen trifft mit der tabula genau überein. Brigobanne lautet ganz celtisch und deutet auf die Brigach oder Brege, nahe der Donauquelle. Wahrscheinlich (meint Stichaner) befinden sich die Ueberreste des

Digitized by Google

alten Brigobanne in dem Städtchen Bräunlingen, wo man schon im Jahre 1726 Spuren römischer Gebäude fand (Lexikon von Schwaben, Wort »Bräunlingen«). — Die genannten drey Orte Tenedonne, Juliomago und Brigobanne liegen in einer ganz gleichen Richtung gegen Norden; diese Richtung muß man also ferner verfolgen, um den nächsten und die folgenden Orte zu finden. *Aris flavis* nennt die tabula das heutige Rottweil, wie dieses schon von mehreren älteren und neueren Geschichtsforschern, und unter letztern auch besonders von Mannert in seiner Geschichte Bojoariens S. 71 und von Pfister in seiner Geschichte von Schwaben S. 42 vermuthet worden ist. — Die Stelle von Aris flavis, dessen auch Ptolomäus erwähnt, ist irriger Weise von Einigen nach Dehringen, von Andern nach Nördlingen gesetzt worden. Auch hier begeht die tabula einen Fehler in der Angabe der Entfernung; anstatt dreyzehn soll es heißen drey und zwanzig. — Die beyden Orte Juliomago und Aris flavis leiten einen Theil ihrer zusammengesetzten Namen von alten Geschlechtern Roms ab Seinen neuen Namen erhielt Rottweil von der Rott und von seiner Eigenschaft als Villa regia, in welcher im Mittelalter die meisten ehemaligen Mansionen der Römer wieder hervor traten. Der obere Theil des Neckars hieß wohl früher die Rott, daher Rottweil, Rottenburg, Rottenstein, Rottenmünster ꝛc. — Nun sollte die Straße aufs rechte Donauufer übergehen, und an diesem bis Regensburg fortlaufen. Aber bisher war alle Mühe vergebens, den Weg und die römischen Niederlassungen auf dieser Seite nachzuweisen. Zuerst vermuthete Westenrieder nicht auf dem rechten, sondern auf dem linken Ufer sey dieser Weg zu suchen. Setzt man ihn daher in der nämlichen Richtung nach Norden fort, wie von Thengen nach Bräunlingen, an die Donauquelle und bis nach Rottweil an den Neckar, so gelangt man an einen merkwürdigen Gebirgspaß, den der Schwarzwald und die schwäbische Alp bilden, und der Südschwaben vom nördlichen scheidet. Mitten in diesem Paß, genau vierzehn Römermeilen von Rottweil, liegt Samolucenis oder Sülchen im Sülchgau, eine Vorstadt des an Römerresten reichen Rottenburg am Neckar, welches Leichtlen so trefflich erörtert hat. In der Wichtigkeit dieses Passes für Römer und Germanen mag es liegen, daß er in der Tafel, gleich Regino und Brigantia, besonders ausgezeichnet ist. — Hat man es einmal gewagt, die Straße zwischen dem Schwarzwald und der schwäbischen Alp durchzuführen, so öffnet sich ein ganz neues Feld zur Erklärung der Peutingerischen Tafel. Man muß die Fortsetzung des Weges auf der Nordseite der schwäbischen Alpe, und nicht mehr auf der Südseite derselben suchen. Das Neckarthal selbst bildet das Bett, in welchem die Straße bis auf

Digitized by Google

diejenige Höhe fortläuft, wo sie sich von dem Flusse wieder trennen muß, um sich ihrer festgesetzten Bestimmung zu nähern. Die Tafel nennt die nächste Station Grinarione; sie ist 22 römische Meilen von Samolucenis entfernt, und in eben dieser Entfernung am Neckar liegt Rottenburg, dessen römische Steinschriften schon von Gruter, Appianus und Sattler bekannt gemacht worden sind. — Von Rottenburg darf man nur an dem Neckar den Weg verfolgen, welchen die dort häufig sich findenden römischen Denkmale bezeichnen. Die Monumente des unterhalb Rottenburg gelegenen Tübingen sind durch Crusius, Appianus und Sattler mitgetheilt worden. Von den Ueberresten zu Nürtingen meldet der schwäbische Antiquarius S. 46, von dem zu Köngen das schwäbische Lexikon S. 942 und Sattler. — Erst 1783 sind an letzterem Orte viele Fundamente römischer Gebäude ausgegraben worden, in welchen man Münzen, Statuen, Gefäße und Werkzeuge fand, und wo man auch eine gepflasterte Straße und Wasserleitung fand. Die Lage dieses Ortes, nahe an der Spitze des Neckars, gegen Osten, ist am meisten geeignet Clarenna (Kanstadt?) wieder zu erwecken. Hier war zugleich der Uebergang einer andern römischen Straße, welche von Ulm bey Teck vorbey führte. Da die Tafel die Entfernung von Grinarione und Clarenna nicht bemerkt, und wie es scheint eine Mittelstation ganz verschweigt, kann man nur durch die beyden Ende der Straße das Mittel, durch die beyden Linien den Winkel finden.

Nun verläßt die Straße den Neckar und wendet sich ad Lunam, die Niederlassung an einem Flusse dieses Namens. So sagen auch Tafel und Itinerar ad Enum, ad Ambram. Man räth nicht vergebens auf die Leine bey Welzheim und Pfahlbronn unweit Lorch. Die Entfernung von Clarenna, 22 Römermeilen, trifft damit überein, und was noch mehr ist, der Römerwall Trajans und Hadrians, nachhin durch Probus erneuert, die Teufelsmauer, Pfahlranke, von der Donau an den Rhein sich ziehend, trifft hier mit der Leine beynahe zusammen, und wendet sich sofort nordwärts. — Schon Prescher zeigte in seinem Altgermanien und in seiner Grafschaft Limburg, wie sehr die Römer bemüht waren, die Ufer der Leine zu befestigen. — Berg und Burg Hohenstaufen stehen höchst bedeutend hier so nahe. — Bey der Mansio ad Lunam zeigt die Tafel auf einen, vierzig römische Meilen weit gegen Augsburg gelegenen Ort, Pomone, Baumgarten bey Glött, hin. Zu Kuchen, Urspring, und an anderen Orten verrathen häufig römische Münzen und Waffen, daß unsern Vorfahrern die Steige über die Alpe nicht fremd war. — Von der Station ad Lunam kann man schon wieder mit mehr sicherm Fuße wandern, denn auf der einen Seite bildet das vallum romanum

Digitized by Google

eine Wand, welche die Straße nicht überschreiten kann, und auf der andern Seite wird die Straße von der schwäbischen Alpenkette bis nach Aalen begleitet. — Ein zweytes Aquileia nennt die Tafel diesen Ort, welcher seinen römischen Namen mit einiger Verstümmelung noch erhalten hat; er ist genau zwanzig römische Meilen von Lorch entfernt, und seine römische Abstammung beurkunden viele dort schon aufgefundene Ueberreste, wovon das Mehrere bey Hanselmann Th. II., S. 32, und in Zapf's Muthmaßungen über den Ursprung und das Alter der Stadt Aalen und ein dort gestandenes Lager der Römer nachgesehen werden kann. Von Aalen tritt die Straße in das Ries heraus, und berührt nach achtzehn römischen Meilen den Ort Opia, worin Jedermann leicht die eben so weit entfernte Stadt Bopfingen mit ihrem Beschützer, dem hohen Ipf, wieder erkennen wird. Die Tafel nennt uns hierauf fünf nahe an einander gelegene Orte, Septemiaci, Losodica, Medianis, Iciniaco, Biricianis, deren Lage in dem mit Alterthümern angefüllten Ries zu suchen ist, und die auf folgende Weise zusammenzuhängen scheinen. — Septemiacis an der noch jetzt sogenannten Septach außer der Straße, die von Bopfingen bis zum Römerwall hinaufsteigt, und folglich schon zu den Befestigungen der Gränzwehre gehört. — Die an der Septach bey Tannhausen sieben Römermeilen hinaufliegenden alten Schanzen zeigt selbst die Amman'sche Karte von Schwaben. — Losodica liegt auf der Straße selbst sieben Römermeilen von Opia, sein Name lebt noch in dem eben so weit von Bopfingen entfernten Orte Löpfing, welcher in dem Mittelalter einem ganzen Pagus den Namen gegeben hat (Chron. Gottwic. T. II. S. 665). — Medianis liegt von der, von der Tafel angegebenen Entfernung bey Mündlingen, einem Orte, welcher schon in den Karolingischen Urkunden vorkommt, und in dessen Umgebungen viele römische Münzen, andere Ueberreste, und selbst Spuren der Straße gefunden werden. Man vergleiche die Neuburger Provinzialblätter 2. B. S. 406 und den Neuburger Almanach von 1808, S. 269. — Iciniaco ist Itzing. Wenige Orte sind reicher an Römerresten, Gebäuden, Münzen, Waffen, Thongefäßen und Schanzen. Auch die Straße hat sich hier wie bey Mündling sichtbar erhalten. V. und VI. Heft der Neuburger Provinzialblätter des Grafen Reisach. — Der Weg von Iciniaco führt über Biricianis nach Vetonianis, wovon das Erste vielleicht bey Burgmanshof wieder gefunden werden kann, das Zweyte aber mit Nassenfels genau zusammentrifft. — Auch hier blieb der römische Name der umliegenden Gegend, das Wittmes genau eingeprägt. — Von den römischen Alterthümern zu Nassenfels handelt Gretser de tutelaribus ecclesiae Eistet-

Digitized by Google

tensis, Aventinus, Döderlein, Ertel, das geographische Lexikon von Franken, Hanselmann, Appianus, Gruterus, Gewoldus in delineatione Norici, Falkenstein in Ant. Nordg. — und doch haben alle diese Schriftsteller die Alterthümer bey weitem nicht erschöpft, welche Nassenfels schon geliefert hat und noch verbirgt. — Die ehemals angenommene Meinung, daß Nassenfels Aureatum geheißen habe, wurde schon von Mederer gründlich widerlegt. — Die Richtung des Weges und die Meilenzahl setzen das nach Vetonianis folgende Germanicum nach Kösching, wiederum einen Sammelplatz römischer Alterthümer, welche von allen eben genannten Schriften, wiewohl noch lange nicht vollständig, aufgezählt worden sind. In Kösching war auch das, von Stark 1824 näher beschriebene älteste (?) innschriftliche Römermal Bayerns, der 141 von der ersten slavischen Reitereskadron, Antonin dem Frommen gesetzte Denkstein. — Endlich verbindet die Straße in beständig gegen Westen fortlaufender gerader Richtung wieder mit der Donau zu Pföring an dem kleinen Flüßchen Kels, dem ehemaligen Celeusum der Römer, von welchem im Mittelalter der Chelesgau benannt wurde, und jetzt noch der Hauptort Kehlheim den Namen trägt. Ehemals setzte die gemeine Meinung den Anfang des vallum romanum nach Pföring, und verwechselte die Gränzwehre mit der noch sichtbaren Römerstraße nach Kösching und Nassenfels. Durch die spätern Untersuchungen, und insbesondere durch die Nachforschungen Redenbachers zu Pappenheim, ist man aber jetzt besser unterrichtet, daß das vallum bey Weltenburg seinen Anfang nimmt, und sich der eben angezeigten Straße bald mehr, bald weniger nähert, niemals aber mit derselben zusammentrifft. — Nicht also zu Aris flavis, wie man nach der Peutingerischen Tafel glauben sollte, sondern erst zu Celeusum ging diese räthselhafte Straße auf das rechte Donauufer über. In der gegen Westen fortlaufenden geraden Richtung begrüßte sie dann den Einfluß der Abens, Abusena, und endigte bey Regino, regina castra, dem heutigen Regensburg.

Zwischenstraße von Regensburg nach Augsburg. — Das antoninische Reisebuch Fol. 250 bezeichnet diese Straße: — Regino, — Abusena XX, — Vallato XVIII, — Summontorio XVI, — Augusta Vind. XX. — Abusena ist nicht so fast Abensberg, als der Einfluß der Abens. — Vallatum wäre nach dem Meilenmaße bey Geisenfeld, Summontorium aber bey Schrobenhausen zu suchen. — Wahrscheinlich ist Vallatum das heutige Manching an der Paar, Ldgts. Neuburg, wo das ganze Vallatum noch sichtbar ist. — Veilenbach, der Veilenforst, wo die fabelhafte Schlacht wider den fränkischen

Digitized by Google

Majordom vorgefallen, an welche die bayerischen Genealogen so gerne und so bequem anknüpfen, haben davon noch die Namen. Die häufig dort gefundenen römischen Münzen, die römischen Steine zu Ebenhausen und Reichertshofen bestätigen die Angabe. *Summontorium* ist noch ganz unbestimmt: die weiteren Untersuchungen zu Schrobenhausen, Hohenwart und bey der Schanze zwischen Ostersam und Westersam müssen noch nähern Aufschluß geben. Inzwischen bleibt die wahrscheinlichste noch immer die Meinung Aventins, welcher Summontorium nach dem andechsisch-tauriscen Hohenwart setzt.

IV. Straße von Salzburg nach Pfunzen *(Pons Oeni)*. Diese Straße hat wieder der Präsident von Stichaner vortrefflich erläutert in der akademischen Sammlung der Römermale in Bayern (1808). Die Straße von der Salzach an den Inn kommt in der Tafel ein Mal, im Itinerar drey Mal vor. Im Itinerar wird die Entfernung von Salzburg, Jovavi, bis Bedaio allezeit übereinstimmend auf drey und dreyßig römische Meilen angegeben. In der Tabula wird zwischen Ivavo und Bedaio eine Mittelstation, Artobriga, sechzehn römische Meilen von Ivavo und sechzehn römische Meilen von Bedaio entfernt, angegeben, so daß der Unterschied der Entfernung in dem Itinerarium und in der Tabula nur eine römische Meile beträgt. — Von Bedaium bis Pons Oeni bestimmt das Itinerar auf allen drey Reiserouten von Panonien nach Gallien, von Lorch nach Innsbruck und von Lorch nach Augsburg und Bregenz XVIII. M. P. Die Tabula, welche nur XIII. M. P. zählt, ist demnach zu berichtigen nach der drey Mal übereinstimmenden Angabe des Reisebuchs.

Bedaium ist Kloster Seon mit seinen merkwürdigen Römersteinen, auf denen Bedaium selbst vorkommt, und mit seinem alten Schloß Burgili, das Pfalzgraf Aribo in ein Kloster umwandelte, und dessen in einem uralten Modell von Erz aufbewahrte Gestalt Präsident von Stichaner mit dem Marstempel zu Demsus in Siebenbürgen vergleicht. — Das Seon nahe Dorf Biedenhart, das auch einen Römerstein hat, wurde wohl nur um der leidigen Assonanz willen von Einigen zu Bedaium gemacht. — Offenbar zog die Straße von der Salza an den Inn an der nördlichen Seite des Chiemsees hin, nicht an der südlichen. — Die südwestliche Seite dieses Sees dürfte übrigens in dieser Hinsicht wohl zu beachten seyn.

Artobriga wird fast einstimmig in Teisendorf gesucht, zwischen welchem und Salzburg mehrere in Kleinmayers Juvavia aufbewahrte Römersteine die Verbindung beleben. — Aus der Lage von Bedaium läßt sich schon mit Hülfe einer gewöhnlichen Landkarte schließen daß Pons Oeni an allen Orten zwischen Ro-

Digitized by Google

senheim und Kraiburg gelegen seyn könne, nur nicht zu Oetting, wohin die bisherige Meinung das in den römischen Reisekarten enthaltene Pons Oeni verlegte. Die Entdeckungen des Rosenheimer Landrichters Klöckl lassen es aber schon weit näher bestimmen, wo die nachmals nach Febianis oder Fabianis verlegten stablesianischen Reiter waren, deren zweytes Geschwader nebst einer Schaar equites promoti in Raab stand. — Das zwischen Seon und Pfunzen gelegene Sechtenau hat zwey Meilensteine, deren einer zweifelsohne die Namen Juvavias und einer Legion, und der M P. ab Augusta enthielt, leider aber vom Wasser allzusehr beschädigt ist. Noch bewahrt der Name des wie ein ächter Brückenkopf unterhalb der Einmündung der Mangfall und unter Rosenheim auf beyden Innufern, in Norikum und Rhätien, wie Bojodurum und batava castra liegenden Pfunzen oder Punzen, im Mittelalter Potena in pago Chiemingowe den Laut von Pons Oeni. — Bey Halfing, zwischen Seon und Sechtenau, spricht das Volk noch immer von der versunkenen Römerstadt Alca. — Sorgfältig umging die Römerstraße die großen Moose am südlichen Chiemsee, so wie den Pellsee, den Simbsee und den Zellsee, um gleich unter Rosenheim ungehindert an den Inn zu kommen. Die ganze Fläche zwischen Pfunzen, Westerndorf und Pfaffenhofen ist mit Trümmern übersäet, unter denen nicht selten auch römische Münzen und Waffen sich finden, unstreitig Ueberreste einer großen römischen Geschirrfabrik und eines Magazins von Vasen, Urnen, Lampen, Glasgefäßen, Metallzierden, Baderöhren und Töpfen mit Figuren von verschiedener Art und mit den Namen der Künstler. Der Reichthum hieran ist ungeheuer, und die Vergleichung sehr interessant, die Stichaner mit den Ausgrabungen an der Teufelsmauer, zu Oehringen, zu Badenweiler und am großen Wall in Brittanien anstellt.

V. Straße von Pfunzen nach Innsbruck. Das Itinerar rechnet Fol. 259 auf diesem Wege neunzig römische Meilen, nämlich bis Albiano XXXV (Nußdorf??), Masciaco XXVI (Schloß Matzen), Veldidena XXVI (Wilten bey Innsbruck). —

Auf diesem Wege liegt auch das durch seine römischen Alterthümer bekannte Dorf Happing, das man irrig für das Abodiacum der Tafel hielt, und das gar nicht an der Straße von Salzburg nach Augsburg gelegen war.

Die Straße von Salzburg und Augsburg durch Rhätien nach Verona zog von Veldidena weiter nach Matrejo, Matrey, M. P. XX. nach der Tafel, dann über den Brenner und die vermuthlichen Wohnsitze der Brennen, Breonen, und Genaunen nach Vipiteno, Schloß Straßberg, und die Ebene des heutigen Ster-

Digitized by Google

zing, von wo rechts der den Römern wahrscheinlich schon bekannte Weg über den Jaufen, Mons Jovis, durch das Thal Passeyer nach Meran, gegen die obere Etsch hinaus zog, die Römerstraße aber gerade dem Eisack nach, ohne Brixens am Zusammenflusse der Rienz, des pusterthalischen Pyrrhus mit demselben zu erwähnen (Tafel und Itinerar differiren hier immerfort in der Meilenzahl). Beyde aber führen von Vipiteno nach Sublabone, Seeben mit Römersteinen und dem Isistempel. — Merkwürdiger Streit über dieses Subsabione, Sublabione, über Teriolis, über die Station Majae und Telonium zwischen Hormayr und Giovanelli im XXXVI. Bande dieser Jahrbücher 128—157. — Von Sublabione nach dem Itinerar bis Endide, Enn unter Botzen, nach der Tafel aber nach Ponte Drusi und Turris Drusi, denen uralte Ueberlieferung auch ein Praesidium Tiberii beyfügt, Pradein, die in das ehemalige Chorherrnstift Gries verwandelte Burg, — Formigar, Firmian, in neuerer Zeit Siegmundskron, mit Pradein und dem geschäubten oder Drususthurm die ganze Fläche, wo Etsch, Eisack und Talfer zusammenströmen, so wie die Thalausgänge sperrend, aus denen sie hervorkommen. — Nun Tridento (das uralte celtogallische Try-Dent, Trient, Montes argentum mihi dant, nomenque Tridentum). Seine Citadelle Verruca noch unter dem ostgothischen Theodorich als ein Bollwerk geachtet. — Das Itinerar führt von Trident über Palatium (Ala) nach Verona, die Tafel hingegen kennt zwey Mittelstationen dahin, Sarnis und Vennum. — (Die Seitenstraße durchs Valsugan, Secunda Claudia Soror.)

VI. Straße von Pfunzen an die Amber und Augsburg. — Dreymal wird dieser Weg im Itinerarium angeführt. Fol. 236. Pons Oeni, — Isinisca XX, — Ambre XXXII, — Aug. Vind. XXVII, — Fol. 257. Ponte Oeni, — Isinisca XX, — Ambre XXXII, — Fol. 258. Ponte Oeni, — Isinisca XX, — Ambre XXXII, — Aug. Vind. XXXVII. (soll heißen XXVII.) — Isinisca ist das heutige Helfendorf. Die Straße lief über Ellmosen und Högling. Zu Ellmosen befindet sich an der Kirchhofmauer der noch nicht durch Schriften bekannte Denkstein: D. M. MARCELLO PRIMIANIVI VIVA FECIT SIBI ET MATSECCIO H. M. H. N. S. Die Gegend zwischen Mintraching und Högling ist eine der reichsten an Grabhügeln. — Daß Helfendorf das Isunisca der Römer sey, dürfte nicht bezweifelt werden, obschon der Name keine Aehnlichkeit beybehalten hat. Mit Helfendorf stimmt das Meilenmaß ziemlich zusammen; — dieser Ort war der einzige, welcher im früheren Mittelalter mit einiger Bedeutung erscheint. Er

Digitized by Google

war Curtis regia. Seine Lage an der Hauptstraße setzt das Leben und die Worte des heil. Emeran außer Zweifel. Die römische Schanze ist noch zu Helfendorf sichtbar. Römische Münzen und Särge sind dort genug gefunden worden. Die Marter des heil. Emeran geschah a. d. 652. — Die erste Kapelle wurde 745 gebaut. Die Römerstraße ist übrigens bey Helfendorf selbst noch erhalten. — Von Helfendorf bis Schöngeising (ad Ambre) besteht die ganze Römerstraße heut zu Tage noch in wohl erhaltenem Zustande. Sie läuft durch den Hohholtinger, Deisenhofer und Grünwalder Forst bis Straßlach, wo sie über die Isar setzt, und sodann durch den Forstenrieder Park nach Buchendorf, Gauding und Schöngeising führt. — Von dieser Straße hat sich noch ein Meilenstein von K. Septimus Severus erhalten, welcher im Hohholtinger Forste gefunden wurde, und jetzt im Schlosse zu Valley steht (Vid. Mon. boica vom Kloster Meyern). — Nahe bey Deisendorf befinden sich zwey merkwürdige römische Schanzen an der Straße. — Der Uebergang über die Isar bey Straßlach ist durch die Abhandlung des v. Liebrun in den Denkschriften der Akademie schon illustrirt. — Die Spuren der Brücke über die Isar sind noch vorhanden. Römische Münzen werden alljährlich gefunden. — Der nächste Ort am linken Isarufer ist Bayerbrun, womit sich Herr Reuner in seiner Schrift über römische Alterthümer in Bayern beschäftiget hat. Bey Buchendorf ist wieder eine Römerschanze unter dem Namen Biber vorhanden. Eben so bey Holzhausen und Germansberg. Zwischen Mauern und Kottalting liegen bey 200 Grabhügel. Die Straße führt gerade bey Schöngeising an die Amber, und der Ort selbst enthält noch mehrere Ueberreste seiner früheren, größern Bedeutung. — Von Schöngeising (ad Ambre) ist zwar die Straße nicht mehr in dem kennbaren Zustande fortgesetzt, sie läßt sich aber durch andere Anzeigen finden. Bis Ynsenwang ist die Straße noch zu erkennen. Von den Grabhügeln bey Nannhofen handelte Westenrieder in seinen Beyträgen IV. Band. — Zu Gunzelhofen befindet sich noch jetzt ein römischer Meilenstein, wovon Welser, Gruterus, Wegelin und Westenrieder Abschriften geliefert haben. — Das Lechfeld ist voll von Grabhügeln, alten Schanzen, und insonderheit sind die unterirdischen Gänge bey Kissing merkwürdig. Nur ist wohl zu unterscheiden, was davon römisch, allemannisch, von der großen Ungerschlacht vom 10. August 955, oder gar aus dem tieferen Mittelalter, aus dem dreyßigjährigen oder spanischen Erbfolge-Kriege sey? —

VII. Straße von Schöngeising (Ambre) nach Innsbruck *(Veldidena)*. — Nach dem Itinerarium S. 257

Ambre, — ad pontes Tessenios, XL, — Parthano XX, — Veldidena XXIII. — Von den hier bemerkten Orten sind Ambre (Schöngeising), Parthano (Partenkirchen), Veldidena (Wilten bey Innsbruck) bekannt; nur allein über die pontes Tessenios ist der Streit noch unentschieden. — Möglicher Weise sind die Entfernungen von XL und XX verwechselt, und dann würden die pontes Tessenii bey dem Kloster Diessen zu suchen seyn, und dem Orte selbst den Namen verliehen haben

VIII. Straße von Pfunzen *(Pons Oeni)* nach Kempten *(Camboduno)*. — Die Peutinger'sche Tafel beschreibt diese Straße: Isunisca XX, — Bratanario XII, — Urusa XII, — Abodiaco XIII, — Escone XVIII, — Camboduno XX. Bis Isunisca ist der Weg oben schon ad VI. erläutert worden. Dem Herrn Hofrath und Professor Mannert gebührt die Ehre, diese Straße zuerst von jener nach Augsburg getrennt, und ihr den Lauf südlich nach Kempten angewiesen zu haben. — Das Bratanario, wovon die Meilenzahl XVI anstatt XII wird heißen sollen, ist wahrscheinlich Bayerbrunn oder Scheftlarn, nämlich der Punkt, wo die Straße über die Isar ging. Bey Scheftlarn befindet sich noch eines der ältesten und merkwürdigsten Denkmäler, nämlich der Ring auf der Burg, woran sich noch Strecken hoher Wälle als Zeichen früherer, größerer Bedeutung erhalten haben. — Zu Scheftlarn wurden auch römische Münzen gefunden. Im Kloster Scheftlarn befand sich eine ganze Sammlung griechischer, römischer, gallischer und deutscher Alterthümer, und eine Naturalien-Sammlung. Diese Gegenstände wurden bey Aufhebung des Klosters, den 18. Dezember 1803, in zwey Kisten und einem Sacke nach München geschickt. Wo sie hinkamen ist unbekannt. — Von Hohenscheftlarn geht es nach Wangen und nach der auf Karl den Großen hindeutenden Karlsburg (den auf der nahen Reismühle die schöne Bertha geboren haben soll, als Pipin auf der Burg Weihenstephan bey Freysing über das bezwungene Bayern wachte); — dann nach Secking, Pöking und Pühl, immer auf der westlichen Seite des Würmsees. — Bis Karlsburg ist der Weg von Distanz zu Distanz von noch erhaltenen Schanzen und Hügeln begleitet. — Das bekannte Manuskript von Weihenstephan aus dem XIII. Jahrhundert bezeichnet in seiner Erzählung von dem Könige Pipin die Straße von der Mühle bis zur Burg Pühl genau. — Von der Reismühle läuft die Straße durch die Gemarkung von Secking, und läßt das merkwürdige Dorf Pöcking oberhalb Starnberg links. Dieser Ort ist von einer Menge von Grabhügeln umgeben. — Sobald die Straße aus dem zwischen Secking und Perchting gelegenen Wäld-

Digitized by Google

chen tritt, wird sie so kennbar, wie die Römerstraße im Forstenrieder Park, — ihre Spuren führen ganz eben und schnurgerade bis Machtlfing und Pühl. — Die Burg Pühl scheint daher das Urusa der Römer gewesen zu seyn, und es bedarf keines Zwangs, um darin den Namen des heutigen Würmsees zu erkennen. — Von Pühl bis Epfach läuft die Straße ganz gerade, und ist unter dem Namen der alten Hochstraße überall bekannt. Abodiaco ist Epfach. — Escone Schongau. — Ueber diese beyden Orte und den Straßenzug von Pühl nach Reisting, Epfach und Kempten findet sich eine umständliche Abhandlung in dem Intelligenzblatte des Illerkreises von 1814, S. 765. — Dann über die zwey zu Epfach gefundenen Meilensteine: das Intelligenzblatt des Illerkreises von 1814, S. 1073; 1815, S. 461, 681.

Nach des Ritters von Raiser neuesten Entdeckungen ist *Esco* nicht das bisher dafürgehaltene Schongau, sondern Echt (wunderbar noch immer gleichklingend) am Auerberg bey Lechbruck (den römischen Lechübergang nach Coveliacas noch im Namen bewahrend), mit noch vorhandenen großen Verschanzungen. — So ist *ad Ambram* nicht bey Fürstenfeldbruck, auf der Römerstraße von Augusta nach Juvavo, sondern bey Schöngeising und Wildenroth, einige Stunden mehr aufwärts zu suchen, und auch zu finden, weil daselbst noch die Römerstraße sichtbar und ein sehr großes römisches Castrum noch vorhanden ist. 1000 römische Schritte weiter dahin gehört der in Günzelkofen, in der Nähe von Hattenhofen jetzt aufgestellte römische Meilenstein mit XXXI M. P. ab Aug.

IX. Straße von Kempten nach Augsburg. — Nach der Peutinger'schen Tafel: Camboduno, — Navoe XVIII, — Rapis XXIV, — Aug. Vind. XVIII. — Nach dem Itinerar: Fol. 237. Camboduno, — Rostro Nemaviae XXXV, — Aug. Vind. XXV. — Fol. 258. Camboduno, — Rostro Nemavie XXXII, Augusta XXV. — Da die Summen des Meilenmaßes bey allen Angaben ungefähr gleich ist, so ist anzunehmen, daß eine und dieselbe Straße bezeichnet wurde. Auf dieser Route sind bereits vier Meilensteine von K. Septimus Severus gefunden worden. Die nähere Beschreibung dieses Weges befindet sich im Intelligenzblatt des Illerkreises von 1814, S. 667. — *Navoe* ist das heutige Obergünzburg. — *Rapis* liegt zu Schwabeck bey Schwabmünchen, und *Rostrum Nemaviae* ist noch in den römischen Schanzen bey Türkheim erhalten. —

X. Straße von Kempten über Günzburg nach Augsburg. — Itinerarium S. 250. Camboduno, — Celio

Digitized by Google

monte XIV, — Guntia XVI, — Aug. Vind. XXII. — Alle angegebenen Meilenmaße sind unrichtig. — *Celio monte* ist unstreitig Kellmünz, *Guntia* die Stadt Günzburg an der Donau, worüber erst in neuerer Zeit Herr Direktor Raiser eine Abhandlung geschrieben hat.

XI. Straße von Kempten nach Bregenz. — Das Itinerarium hat diese Straße dreymal: Fol. 237. Campoduno, — Vemania XV, — Brigantia XXXIII; — Fol. 251. Camboduno, — Vemania XV, — Brigantia XIV; — Fol. 258. Camboduno, — Vemania XV, — Brigantia XXI. — *Vemania* ist nicht Wangen, sondern das Dorf Wengen, welches von Kempten 15 römische Meilen, wie es im Intinerarium dreymal wiederholt wird, auf der direkten Straße nach Bregenz entfernt liegt. Bey Wengen ist auch ein Meilenstein gefunden worden. Intelligenzblatt des Illerkreises von 1815, S. 684.

XII. Straße von Augsburg nach Bregenz. — Die Peutinger'sche Tafel: Aug. Vind. — Viaca XX, — Vemania, — ad Rhenum XII, — Brigantia VIII. — Bisher hat über diese Verbindung keine genügende Erklärung gegeben werden können. Wenn Vemania Wangen wäre, so könnte Viaca ungeachtet des unrichtigen Meilenmaßes bey Memmingen gesucht werden. Die Tabula gibt diesen Weg überhaupt unrichtig an, indem sie von Vemania denselben zuerst an den Rhein und dann nach Bregenz zieht. Der Rhein kommt aber erst hinter Bregenz.

XIII. Straße von Augsburg nach Innsbruck. — Nach der Tabula: Aug. Vind. — ad Novas, — Abodiaco, Coveliacas, Partana XX, — Scarbia XI, — Vetoniana XVIII. Nach dem Itinerarium S. 275, Aug. Vind. — Abuzaco XXXVI, Parthano XXX (Veldidena XXX). — Beyde Urkunden beschreiben die nämliche Straße, weil beyde *Abodiaco* oder *Abuzaco* (Epfach) und *Parteno* oder *Parthano* (Partenkirchen) in die Linie aufnehmen. — Man sieht klar, daß diese Straße jene oben unter Nro. VIII. beschriebene, von Pfunzen nach Kempten bey Epfach oder *Abodiaco* durchschnitten habe, denn der Ort kommt auf beyden Routen vor. Von Augsburg bis Epfach lief die Straße, wie noch heut zu Tage, auf dem linken Lechufer, man hat aber noch keinen sichern Anhaltspunkt, um die Station ad Novas zu bestimmen, wenn nicht Landsberg oder Lichtenberg davon ihren Ursprung ableiten. — Rücksichtlich der Station *Abodiaco*, oder des Ortes Epfach, muß man sich wiederholt auf den Aufsatz im Intelligenzblatte des Illerkreises von 1814, S. 765 beziehen. — Von *Abodiaco* bis *Veldidena* sind die Stationen Partano (Partenkirch), wo sich ein Meilen-

Digitized by Google

stein fand, und Scarbia (Scharnitz) nicht zweifelhaft. — Von Scharnitz und der Schneewüste von Seefeld hinunter fanden sich zwey Meilensteine auf dem Zirlerberg, bey den Dörfchen Reit und Leiten. — Der Scharnitzerwald (Sylva, nemus, eremus, Scerenze, Scarnize) war übrigens von ungeheurer Ausdehnung, daß er in vielen alten Gränzmarkungen als Landesgränze vorkommt, wie in altwelfischen, Sempt-Ebersbergischen und Hohenstauffischen Urkunden. — Nur allein über die zwischen Epfach und Partenkirchen gelegenen *Coveliacae* bestehen verschiedene Meinungen. — Nach Ried's Beschreibung in Westenrieders Beyträgen würden diese Coveliacae am Ausgange des Ammerthales, bey Unterammergau, wo man römische Münzen fand, liegen. Diese Meinung scheint auch die richtigere, und zeigt zugleich den Ursprung des sehr alten, von Ludwig dem Bayer erneuerten und umgestalteten Klosters Ettal

XIV. Straße von *Pons Oeni* (Pfunzen) *ad Castra*. — Itinerarium S. 259. Millia passuum CL (sic!), Turo XXXXIII, Jovisura LXIV, ad Castra LXII. Diese Angaben der Entfernung stimmen mit der Hauptsumme 150 nicht überein; auch sind die Entfernungen so groß, und der angezeigten Orte so wenig, daß man bisher noch gar keine wahrscheinliche Vermuthung aufstellen konnte, weder über den Lauf der über dreyßig Meilen betragenden Straße, noch über die genannten Stationen. — Schon Augustus, der (Sardinien ausgenommen) alle Provinzen des unermeßlichen Reiches selber bereist, und fast in jeder selbst Krieg geführt hatte, legte, wie Strabo sagt, die letzte Hand an sein großes Werk, latronum excidio et viarum structura. Viele Münzen danken ihm: »quod viae sint munitae.« Ein Blick in sein Rationarium et Breviarium, in denen wohl schon die Grundstoffe der Tabula lagen, zeigte in alle Punkte, alle Verwaltungsmittel, alle Streitkräfte, und wie er patriam diversis gentibus *unam* et urbem fecerat, quod prius orbis erat. Sein Werk war es, »ut iter supra montes illos, quod olim erat angustum, et superatu difficile, multis nunc locis pateat, tutumque sit ab injuria hominum,« wo vorher nur nonnullae *quasi* semitae waren, magno labore veterum Italorum manufactae.

Den ersten Straßenzug aus Italien durch das heutige Tyrol eröffnete unter August der Eroberer Drusus. Strabo beschreibt L. IV. dieses mühsame Unternehmen. Kaiser Klaudius verband sodann (41 — 54 nach Chr.) die Straßen des Norikums von Salzburg, und über Regensburg herkommend, mit jenen von Vindelizien. Nach einem bey Töll .. Tyrol ausgegrabenen, bereits im XXV., im XXXIII.

Digitized by Google

und im XXXVI. Bande dieser Jahrbücher in all ihrer vielfachen Bedeutenheit erörterten Monumente, ließ er die von Berggewässern durchbrochene und überschüttete Straße des Drusus wieder herstellen, und nach einem 1552 bey Rabland ausgegrabenen Monumente erweiterte er die Straße von dem Po bis an die Donau, nach ihm sodann die via Claudia genannt. Sie führte von Botzen über Meran, Kastelbell, Schlanders, Mals, an den Ursprung der Etsch, Nauders und Finstermünz, nach Landeck; daselbst theilte sie sich und ging links über Feldkirch und Bregenz bis nach Günzburg an der Donau; rechts leitete sie über Veldidena (Wilden) auf die Drususstraße. — Vespasian und Trajan thaten viel für das Straßenwesen, Letzterer besonders auf seinem Zuge wider Decebalus in das heutige Siebenbürgen. — Hadrians ungeheure Fußreise durch das ganze Reich, seine Erneuerung der Straßen und der Gränzwehre, sein Kolonialsystem und Städtewesen sind höchst merkwürdig. Er bezeichnete die Gränzscheide des cetischen oder komageniſchen Gebirges durch die Kolonie *Aelium Cetium*. Er verband durch die Aelia *Juvaviensis* die vindelizische Augusta in der Lech- und Donauebene mit dem rhätischen und norischen Hochgebirge, mit der Klaudischen Kolonie *Virunum* in Mittelkärnten und mit *Laureacum*, das wie *Ovilabis* (Wels) Mark Aurel zur Kolonie erhob, und das im markomanniſchen Kriege seinen Glanzpunkt erstieg. — Auch Severus ließ (193 — 211) mit seinen Söhnen Caracalla und Geta die zerfallenen Straßen und Brücken wieder herstellen, und auf den Meilensteinen die Entfernungen von den Hauptorten bemerken, — nicht minder der dem Konstantin entgegenziehende Marentius, weßhalb man von ihnen so viele Steine hat, so viele vias et pontes vetustate conlapsas restituit.

Augsburg ist als Augustische Kolonie wohl außer Zweifel. — Daß die Augusta späterhin von dem großen Erneuerer auch Aelia hieß, kann darin nichts ändern. — Die Augustusburg überdauerte viele andere römische Kolonien. — Des großen Konstantin Vater, der bleiche Konstantin, entsetzte durch einen herrlichen Sieg auf dem Lechfelde die von den Allemannen hart bedrängte Stadt. — Attilas Zug ist vorüber (451 — 452), — Odoaker mit Herulern, Schyren, Turcilingen und Rügen in Italien, Juvavia, Reginum, Batavis durch Allemannen und Thüringer gefallen, Laureacum verlassen, Fabiana von den Rügen besetzt (465 — 472), das römische Westreich gefallen (476), — Odoaker durch den großen Theodorich überwunden und getödtet (493), — Chlodowig, Obsieger der letzten Römer bey Soissons und der Allemannen bey Zülpich (486 — 496), —

Digitized by Google

das Ostgothenreich wieder zerstört (552), — die Franken über dem Rhein gegen Thüringen und zwischen der Donau und den Alpen ausgebreitet, und Garibald, König oder Herzog in Bayern, als 565 Venantius Fortunatus seine Reise zum Grabe des heil. Martinus nach Tours antrat, Augsburg noch fand, und dort die irdischen Reste der heil. Afra verehrte:

si tibi barbaricos conceditur ire per amnes,
ut placide Rhenum transcendere possis et Istrum,
pergis ad Augustam, quam Vindo, Lycusque fluentat,
illic ossa sacrae venerabere Martyris Afrae!
si vacat ire viam, neque te Bojoarius obstat,
qua vicina sedent Breonum loca, perge per Alpem,
ingrediens rapido qua gurgite volvitur Enus.

Die Notitia erwähnt nur der damaligen Defensivaufstellung der III. italischen Legion, und der Hülfstruppen an der römischen Donaugränze (der letzten, wie im I. Jahrhundert der ersten Gränze der Römermacht gegen das große Deutschland), und der rückwärts gelegten Reserve-Garnisonen, und erwähnt somit vieler Orte des II. Rhätiens nicht, auch nicht des Hauptsitzes der Provinz, der Präsides-Proprätoren und späterhin Duces, die Augustana castra waren bey Geiselhöring, — Regino wird auch nicht mehr erwähnt, nur die castra Regina, jetzt nach Vallatum gerückt. — Wenn aber vorwärts Vallatum und Summontorio die Fortifikationslinie von Drusomagus, Druisheim bis Aißlingen unter dem Namen Parradum, wenn Guntia Pinianis, wenn Venaxamodurum (bey Weißenhorn), Coeliomonte (Kellmünz), wenn Kempten und die Lager an der Argen und Bregenz aufgeführt werden, muß doch auch die rückwärts gelegene Hauptstadt des II. Rhätiens, die vindelizische Augusta noch existirt haben. Der ganze Landstrich zwischen Iller und Lech scheint mehr durch eine freywillige Unterwerfung als durch die Waffen unter fränkische Hoheit gekommen zu seyn, — ein Fall, der auch für eine gewisse Epoche mit Bojoarien eintrat. — Chlotar soll gegen das Ende des VI. Jahrhunderts den Sozimus zum Bischof von Augsburg bestellt (um 582??), Dagobert (um 634) die Iller als Gränze zwischen den Sprengeln von Augsburg und Konstanz bestimmt haben, wie die Bestätigung des Barbarossa von 1155 es ausdrücklich besagt. In den wiederholten Unabhängigkeitsversuchen der Agilolfinger und den darauf gefolgten Einbrüchen der Majordome flohen die Augsburger Bischöfe nach Neuburg, Epfach und Staffelsee, was auf wildes Kriegsunheil und große örtliche Erlittenheiten hindeutet? — Die Quellen schweigen. Spätere Chroniken schreiben die Verwüstung der Stadt dem Bayerherzog Theodo, andere

Digitized by Google

den Franken zu. Die große Kolonialstadt tritt in der Folge als eine kleine Bischofsstadt hervor. — Soviel ist gewiß, daß keine Barbarenhorde furchtbarer darin hätte wüthen können, als es die Welfen gethan.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen über Augsburg und dessen Umgegend in den Römertagen gehen wir zur Betrachtung der einzelnen Denkmale über, welche Kaiser unter vier Hauptrubriken brachte, nämlich sie theilend: I. In Tempel-Inschriften, Bildnisse der Götter, und Gelübdesteine für Götter, oder den Bau von Tempeln. II. In andere öffentliche Inschriften und Dedikations-Steine. III. In Sepulchral-Denksteine oder Grabmale. Diese werden unterabgetheilt: 1) in Grabmale mit Bildnissen ohne Inschriften, 2) in solche mit Bildnissen und Inschriften, und 3) in solche mit bloßen Inschriften. Dann IV. in die übrigen Römer-Monumente, in die Bruchstücke, und in solche, welche zum Theil unrichtig für Denkmale während der römischen Landes-Inhabung gehalten wurden.

In der ersten Abtheilung erscheinen nach einer in der Inhaltsanzeige reassumirten Uebersicht: I. Die Inschrift eines Tempels des Jupiter durch die Buchstaben POMP (patri optimo maximo positum). II. Ein Gelübdestein für Jupiter (Jovi optimo maximo) von dem Militum tribuno (= von einem Bataillons-Chef) Secco, welcher zum Beweise der Stelle des einstigen Jupitertempels, oder eines Kapitols, im J. 1606 bei Oeffnung eines Grabes in der St. Ulrichskirche in Augsburg ausgegraben wurde. III. Ein Gelübdestein von einem römischen Gouverneur (praefectus provinciae Rhaetiae) für den Gott der Götter, und die übrigen Gottheiten des Ortes. IV. Ein Gelübdestein von einem Munizipalrath (Decurio Municipii), Namens Adjutorius Romanus, für alle Götter und Göttinnen. V. Ein Gelübdestein zu dem kapitolinischen sitzenden Jupiter, mit der Darstellung der Entrichtung des Gelübdes von einem Frauenzimmer und ihrer Dienerin. VI. Ein Gelübdestein von Flavia Veneria Bessa, mit der Inschrift, daß sie nach einem Gesichte (ex visu) den Göttern des Schattenreiches, Pluto und Proserpina, eine Kapelle erbaut habe. VII. Eine Votiv-Inschrift für den Kriegsgott Mars, von Crispus, dem Sohne eines Rhätiers. VIII. Ein diesem Kriegsgott und der Siegesgöttin von einer Fraternität römischer Soldaten gesetzter Gelübdestein. IX. Das merkwürdige Basrelief des Merkurs als Straßen- und Handelsgottes, mit einem Geldbeutel zwischen den Hörnern eines Bocks und mit einem Hahne. X. Ein Gelübdestein für Merkur von dem Provinzial-Legat, Legionskomman-

Digitized by Google

dant, und zur obersten Priesterklasse gehörigen Appius Claudius Lateranus v. J. 196 nach Chr. XI. und XII. Noch zwey Gelübdesteine für Merkur. XIII. Ein vierseitiges Monument für Mars, Merkur und die Siegesgöttin, von Aelius Montanus Haederanus, unter den Konsuln Geta und Plautian v. J. 203 nach Chr. XIV. Die Statue des Heroen Herkules im Momente seiner Kraftäußerung durch einen Keulenschlag. XV. Eine Votiv-Inschrift von dem Proprätor Vindeliziens, Aurelius Mutianus, für den Herkules, aus dem ersten christlichen Jahrhundert. XVI. Dann Inschriften eines von Sextus Antonius Privatus, einem Ausschußmanne und Bürger zu Trier, dem Feld- und Gränzgotte Silvan neuhergestellten Tempels. XVII. Ein fragmentarischer Gelübdestein für die Parzen, Lachesis, Clotho und Atropos, von C. Cossitius Primus. XVIII. Ein Medusenkopf mit dem Schlangenhaar und dem Schlangen-Halsgewinde, auf der Stirne sich wie zwey Flügel endend. Und XIX. die auf gerifften Kolumnen gelegene Inschrift eines Quersteines über der Thür eines öffentlichen Gebäudes oder einer Kapelle (aedis) der nach Kaiser Hadrian zugenannten Aelia Augusta. Der Verfasser beschließt diese Abtheilung mit folgenden Bemerkungen: Aus der Analyse und Erklärung dieser I. Abtheilung der Römer-Monumente zu Augsburg gehen folgende merkwürdige Resultate hervor. 1) Man findet in der römischen Augusta den Mythos der Verehrung der meisten von den Griechen erhaltenen römischen Gottheiten, nämlich: des Jupiters, und zwar des sitzenden kapitolinischen, in dessen Gefolge immer die Juno und die Minerva waren, und diesen Gott der Götter wieder in dem reinen und moralischen Begriff »eines höchsten Wesens, eines großen und mächtigen Vaters, des Erhalters aller Dinge;« — des Pluto und der Proserpina, als der Götter der Unterwelt, wo in dem Schattenreich streng gerichtet wurde; — des Mars, des Gottes der roheren kriegerischen Tapferkeit, wo die Stärke des Arms, auch ohne der Pallas wissenschaftliche Klugheit, den Sieg entschied, dessen Verehrer sich zu Augsburg in eine Brüderschaft vereint hatten; — der Siegesgöttin mit dem Lorberkranze und der Palme; — eines klugen Merkurs mit den Symbolen der männlichen Genitalkraft, und der Wachsamkeit, seinen Geldgewinn in der Hand haltend, eines für die römische Augusta wichtigen Straßen- und Handelsgottes; — des riesenmäßigen Herkules in Ausübung seiner Stärke; — des Sylvans als Beschützer des Feldbaues, der Viehzucht und der Gränzen; — der Parzen als eines symbolischen Fatums; und des häßlich gewordenen ehe-

Digitized by Google

maligen schönen Weiberkopfes der Gorgone Medusa. Werden hiezu die noch weiter in Vindelizien oder Rhätien aufgefundenen Monumente römischer Gottheiten hinzugerechnet (Monumente eines Neptuns sind in Günzburg, des heilbringenden Apollo und der Hygiea in Lauingen, der Diana bei Nassenfels vorhanden), welche insbesondere auch Sattler l. c. beschrieben, und hiezu Abbildungen geliefert hat, und deren Auffindungsorte im Würtembergischen dabey bemerkt sind, als wieder des Apollo, des Neptuns und der Diana, dann der Venus, Pallas, Maja, Cybele, Fortuna, der Feldgötter, Genien u. a. m., wozu auch Appian und Aventin Beyträge geliefert haben, und welche durch die Zeichnungen und Abhandlungen bey Schöpflin l. c. erläutert werden, so füllt sich nicht nur der Olymp ganz, und das Land besitzt die Beweise dieser vollständigen, griechisch-römischen Mythologie, sondern es erübrigen durch die aufgefundenen Bildnisse der Isis, des Osiris, des Mithras, des Serapis, des Harpokrates, des Anubis u. a. m., auch noch Andeutungen der uralten ägyptischen und persischen Götterlehre, und des Kultus dieser Gottheiten, wozu wieder Schöpflin, Sattler, v. Pallhausen u. a. Beyträge geliefert haben. — 2) Wir haben nunmehr für Augsburg die Beweise eines vorhanden gewesenen Kapitols oder Jupitertempels (I. bis IV. Monument); eines Tempels für den Merkur (XI. Monument); für den Mars (VIII. Monument); für Pluto und Proserpina (VI. Monument); für Silvan statt eines aus Alter zerfallenen älteren Silvantempels (XVI. Monument), und für die Parzen (XVII. Monument). Die Kapelle für die Götter des Schattenreiches hat eine Dame wegen eines Gesichts (VI. Monument); — eine zweyte einer oder mehreren unbekannten Göttern gewidmete Kapelle (XIX Monument) ein reicher Kaufmann; und die neue für Silvan, eine höhere Magistratsperson (XVI. Monument) errichten lassen. Ueberhaupt scheinen während der römischen Landesinhabung der Staat und die Munizipalität zu Augsburg für die Kirchen und ihre Einrichtungen weniger, als fromme Privaten gesorgt zu haben. 3) Die abgehandelten, zu diesen Tempeln gehörigen Gelübdesteine beweisen die Anwesenheit von drey Gouverneurs in der römischen Augusta (III. X. und XV. Monument), wovon das X. im Jahre 196 n. Chr. errichtet wurde, eines Praeses provinciae Rhaetiae, dessen Name nicht mehr zu ergänzen ist, des Appius Claudius Lateranus, kaiserlichen Legaten und Proprätor der III. italischen Legion, und des Aurelius Mutianus, Proprätors Vindeliziens, dann

Digitized by Google

vielleicht eines Obersten oder Bataillonschefs (II. Monument); eines Sechsherrn aus dem Magistrate, der sich das Bürgerrecht zu Trier vorbehalten hatte (XVI. Monument); von Decurionen der Munizipalität (IV. und XVI. Monument); und von Römern, welche zu dem Geschlechte der Aelier, Flavier und Lateraner gehörten, oder römische Ritter waren (XIII. VI. X. und XVI. Monument), welche übrigens alle den frommen Sinn ihres Zeitalters bewähren. Endlich 4) ist durch das XIX. Monument bewiesen, daß Augsburg auch Aelia Augusta hieß, und daß diese Römerkolonie eine völlig ausgebildete Munizipalverfassung gehabt habe.

Die dritte Abtheilung der Grabsteine gibt zuvörderst bloße Bildnisse ohne Inschriften, bedeutsam hinsichtlich des Costüms, der römischen Blumensprache und anderer Allegorien. — Ungleich anziehender sind die Grabmäler mit Inschriften und Bildnissen, wie XXXIV, das im J. 1709 bey Grabung eines Kellers zu Oberhausen (zunächst bey Augsburg) 10 Schuh tief in fünf neben einander gelegenen Stücken ausgegrabene dreyseitige sehr schöne Monument des Titus Flavius Martial für seine Eltern, und seinen Bruder T. Flavius Clemens, welcher 195 n. Chr. Konsul in Rom war, und nachhin in der III. italischen Legion Dienste nahm. Auf der Hauptseite dieses Denkmals sind die vier Hauptpersonen in ganzer Figur, auf der einen Nebenseite ist ein Todesopfer, und auf der zweyten ein Frauenzimmer, wahrscheinlich die Frau des Martials, abgebildet. — XXXV. Ein zweyseitiges, im J. 1603 in der Wertach gefundenes Monument von Sabinianus, dem Erben eines Freygebornen, für seinen Wohlthäter den Veteran und Ex-Fähndrich (Ex-Signifer) C. Senilius Pervincus. — XXXVI. Ein noch vollkommen erhaltenes altarförmiges Grabmal für Viktorinus Longinus, einen Reiter aus dem II. Flavischen Flügel der Eliten, von dem Zeughausaufseher dieser Eliten (aedituus singularium) Claudius Latinus, im J. 1731 an den Ufern der Wertach gefunden. — XXXVII. Ein 1648 bey Erweiterung der Fortifikationen zwischen dem Wertachbrucker- und Fischer-Thore zu Augsburg ausgegrabenes säulenförmiges Denkmal für Cirinius, den Sohn eines Freygelassenen, welcher im J. 237 n. Chr. Secundär-Konsul in Rom war, vieler andern geringeren Grabsteine auch blos mit Inschriften für Kohortenchefs, Rittmeister, Zeugwarte, bundsgenossene Reiter, Munizipalräthe und Ausschüsse, Adlerträger und Veteranen ꝛc. Im Monument LI können wir wohl Isaurien, aber keine Isar-Anwohner finden, noch viel minder, daß deshalb die Isar-Anwohner vorzügliche Pfeilschützen waren, wie die in der Notitia vorkommen-

Digitized by Google

den maurischen, parthischen und osrhoenischen Bogenschützen. — Der neueste Fund von Bedeutung ist ein beym Barfüßer-Thor ausgegrabener Stein Diocletians.

Sehr gediegen ist die (S. 55—59, so wie zum Theile schon 11—14 ausgeführte) Dislokation der Truppen hinter der Donau und der Iller, bis an den Bodensee in einer Vertheidigungslinie von sieben Kohorten der III. italischen Legion, einer spanischen Infanterie-Kohorte, der ältern und jüngern stablesianischen Reiterey, und drey weiterer Kavallerie-Flügel, dann der Stationen der fünf Militär-Kommandantschaften zu Anfang des fünften Jahrhunderts nach den Zeiten von K. Honorius und Arkadius besetzt. — Das bis jetzt als Stadtwappen fortgepflanzte Kolonialzeichen des Pyr ist merkwürdig, so wie der um 1590 in den Gärten bey St. Stephan, wo das Amphitheater und das Badehaus gestanden haben dürften, vom großen Welser entdeckte Mosaikboden mit Wettrennen und Gladiatorenkämpfen, ein überlegenes Seitenstück des von Salzburg ins Antikenkabinet nach Wien gelangten. — Allen Numismatikern willkommen ist gewiß die Würdigung aller dreyzehn Sammlungen römischer Münzen in Augsburg.

Raisers »Guntia« ist verbürgt durch die Notitia und das Reisebuch Antonins, die eine Schaar Spanier aus Urusa dahin legen, wie durch einen bey Chester im fernen Britannien gefundenen Stein eines Hauptmannes der siegreichen Valerischen XX. Legion, Elupius Praesens aus Guntia gebürtig, und zur galerischen Zunft gehörig. Von der Mainzer Rheinbrücke bis zur Günzburger Donaubrücke a ponte Rheni usque ad transitum Danubii Juntiensem verfolgte Konstantinus Chlorus die Allemannen. — Römermünzen sind dort äußerst häufig und interessant der Stein des Neptun an der oberen Günzmühle. — Die vom Ptolomäus angegebenen civitates sub ipso Danubio Bragadurum, Dracuina, Viana, Phaeniana, at juxta caput *Rheni* fluminis *Taxgaetium, Brigantium,* — post has: Vicus, Ebodurum, *Drusomagus,* Ectodurum, — dann ferner die Städte im Vindelizien neben der Donau: Artobriga, Boedurum, sub iis vero, *Augusta Vindelicorum,* Carrodunnum, *Abudiacum, Cambodunum,* Medullum, Inutrium, — und die civitates in *Norico* sub Danubio, Aredate, Claudivium, sub iis autem Gavanodurum, Gefodunnum. *Badaium, Aguntum,* Vacorium, Poedicum, *Virunum*, *Teurnia*, *Idunum*, *Santicum*, *Celeia* werden wohl größten Theils, trotz der Angabe der Grade, unbestimmt bleiben, ja diese Angabe verwirrt z. B. hinsichtlich der Lage von Artobriga, Badaium, Aguntum etc. noch mehr. — Augsburg, Bregenz, Paßau, Kempten, Cilly, Agunt,

Digitized by Google

Virunum, Bedaium stehen durch spätere Spuren und Denkmale fest. — Den Archäologen ganz besonders erfreulich werden ferner seyn die Aufschlüsse über den Dienst des Apollo Granus und die übrigen Denkmäler von Lauingen, — der große Münz- und Waffenreichthum von Druisheim, Drusomagus, — Sedatum mit der merkwürdigen Widmung der brittischen Kohorte Sedato sacrum, zweifelhaft ob ein Ort oder eine Gottheit, wie auch das Bedaio sacrum und sanctum in Seon, oder das Noreiae sacrum in Weichmörting, da die Orell'schen Inscriptionen aus Gurkfeld in Kärnten doch aedem et aram anführen: Sedato Aug. sacrum?? — Bewunderungswürdig und ein ganz anderes Werk als die einst vielposaunten Weissenburger oder Mainzer Linien ist die Kette römischer Verschanzungen von eben dem Sedatum auf dem Berg ober Pfünzen, in dem der Laut der Römerbrücke (Pons) noch eben so forttönt, wie in Pfünzen bey Rosenheim und im tyrolischen Pfunds, — den man wohl versucht seyn könnte, Inutrium, das finstere Thor des vom Julierberg aus Hohenrhätien und Engadein herüberbrausenden Innstromes beyzulegen (??), wenn die Lokalität nicht eben so viel dagegen als dafür böte, — dann von Pfünzen gegen das Altmühlthal, zu Kipfenberg, auf dem Michelsberg und bey Arnsberg, eine Linie wie Viaca oder die Castra ad vias in der Gegend von Krumbach, die Castra batava bey Paßau, die Castra Quintana bey Wischelburg und Künzen, die Castra Augustana bey Geiselhöring, die Castra Vemania bey Ißny und an der Argen, und wohl auch die Castra Vetoniana bey und um Nassenfels, — die Donau hinunter die Regina Castra, Augustana, Quintana, in Oesterreich Augustiniana und Arriana castra, dann Fabiana und noch mehrere durch Ungern fort bis zur Hafen- und Lager-Stadt Tauruno classis, Singiduna castra, wo Save, Drau und Donau in einander münden. —

Die Fortsetzung dieses ungeheuern verschanzten Lagers nach Viaca oder den Castris ad vias, die römischen Lager im Günz- und Kammel-Thale, der dort zusammenlaufenden siebenfachen Kommunikationen, das Praetorium zu Krumbach ꝛc. Die zahlreichen Römergräber und ihre schöne Ausbeute an Urnen, Vasen, Waffen, Lampen, Geschirren, Armbinden und Fußringen, Kinderspielzeug und Anticaglien.

Hat es überhaupt der geographisch-strategischen Erläuterung der Römerwerke großen Eintrag gethan, daß sie von ihrer ursprünglichen Stätte, wo sie am besten verstanden wurden, und den meisten Reiz und Nutzen hatten, entfernt worden, daß man den Fundort nicht einmal mehr weiß, was soll man sagen von jener Abart archäologischen Vandalismus, daß Römersteine von

Digitized by Google

Padua aus der Belagerung durch Max I. Landsknechte weggeschleppt, und als die edelste Beute auf das Schloß Wellenburg geschleppt wurden, das Max mit seinem Liebling, dem Augsburger Mathäus Lang, Kardinal-Bischof von Gurk und Salzburg, gemeinschaftlich besaß? — In der That nicht leicht irgend eine Gegend unseres gemeinsamen deutschen Vaterlandes darf sich rühmen, seine römische Vorzeit so vielseitig im öffentlichen und häuslichen Leben, im Lehr-, Wehr- und Nährstande so erschöpfend beleuchtet zu sehen?

Aber nicht blos die Römerzeit ist den Forschungen Stichaners und Raisers unendlich viel schuldig, der Letztere hat in den Eingangs erwähnten Schriften für das Mittelalter nicht weniger geleistet, und in der Geschichte des südöstlichen Schwabens endlich einmal jene Tageshelle verbreitet, die sie schon allzulang entbehrte und die Widersprüche gelöset, mit denen sie unaufhörlich gerungen hatte. — Diese Fürsorge für das Mittelalter ist um so dankeswerther, als zum unersetzlichen Schaden der Geschichte Süddeutschlands vom Bodensee bis an den Main, und vom Rhein bis an die Enns, in der Welfischen Zerstörung Augsburgs, alle Satzungen Chlotars oder Dagoberts, die Schenkungen Pipins und Karl des Großen, die Glücksfälle Bischofs Adalbero's, jenes Lieblings des muthigen Arnulphs und Erziehers des schwachen Ludwig, die Zeichen der Gunst des großen Otto und der Adelheid, der hochverdiente Lohn des heil. Ulrich und der Seinen, und nicht wenig über Heinrich den Heiligen für immer untergegangen seyn mögen.

Für das früheste Mittelalter, für die Stürme der großen Völkerwanderung weiset uns Direktor Raiser die Binswanger sogenannten »Regenbogenschüsselchen«, Münzen der Barbaren (Sueven, Gothen, Allemannen, Thüringer??) mit bestimmtem Goldgewicht und auf beyden Seiten geprägt. — Ob das in Göggingen in einer Tiefe von 20 Fuß ausgegrabene höchst unförmliche Männlein von Erz in betender Stellung (zwar aufrecht stehend, aber doch die Hände gefaltet), vindelizisch, überhaupt vorrömisch sey, oder auch aus der Völkerwanderung, dürfte schwer zu entscheiden seyn? Derselbe Fall ist mit den bey Ehingen im Fugger'schen Nordendorfer Gericht ausgegrabenen Waffen von Erz, Streithämmer, dem kurzen deutschen Speer, Steigbügeln, Pickelhauben, Pfeilspitzen, dem steinernen Streithammer ꝛc. ꝛc. — Ob nicht Einiges davon der großen Ungerschlacht auf dem Lechfeld, 10. August 955, angehört, welche Deutschland von dem durch ein halbes Jahrhundert fortwüthenden Schrecken derselben für immer befreyte? — Der Fund von ostgothischen Münzen, namentlich von Athalrich und Totila, ist nicht

Digitized by Google

unwichtig bey der Meinungsverschiedenheit, ob die Macht wenigstens des großen Theodorich und seiner unmittelbaren Nachfolger die Donau erreicht, bis sie gar bald ins Hochgebirg zurückgewichen und das Flachland zwischen der Donau und dem Hochgebirg den Franken überlassen haben? —

Für die Genealogie, die mit der Gauenverfassung in so unmittelbarem und vielfachem Zusammenhange steht, finden sich in diesen Monographien von Günzburg, Lauingen, Druisheim, Binswang, Buchloe, Thürheim, des Günz- und Kammel-Thales, die köstlichsten Nachrichten über die ältern und jüngern Welfen, über die Stauffen, über die Mangolde von Wörd-Dillingen, Kyburg, über das große und vielgetheilte Amtslehen der Augsburgischen Schirmvogtey, über die allmälige Bildung des Munizipalwesens aus der gänzlichen Abhängigkeit vom Bischofe, — über die Markgrafen von Yrsee und Romsberg, Helden mehrerer Romfahrten und Kreuzzüge, aufgeerbt von einem unächten welfischen Nebenzweig, den tyrolischen Grafen von Eppan, Ulten, Altenburg und Gräfenstein, — über die Marschälle des Reichs und Schwabens, — über die Pappenheim-Calatin, Rechberg, Biberbach, Druisheim, Hohenreichen, — über die einst in allen Ländern, auf allen Meeren, unter der Erde in allen Bergwerken einheimischen und als scharfblickende Mäcene der Kunst und Wissenschaft herrlichsten Fugger, die Leinweber von Augsburg. — Lauingen an das ferne Fulda verschenkt, (wie Disentis an Brixen oder Stein am Rhein im Thurgau nach Bamberg, oder noch weiter, das Vellin nach S. Denys). — Billig gedenkt eine solche Stadt ihres großen Bürgers, Alberts von Bollstedt, »des Bischofs in Stiefeln«, von seinen Zeitgenossen als Zauberer gefürchtet. — Das erste Stockwerk des seltsamen Imhofischen Thurms zu Lauingen stellt diesen Regensburger Kirchenfürsten vor mit seiner Gisela, Herrin von Schwabeck, an Schönheit und Geist einem Weltwunder, wie er. Deutsche und lateinische Inschriften erklären die Bilder. Die Erstere nennt 1193 als Alberts Geburts-, 1280 als sein Todesjahr, und sagt von seiner Freundin: »Im Jahre 1250 hat Geißlina eine gefürste gräfliche Freylein von Schwabeckh, und selbiger Zeit dem gemeinen Rueff nach das verständigste, schönste undt gröste Weibsbildt in Europa zu der Stadt Lauingen, worinnen sie damals gewohnt, underschidliche Feldguetter verehret, und gestüftet, dero Bildnus hiehero gemahlt und vorgestellet worden.«

Als mythische Vorspiele jener großen Lechfeldsschlacht lebt noch in Regensburg der Kampf des Hans Dollinger mit dem heidnischen Riesen Krako, in den windischen Landen der Kampf des

Digitized by Google

Lamberg mit dem Riesen Pegam. — Die Lauinger haben einen kleinen David zu dem ungrischen Goliath jener Augsburgerschlacht: — »Ein Bürger zu Lauingen von Statur sehr khlein hat den stärkhsten und gleich einem Risen groß: und grausammb gewesten Mann in dem Kampf erlegt, dannhero Jhro Kayßerliche Majestät wegen begangener dieser mannpaaren und wunderlichen Thatt der Statt Lauingen die Gnadt ertheillt, vor Jhre Wappen den Mohrenkopf zu führen, und mit rothen Wax zu siegeln.«

Zum größten Mann und zur größten Frau, Albrecht und Gisela, und zu diesem kleinsten Mann, fehlt in Lauingen auch nicht das größte Pferd, ein 15 Schuh langer und gleichfalls auf diesem Thurm abkonterfeyter Schimmel. — Dieß erinnert an den allerlängsten und allerkürzesten Diener des Wellenburger Lehensfestes (5. Sept. 1530), nämlich einen über fünf Ellen hohen Trabanten, ein Kameel führend, auf welchem ein, nur anderthalb Ellenbogen hoher Zwerg saß. — Bey diesem Feste gab Karl der V. seinem Bruder Ferdinand, König von Ungern und Böhmen, die Lehen nach den Hausprivilegien auf seinem eigenen, nämlich auf burgauischem Boden, mit morgenländischer Pracht in Gegenwart der Churfürsten und Fürsten des Reichs, der Botschafter der meisten europäischen Staaten, zahlloser Hofes- und Kriegsleute aus Polen und Spanien, aus Neapel und aus den Niederlanden.

Keine dieser Monographien einzelner Orte oder Bezirke des Ober-Donaukreises, die nicht besonders interessante Sittenzüge und Anekdoten enthielte, z. B. in der letzten Lieferung über die seltsamen, tiefen und leeren Nischen am ältesten Theile der Burgmauer zu Eisenberg, wie zu Katzenstein im Rieß, wo eine unförmliche in Stein gehauene Katze neben zwey wohlerhaltenen römischen Hausgötzen sich findet, auch Löcher und Tonkanäle in den Nischen, woraus die verborgenen Priester wahrsagen konnten, — die bekannte hölzerne, römische Straße durch das Agathazeller Moos nach Sonthofen, — der Mangoldstein von Donauwörth, die (durch den Präsidenten Fürsten Ludwig von Oettingen-Wallerstein erneuerte) Grabkapelle Mariens von Brabant, der schönen und kaum ein Jahr vermählten Gemahlin Ludwigs des Strengen, die der Raserey seiner grundlosen Eifersucht mit ihrer Oberhofmeisterin und ihrem Hoffräulein, Helika von Brennberg, ein schuldloses Opfer fiel, — das Todesdenkmal bey Usterbach des hier an seinem Brauttag und auf seinem Brautzuge erschlagenen Burkhard von Schellenberg, dem der Mörder Kunz die schöne Braut Elsbeth von Argen, Wittwe Rehlinger, von der Seite riß und sie auf sein Raubnest Villenbach schleppte, das die Augsburger endlich erstiegen, ihn erschlugen und die Geraubte befreyten, — das

Digitized by Google

Mal des 1800 unter Moreau gefallenen ersten Grenadiers der Republik, Latour d'Auvergne, zu Oberhausen bey Neuburg, — das Standbild des eifrig protestantischen Bäckers Konrad Hofher, als das von den Schweden unter dem Obersten Im Winkel 1635 tapfer vertheidigte Augsburg durch Hunger aufs Aeußerste gekommen, doch noch seinen letzten, aus Haber und Kleye gebackenen Brodlaib auf die Kaiserlichen und Bayern unter Wohl und Gallas abschoß!! — von urkundlichen Aufzeichnungen, das zu Konradins Andenken gestiftete, von Kaisersheim ausgegangene, tyrolische Cistercienserstift Stambs durch Vermächtniß der Edelherren von Kemmath, welfisch-romsbergisch, ultenscher Ministerialen, Herr der Stadt Buchloe, die es 1311 gegen die Pfarre Seeg an das Hochstift Augsburg vertauschte. 1300 hatte Stambs dem Domkapitel die Pfarre Lindenberg geschenkt. S. 42. Eine der seltenen Spuren vom Tempelorden, zum Theile zwar bekannt aus den M. B. VI. 548, ein Verkauf an das Kloster Steingaden vom Bruder Friederich dem Wildgrafen Magister templi in Alemannia et in Slavis 1289. — Bey dem gegenwärtig in Bayern überall erwachenden Forschungsgeiste hat sich dennoch die Templomanie nie so geschäftig gezeigt, wie bey gleichlöblichen Forschungen in Oesterreich, wo hie und da jedes alterthümliche vieleckige Gebäude, jede auffallende Arabeske oder symbolische Verzierung templerisch seyn mußte. — Derselbe Wildgraf Friedrich erscheint auch in den äußerst wenigen Oesterreicherbriefen von den Templern und in den etwas häufigeren Urkunden ihrer böhmischen und mährischen Komthureyen.

Wie nöthig es sey, durchaus immer auf die Urschriften zurückzugehen, sich niemals auf Abschriften, noch weniger auf noch so alte Auszüge und Rubriken zu verlassen, das zeigt in dem mittelalterlichen Theile der trefflichen Raiserischen Arbeiten, der aus Schannat entnommene Lehenbrief Abt Heinrichs von Fulda über die von weiland Heinrich Markgrafen von Burgau erledigten Stiftslehen pro magnificis principibus Dominis Rudolpho, Friderico, Lupoldo, Alberto, Heinrico, *Meinhardo et Ottone fratribus Ducibus Austriae.* — Albrecht I., der seinen Lehenrevers hierüber, 14. Oktober 1301, in der Belagerung der Veste Scharffenstein (Eleskö an der Gränze Mährens und Ungerns im Neutra-Komitate) ausgestellt hatte, hatte nie einen Sohn Mainhard und Otto. — Mainhard von Kärnten-Tyrol war sein Schwiegervater, Otto dessen Sohn, Albrechts Schwager. — Es scheinen in diese Abschrift zwey Urkunden unter einander gerathen zu seyn, aus welchen die eine vielleicht die Ueberlassung einiger burgauischen Lehen, dergleichen auch die von Mainhard völlig ausgekauften Grafen und Dynasten von Hertenberg,

Digitized by Google

Neiffen, Eschenlohe und Lichteneck hatten, an Tyrol betraf? Der XLV. Band dieser Jahrbücher gab in den Perlen aus Münchens Archiven, auch die auffallende Erscheinung, wie das Kärntnerische Herzogsgeschlecht von Sponheim-Ortenburg aus dem Lavantthale im nordöstlichen Winkel Schwabens ansehnliche Güter besessen und Stiftungen nach Kaisersheim gemacht. — Ihr letzter, Philipp, Erzbischof zu Salzburg, dessen merkwürdiges Testament, dd. Krems 19. July 1279, XXV. 220 dieser Jahrbücher geliefert wurde, verlieh seinem Notar Rudolph und dessen (von Philipp sehr begünstigten) Ehfrau Irmengard, die durch Ulrichs von Welden Tod heimgefallenen Lehen, wie Raisers Monographie von Binswangen sagt, p. 41, 44, »als Markgraf zu Burgau.« Allein hier täuschte die sehr alte Abschrift und Rubrik im Augsburger Domkapitlischen Archive. — Im Originale nennt sich Philipp nirgend *Marchio Burgoviae* oder auch nur *Marchio*, sondern nur Dux Karinthie dominus Carniole et Marchie, Herr in Krain und auf der windischen Mark. — Lokalunkunde und die gewöhnliche Beziehung jedes ungewöhnlichen Ausdruckes auf das Nächste und Geläufigste hat dieses Marchie in Marchio verwandelt und da das Besitzthum Philipps und Ulrichs in jenen Gauen vor Augen lag, einen Marchio Burgoviae daraus gemacht. Der merkwürdige Brief lautet also:

Philippus dei gratia Dux Karinthie dominus Carniole et Marchie, tenore presencium notum esse uolumus vniuersis, quod nos attendentes fidem puram et deuocionem sinceram quam *Rudolphus Notarius noster* ad personam nostram gessit et gerit fideliter ac deuote, consideratis quoque gratis et acceptis seruiciis que idem Rudolfus nobis hactenus prestitit, prestat ad presens, et prestare poterit in antea graciosa, curias nostras sitas in *Lintzwanch*, videlicet curiam in qua residet Heinricus Molendinator Monoculus, cum Quatuor areis in villa ad ipsam curiam pertinentibus, et curiam quam colit Heinricus Eschshay, que noscuntur nobis proprietatis jure a nostris progenitoribus (sic!) pertinere. Erat enim una curia Heinrici pincerne de witislingen proprii militis nostri etc. eadem de ipsius Heinrici licentia et consensu, per infeodacionem domini *Bernhardi Ducis Karinthie* pie memorie *patris nostri* ad virum honorabilem et discretum Vlricum de *Woeldin* fuerat deuoluta, alia vero Curia sic erat disposita quod in ea seruabantur et procurabantur *in pernoctacionibus nostri nuncij de Karinthia uenientes*, quam predicto Vlrico *redeundo de Curia Moguntina* contulit in feudum similiter bone memorie pater noster. Quas uacantes nobis per obitum *vlrici de Woeldin* se-

pedicti, cum heredes capaces feudorum non relinqueret uel haberet, cum omnibus iuribus pertinenciis quesitis et etiam inquirendis predicto Rudolfo Notario nostro, Iremgardi uxori sue, Rudolfo priuingo (sic!) suo et heredibus utriusque sexus filiis et filiabus descendibus (sic!) ab eisdem, contulimus titulo feodali. Et ad maiorem ipsis graciam exhibendam, Curias et Areas predictas, vxori Rudolfi Notarii prenotate ac heredibus suis pro Centum Marcis argenti nomine dotis sive dotalicij, *Augustensis* ponderis recto obligacionis titulo obligamus. In cuius collacionis et obligacionis robur et perpetuam firmitatem presentes dedimus sigilli nostri munimine roboratas. Testes autem sunt dominus Lvdwicus de Dilingen, Canonicus et Archidijaconus Augustensis, Heinricus Capellanus, Vlricus Martinus, Bernhardus Notarij, Ditricus, Rudolfus de Altheim, Heinricus de Lutzlingen. Rainherus de Aichelberg, Leonhardus de Sibenaich, Reinwaldus de *Laibaco* Milites, Heinricus et Chvnradus Cislones, Chvnradus de Stalle. Amelricus, Sighardus et Otto de *pupetschah*, Eberhardus de Greiffenberch. Thomas, Rudolphus, Pilgrimus de sancto *Georio*, Camerarii et alii quam plures. Actum et datum *Lucerne* anno domini 1270 quinto Kal. Julij Tercie Indictionis. — Von dem Insiegel ist nur noch ein Theil unzerbrochen übrig.

6) Nach den unbefangenen und gründlichen Arbeiten Maisers ist es schwer, um des vollständigen Ueberblicks willen, von einer solchen Erscheinung zu reden, wie die Römer in München von Joseph Schlett, deren Titel ihr schon selbst den Stab bricht, da die wahren Anfänge Münchens urkundlich bekannt genug sind. — Schon ein sicherer Professor Zierl hat in Nr. IV. der Zeitschrift, das Innland, die sogenannten Bifänge, große, regelmäßige, flachgewölbte beraste Ackerbeete des unfruchtbaren Isarthales von München bis Freysing und von Dachau bis Erding den Bojen oder Celtogallen zugeschrieben, und daraus auf eine große Bevölkerung und hohen Schwung der Landeskultur geschlossen. — Noch weiter geht Schlett, der bey der vorhistorischen Zeit, ziemlich nahe und in sehr enger Befreundung mit dem Chaos, beginnend von jener Urzeit, eine Urgeschichte liefert, in der man freylich weder läuten noch schlagen hört!! — Man vernimmt zuerst all den alten Irrsal über die Bojen, von dem man seit einem Vierteljahrhundert endlich erlöst zu seyn glaubte. Man wird belehrt, daß Arioviste weitere (?? sic) Gemahlin, des norischen Fürsten Vocio Nichte, eine Nürnbergerin, und daß die Bojen: »allgemein anerkannte treffliche Menschen« gewesen, die deßhalb

von den Aeduern unter sich aufgenommen worden (S. 16—18). Tacitus wird hinsichtlich seiner Unkenntniß über die Hermunduren zurechtgewiesen. Wir lernen das edle einheimische markomanische Königsgeschlecht der Marobode (??) kennen, — Aquileja wird etwas jung (20—24), — die Bojer haben weder im Hesiod gelesen, noch im Euklides sich geübt, — die Bifänge gehen sie also nichts an. sie stammen von einem Volk, das den Ackerbau mit Kunst und Verschönerungsgefühl, ja das ihn hellenisch betrieb!! Difficile est satyram non scribere. — Man weiß nirgend, was der Verfasser selbst für Fabel oder geschichtliche Wahrscheinlichkeit hält von den Bojen und Bajuvaren, von den Schyren, Odoaker, den Buren, und Warnen, — bloß fahler Wiederschein der Lichtblitze Mannerts und Koch-Sternfelds (XI. III. 213—256), aber die Karrikatur von beyden. — Interessant ist, die Juthungen gleich bey Gauting in der Nähe zu haben und ihre Liebhaberey für den Starnbergersee zu erfahren?! Jede einzelne faktische Unrichtigkeit und Ungereimtheit zu rügen, wäre ermüdend und lohnte nicht der Mühe. — Woher aber der Verfasser wissen mochte, daß die Hauptschlacht Drusus und Tibers im August 737 auf dem Lechfelde bey Damasia vorfiel? daß Claudianopolis und Gratianopolis Klagenfurt und Grätz sind? — Wer könnte zweifeln, daß die Consuanetes Schwindau, Schwindach, Schwindeck, und die Catenates den Kuttenreiter Einödhof bey Altmüldorf bewohnten, die Sennonen an der Sempt die fleißigen Landwirthe des Erdinger Bodens waren, daß man statt Genauni, Belauni und Runicates eigentlich Geloni, Velauni und Tunicates lesen sollte, wo alsdann die Anwohner der Glon, Weilheims und des Tunkelbodens auf flacher Hand liegen!! — Das Coincidiren und die Identität des zweyten Rhätiens und des in demselben verschwindenden Vindeliziens sind hier in seltene Verwirrung gebracht. — Tagolfing geht den letzten Agilolfinger Thassilo an? Riem könnte wohl auch Neurom geheißen haben, Truheding, Drusianum, Ramerstorf, Römersdorf seyn, Hadern, Hadrianum, Sulz, Solicinium, und der römische Kurator über den Lech reisend und mit seinen Mensoren an den höchst wichtigen Punkt von Sendling gelangend, mußte seine ganze Aufmerksamkeit auf diese schon von der Natur selbst zur Gründung einer Kolonie und Hauptstadt geschaffene Lage denken??! Es ist schwer, sich etwas Verkehrteres und Spießbürgerlicheres zu denken, da die strategisch, merkantilisch und agrarisch gleich ungünstige Lage Münchens dem oberflächlichsten Beobachter vor Augen liegt, zumal gegenüber den römischen Donaustädten und ihren Sperrpunkten im Binnenland und im Hochgebirg!? — So-

Digitized by Google

gar von der Theresienwiese müssen die Römer Notiz nehmen! S. 172. — Daß München (das in den ältesten Denkmalen öfters aus unrichtiger Lesung mit den Mochings verwechselt wird) seinen Namen nicht von den Scheftlarer Mönchen habe, sondern eigentlich Municipium heiße, figura docet:

{ Munik (ip) ium { Vin - dobona
{ Munich (—) en { Wien (——).

Selbst die kühnsten Etymologen haben Wien, Wienne (oder im Dialekt Wian, ein Wianner), nie von Vindobona abgeleitet, sondern von Fabiana, Bianna, Wiann. — Doch man weiß, was von allen diesen Ableitungen zu halten ist. — Schlett hätte viele Lust die Colonia splendidissima Rhaetorum von der vindelizischen Augusta nach München zu versetzen. — Es kommt ihm auch gar nicht darauf an, aus einem bloßen Hofe, Curtis, eine Curtis *regia* oder *ducalis* zu machen, und deßhalb bewohnbare Ruinen, Warten, Burgställe vorauszusetzen und gar eine Burg Thassilos!! — Schlett sagt: Meichelbeck lasse I. 80 — 81 hist. Frising. abdrucken Muuihinga (mehr Geblöcke als Menschensprache, — weil es offenbar mehr auf Moching als auf München deuten würde), — allein zum Unglück hat das erste Freysingische Saalbuch über die Schenkung des Apolt und Huasuni, über einige Güter zu Schwabing und Sendling an das Kloster St. Dionys secus flumine Isura im 35sten Jahre der Regierung Thassilos, Christi aber 782, actum in curte, qui dicitur *Niuuichingas* und nicht Muuihingas, also kein Gedanke an Munichen, sondern das aus der Agilolfingischen Synode und andern Denkmalen jener Zeit wohlbekannte Neuching.

6) Der erste Band dieser Jahrbücher der Literatur hatte schon eine verdienstreiche Arbeit des regulirten Chorherrn und Pfarrers in dem uralten St. Florian, Franz Kurz zu rühmen, und seitdem waren wenige Bände, die nicht eine neue Leistung von ihm anzuzeigen, und gar keiner, der nicht neuer urkundlicher Entdeckungen desselben, oder vollkommener kritischer Bemerkungen dankbar zu erwähnen gehabt hätte. — Oesterreich nach dem Erlöschen jenes unübertroffenen Heldenstammes der Babenberger mit Friederich dem Streitbaren, in den Stürmen des beynahe dreyßigjährigen, großen Zwischenreiches (1246 — 1273), Oesterreich unter dem von der Nordsee bis zum adriatischen Golf, vom Inn bis zum Pregel gewaltigen König Przemysl Ottokar und unter Albrecht, dem starren und finsteren Sohne des gemüthvollen Rudolph von Habsburg, erhielt im I. Bande die verdiente Würdigung, — im II. und VII. aber die Regierung der Söhne Albrechts, Friedrichs des Schönen, des nach langem Kampfe endlich bey Ampfing und Mühldorf unterlegenen und

Digitized by Google

auf der Trausnitz gefangenen Gegenkönigs Ludwigs des Bayern und seines weisern Bruders, Albrechts des Lahmen; — der XVI. und XLII. Band das glänzende und hausväterliche Regiment der beyden Brüder, Rudolphs IV. und Albrechts III., Gründer der Wiener Hochschule und des Stephansdomes, endlich dieser LII. Band Albrechts IV. vielgeprüfte und schwerheimgesuchte, obgleich an Jahren nur kurze Regierung. — Obgleich mehrere Bände sich in eigener Abtheilung mit der urkundlichen Schilderung des gesellschaftlichen Zustandes in Oesterreich beschäftigten, gab Kurz doch zwey vorzügliche Zweige desselben in zwey eigenen Werken, im XXI. den Handel Oesterreichs im Mittelalter, im XXIX. seine gesammte Militärverfassung. — Auch Albrechts V. Herrschaft, durch seine lange, stürmevolle und blutbefleckte Minderjährigkeit, beynahe zu vierzigjähriger Dauer verlängert (obgleich den edlen Fürsten Gram und Krankheit noch in der Blüthe seiner Manneskraft in den ungrischen Morästen hinweggerissen), dürfen wir dennoch aus des Verfassers rastloser und strenge wahrheitsliebender Feder hoffen. — Dann hat Kurz den geschichtlichen Kreislauf bis zu der mit Max I. eintretenden neueren Zeit vollendet, denn Friedrichs IV. unglückselige 54jährige Regierung war es, mit welcher er schon 1812 den Cyklus seiner Arbeiten und seiner unschätzbaren, meistentheils aus dem geheimen Wiener Staatsarchiv geschöpften Urkundensammlung begonnen hat.

Nach seines Vaters Tode (am 29. August 1395 in dem geliebten Laxenburg) hatte Albrecht IV. sein achtzehntes Jahr noch nicht vollendet, dennoch trat er unangefochten die Regierung an. — Daß das sechzehnte Jahr der habsburgischen Fürsten Großjährigkeit festgestellt habe, daß die eben so mit vierzehn als mit achtzehn Jahren vorkommenden Fälle bloße Ausnahme von jener Regel gewesen seyen, wurde in Hormayr's Abhandlungen aus dem österreichischen Staatsrechte erwiesen, denen Kurz auch bey diesem Anlasse zustimmt. Weit öfter wurde die Festigkeit der direkten Erbfolge nach Linie und Grad und nach dem Rechte der Erstgeburt erschüttert, da die bey Land und Leuten so ungereimte Familiengrille eines Seniorats, auch in Oesterreich, auch in Ungern, am öftersten aber in den slavischen Landen störend dazwischen trat. — Der weise Stifter und Ahnherr Rudolph hatte für Erstgeburt und Untheilbarkeit mit einer weit über den Sinn seines Zeitalters hinausgehenden Weisheit gesorgt. — War auch in dem Sohne Albrecht Nichts von der alles unterjochenden Heiterkeit und Gemüthlichkeit jener die Augenblicke mit eben so bewunderungswürdiger Schlauheit als Kühnheit wahrnehmender und bewältigenden Heldenseele zu finden,

Digitized by Google

war auch in seinen Enkeln beynahe das Gegentheil jener unwiderstehlichen Ruhe und Stätigkeit des gleichwohl niemals schlummernden Geistes Rudolphs, so verband sie dennoch eine, nach Jahrhunderten noch im Bild, im Lied, im Mährchen, in der Sage und im Sprichwort fortlebende, innige Bruderliebe. — Otto der Fröhliche allein macht hievon eine traurige Ausnahme, die auch mehr als alles andere Unglück Friedrich dem Schönen das Herz brach, für welchen Leopold, die Blume des Ritterthums, im Lieben und Leiden, im Schlagen und Unterhandeln Jahre lang alles erschöpft hatte, was eine solche Glutseele mit ihrem beharrlichsten Ungestüm jener riesenartigen Ironie des Zufalls und der Stätigkeit der Weltgeschicke abzutrotzen vermag. — Es ist eine der seltensten Erscheinungen, daß Habsburg im Glücke immer zu welken schien, aus dem tiefsten Unglück immer am schnellsten und herrlichsten wieder emporstieg, — mit ein und zwanzig, mit sechzehn und mit vierzehn Gliedern dem Erlöschen immer am nächsten war und auf einen einzigen mannhaften Stammhalter bedenklich zusammengeschmolzen, wie im lahmen Albrecht, in Max, »dem letzten Ritter,« und in Leopold I. seine vielarmigen Zweige wieder über den halben Erdboden ausbreitete!? — Aus der schönsten Familie auf Erden, aus ein und zwanzig Kindern brachte Albrecht I. nur durch den einzigen, seit frühester Jugend lahmen und gichtbrüchigen Sohn Albrecht und seine geistvolle, aber lang unfruchtbare Gemahlin Johanna seine Herrschaft auf Enkel. — Dieser Albrecht, ein Vater des Vaterlandes, wie Leopold der Glorreiche, trug weise Sorge um Erstgeburt und Untheilbarkeit. — Sein Sohn Rudolph that wie ein Prophet, an dem die letzten Tage Max I. und Karls V. und Ferdinands weltumklammernde Jugend im Zauberspiegel vorüberziehen. — Dieses Rudolphs Bruder, Leopold, dem Geiste des ersten Albrecht und seiner Söhne für die Größe des Hauses entfremdet, sah mehr auf seiner mailändischen Gemahlin Anmuth und Fruchtbarkeit, mehr auf Geld und Gut, als auf Land und Leute, und wie er mehr Ritter war als Feldherr, fehlte ihm vor Allem der rechte Fürstensinn. — Jener bey Morgarten geschlagene, bey Ampfing zu spät gekommene Oheim Leopold wollte nichts für sich, Alles nur für den königlichen Bruder und für das königliche Haus. Dieser Leopold wollte Alles für sich und seine vielen Söhne. Er brach die Hausmacht durch unglückselige Theilungen. Er war dadurch der beste Bundesfreund Karls IV., der eben so Habsburg, wie Wittelsbach zu verderben gedachte, und dessen goldene Bulle dem Einen und dem Andern höchst feindselig war. — Mit Wittelsbach ist es ihm freylich noch besser gelungen. — Vier Jahrhunderte lang hat dieses Haus unter den Folgen endloser

Digitized by Google

Theilung und Zersplitterung gelitten, und ist niemals zu der ihm vom Schicksal und Geschichte angewiesenen Stellung gelangt. — Als Leopold in dem undankbaren Kampfe für seine Ritter von den verspotteten nackten Schweizerbauern bey Sempach geschlagen und erschlagen war, erbten vorzüglich seine Söhne Wilhelm der Abenteuernde und Leopold der Stolze seinen habgierigen, vereinzelnden Sinn. — Ohne allen Schein des Rechtes bemächtigte sich Wilhelm nach Albrechts III. Tode eines großen Theiles seiner Hinterlassenschaft. — Zu ihm hielt Inneröesterreich und das reiche mächtige Wien, in welchem er seit lange den Pöbel, die Handwerker und ihre Zünfte wider den Rath und die Geschlechter ermuntert und aufgestachelt hatte. — Der düstere, sanfte, romantisch-schwermüthige Albrecht gab nach und zeichnete den für ihn und sein unbestreitbares Recht höchst nachtheiligen Vertrag von Holenburg am 22. November 1395. — Dieß böse Beyspiel im regierenden Hause, ein (allezeit bedenklicher) Riß in die Legitimität, hatte auch unter den mächtigen und unbändigen Adel, unter die handeltreibenden reichen Städte und großen Kommunen eine böse Saat von Drachenzähnen gesäet. — Wie vor mehr als dreyßig Jahren Villach, empörte sich jetzt Klagenfurt. — Faustrecht und Selbsthülfe, Unsicherheit der Straßen und der Ströme verkümmerten dem gottgeliebten Oesterreich den schönsten Theil seines Segens. — Der Marschall in Kärnten, Friederich von Auffenstein, brütete Verrath und Bund mit Venedig und Aquileja. Er wurde geschlagen und starb im Gefängniß zu Wien. — Billig war vor dem Treffen das Unterpfand des Glückes, »der Ring der Treue,« von seiner Hand verschwunden, den einst die schöne Waldfrau dem schönen Wilhelm von Scherfenberg gegeben, den des Auffensteiners Großvater dem Empörer Scherfenberg in der Mannsschlacht zwischen Weißeneck und Grieffen abgenommen, ihm, den er von Jugend an geliebt und jetzt im Streit unerkannt erschlagen.

Vor 440 Jahren berührten die türkischen Waffen zum ersten Male Ungern. — Ein neuer Kreuzzug sollte Bajazeth entgegen treten, aber der Geist der alten Kreuzfahrten war längst dahin. — Wien wurde der Sammelplatz, aber außer einem Kern von Franzosen, vielen Oesterreichern und Bayern Niemand aus den übrigen Landen, auch wenig Eifer beym Papst. — »Der Herzog von Artoyß und Constabl des Kunigs von Frankhenreich kam gen Wienn umb die Pfingsten mit gueter koestlicher Ritterschafft, darnach umb Johann Baptistä tag kam des Herzogen Sun von Burgundia und die bed Fürsten hetten bey viertausend Ritter und Knecht gar köstlich, den dy von Osterreich vil Ehre und schonhait erputen. Die speisent sich hie ze Wienn, und luden mer dan

Digitized by Google

siebzig groß Scheff mit wein und Meel.« — Aber am 26. September 1396 erlitt König Sigmund mit den Ungern, Deutschen und Franzosen bey Nikopol (von den Chroniken immerdar Schiltarn genannt) eine ungeheure Niederlage, der er selbst nur mit Wenigen durch übereilte Flucht schmählich entrann und in seinem Reiche lange für verloren geachtet wurde. — Der Bayer Johann Schiltberger, durch ganz Asien in der Sklaverey herumgeschleppt, hinterließ eine Beschreibung seiner Drangsale, zu München mehrmals in Druck gelegt und von dem großen Orientalisten Hofrath von Hammer mit bedeutenden Erläuterungen versehen.

S. 28. Vertilgung der Waldenser durch Feuer und Schwert, vorzüglich zu Steyer durch den Cöleſtiner Mönch und Großinquisitor Bruder Peter. — S. 32. Zusammenkunft zu Rheims zur Behebung des großen Schisma zwischen dem elenden König Wenzel, König Karl von Frankreich und Leopold dem Stolzen von Oesterreich. — Albrechts IV. abenteuerliche Reise ins heilige Land im September 1398. — Unerkannt entging er den Nachstellungen der Ungläubigen, empfing in Venedig große Ehre, am Grabe des Erlösers den Ritterschlag, den Beynamen eines Weltwunders und im Meistergesang eine Stelle neben dem Herzog Ernst, ohne daß die Phantasie jener gesunkenen Dichter sich deßhalb in besondere Unkosten setzte, da sie Albrechten getrost alle jene Abenteuer beylegten, so die Väter dem Herzog Ernst zugesungen, wie er mit Völkern von unmenschlicher Gestalt gekämpft, beflügelt und mit Schnäbeln, wie ein riesiger Greif ihn durch die Lüfte entführt, wie er auf unterirdischen Strömen den Schooß finsterer Berge durchschifft habe, am Magnetenberg aber seinem Schiffe die Nägel ausgegangen, daß es in Trümmer fiel. — S. 43. Das Recht der ersten Bitte nicht nur den Landesfürsten zuständig, sondern auch ihren Gemahlinnen nach der Geburt ihres ersten Kindes. — So sagt Albrechts Mutter Beatrix: »Wan von alter loblicher und guter gewohnhait aller unser vorvordern herzoginn von Oesterreich seliger gedechtnuzz an uns kommen ist, daz ir yeckliche von ir ersten gepurde vor ire undertanen gewert und erhört sol werden umb ein erste pett, darumb si pittent, pesunderlich um ein gotzgabe u. s. w.« — S. 46, 47, 53. Unwesen der adeligen Räuber in Oesterreich. Die Buchheim bezwingen die von Neuhaus. — Heinrich von Kunstatt auf Geispitz, der dürre Teufel und seine Vettern, — so wie späterhin der Sokol vorzüglich furchtbar. — Mehrere böhmische und mährische Große, vorzüglich die Herrn von Neuhaus und Lippa sind arge Nachbarn. — S. 55—57. Elender Zustand des österreichischen Münzwesens, über wel-

Digitized by Google

chen Kurz in seinen früheren Werken und der allzufrüh verewigte Primisser in Hormayr's Geschichte Wiens die schätzbarsten und unentbehrlichsten Aufschlüsse gaben. — S. 70, 77, 79, 85, 86, 87, 91. König Ruperts Romfahrt und deren dürftiger Ausgang. Seine Bundesversuche mit den Habsburgern, die endlich durch die Gewandtheit des Ingolstädter Ludwigs mit dem Barte glücken. Der Zug durch Tyrol auf Brescia. Leopolds Tapferkeit, ungeachtet wird er von Karl Malatesta vom Pferde gestochen und gefangen. Seine Eifersucht wider die Carraras. — Zuletzt fällt es sogar Sigmunden ein, seinen halbverrückten Bruder Wenzel, den Mörder Johannes von Nepomuk und Gevatter des Scharfrichters, in Rom zum Kaiser krönen zu lassen. — Diese kaiserliche Herrlichkeit endigte schmachvoll. Sigmund, der kurz vorher aus der Haft der Ungern durch die Freundschaft der Garas und ihrer klugen Mutter entkommen und sich in die Hände des verworfenen Hauses Cilly und der Barbara von Cilly, einer Juno an Schönheit, einer Messaline an Sitten, gegeben hatte, überfiel Wenzeln, fing ihn und sperrte ihn in das Schloß Schaumberg bey Efferding, dann nach Wien. Jetzt schon verheißt Sigmund auf den Fall seines unbeerbten Nachkommens einen Oesterreicher Herzog auf den Thron Ungerns, späterhin auch Böhmens zu setzen. — Der Papst nimmt offen Partey gegen beyde Luxenburgische Brüder Wenzel und Sigmund. — Sein Gegenkönig in Ungern, Ladislav von Anjou-Neapel, hat aber schlechtes Glück. — S. 131. Das Greinen und die Greinmeister, eine Art von heimlichen Gerichtes wider die vielen adeligen Räuber, deren viele an die nächsten Bäume gehängt, Andere zur Nachtszeit in die Donau geworfen wurden. — S. 137. Flucht des in Wien von den Herzogen sehr schonend behandelten Königs Wenzel zu den Lichtensteinen nach Nikolsburg: »Martini prach der Kunig von Pechaim durch ein priuet auß, und cham gen Nikolspurg.« — Den Lichtensteinen kam ihre Anhänglichkeit an die Luxenburger theuer zu stehen, worüber ein Mehreres in diesen Jahrbüchern XLII Band. S. 7—10. — S. 153—155. Sigmunds Rachezug gegen Znaym, das der dürre Teufel und der Sokol vertheidigten, Herzog Albert mit ihm. Sie versäumten den Augenblick der Ueberraschung. Die Belagerung zog sich in die Länge, nicht ohne manche Schmach für die österreichischen Waffen. Zuletzt wurden die beyden Heeresfürsten vergiftet. — »Do wart den paiden fürsten, dem konig vnd herzog Albrecht vorgeben in eim schwarzen pfeffer ... Ein herolt der hies Endeslent ... demselben wart die schussel von dem konige gegeben, der as auch der gift, das er blint vnd lam wart lange Zeit vor seinem ende, vnd starb doch derselben vorgiffte halben« — — —

Digitized by Google

»Also kam ein Arzt von Wyenne, den sante Im der Herzog Wilhelm von Osterrich, vnd der was ein grober swop, Er war aber ein guter arzt ... derselbe hing den konig auf mit den fusen, das dem konig die brust auff einem kusse auf die erden ruhte, das werte wol vir vnd zwenzig stund ... Do sprach der arzt: solte die gift unten ausgangen sein, die natur kunt es nit erliden haben.« —

Herzog Albrecht aber hatte wenig Lust sich so zarter Kur zu unterziehen. Ein herrlich schöner, kraftvoller Mann, erst 27jährig, hoffte er noch zu genesen, und ließ sich aus dem Znaymer Lager in einer Senfte fortbringen nach Kloster-Neuburg, nicht nach Wien, denn er hatte geschworen, seine Herzogsburg nicht eher wieder zu betreten, als nach vollstrecktem Werke der Rache an seinen und an Oesterreichs Feinden. — Der nachmalige Geschichtschreiber, Thomas Ebendorfer von Haselbach, sah als Knabe den Fürsten vorübertragen, und in seinem väterlichen Dorfe ausruhen. Albrecht blickte die Menge voll Mitleid an, und sprach mühsam: »O welche große Armuth und welches Elend wartet dieser armen Leute.« In wenigen Tagen starb er; — ein milder und guter Mann und geschickter Tischler, wie Haselbach sagt, und das gleichzeitige historische Fragment bey Pez hinzusetzt; ein viel besserer Klosterbruder als Herrscher, wie er denn nirgend lieber war als bey den Karthäusern in Mauerbach.

Dieser I. Theil gibt 28 urkundliche Beylagen, aus denen die Verträge 1, 2, 5, 26, die Theilung der Lande und Schätze betreffen; 28 dem Wiener Bürger Dietrich Velber die landesherrliche Bewilligung ertheilt, sich den Ersatz einer alten Schuld König Wenzels von dessen Unterthanen zu verschaffen; 3, 4, 6, 7, 15, 16, 17, 18, 24, Bundesverträge aufführen mit Markgrafen Jost von Mähren, mit Johann Galeaz Visconti, König Rupprecht und der Gräfin Elisabeth von Schaumberg. — 19, 20, 21, 22, 23, die Ernennung Albrechts als Stellvertreter König Sigmunds in Ungern, und als seinen Nachfolger. 14, Entwurf des Oberstkämmerers, des Münzmeisters und der Hausgenossen über die Ausprägung neuer Münzen: ein Aktenstück von vieler Bedeutung.

Das Bild des gesellschaftlichen Zustandes Oesterreichs malt im ersten Theile die Antriebe, die Mittel und die Hemmungen der landesherrlichen Macht, den Adel und die Fehden, das Ritterthum und die Kreuzfahrten. — In dieser Schilderung geht der Verfasser manchmal in die Tage der Babenberger zurück, und entlehnt, insonderheit über die Kreuzfahrten, ausführliche Stellen aus den in diesen Jahrbüchern (XXXVII. — XL.) nach ihrer vielseitigen Trefflichkeit gewürdigten Hohenstauffen, Friedrichs von Raumer. — Hiezu ist eine in diesen Jahrbüchern (XLII.

Digitized by Google

S. 26—65) angezeigte Quelle, wie uns scheint, fast unbenutzt geblieben, die Historia de expeditione Friderici Imperatoris, edita a quodam Austriensi clerico, qui eidem interfuit, nomine Ansbertus, nunc primum e Gerlaci chronico, cujus ea partem constituit, typis expressa. Curante Josepho Dobrowsky. — Ueber die Kreuzzüge selbst ist darin nichts Neues. — 1219 war der letzte Fürst von Oesterreichs erobernden Waffen im heiligen Lande. — Zwar betraten es Albrecht IV, Ernst der Eiserne, Sieger bey Radkersburg über die Türken, und sein Sohn Friedrich IV. aber nur aus Andacht und Neugier. — S. 327, das üble Ende des Kinderkreuzzuges 1212. — Kreuzpredigten, noch nach dem Verluste der letzten Plätze des heiligen Landes, bewaffnete Bettelfahrten, die jede friedliche Hütte in Unruhe setzten und vorzüglich von Geistlichen und Juden Almosen erpreßten. Der Kreuzprediger Berthold von Regensburg befahl seinem Begleiter, den Pfarrer von St. Thomas im untern Mühlviertel während der Messe am Altare zu tödten, weil er nicht nach seinem Wunsch und Willen geprediget habe. — Die Preußenfahrten, seit 1244 — 1246 unter Friedrich dem Streitbaren, 1254, 1264 und 1268 unter Ottokar, 1370 und 1377 durch die Brüder Leopold und Albrecht. — Der Wiener Dichter Peter Suchenwirth, zuerst bruchstückweise in Hormayrs Archiv, dann vom Kustos Primisser vollständig herausgegeben, ist hierüber eine äußerst schätzbare Quelle.

Die Selbsthülfe der mächtigen Vasallen wider den Fürsten des Landes war gesetzlich, lag im Geiste der Zeit und der Verfassung, auf deren Trümmern sich erst die unbeschränkte Landeshoheit sehr spät ausgearbeitet hat. — Es ist daher sehr in der Regel, daß nicht nur die Großen Ungerns, sondern auch der österreichische Adel, bei Friedensschlüssen und Hausgesetzen eigens aufgefordert wurde, ihre Herrn zu nöthigen, Treu und Glauben zu halten, wozu sie sich eben nicht immer berufen fühlten. — Das hohe Lied von Treu und Glauben jener Tage nimmt sich in der Dichtung weit besser aus, als es mit der Wahrheit besteht. — Der Salzburger Erzbischof Piligrin wurde trotz des beschwornen freyen Geleites verhaftet, als er zu den Bayerherzogen Stephan und Friederich nach Raitenhaslach kam. — Unmenschlich hausten nicht nur 1304 und 1322 die Ungern und Kumanen als Bundesgenossen in Oesterreich. Das eingeborne Kriegsvolk machte es um kein Haar besser. — Raub, Brand und Mord war an der Tagesordnung, und die Bauern, die ihr Geld und Gut nicht anzeigen wollten, bey kleinem Feuer zu braten oder zu rösten, verschmähte selbst der einheimische Adel nicht. — Die Rohrer fingen und brandschatzten die salzburgischen Gesandten, die Ehrenfelser

Digitized by Google

den Bischof von Paßau, der nach Wien sollte, Albrecht III. mit Beatrix von Nürnberg zu trauen. — Hartneid von Losenstein sengte und brennte auf den Gütern des Klosters Garsten 1371, weil er glaubte, bey einem Besuch nicht stattlich genug bewirthet geworden zu seyn. — Häufiger Frauenraub in Oesterreich, z. B. jener an den Töchtern Leutolds von Wallstein. — S. 392. Schändliche Heimtücke der Schwaben wider die Oesterreicher und Kärntner auf den Turnieren in Gratz und in Wien. — Die II. Abtheilung schildert die Pracht der Fürsten von Oesterreich 1309 beym Lehensfest in Speyer, 1315 in Basel bey der Hochzeit Friedrichs des Schönen und Leopolds, 1335 in Znaym bey der Vermählung Ottos des Fröhlichen, 1347 beym Besuche Karls IV. und Ludwigs des Großen in Wien und Kloster-Neuburg. — Die lärmende Musik wird besonders gerühmt. — Ihre Hofnarren und lustigen Räthe, der fränkische Ritter Otto Fuchs, genannt der Neidhart, und Weigand von Teben, der Pfaffe vom Kahlenberg. — Die Salzburger Synode von 1274 wider die Lieblingssitte des sogar in Kirchen und mitten unter dem Gottesdienste gehaltenen Narrenfestes, Eselrittes und Einsetzung des Knabenbischofs unter unsittigen Liedern, Tänzen und Würfelspielen am Hochaltar, wo statt des Weihrauches mit alten Schuhflecken geräuchert, während des Narrenfestes eingebrochen, geprügelt und gestohlen, in Regensburg ein Domherr erstochen und späterhin ein Kleriker, der die Wahl zum Narrenbischof abgelehnt hatte, straffällig erklärt worden ist. — Das Allelujaspiel und das Osterspiel. — S. 35. Die Fastnacht, der Tendlbos und die Rockenrais oder Rockenfahrt. — S. 39. Kleiderpracht und Moden, lange Schnäbel an den Schuhen, Schellen und Glöcklein an Hüten, Kleidung und Fußbedeckung selbst der höchsten Personen, Beybehalten der Bärte, die man sonst geschoren, die aber in alter Zeit als des Mannes höchste Zierde und als ein Zeichen der Freyheit gegolten. — Des Hessen Heinrich von Langenstein Erzählung, wie sich der Teufel in das Schleppkleid einer vornehmen Frau verwickelt. — Ueber den Prunk mit den Gürteln und Ringen aus Gold und Seide läßt jener Kirchenvater ein gar scharfes Gericht ergehen aus sonderbarem Grund: — »Mensch deine diemuetichait ist mitten an dem Leib ... Also mißuellet vnserm Herrn die Hochuart mer an dem pauch des menschen wan an einer andern Statt des leibs wan der pauch ist ein stat der diemuetichait.« — Die ur- und altdeutsche Oeffentlichkeit der Gerichtspflege war in jener wilden Zeit allerdings ein Damm gegen manches größere Unheil. Erst 1519 erhielt z. B. Wels die Bewilligung, über Missethat bey verschlossenen Thüren zu richten, jedoch mit der Verbindlichkeit, das Urtheil und dessen Gründe vor

Digitized by Google

allem Volke unter freyem Himmel kund zu thun. — S. 76. Barbarey, Willkür und Ungleichheit der Kriminaljustiz. Während die Häupter des Aufruhrs wider Friedrich den Schönen nur ihre Schlösser öffnen und Treue schwören mußten, wurden den von ihnen verführten Bürgern Wiens die Augen ausgerissen, die Zunge abgeschnitten; Andere an den Schweif eines unbändigen Pferdes gebunden und durch die Gassen geschleift, alsdann gerädert, ein falscher Angeber in einem eisernen Käfig auf hoher Säule durch 14 Tage in Wien zur Schau gestellt, alsdann auf St. Stephansfreythof lebendig eingemauert, — ein Augenarzt, der das fragliche Uebel nicht zu heilen vermochte, ins Wasser geworfen, — weil die Bürger von Krems die Judenhäuser verbrannt, alle Dörfer ringsum auf Befehl des Herzogs rein ausgeplündert, — bey zwiefacher Ehe der schuldige Theil entzwey gehackt und jedem der Gatten eine Hälfte zugestellt, — 1597 nach gestilltem Aufruhr der unmenschlich bedrückten Bauern unter der Enns: »Der Margraber soll Lebentig gesiertailt, sein hauß Nidergerissen, vnd zur Ewigen gedächtnus ein hochgericht darauf gebaut werden; seine Kinder seyn Leibaign gesprochen biß auf Jr kay. Mjt. weitere begnadung, alle seine güetter, wie in gemain aller andrer hingerichten Uibelthäter sollen confisziert vnd verfallen seyn.« — Eine schwangere Magd und eine trächtige Stute waren zu gleichem Entgelt angesetzt. — S. 105. Die Hexenprozesse. — S. 98, 99. Die Gottesurheile und der Zweykampf, Satzungen darüber im großen Fridericianum von 1156 in der Uebergabsurkunde der Steyermark von 1168 in Leopold des Glorreichen Stadtrecht für Enns von 1212. — Zweykampf zwischen Mann und Weib. — Der ungeheure Unfug mit den Zweykämpfen in Kärnten erzwingt endlich 1338 deren Aufhebung durch Herzog Albrecht, einverständlich mit den Ständen. Großer Unfug der Vögte, welche verwüsteten und raubten, wo sie hätten pflegen und schirmen sollen. — S. 149. Großer Unfug der sogenannten fahrenden Schüler und Almosensammler, gegen welche geistliche und weltliche Gewalt vergebens eifert. — S. 163. Noch größere Gräuel der Adamiten: »Viri et mulieres diversi status in noctis medio in locum quendam subterraneum convenerunt ... Extinctis luminibus quilibet proximam cognoscebat ... hunc statum statui Paradisi et primis parentibus ante lapsum esse conformem dicebant« — Ueber ihren Glauben, daß ein jedes Mitglied ihrer Gemeinde die Macht habe, ein anderes an jedem Orte von der Schuld und Strafe loszusprechen, fügt Kurz in der Note eine in seiner Nähe vor wenig Jahren gemachte Erfahrung hinzu, nämlich, daß sich ein geistlicher Lehrer vor einer Viehmagd niederwarf und ihr seine Vergehen bekannte,

Digitized by Google

worauf sie ihm die Lossprechung ertheilte. Beyde waren Mitglieder einer sehr geistreichen Secte. — Meineid galt diesen Verblendeten für gar kein Vergehen und keine Handlung strafbar, die unter der Erde in Kellern oder Höhlen begangen würde. Eine gewisse Gisela, eine der muthigsten Ketzerinnen zu Krems, antwortete dem Richter, schon auf den Holzstoß gesetzt, auf seine Frage, ob sie eine Jungfrau sey? — über der Erde bin ich eine Jungfrau, unter der Erde aber nicht. — Kein Verdienst irgend eines Gottesmannes gleicht dem meinigen, rief wie verklärt, der Greis Neumeister auf dem Scheiterhaufen zu Himberg, gegen das Verdienst meiner funfzigjährigen Vorstandschaft über diese Gemeinde. Zu Wien, zu Krems, St. Pölten, Kloster-Neuburg, Himberg, Mölk wurden viele solche Schwärmer verbrannt, viele thaten Buße und mußten ein Kreuz auf der Schulter tragen, als Warnungszeichen. — Die Zahl der Schulen, welche diese Schwärmer in verschiedenen Städten, Märkten und Dörfern Oesterreichs hatten, auch hart an Abteyen und Klöstern, erregt billig Verwunderung. — S. 191, die Juden, über deren merkwürdige Geschichten diese Jahrbücher bereits VI. 87—101 vollwichtige Aufschlüsse gaben. — Seltsame Verpflichtung der Wiener Juden, die Betten in die Herzogsburg zu liefern, so wie in den freyen Reichsstädten die Kessel in die kaiserliche Küche, und die Pergamente in die Kanzley. — 1370 läßt Albrecht III. auf einen Tag und in einer Stunde alle Juden in ganz Oesterreich zusammenfangen, muß aber denn doch wieder eine separate Uebereinkunft suchen mit seinem der allgemeinen Gefangennehmung sammt seiner Familie durch die Flucht entronnenen Juden Musch, dem Enkel Isseleins von Marchpurg, gegen den er Bedingnisse eingeht, die nicht anders als schmählich genannt werden können, nachdem einmal solch ein wilder Gewaltstreich vorausgegangen war. — Das entsetzlichste Jahr für die Juden in Oesterreich war 1420 wegen angeblich von der Meßnerin zu Enns ihnen verkaufter Hostien. Die Hauptthäter blieben noch in der Folter und im Martertode auf ihrer Unschuld. Hier ist zum ersten Male aus einem Codex der Abtey Seitenstetten ihr Urtheil abgedruckt, dem Viele durch Selbstmord entgingen. — Viele Bettelstudenten in Wien und unter ihnen viele nachmalige große Gelehrte wurden aller Nahrungssorgen quitt an diesem Schreckenstage, durch das viele aus der Asche gesammelte Geld, das die Juden noch im Flammentod am Leibe getragen. — S. 214. Rom und Oesterreich. Das schon unter den Babenbergern projektirte, aber von Paßau noch vereitelte Hofbisthum Wien. — Päpstliche Steuersammler. — Verderben der Hochstifter durch die weltliche Fürstenmacht der Bischöfe und durch den Adelsstand der Dom-

Digitized by Google

herren. — Placetum regium, von Alters her üblich, um 1641 durch Ferdinand II. allen Ordinariaten neuerdings streng eingeschärft. — Bischöfliches Besteurungsrecht. — Streit zwischen Oesterreich und Paßau. Oesterreichs Uebermacht über beyde. — S. 241. Ungeheurer Unfug mit den Pfründen, weit ärger als er jetzt in England getrieben wird. Großes Aergerniß bey den Pfarreyen. Die Pfarreyen werden herzoglichen Hofdienern in der Art von Pfründen oder Präbenden verliehen und selbst geliebten Hofdienerinnen zur Aussteuer und Morgengabe mitgegeben. — S. 303—307. Entartung der Dichtkunst, Minne- und Meistersänger, Bänkelsänger, Musikanten, Gaukler und Possenreisser. — Man muß ihnen strenge verbieten, sich mit der Tonsur zu schmücken. S. 314. Klöster und ihr zunehmender Verfall. Kaum glaubliche Abenteuer in denselben. Streit der Franziskaner über die wahre Armuth, über die Armuth Christi und über die Länge und Breite der Kapuzen, — ein Streit von den wichtigsten Folgen in dem Kampfe des heiligen Stuhles zu Avignon wider Ludwig den Bayern, der sich der Minoriten als eines Werkzeuges bediente, das ihn viel weiter führte, als die Waffen. Aergerliche Auftritte in den Abteyen Kloster-Neuburg, Lambach, Göttweih, Garsten. — Strenge in St. Florian gegen die Verleumder. — Karl V. dachte sich einmal die Strafe aus, überwiesene Verleumder eine Stunde lang in grünen Rauch hängen zu lassen. — Am polnischen Hofe mußten sie eine gegebene Stundenzahl auf allen Vieren herumkriechen und bellen. — Man soll oft vor Gebell sein eigenes Wort nicht verstanden haben. — S. 353—360. Gastfreyheit und öffentliche Spenden. Freyheiten der Münzer und Hausgenossen. — Noch einmal kehrt der Verfasser zu den Bedrückungen der Vögte zurück, gegen die selbst die Landesherrn nicht immer zu schützen vermochten. — Dieser Theil des Werkes ist von großer Vollständigkeit und nichts weniger, als bloße Klostergeschichte. — Des II. Theiles reichhaltige Beylagen geben ein interessantes, altes Osterritual aus der Kanonie Kloster-Neuburg, — mehrere Verpfändungen der wichtigsten landesherrlichen Rechte, sohin vorzüglich Florianer Urkunden, auch aus den Babenberger Tagen, wovon einige höchst wichtig sind für die alte Geographie dieser Gegenden, z. B. Leopolds des Heiligen 1115 gegebene Befreyung der Florianer Unterthanen in der Riedmark und allenthalben in seinem Gebiet am linken Donauufer von verschiedenen Abgaben. — Auch die, für die Erklärung jenes Windberg, dessen wir oben gedacht, sehr wichtige Urkunde Leopold des Glorreichen von 1208 verdient die höchste Aufmerksamkeit und Vergleichung mit den früheren, durch Hormayr edirten Florianer Diplomen. — Dii illi dent annos! —

Digitized by Google

Art. IX. 1) Thomas Carlyle: Leben Schillers. Aus dem Englischen eingeleitet durch Goethe. Frankfurt am Main. Verlag von Heinrich Wilmans. 8. 301 S., sammt 54 S. Anhang.

2) Miscellen von Karl Immermann. Stuttgart, Cotta, 1830. 8. 258 S.

Wenn Biographien in dieser Zeit sich einer größeren Beachtung erfreuen, als fast die Mehrzahl der Erscheinungen, welche unser schreibseliges Jahrhundert in die Welt schickt, und dieß wahrscheinlich darum, weil sie doch mindestens einige Eigenthümlichkeiten enthalten, indeß die anderen, besonders die schönwissenschaftlichen Werke, sich alle gleichen, wie eine Wasserwelle der andern, so hat die vorliegende doppelte Ansprüche auf die Theilnahme des Lesepublikums; einmal weil sie ein erfreulicher Bürge ist, daß sich das, selbst an vortrefflichen Werken reiche, Ausland um Prüfung und Anerkennung der Eigenheiten und Vorzüge eines deutschen Schriftstellers und seiner Werke bekümmert, dann weil der Patriarch unserer Literatur sich selbst an die Spitze dieses Unternehmens gestellt hat.

Die Vorrede macht auf Goethe's Verhältnisse zu Herrn Carlyle und auf die interessanten Eigenthümlichkeiten dieser Biographie aufmerksam. Was die ersteren betrifft, so war Carlyle, als Goethe mit ihm in Verhältniß trat, in Edinburgh wohnhaft, wo er, in der Stille lebend, sich auszubilden suchte, und in der deutschen Literatur die meiste Förderniß fand. Später, um sich selbst und seinen literarischen Studien unabhängig zu leben, begab er sich in die Grafschaft Dumfries, wo er in ländlicher Einsamkeit seine Wohnung aufschlug. Ein Brief Carlyles an Göthe, S. XI, theilt die nähere Beschreibung jenes Aufenthalts mit. Von dieser Zeit an stand Carlyle, als ein durch die Uebersetzung Wilhelm Meisters, die einiger Erzählungen und Mährchen deutscher Schriftsteller, und durch einige kritische Aufsätze in den Edinburgher Zeitschriften um die Verbreitung deutscher Literatur verdienter Schriftsteller, mit Goethe in lebendigem Briefwechsel.

In Rücksicht der Eigenthümlichkeit dieser Biographie deutet Goethe besonders darauf hin, daß es interessant sey, durch sie zu erfahren, wie ein zartfühlender, strebsamer, einsichtiger Mann über dem Meere in seinen besten Jahren durch Schillers Produktionen berührt, bewegt, erregt, und zum weiteren Studium der deutschen Literatur angetrieben worden sey.

Der erste Abschnitt von Schillers Leben umfaßt seine Jugend, 1759 bis 1784. Es wird aus einander gesetzt, wie der Kummer, den Schiller, früher für den geistlichen

Digitized by Google

Stand bestimmt, in der Stuttgarter Karlsschule, in welche der Herzog ihn aus Rücksicht für seinen Vater unentgeltlich bringen ließ, über die dort allzustrenge einsame Lebensweise erduldete, den Keim zu dem Zwange und der Schüchternheit gelegt habe, die ihn durchs ganze Leben begleiteten. Die Art, wie Schiller den Druck des Schulzwanges empfand, und wie er sich desselben entledigte, ist von dem Verfasser mit glühenderen Farben geschildert, als sie einem Biographen zustehen, welche er auch auf das erste Produkt des Dichters, die Räuber, überträgt. Nicht beachtend, was Schiller in späterer Zeit selbst von diesem jugendlichen Versuche gesagt hatte, daß sein hauptsächlichster Fehler dabey gewesen, daß er sich angemaßt, Menschen zu schildern, zwey Jahre früher, ehe er einem begegnet wäre, sieht er in diesem Schauspiele nicht bloß die Verkünder einer gewaltigen Kraft, sondern er bemerkt auch ein tiefes romantisches Interesse, vertheidigt die ganz unhaltbare, nur durch die Jugend des Verfassers zu entschuldigende Tendenz, und gewahrt manche Charaktere, besonders den des Karl von Moor, auf einem weit höheren Standpunkte, als sie wirklich stehen. Nur das, was er über Franz Moor sagt, den er eine ausgeführtere Kopie von Jago und Richard nennt, wo jedoch die Kopie verzerrt und ins Unnatürliche gesteigert ist, kann für richtig gelten. Es ist gewiß, daß es einen so scharfdenkenden Bösewicht, wie Franz ist, nie geben kann. Seine Berechnungen müßten ihn der Rechtlichkeit zuführen, wenn auch bloß darum, weil es die beste Politik wäre.

Nachdem der, durch die Feinde, welche sich Schiller durch die Räuber zugezogen hatte, erfolgten Flucht des Dichters aus Stuttgart im Oktober 1782 gedacht worden, geht der Verfasser zur Beurtheilung des Fiesko über. Sie ist gut, enthält aber nichts Eigenthümliches und Neues; auch vergißt hier der Verfasser zuweilen das Werk über dem Autor. Noch mehr ist dieß der Fall bey der Beurtheilung von Kabale und Liebe, unstreitig Schillers wenigst gelungenem Werke, von dem er gleichfalls, in vollster Lobpreisung, besonders der Charakteristik Louisens und Ferdinands, über die Maßen entzückt ist.

Am Schlusse dieses Abschnitts finden wir Schiller als Theaterdichter in Mannheim, als Unterthan des Churfürsten von der Pfalz. Seine Stimmung in jener Zeit geht aus einer Stelle in der Vorrede zu der im Jahre 1784 erschienenen Thalia hervor. »Alle meine Verbindungen sind nunmehr aufgelöset, das Publikum ist mir jetzt alles: mein Studium, mein Souverän, mein Vertrauter: ihm allein gehöre ich jetzt an. Vor

Digitized by Google

diesem und keinem andern Tribunale werde ich mich stellen. Dieses nur fürcht' ich und verehr' ich. Etwas Großes wandelt mich an bey der Vorstellung, keine andern Fesseln zu tragen, als den Ausspruch der Welt.« So finden wir ihn denn hier dem ehrenvollen und erhabenen Berufe eines Strebens nach Wahrheit und der Schöpfung des geistig Schönen thätig zugewendet.

Der zweyte Abschnitt umgreift Schillers häusliche Niederlassung in Mannheim, 1783 bis 1790. Von den Arbeiten, welche in diese Periode fallen, sind Don Karlos und die Fortsetzung der Zeitschrift Thalia zu bemerken, von welcher die ersten Blätter im J. 1785 erschienen, die Zeitschrift aber bis zum Jahre 1794 fortgeführt wurde. Als auffallend erscheint, daß der Verfasser aus Schillers philosophischen Briefen auf die Eigenheit seines Charakters schließen will, ohne daß er darauf Rücksicht genommen, daß diese eigentlich, wie alles, was Schiller über Philosophie und theoretische Aesthetik schrieb, nur als musterhafte Erklärung fremder Erkenntnisse anzusehen seyen.

Von Familienverhältnissen des Dichters wird der Einfluß, den Dalberg auf ihn gehabt, und sein Verhältniß zur Tochter seines Freundes Schwan, seine gepriesene Laura, bemerkt. Freundliche Anerkennungen seines Talentes, die ihm von Leipzig zugeschickt wurden, bestimmten ihn, Mannheim zu verlassen, und sich nach jener Stadt zu begeben. Der Brief, den Schiller deßhalb an seinen ersten und vertrautesten Freund in Leipzig, an Huber, geschrieben, und den Hr. Carlyle S. 77 mittheilt, ist, da er Mittheilungen von Schillers Geschmack und Lebensweise gibt, von vielem Interesse. Die Ankunft Schillers in Leipzig fällt in den März 1785. Auch der S. 80 mitgetheilte Brief an den Kammerrath Schwan, in welchem Schiller um die Hand seiner Tochter anhält, ist von Bedeutung.

Die Beurtheilung von Don Karlos ist umfassend und gelungen. Nur können wir den Vergleich zwischen ihm und dem Filippo des Alfieri nicht gelungen nennen, da sich Alfieri auf keine Weise mit Schiller vergleichen läßt, der Umstand aber, daß zwey Schriftsteller denselben Gegenstand behandeln, und ihre Materialien aus der nämlichen Quelle nehmen, noch nicht die nöthigen Vergleichungspunkte liefert.

Der Verfolg führt die Arbeiten, welche Schiller während seines Aufenthalts in Dresden förderte, vorüber. Außer vielen seiner bedeutendsten lyrischen Gedichte, welche gleichsam zur Erholung von größeren Leistungen gedichtet wurden, erscheint der Geisterseher, zu dem, der Meinung des Ver-

Digitized by Google

fassers nach, das damals laut gewordene Gerücht von den Wunderthaten Cagliostro's dem Dichter die Veranlassung lieferte. Ob Schiller deßhalb den Geisterseher nicht beendet, weil er fand, daß seine Absicht falsch gedeutet worden, mag dahingestellt seyn. Der Grund lag wahrscheinlich darin, weil er bemerkte, daß jeder Schluß, der eine Aufklärung über die räthselhaften, im ersten Theile enthaltenen Erscheinungen geben würde, die Wirkung, welche damit erreicht worden war, hätte zerstören müssen, und daß jede andere Weise nur als Fortsetzung hätte angesehen werden können.

Im J. 1787 realisirte Schiller den lang genährten Plan eines Besuchs nach Weimar, welcher in der Folge so bedeutenden Einfluß auf sein ganzes künftiges Kunstleben und Wirken hatte. Erst beym zweyten Aufenthalte in jener Stadt gründete sich sein Verhältniß mit Goethe, aber schon beym ersten hatten ihn Herder und Wieland freundschaftlich aufgenommen. Die Aeußerungen von Schiller und Goethe, welche beyde, dem ersten Gegenüberseyn nach, über einander machten, waren, obschon nicht ungünstig, doch keineswegs von der Art, daß man ein so nahes Verhältniß hätte hoffen dürfen, in welchem später zwey der größten Geister des Jahrhunderts sich gegenseitig anregten, und an einander sich erkräftigten. Die Aeußerungen, welche der Verfasser über die Handlungsweise Goethe's, der an Jahren und Rang Schillern überlegen war, laut werden läßt, sind eben so wichtig, als das, was er über die Eigenthümlichkeiten von Schillers historischem Werke: Abfall der Niederlande, sagt.

Mit Schillers Versetzung nach Jena, welche durch Goethe erfolgte, der ihm dort die Professur der Geschichte verschaffte, beginnt eine neue Epoche seines öffentlichen und Privatlebens. Hier reifte seine Verbindung mit jenem zur Freundschaft, und ward geschirmt und genährt durch gegenseitige Mittheilung.

Der Schluß dieses Abschnittes schildert den Dichter als Gatten des Fräuleins von Lengefeld, mit welchem er sich wenige Monate nach seiner Anstellung in Jena verheiratete, und von dem Glücke dieser Verbindung die freudigsten Erwartungen für die Zukunft hegte.

Der dritte Abschnitt geht von Schillers Aufenthalt zu Jena bis zu seinem Tode, 1790 bis 1805. Was der Verfasser hier von der Geschichte des dreyßigjährigen Krieges äußert, dessen Vorzüglichkeit besonders in der Darstellungsweise er nicht genug rühmen kann, ist richtig, wie es das Lob ist, welches er Schillern in Rücksicht seiner Ansicht, wie Geschichte zu schreiben, beylegt; dagegen ist das, was er von

Digitized by Google

Kant und seinem philosophischen Systeme sagt, durchgehends unrichtig und unreif. Man sieht aus allen Bemerkungen Herrn Carlyle's, daß er Kant nicht verstanden, woran wahrscheinlich die Eigenthümlichkeit der Ausdrucksweise dieses Philosophen, welche allerdings für jeden, besonders aber für den Ausländer, welcher der Sprache nicht auf das Allergenaueste fähig ist, Schwierigkeiten hat, Schuld seyn mag. Der Verfasser irrt, wenn er glaubt, daß die nach Kant von Schiller gemodelten Erkenntnisse, welche wir in seinen, einige Theile der theoretischen Aesthetik behandelnden Schriften besitzen, für die mit diesem System unbekannten Leser mit größeren Schwierigkeiten angefüllt seyen, als sie der Gegenstand wesentlich erfordert. Sie machen im Gegentheile die Erkenntnisse Kants, welchem bey aller Kraft des Verstandes die Gabe der Deutlichkeit des Ausdrucks nicht geworden war, leicht verständlich, und sind in dieser Beziehung die beste Erklärung, welche wir besitzen. Schiller war der Aaron des Moses Kant. Er irrt, wenn er glaubt, daß Nebel und Zweifel über den Folgerungen Schillers hängen; und wenn er S. 164 vom Mangel des Beweises spricht, so scheint er die Anforderungen nicht zu kennen, die man an die Beweise der Beschaffenheit jener Gegenstände stellen kann, welche in das Gebiet der Aesthetik gehören, wo logische Beweise, welche der Verfasser zu begehren scheint, nicht geführt werden können, sondern nur eine Reduktion auf Gefühle möglich ist. Was kann über die Natur der tragischen Kunst, über das Pathetische, über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen Vollkommeneres und Richtigeres gesagt werden, als man in Schillers Abhandlungen über jene Gegenstände findet. Da der Verfasser nur mit allgemeinen Ausdrücken des Tadels gegen das Kantische System sich äußert, und nicht spezielle Unrichtigkeiten laut werden läßt, so ist hier auch nur eine allgemeine Zurechtweisung an ihrem Platze. Die einzige Aeußerung S. 168: »aller Wahrscheinlichkeit nach ist Kants Philosophie bis auf den Kern mit Irrthümern verwachsen,« zeigt schon die Untauglichkeit des Verfassers zur Beurtheilung der Werke eines Philosophen. Worin liegt diese Wahrscheinlichkeit, die dem Verfasser erlaubt, an den Wahrheiten eines der größten Geister des Jahrhunderts zu zweifeln? Was übrigens Schillern das treue Studium der Kantischen Philosophie genützt habe, davon zeugt der Vergleich der Beschaffenheit jener Werke, welche er nach demselben schrieb, mit denjenigen, die jenen Studien vorhergingen.

Die folgenden Bemerkungen sind zuerst durch das, was über das Verhältniß zwischen Schiller und Goethe gesagt wird,

Digitized by Google

interessant. Es ist allerdings eine besondere Gunst des Schicksals gewesen, welche diese beyden Kunstheroen zusammenleben ließ, zu einer Zeit und an einem Orte, und zwar gerade in Weimar, wo diese Verbindung durch thätige Beyhülfe eines kunstliebenden Mäcens unterstützt, nicht so leicht durch rauschende, kraftversplitternde Zerstreuungen einer größeren Hauptstadt getrennt werden konnten. Es läßt sich nicht genau nachweisen, wie und worin sich Schiller an Goethe gestärkt und erhoben, und dieser an jenem, doch ist es als ein fast Nothwendiges anzunehmen, daß es geschehen sey. — Dann sind auch einzelne Notizen über die Lebensverhältnisse des Dichters, fleißig gesammelt, und interessant. Eben so sind die in diesem Abschnitte vorkommenden Beurtheilungen über Wallenstein und Tell zu loben. Obgleich der Verfasser dabey keine eigenthümliche Ansicht entwickelt, so ist doch das, was er sagt, bezeichnend und richtig. Nur mit dem, was er über Maria Stuart sagt, können wir nicht einverstanden seyn. Er hat wohl darin Recht, daß er dieses Trauerspiel in Rücksicht seines poetischen Gehaltes unter Wallenstein setzt. Doch scheint er die Tendenz der ersteren Tragödie zu verkennen, wenn er S. 224 sagt: »Maria Stuart soll nur die Reue eines liebenswürdigen, verirrten Weibes darstellen; soll uns zeigen, wie ihre Seele durch Leiden, gänzliche Ergebung und Tod zu ihrer ursprünglichen Reinheit wieder erhoben wird.« Schiller wollte uns nicht die Reue als Zweck, sondern als Mittel darstellen. Es ist die bestrafte Verbrecherin, welche die Hand der ewigen Gerechtigkeit da ereilt, wo sie es nicht vermuthet, und welche selbst der Purpur vor der Strafe nicht schützt. Daß sie dem Anscheine nach schuldlos stirbt, vermehrt die tragische Wirkung. Der sechste Auftritt des letzten Akts ist der Schlüssel zum Ganzen. Melvils Worte, die er zur Stuart spricht:

So gehe hin, und sterbend büße;
Sink ein ergebnes Opfer am Altare.

machen es klar.

Die Ansichten über die Braut von Messina, besonders aber über den Chor, dessen Unzulässigkeit für die Bühne der Neueren der Verfasser andeutet, sind gut. Wohlthuend ist es, im Ganzen zu bemerken, wie sich der edle und dem Guten in Wahrheit zugewandte Verfasser beständig an Schillers Vorzügen erfreut; wie ihm die glänzenden Vollkommenheiten seines Geistes, seine künstlerische Kraft und seine Vortrefflichkeit als Mensch, dazu dienen, die Bewunderung der Würde der menschlichen Natur auszusprechen, die sein Inneres durchglüht. Die Liebenswürdigkeit des Charakters und der sittliche Adel, dessen

Digitized by Google

der Verfasser sich erfreut, geben dem Werke einen eigenthümlichen und wohlthuenden Reiz. Erfreulich ist es zugleich, wenn der Ausländer den von ihm so hochgefeyerten Schiller S. 292 ein schönes Beyspiel deutschen Charakters nennt, und die wohlthätigen Einflüsse der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur des Dichters auf die Vorzüglichkeit seiner künstlerischen Produktionen nachweiset, an ihm den geraden, einfachen Sinn und jene Aufrichtigkeit des Herzens und Geistes, jenen ernsten Fleiß, die an Erhabenheit sich ergötzende Einbildungskraft und den mit umfassenden Allgemeinheiten beschäftigten Verstand rühmt, wodurch sich die Deutschen auszeichnen. Eine solche Bemerkung von einem so gebildeten und dem Guten so warm zugewendeten Manne, wie der Verfasser, ist besonders wohlthätig in einer Zeit, in welcher die Deutschen, ohne Grund an der rühmlichen Vorzüglichkeit ihrer Eigenthümlichkeiten irre gemacht, sich beständig in dem untergeordneten Verhältnisse der Nachahmung zum Auslande bewegen.

Auch der Styl des Verfassers verdient Anerkennung; wenn auch hin und wieder zu sehr ins Allgemeine gehend, ist er doch im Ganzen meist körnig und präzis. Als Probe, die zugleich als eine der Beschaffenheit der Uebersetzung gelten mag, mögen die Schlußworte, in welchen der Verfasser über die Schicksale Schillers im Allgemeinen spricht, hier Platz finden.

»Im Ganzen können wir ihn glücklich preisen. Seine Tage verflossen im Anschauen idealischer Größe; er lebte in der Anbetung und Verherrlichung der ganzen Natur; seine Gedanken waren mit Weltweisen und Helden, mit Scenen elisäischer Schönheit beschäftigt. Es ist wahr, er hatte weder Ruhe noch Rast; doch genoß er das volle Bewußtseyn seiner eigenen feurigen Thätigkeit, welches bey Männern, wie er, jenes aufwiegt. Es ist wahr, er kränkelte lange Zeit, aber schuf seine Phantasie nicht gerade da Max Piccolomini und Thekla, die Jungfrau von Orleans und die Scenen aus Wilhelm Tell? Es ist wahr, er starb früh; aber der aufmerksame Leser ruft mit Karl XII. bey einer andern Gelegenheit aus: War es nicht lange genug gelebt, da er Königreiche erobert hatte? Diese Königreiche, die Schiller eroberte, waren nicht für eine Nation auf Unkosten der andern erworben; kein Blut des Patrioten, keine Thränen von Witwen und Waisen befleckten dieselben; es sind Königreiche, die er sich in unfruchtbaren Gebieten der Dunkelheit erobert hatte, um das Glück, die Würde und die Macht aller Menschen zu erhöhen; es sind neue Formen der Wahrheiten, neue Grundsätze der Weisheit, neue Bilder und Scenen der Schönheit, die er dem leeren, formlosen, unendlichen Raum

Digitized by Google

abgewonnen, zum κτῆμα εἰς ἀεὶ oder zum ewigen Eigenthum aller Geschlechter dieses Erdballs.«

Der Anhang enthält vier Aufsätze: Der erste, Daniel Schubart, theilt Nachrichten über die Lebensverhältnisse dieses Schriftstellers mit, wovon der größte Theil Jörden's Lexikon entnommen ist. Der Aufsatz erscheint als Note zu der, S. 38 der Lebensbeschreibung, gemachten Bemerkung, daß Schillern das Schicksal dieses unglücklichen Schriftstellers zur Zeit, als er denselben gesehen, wie er als Gefangener auf der Festung Asperg sich befand, als Vorbild seines eigenen erschienen sey, und deßhalb, weil er manchen Aufschluß über die Denk- und Empfindungsweise Schillers in der damaligen Zeit gibt, und den Grund der Flucht des Dichters aus Würtemberg erklärt, zu welcher ihn das Vorbild der Verfolgungen Schubarts bestimmte

Die zweyte Abtheilung enthält Briefe von Schillern. Sie sind größtentheils an Dalberg geschrieben, bey dessen Tode man sie unter den nachgelassenen Papieren fand. Die der Aufmerksamkeit würdigsten, welche von der Aufführung der Räuber auf der Mannheimer Bühne und Schillers nachheriger Verlegenheit und Flucht handeln, sind hier ausgewählt. Es ist merkwürdig zu sehen, mit welcher Schüchternheit dieser Verkehr von Schillers Seite anfing, und wie diese wunderliche Scheu nach und nach einem Grade von Zutrauen Platz macht, in dem Maße, wie Schiller mit seinem Gönner näher bekannt, oder von demselben aufgefordert wird, über Gegenstände zu sprechen, wo er fühlt, daß er eine eigenthümliche Würde und Rechte besitzt, so verlassen und bescheiden er auch übrigens ist. Aus diesen Briefen geht die Liebenswürdigkeit des Charakters Schillers und seine strenge Rechtlichkeit eben so hervor, wie der echte Kunstsinn, und außer ihm viele verehrungswürdige Eigenschaften Dalbergs, welcher nicht bloß mit der Zunge und aus nobler Ostentation, sondern vom Verstande und Herzen dazu bestimmt, als Schützer der Kunst auftrat, und sich dadurch die gerechte dankbare Anerkennung der Mit- und Nachwelt sicherte. Es ist übrigens auch rührend zu bemerken, wie Schiller die Erinnerung an die Huld Dalbergs, die er in frühester Jugend von ihm empfing, sein ganzes Leben hindurch dankbar bewahrte, und dem ehrwürdigen Kunstrichter, welcher sein erstes Stück auf der Bühne eingeführt, noch sein letztes freundlich und ehrfurchtsvoll widmete.

Der letzte Brief, den der obgedachte Abschnitt mittheilt, ist an Schwan während Schillers erstem Aufenthalte in Weimar geschrieben. Er befindet sich zugleich im Anhang

Digitized by Google

von Dörings Lebensgeschichte Schillers, und wird hauptsächlich durch einige Aeußerungen desselben über seinen Karlos interessant.

Der dritte Aufsatz des Anhangs ist überschrieben: Freundschaft mit Goethe, und enthält die Geschichte von Schillers erstem Umgang mit Göethe, welche dieser im ersten Theile erstem Hefte der Morphologie unter der Ueberschrift »glückliches Ereigniß« mittheilt. Der Schluß des Aufsatzes macht darauf aufmerksam, wie Goethe eine emsige, sich auf die kleinsten Umstände erstreckende Aufmerksamkeit für Schiller, den er als einen guten Menschen verehrte, und für den er, weil er leidend war, Theilnahme empfand, erwiesen habe; wie er sich in Gesellschaften beständig bemüht, die Reichthümer seines bescheidenen, zurückhaltenden Freundes ans Tageslicht zu ziehen, oder sein krankes und reizbares Gemüth vor unsanften Berührungen zu bewahren, die es verletzen konnten, indem er die Unterhaltung bald milderte, bald anregte, bald sich derselben mit dem Geschick eines feinen talentvollen Weltmannes bemächtigte, oder mit der Skorpiongeißel seiner Satyre vieles daraus vertrieb, das dem sanfteren, einfacheren Geiste des Kranken mißfällig gewesen wäre.

Der letzte Abschnitt theilt unter der Ueberschrift: Der Tod Gustav Adolphs, die bekannte meisterhafte Beschreibung der Schlacht bey Lützen als Probe von Schillers historischem Styl mit, und schließt mit dem Wunsche, die sämmtlichen Schriften des gefeyerten Schriftstellers bald auf Englands Boden verpflanzt zu sehen.

* * *

Die gegenwärtige Periode der Dichtkunst erscheint zu der der früheren Zeit unter den schlesischen Dichtern in einem entgegengesetzten Verhältnisse. Haben sich in jener Lyrik und Didaktik über die Maßen breit gemacht, so werden diese Dichtungszweige jetzt fast gar nicht beachtet, und die immer mehr überhand nehmende Vorliebe für die Leistungen der epischen und dramatischen Kunst ist daran Schuld. Nicht nur daß man Sammlungen von lyrischen Gedichten weder liest, noch selbst kauft, um sie ungelesen in Bibliotheken zu stellen; man beseitigt sie sogar immer mehr und mehr aus Taschenbüchern und Zeitschriften, welche doch eine geraume Zeit lang ein bereitwilliges Bassin für die überquellenden Ergüsse einer empfindsamen Muse gewesen.

Dieses geringe Beachten lyrischer und didaktischer Versuche wäre nun allerdings, bey dem Umstande, daß alles Didaktische sich nur in höchst seltenen Fällen mit der Poesie verträgt, und

Digitized by Google

bey dem entschiedenen Mangel solcher Lyriker, deren Empfindungen etwas werth sind, wenig zu bedauern, ja man müßte sich eigentlich darüber freuen; wenn das, was wir dafür als Ersatz erhalten, von nicht noch geringerem Werthe als das wäre, was wir vermissen. Alles in Deutschland will jetzt Schauspiele und Erzählungen schreiben und lesen, und doch weiß man nicht, ob die Schriftsteller oder das Lesepublikum dabey mehr zu beklagen sind. Wenn das letztere von der Dichtkunst nicht mehr als von einem Kartenspiele, Zeitvertreib nämlich auf die möglichst leichte Art begehrt, wenn sie, nichts mehr als das Denken scheuend, der Kunst nur rohsinnliche Aufregungen erlaubt, so finden wir dagegen die Skribenten des Tages auch wieder so bereitwillig als denkbar, den Forderungen jenes Publikums gehorsam nachzugeben. Auf diese Weise haben wir Possen statt Lustspiele, Darstellungen der Miseren des menschlichen Lebens statt Tragödien, und eine Unzahl von Rührspielen. Auf diese Weise haben wir eine Sündfluth fad sentimentaler Romane, und sehen die geldlustigen Schriftsteller ihre Helden und Heldinnen aus Leichenhäusern und Kriminalkerkern holen, um damit die abgestumpften Nerven ihrer Leser zu reizen. Kein solcher Schriftsteller denkt mehr daran, es zu versuchen, das Publikum in die Kunstregion zu heben; er sucht dagegen nur, sich auf eine bequeme Weise in der der wiederwärtigen Gemeinheit seiner Leser zu betten.

Die Blütezeit deutscher Poesie sind jetzt die Herbstmonate, in welchen die Kalender und Taschenbücher erscheinen. Wir haben jetzt mehr solcher Taschenbücher, als wir ehemals Schriftsteller hatten. Schon dieser Umstand macht uns die Beschaffenheit unserer schönwissenschaftlichen Literatur anschaulich. Alles so elegant und alles so klein als möglich. Daß die Kupfer, der Goldschnitt und der Einband wichtige Rollen dabey spielen, versteht sich von selbst Wie ist aber der Inhalt beschaffen, in welchem die Kraft eines jahrelangen Wirkens konzentrirt erscheint. Der epische Stamm steckt zwey Zweiglein in die Luft, von Blättern übersäet, aber meist ohne Frucht, Erzählung und Novelle. Diese Bezeichnungen haben bändebreite Untersuchungen veranlaßt, welch ein Unterschied zwischen beyden bestehe. Man hat das Alterthum geplündert, um Meinungen mit Beweisen zu unterstützen, indeß bey aller angegebenen Verschiedenheit beyde sich innig darin mit einander berührten, daß beyde nichts taugten.

Bey solchen Verhältnissen mußte man billig erschrecken, wenn man ein Ding zu Gesicht bekam, das Novelle oder Erzählung überschrieben war; Dinge, die schon in der doppelten Beziehung anwidern mußten, weil sie fast alle dem verderbten Mode-

Digitized by Google

geschmack huldigten, und weil man ihnen bey jeder Zeile die Absicht des Verfassers ansah, so tief als möglich in den Beutel des Verlegers zu greifen. Um desto wohlthuender mußten einzelne Erscheinungen wirken, welche künstlerische Eigenthümlichkeit und ein achtbares Streben kund gaben, um desto ängstlicher mußte die Kritik werden, wenn sie Männer, denen die ächte Weihe von der Natur geworden war, auf falschen Wegen erblickte. Wie sehr ist es nicht beyspielsweise zu bedauern, daß sich einer der besten Erzähler unserer Zeit, Leopold Schefer, so sehr im Manierirten und Sonderbaren gefällt. Diese Sucht, sich durch Sonderbarkeit auszuzeichnen, gehört gleichfalls zu den Uebeln unserer Zeit, und ist, mindestens für den Kunstkenner, von rein lächerlicher Wirkung.

Zu jenen vorzüglicheren Schriftstellern gehört nun der, dessen vorliegendes Werk wir hiemit anzeigen, allerdings. Seit längerer Zeit dem dramatischen Fache erfolgreich zugewendet, und auch im lyrischen nicht ohne Bedeutung, erscheint er hier in dem beliebten Kreise der Novellistik. Zwey Erzählungen: Der neue Pygmalion, und der Karneval und die Somnambüle, aus den Memoiren eines Unbedeutenden, füllen diesen Band. Ein Lustspiel in einem Akte: Die schelmische Gräfin, ist ihnen beygegeben.

Was die erste Erzählung betrifft, so ist sie aus dem Familienleben genommen, und spielt in neuester Zeit. Die Fabel enthält die Schilderung eines jugendlich unbefangenen weiblichen Herzens, welches, obschon der Verstand, durch Standesverhältnisse bestimmt, die Niederkämpfung der in ihm entstandenen Liebe gebietet, zuletzt vom Gefühle überrascht wird, und zwar dergestalt, daß es sich desselben nicht mehr erwehren kann. Schon dieß, daß der Erzählung eine Idee zum Grunde liegt, gibt ihr einen Vorzug vor so vielen übrigen, in welchen nur eine Aneinanderreihung von Ereignissen bemerkt wird. Daß diese Idee von einer Art ist, daß ihre Behandlung nicht gleichsam Sturm auf den Beyfall der Leser läuft, ist ferner und zwar um so mehr zu loben, da die entgegengesetzte Weise die allgemein beliebte ist, und doch dem Erzähler weit weniger erlaubt, als selbst dem dramatischen Dichter.

Auch die in der Erzählung vorkommenden Charaktere sind interessant, und so geschildert, wie die Sphäre, in welcher sie sich bewegt, es begehrt. Der Baron und Emilie sind fleißig gezeichnet, und der Maler zur Herbeyführung des gelungenen Schlusses, welcher der Erzählung ihren Namen gibt, gut benützt. Emilie, die Försterstochter, hat den Baron, in Berücksichtigung des Mißverhältnisses ihres Standes, mit seiner Liebes-

Digitized by Google

werbung zurückgewiesen. Eine Krankheit hält ihn in seinem Zimmer fest. Im Nebenzimmer befinden sich Emilie und der Maler. Sie soll ihm Modell stehen, und tritt zu diesem Ende auf einen Stuhl, den er zu einem Piedestal erhoben hatte. Nachdem er sie antik bekleidet, und in die passende Stellung gebracht, fängt er an zu zeichnen. Da erwacht der Baron nebenan von einem langen Schlummer. Das aufblühende Lebensgefühl und der Anblick der herrlichen Natur vor seinem Fenster regen seine durch längere Zeit niedergedrückte Liebe für Emilien mächtig wieder auf. Er strömt sie in Worten aus, da ist Emilie ihrer nicht mehr mächtig, sie springt vom Postament, fliegt in das Nebenzimmer, und der Maler hört verworrene Laute und Worte des Entzückens. Als die Liebenden heraustreten, begrüßt er sie mit den Worten: »Ich schüttelte euch die reife Frucht vom Baume, aber ich habe mein Blatt zerrissen, denn ihr seyd ein größerer Meister als ich. Ich zeichne die Bildsäulen, ihr macht sie lebendig, daß sie mir vom Stuhle springen, drum sollt ihr bis zum jüngsten Tage heißen: »Der neue Pygmalion.

Auch die Ausführung der Erzählung ist gelungen zu nennen. Die Sprache ist weder gemein, noch gesucht, welch letzteres uns in der gegenwärtigen Zeit wohl gethan hat, in welcher man die, durch die eifrigen Bestrebungen großer Meister klangreich gemachte deutsche Sprache nicht genug verzerren und verrenken kann. Nur die Stellen Seite 49, 50, 51, in welchen der Erzähler sich plötzlich des Präsens bedient, ist, mindestens nach unserer Ansicht, zu rügen. Wir können uns nicht überzeugen, daß der Gebrauch des Präsens in der Erzählung, höchst selten vorkommende Fälle ausgenommen, räthlich, ja selbst zulässig sey. Da die Begebenheit, welche der Erzähler vorträgt, jedesmal hinter ihm liegt, er die Begebenheit schon erfahren haben muß, bevor er sie erzählen kann, so wird er am natürlichsten wirken, wenn er, der Beschaffenheit dieses Verhältnisses zu Folge, von der Vergangenheit in den ihr zukommenden Ausdrucksarten spricht; gebraucht er das Präsens, so stört die widernatürliche Darstellungsweise, indem sie dort Zwang erblicken läßt, wo wir nur Ungezwungenheit sehen wollen. Es wäre eben nicht ärger, wenn man von gegenwärtigen Ereignissen in den Weisen der Vergangenheit sprechen wollte.

Das Lustspiel: Die schelmische Gräfin, ist eine artige Kleinigkeit, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Der Grundgedanke, den es durchführt, daß eine Frau durch verständige Nachsicht ihren auf Abwegen befindlichen Ehemann bessert,

Digitized by Google

und die der Verfasser in den Schlußworten des Grafen zu seiner Gemahlin:

Du machst den Mann in seinen Fehlern glänzen,
Und deckst die Lasterstirn ihm zu mit Tugendkränzen.

ausspricht, ist gut, aber nicht neu. Bey solchen Spielen der Muse, die wir dramatische Miniaturmalereyen nennen möchten, muß die Behandlung in eben so strenge Betrachtung gezogen werden, als der Inhalt. Sie ist mindestens die Hälfte. Große Meister haben solche Kleinigkeiten meistens nur geschrieben, um ihre Fertigkeit in Darstellung der Genauigkeit und Eleganz der Form zu zeigen, und sind auch in größeren dramatischen Werken immer dort am nettesten und am korrektesten gewesen, wo die Beschaffenheit des eigentlichen Inhalts am schwächsten war. Ein Beyspiel davon ist Moliere.

Immermanns Stück ist in Alexandrinern geschrieben. Eine Versart, die unbestritten, so wenig sie sich für die deutsche Tragödie und das größere Lustspiel eignet, dem kleineren zusagt, wo sie durch die Abtheilungen, welche sie zuläßt, den Dialog unterstützt. Nun sind aber Alexandriner von eigensinniger Form, der Wechsel der männlichen Reime mit den weiblichen, nach den Bedürfnissen des taktfeinen Ohres herbeygeführt, die Cäsur, das Enjambement, alles das muß wohl berücksichtigt, und mit sicherer Leichtigkeit durchgeführt werden; alles dieses aber hat der Verfasser nicht gehörig berücksichtigt. Verse wie S. 93:

Die Arie üb' ich ein, setz dich an das Klavier,

oder S. 99:

Nicht wall'n den Tugendpfad mit dir auf jener Wiese,

oder S. 114:

Nicht einem Mädchen darf der Gutsherr nicken zu,

sind in einem Werke von einem so kleinen Umfange, wie gegenwärtiges Lustspiel, schlechterdings nicht zu gestatten, und um so strenger zu bemerken, da der Verfasser bereits vielfältig bewiesen hat, wie kräftig und bestimmt er die metrischen Forderungen zu erfüllen wisse. Wir machen hier nur auf die Mehrzahl seiner lyrischen Gedichte, besonders seine Sonnette und auf die Verse in der Schule der Frommen aufmerksam.

Die letzte Erzählung dieses Bandes: Der Karneval und die Somnambüle ist die vorzüglichste Spende desselben. Sie steht, da sie, wie es in den früheren Mittheilungen der Fall war, die Schilderung der Eigenthümlichkeiten eines weiblichen Herzens enthält, mit denselben in einem psychologi-

Digitized by Google

schen Zusammenhange. Es wäre nichts leichter, als diese Erzählung als unbedeutend zu verwerfen; wenn man, sie nur oberflächlich betrachtend, mit dem gewöhnlichen Maßstabe der modern gewordenen vernichtenden Kritik messen, und darnach, ohne das Urtheil eines Beweisgrundes zu würdigen, absprechen wollte. Demungeachtet verdient sie in Rücksicht der Erfindung sowohl, als der der Durchführung lobende Anerkennung. Mancher Fehler ungeachtet ist sie das Werk eines Poeten, der besonders in einzelnen Theilen Vortreffliches erscheinen ließ. Tiefe des Gefühls ist mit Humor und Satyre auf eine erfreuliche Weise verbunden, und das Gemüth des Lesers wird durch einen reichen und gut gestellten Wechsel von Begebenheiten angezogen und festgehalten. Vorzüglich gelungen ist die humoristische Exposition. Die eindringliche Schilderung der Charlatanerie des Mysticismus, bey deren Darstellung es zwey glückliche Züge sind, daß die Magnetisirte im Zustande der Hellseherey das Kleinste, und sogar einen gar nicht zur Sache gehörigen, auf einen Felsen stehenden Esel erblickt; und daß der betrügerische Magnetiseur durch das Vorgeben, daß man seiner Kranken nicht mit Metallen nahen dürfe, von dem Helden der Geschichte die Schlüssel zu seiner Schatulle erhält, deren er sich bedient, um jenen bestehlen zu können. Auch sind die Zeichnungen einiger Nebencharaktere, besonders des Gentlemans S. 167, des Altkölners, des Stockpreußen und des Bonapartisten, S. 194 bis 200, vorzüglich.

Zu bedauern ist, daß der Verfasser, durch eine nicht zu lobende Sonderbarkeit im Entwicklungsgange der Hauptcharaktere, die Wirkung in etwas schwächt, welche hätte voll hervorgehen müssen, wenn er der gewöhnlichen Weise treu geblieben wäre. Er schildert nämlich jene Eigenthümlichkeiten derselben, aus welchen die Hauptereignisse wie als Wirkungen hervorgehen, erst nachdem wir jene Ereignisse bereits erfahren haben, in einem Postskript, und stellt so die Ursache hinter die Wirkung.

An poetischen und durch Wahrheit treffenden Stellen ist die Erzählung überreich. Zu den ersten gehört die Stelle S. 143: »Der Frühling lachte über den Gefilden und weinte aus den frisch geschnittenen Zweigen der Rebe« u. s. w.; zu den letzten die, welche nach der Situation folgt, in der ein Restaurator, welcher, um die Stadt Köln zu verschönern, nach einem, von ihm selbst verfertigten Plane, den größten Theil derselben niederzureißen anräth, außer sich kommt, als man dabey auch sein Haus nicht verschonen will. S. 177: »Hier

Digitized by Google

»hast du den modernen Wirthshaus-Liberalismus, den Affen »des französischen Tiegers. Hier hast du unsere Deutschen, in »einem Zuge, mit einem Worte, da liegt die Bescheerung »auf einer Schüssel. Nichts ist ihnen heilig, wenn es nur »gilt, wohl erworbene Rechte Anderer zu vertilgen, aber wenn »sie selbst ein Titelchen von dem einbüßen sollen, was ihnen ge»hört, da schaudern die Herren zurück.« Solcher kräftigen Hiebe auf die Verkehrtheiten der Zeit finden wir mehrere in dieser Erzählung.

Deinhardstein.

Anzeige-Blatt

für

Wissenschaft und Kunst.

Nro. LII.

Kritische Anzeige neuer und neuester Kupferstiche mit historischer Einleitung.

In der Absicht, einige beachtenswerthe, zum Theil sogar vortreffliche Kupferblätter und Lithographieen anzuzeigen, und die Anzeige derselben mit kurzen Urtheilen zu begleiten, will der Verfasser die selten gehörig in Acht genommene Bemerkung vorausschicken: daß, wie jedes gesunde Urtheil über Kunstwerke einer historischen Basis bedarf, diese auch bey Kupferstichen unumgänglich nothwendig sey; denn im Verlauf der Zeit haben die Ansichten, ja, wohl möchte man sagen, die Kunstzwecke in diesem Fache nicht weniger oft, als in irgend einem andern, gewechselt; und wer ohne Rücksicht hierauf nach allgemeinen Grundsätzen des Geschmacks richten will, wird stets Gefahr laufen zu irren oder unbillig zu seyn.

Den Künstlern, welche uranfänglich in Deutschland und Italien — wir lassen unentschieden, wo es am ersten geschehen sey — in Kupfer zu stechen, und das Gestochene abzudrucken versuchten, war es bloß um die allgemeine Gestalt zu thun; sie arbeiteten mit wenig tauglichen Werkzeugen mühsam, machten unordentliche, steife Striche, selbst die Umrisse wollten ihnen nicht sonderlich gelingen, weil der Stoff widerstrebte, und sie denselben noch nicht gehörig zu beherrschen wußten. M. Wohlgemuth war der erste, der sich etwas gewandter benahm, und sein Zeitgenosse Martin Schön vermochte noch mehr: er legt die Schattenstriche einfach neben einander, beynahe ohne Biegung gerade an, daher es am Geschmeidigen mangelt; gleichwohl sind Schön's Blätter, durch inwohnenden Geist, richtigen Ausdruck, Charakter und Mannigfaltigkeit der Köpfe, überaus schätzbar, auch kräftig genug; weil aber der Meister sich mit der Beleuchtung nicht hinlänglich abzufinden versteht, doch von geringem Effekt, wie man an mehreren Blättern der Passion, und an dem preiswürdigsten von allen, die Schön gestochen hat, den Tod der Maria, deutlich wahrnimmt.

Was in Deutschland M. Schön zu Gunsten der jungen Kupferstecherkunst wirkte, geschah ungefähr gleichzeitig in Italien durch den A. Mantegna. Die feinen, zierlichen Gestalten, den lebendigen Ausdruck, die große Mannigfaltigkeit in Motiven und Charakteren, welche den Gemälden dieses großen Meisters zum Lob gereichen, sind auch den gestochenen Blättern desselben eigen. Er zeichnet besser als M. Schön, besitzt mehr Geschmack und überhaupt bessern Styl; allein seine Umrisse sind weniger fließend; die Schatten pflegt er ziemlich richtig mit geraden, etwas trocken ausfallenden Strichen anzugeben; malerische Wirkung bezielt er nicht, und Haltung ist ihm gänzlich unbekannt.

Albrecht Dürers Fleiß und vielseitiges großes Talent gaben, um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, dem Kupferstechen eine

Digitized by Google

zum Bessern veränderte Gestalt. Obgleich dem Werkzeuge mächtiger gebietend, als Schön oder Mantegna, bedienet doch auch Dürer noch häufig sich gerade laufender, einfach neben einander gelegter Striche, weiß aber denselben nach Erforderniß mehr Abwechslung zu ertheilen; der Stich in seinen Blättern ist bey Weitem geordneter, zarter, glänzender; mehrere derselben, wie Adam und Eva, der heilige Hieronymus, die Melancholie, der Ritter und der Tod, nebst noch einigen, sind ohne Vergleich besser und fleißiger vollendet. Malerischer Effekt, gelindes Abweichen und weiches Verfließen beabsichtigte unser Meister niemals; dahingegen scheint er Kunde von den Massen gehabt zu haben, wie z. B. am Christus im Oelgarten (kleine Passion) deutlich wahrgenommen wird.

Marc Anton Raimondi ahmte das, von Dürer in Holzschnitt herausgegebene Leben Mariä in Kupfer mit besonderer Sorgfalt nach. Auf gleiche Weise wird er denn auch Dürers Kupferblätter, welche damals in Italien großes Aufsehen erregten, studirt, und, wiewohl mit Freyheit, seine eigene Behandlungsweise darnach gebildet haben.

Den von Dürer eingeschlagenen Weg befolgte auch Lukas von Leiden, der zwar nicht so gut zeichnete, und den Grabstichel minder glänzend zu führen wußte, hingegen seinen Blättern mehr Haltung gab, Nahes und Fernes besser andeutete.

Verschiedene Meister bestissen sich, mit mehr und weniger Erfolg, im Stechen die Düreriſche Weise nachzuahmen. Lukas Kranach, ausgezeichnet als Maler, arbeitet in Kupfer, vielleicht geringer Uebung wegen, mit dürftigen, unsichern Strichen. Von Albrecht Altdorfer sind kleine gestochene Blättchen vorhanden, verdienstlich zwar, doch im Verhältniß zu ihrer Größe nicht zart genug behandelt. Heinrich Aldegrerer, Dürers Schüler, liefert auch kleine Blätter, sticht sauber, kräftig und geistreich, zeichnet überhaupt gut, legt die Gewänder hübsch an nach seines Lehrers Weise, nur noch häufiger und schärfer gebrochen. Georg Pens, ebenfalls in Dürers Schule gezogen, wanderte nach Italien, wo er sich einen rundern, vollern Styl der Gliederformen aneignete, auch freyern, leichtern Faltenschlag; seine Manier zu stechen ist zart, reinlich, zierlich, und nähert sich einigermaßen den fleißigsten Leistungen des M. A. Raimondi. Hans Sebald Beham oder Boehm führt den Grabstichel fast auf dieselbe Weise, nur noch zarter und, wenn wir das rechte Wort dafür wählen, nachdrücklicher; man kann nichts deutlicher und sauberer Ausgeführtes sehen, als seine vier kleinen, die Geschichte vom verlornen Sohne darstellenden Blätter. Israel von Mecheln arbeitete fast auf dieselbe Weise, doch sind die Figuren magerer gezeichnet, die Gewänder brechen sich in steifere Falten.

Der schon mehrmals genannte Mark Antonio Raimondi, von Bologna gebürtig, des F. Francia Schüler, trachtete in seinen ruhmwürdigen Kupferstichen nach Raphael, die herrliche Anordnung, den eleganten Styl der Zeichnung dieses großen Meisters, den richtigen geistreichen Ausdruck der Köpfe, auch den geschmackvollen Faltenwurf nachzubilden, und es glückte ihm damit aufs Beste. Wahrscheinlich hat er selten nach Gemälden, sondern meistens nach Zeichnungen gestochen, wie denn der Parnaß, ingleichen der Kindermord, offenbar nur nach leicht gezeichneten Entwürfen gefertigt sind, und zu den Blättern mit Darstellungen aus der Apostelgeschichte befinden sich mehrere Originale von Raphaels eigener Hand, mit der Feder umrissen,

Digitized by Google

und braun angetuscht in der Florentinischen Zeichnungssammlung. In dem sogenannten Morbetto, so auch in dem großen Blatte von der Marter des heiligen Laurentius ist die Ausarbeitung zwar allerdings vollendeter, zumal deuten die sehr selten vorkommenden recht guten Abdrücke von jener Platte den Lichthof einer brennenden Fackel in der trüben Atmosphäre eines Gewölbes trefflich an; allein dieses rührt von der sorgfältig ausgeführten Zeichnung her, nach welcher Raimondi arbeitete. Eben dasselbe ist auch der Fall mit der Marter des heiligen Laurentius. Beyde Zeichnungen, die erstgenannte, mit Bister getuscht und weiß aufgehöht, von Raphael, die andere, mit Rothstein zierlich behandelt, ein Werk des B. Bandinelli, werden auch in der Florentinischen Sammlung bewahrt.

Augustin Venetiano, Marko von Ravenna, Julius Bonasone, Martin Rota, Aeneas Vico, Georg Ghisi von Mantua und dessen Schwester Diana folgten auf den Raimondi, und können zum Theil als Nachahmer seiner Manier zu stechen betrachtet werden; indessen muß man gestehen, daß sie ihr Muster nicht erreicht haben, obwohl die von ihnen verfertigten Blätter nach verschiedenen Meistern schätzbar genug sind. Wir erinnern vor andern an das Jüngste Gericht des Michel-Angelo, welches Martin Rota in halber Bogengröße äußerst sauber und reinlich gestochen. Die Ghisi arbeiteten in einer freyern Manier, Georg viele Blätter nach Michel-Angelo und Raphael; Diana, außer einigen nach Raphael, meistens nach Julius Romanus.

Das Radiren und mit Scheidewasser in Kupfer zu ätzen soll von Francesko Mazzuoli, genannt il Parmegianino, erfunden worden seyn, und ohne Zweifel war er einer der ersten, welche sich dieser Art auf Kupfer zu zeichnen, sodann durch Einätzen und Abdrucken das Gezeichnete zu vervielfältigen, bedienet; indessen sind von Albrecht Dürer ebenfalls radirte Blätter vorhanden, und, wofern dieselben auch aus den letzten Jahren seines Lebens herrühren sollten, können sie doch schwerlich jünger seyn, als die Radirungen des Parmegianino. Sonach ist es wahrscheinlich mit dieser Erfindung wie mit mehreren andern gegangen, nämlich, die Zeit und die Umstände bewirkten, daß sie geschehen mußte, und also geschah sie, zwar freylich irgendwo am frühesten, doch die leiseste Kunde davon leitete die Forscher an verschiedenen Orten auf ähnliche Entdeckungen. Hier aber, wo wir bloß den eigentlichen Kupferstich oder die Arbeit mit dem Grabstichel beachten, ist nicht der geeignete Ort, die Angelegenheit der Erfindung des Radirens weiter zu besprechen.

So wie in der Malerey und Bildhauerkunst die Manieristen das Uebergewicht erhielten, versuchten auch die Kupferstecher in ihrem Fache allmälich eine keckere, und sodann in verwegener Kühnheit gar zu weit gehende Führung des Grabstichels. Cornelius Cort, Heinrich Goltzius, Aegidius Sadeler, Johann Müller, Saenredam des Goltzius, und Fr. Villamena des C. Cort's Schüler, sind Meister, auf welche das Gesagte vornehmlich anwendbar ist; und da die Carracci dem ausgearteten Geschmacke in der Malerey wieder eine bessere Richtung gaben, so brachte Agostino Carracci, der nebenbey die Kupferstecherey übte, auch diese auf die rechte Bahn zurück. Seine Behandlungsweise ist frey, männlich; ihm wäre das Glänzende ebenfalls gelungen, hätte er solches für nöthig oder nützlich gehalten; aber er sah überall zunächst auf die wesentlichen Eigenschaften

Digitized by Google

richtiger Zeichnung und lebhaften, geistreichen Ausdrucks. Aeneas, der mit den Seinigen aus dem brennenden Troja flüchtet, nach Fr. Barocci, und der heil. Hieronymus, nach eigener Erfindung und Zeichnung, werden immer geschätzte, selbst den besten Kupferstichsammlungen zur Zierde gereichende Blätter bleiben.

Bis damals verfolgten die Kupferstecher bloß den einfachen Zweck deutlicher Darstellung des Gegenstandes, und wenn oben schon erinnert worden, daß Mark Anton meistens nur nach Zeichnungen stach, so sollten auch die Blätter, welche seine Nachfolger wirklich nach Gemälden verfertigten, bloß leisten, was mehr oder minder ausgeführte Zeichnungen nach jenen Bildern geleistet hätten; besondere Rücksicht auf malerischen Effekt wurde nicht genommen, zarte Haltung und Luftperspektive von Wenigen und nie mit sonderlichem Gelingen bezielt, seltener noch Andeutung der Lokalfarben und höchst selten Charakterisirnung der verschiedenen Stoffe; man sah vornehmlich auf das Ganze des Vorbildes in Erfindung und Anordnung, dann kam, dem Vermögen des Kupferstechers gemäß, die Zeichnung in Betracht, wobey er sich jedoch mitunter Freyheiten erlaubte, wie denn die Figuren in dem vorhin gelobten Blatte des Agostino Carracci von dem aus Troja flüchtenden Aeneas hinsichtlich auf ihre Gliederformen sehr abweichen von denen, welche F. Barocci ihnen in seinem Gemälde gegeben hat; auch ist der erwähnte Kupferstecher in dem großen Blatte von der Kreuzigung Christi nach Tintoretto dem Originalgemälde nicht durchaus treu geblieben.

Bald nach Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bildete sich in den Niederlanden die ehrenwerthe Schule der Kupferstecher, welche, von Rubens geleitet, vornehmlich nach dessen Werken, nach van Dyck und J. Jordaens arbeiteten: Lucas Vorstermann, Schelde von Bolswert und Paulus Pontius zeichneten sich vor andern rühmlich aus. Ihr Hauptbestreben und in der That eigenthümliches großes Verdienst war, die Kunstschöpfungen des genialen Rubens recht im Geiste des Meisters nachzubilden, den malerischen Effekt des Ganzen treulich wiederzugeben, und so sehr glückte es ihnen, daß in diesem Stück ihre Blätter von keinen andern übertroffen, ja, strenge genommen, sogar nie erreicht worden sind. Die Arbeiten der drey genannten Kupferstecher unter sich vergleichend, geräth man in einige Verlegenheit, welchem von ihnen der Vorzug zukomme. Bolswert sticht am reinlichsten, zierlichsten; seine Stiche haben, neben vieler Zartheit, am meisten Glanz und Kraft. Vorstermann erscheint malerischer, abwechselnder, versteht meisterhaft das Licht zu sammeln, und gehörig abzustufen, das Nackte behandelt er vortrefflich. Pontius besitzt alle die gelobten guten Eigenschaften seiner beyden Kunstbrüder und der natürliche Ausdruck in den Köpfen gelingt ihm zuweilen ganz vortrefflich, so auch die klaren Halbschatten.

Nach dem niederländischen entwickelte sich sodann das französische Kupferstecherwesen, und leistete, wiewohl auf etwas andere Weise, eben so Ausgezeichnetes; der Grabstichel wurde jetzt noch zierlicher geführt, den Strichen mehr Glänzendes und Regelmäßiges gegeben. War die malerische Wirkung von Licht und Schatten in diesen französischen Blättern nicht so gut, so kunstmäßig verstanden, als in manchen der vorgedachten Niederländer, so hatte die Behandlung hingegen mehr Bestechendes; auf schmückende Nebenwerke wurde, zumal bey Porträten, große Sorgfalt verwendet. Im historischen Fache war G. Audran einer der Besten, und hat viele werthvolle Blätter geliefert; er sticht kräftig und

Digitized by Google

deutlich, verbunden mit guter Zeichnung. Wir betrachten indessen den G. Edelink, der zwar aus Antwerpen gebürtig war, aber in Paris lebte und starb, als den Obermeister der französischen Kupferstecherzunft. Derselbe that sich in historischen Darstellungen wie in Bildnissen rühmlichst hervor; von jenen sind besonders die heilige Familie nach Raphael und Alexanders Besuch bey der Familie des Darius nach Mignard hochgeachtet; von den Bildnissen aber gelten das Brustbild des Malers le Brun und die Halbfigur des Malers Champagne für Meisterstücke. Seine Weise zu stechen ist zart und kräftig, das Fleisch an den Bildnissen weich gehalten und vortrefflich gerundet, die Haare wirklich musterhaft, gleichsam gemalt. Dem Edelink steht an Kunstverdienst nahe A. Masson; er sticht nicht weniger schön, auch sind seine Bildnisse eben so gut gerundet, aber nicht ganz so reich und malerisch, die Haare wundersam fleißig und künstlich gearbeitet, doch, wie wohl nicht abzuläugnen seyn dürfte, wegen allzuhäufig ausgesparten einzelnen Haaren etwas drahtartig und manierirt. Ein edler Meister war auch Robert Nanteuil, welcher jedoch nur Bildnisse, und, so viel uns bekannt ist, nur Brustbilder gestochen hat. Die Fleischpartieen pflegte er meist mit Punkten zu behandeln, ausnehmend weich, zart und gerundet; Haare und Gewänder sticht Nanteuil zwar auch gut, muß aber darin dem Edelink sowohl als dem Masson den Vorzug überlassen.

Es ist dem Zwecke dieser Abhandlung angemessen, eine lange Reihe französischer Kupferstecher ohne weitere Meldung zu übergehen, die, obgleich Männer von guten Talenten, doch ihre Kunst bloß fortsetzten, ohne etwas wesentlich Neues hinzuzufügen, oder derselben einen andern, von dem vorigen verschiedenen Charakter aufzuprägen; aber im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hob sich P. Dreret der jüngere ehrenvoll hervor. Seine nach G. Rigaud gestochenen Bildnisse sind wegen des üppigen Schmucks der Vorbilder zwar etwas rauschend und unruhig, doch, was die Arbeit in Kupfer betrifft, in allen Theilen herrlich ausgeführt, äußerst zart und hinlänglich kräftig. Bossuet, in ganzer Figur, stehend, ist eins der geschätztesten Blätter, der Inbegriff von Dreret's Kunst.

Jetzt, da die Technik ungemein verbessert war, größere Forderungen an den Kupferstich geschahen, als früher, derselbe auch allerdings mehr ins Detail gehende Rechenschaft gab und geben wollte von den äußerlichen Eigenschaften der zu Vorbildern dienenden Gemälde, erlaubten sich gleichwohl die genannten besten Meister des Fachs einige Freyheit; sie suchten nämlich in ihre Blätter diejenige Harmonie zu bringen, welche der Kupferstich als Kupferstich verlangte, und solche gewaltsam dunkle Partieen kommen bey ihnen sehr selten oder nie vor, als manche, zumal Engländer, in neuer und neuester Zeit, nicht mit gehöriger Mäßigkeit zur Andeutung der Farbe gewagt haben.

Das Verfahren der Kupferstecher, wie es nach Hauptleistungen der besten Meister vorhin angegeben worden, erhielt sich unter ganz geringen Abweichungen, nicht allein in Frankreich selbst, sondern fand auch in andern Ländern Beyfall und Nachahmer, bis J. Georg Wille durch herrlichen wundersamen Glanz des Grabstichels allgemeinen Beyfall erntete, und dem Bestreben seiner Kunstgenossen eine neue, etwas veränderte Richtung gab. Niemand hat seidene Stoffe, Teppiche, glänzende Metallgeräthschaften und anderes dergleichen so vortrefflich in Kupfer dargestellt, wie er: die seidenen Strümpfe in dem Bildnisse des Grafen

Digitized by Google

von St. Florentin sind ein bekanntes Meisterstück, nicht minder preiswürdig auch die weißen Atlasgewänder in dem Blatte L'instruction paternelle nach G. Terburg und in dem vom Tode der Kleopatra nach C. Netscher.

Beyläufig sey hier gemeldet, daß schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts durch L. von Siegen die geschabte Manier oder sogenannte Schwarzkunst erfunden, von ihm dem kunstliebenden pfälzischen Prinzen Robert mitgetheilt, und durch diesen weiter verbreitet worden. Von Wallerant Vaillant, einem geschickten flammändischen Maler, erhielt sie bald wesentliche Verbesserungen, wurde sodann an verschiedenen Orten geübt, weiter verbessert, und, etwa vom Jahre 1750 an, besonders in England durch viele vortreffliche, auf solche Art ausgeführte Werke geadelt. Allein die hier anzustellenden Betrachtungen dürfen sich eben so wenig über geschabte oder Schwarzkunst-Blätter, als über die radirten erstrecken; so werden auch weder punktirte, noch die in geätzter Manier (aqua tinta) berücksichtiget.

Robert Strange, von einer der orkadischen Inseln gebürtig, lebte und arbeitete zu London. Er hat auf mehreren seiner Kupfertafeln nach Raphael und Correggio Geist, Ausdruck und Zeichnung der Vorbilder zwar allerdings weniger treu und charakteristisch, als gewünscht werden möchte, übergetragen; dagegen gelang ihm das Weiche, die zarte, schmelzende Rundung des Nackten an der Venus und an der Danae, beyde nach Tizian, besser als keinem Andern, und in mehreren Blättern nach Guido Reni ist der angenehme Silberton der Gemälde unübertrefflich nachgebildet.

Strange und Wille hatten ungefähr gleichzeitig jeder in seiner Art Vorzügliches geleistet, in mancher Hinsicht sogar Einziges und zuvor nie Gesehenes. Der um einige Jahre jüngere William Woollett ist ihnen indessen an Ruhm und Verdiensten gleich zu schätzen, denn in gestochenen Landschaften übertraf derselbe alle seine Vorgänger; keiner hat die Klarheit des Wassers, die Bewegung der Wellen und in reichen Kompositionen die Abstufungen der verschiedenen Gründe, das Heitere, Duftige so vortrefflich auszudrücken gewußt. Woollett's Kunstvermögen war aber nicht allein auf das landschaftliche Fach beschränkt, sein Tod des Generals Wolfe nach B. West ist ein hochberühmtes Blatt und in der That unter den historischen Darstellungen in Kupferstich eine der werthvollsten.

Als in Frankreich die Kupferstecherkunst am fröhlichsten blühte, betrieb man dieselbe in Italien lau, und wir finden zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nur den Jakob Frey, einen Schweizer von Geburt, der zu Rom nach Guido, Domenichino, A. Sacchi und C. Maratti bedeutende Blätter lieferte. Seine Behandlung ist nicht besonders zart, aber malerisch, und den Gemälden, nach denen er stach, zumal denen von A. Sacchi und C. Maratti, wohl angemessen. Frey's Kunstthätigkeit dauerte bis gegen die Mitte des Jahrhunderts. Nach ihm kamen Dominikus Cunego, ein Veroneser, und Johann Volpato, aus Bassano, in guten Ruf; beyde arbeiteten in Rom. Franz Bartolozzi, von Florenz gebürtig, wäre ihnen noch vorzuziehen, wanderte aber nach London aus, wo er sich in der Kunst und im Bestreben den dortigen Meistern anschloß. Cunego arbeitete viele, großentheils lobenswerthe Blätter zu dem von Gar. Hamilton herausgegebenen Werke: Scuola italica, und andere, größere, nach Hamilton's eigenen Gemälden; Volpato er-

Digitized by Google

warb sich Lob und Vermögen durch die von ihm gestochene Folge großer Blätter nach den vatikanischen Wandgemälden des Raphael.

Höher in der Kunst als Volpato brachte es der Zögling und Schwiegersohn desselben, Raphael Morghen, welcher als das Haupt einer neuen, von ihm gegründeten Schule anzusehen ist, die in Italien noch fortbesteht, auch, wie niemand abläugnen mag, Einfluß auf manchen der bessern Kupferstecher in andern Ländern ausgeübt hat. Morghen führt den Grabstichel zwar nicht auffallend kühn oder vorzüglich glänzend, seine Behandlung aber ist zart, und allen Theilen die erforderliche Sorgfalt gewidmet. Den Styl der Formen und Falten seiner Vorbilder sucht er möglichst zu bewahren, Ausdruck und Charakter in den Köpfen wiederzugeben, auch pflegt er, oder besser gesagt, er bestrebt sich, durch mehr oder weniger Hell und Dunkel die Wirkung der Lokalfarben anzudeuten; doch muß eingestanden werden, daß dieser Theil der Kunst noch keineswegs so weit gediehen ist, als er wohl könnte und sollte. Das Blatt, worin Morghen seine Kunst überhaupt am besten bewährt, Charakter, Styl und Ausdruck des Vorbildes am treuesten aufgefaßt hat, ist sonder Zweifel die Madonna del Sacco, nach Anderen del Sarto; dann dürften die vier Blätter kommen nach den Rundgemälden des Raphael an der Decke des Saales der Schule von Athen, die Theologie, die Philosophie, die Poesie und die Gerechtigkeit vorstellend, hiernächst das große Blatt von der Aurora des Guido Reni. Im Abendmahle nach L. da Vinci leistete unser Künstler zwar viel, weil aber wegen des äußerst beschädigten Zustandes des Originalgemäldes die Zeichnung zum Kupferstich allerley Hülfsmittel erforderte, und aus alten Kopien zusammengetragen werden mußte, ist das Ganze nicht in allen seinen Theilen nach strengen Regeln der Kunst zu beurtheilen.

Nachdem Wille's beste Thätigkeit schon vorüber war, fehlte es der französischen Hauptstadt gleichwohl nicht an mehreren guten, das erworbene Ansehen der Schule aufrecht haltenden Kupferstechern, von denen hier, gebotener Kürze wegen, nur C. C. Bervis und Desnoyer zu nennen sind. Jener, ein trefflicher Schüler von Wille, stach vorzüglich glänzend und mit großer Kraft den Raub der Dejanira, nach Guido Reni, und als Gegenstück die Erziehung des Achilles nach Regnault. Desnoyer hat Raphael's Madonna di Foligno, auch die sogenannte Giardiniera dieses Meisters schön gestochen, reinlich und kräftig; es sind die besten Kupferstiche nach diesen berühmten Gemälden.

Das löbliche, der Kupferstecherkunst zu Paris gewidmete Bemühen trug schöne Früchte auch für Deutschland. J. M. Preißler aus Nürnberg, G. Fr. Schmidt aus Berlin und Adrian Zingg von St. Gallen waren Freunde, Zeit- und Studiengenossen von Wille, welchem Schmidt auch an Verdiensten sehr nahe steht. Das von ihm gestochene Bildniß des Malers de la Tour gehört zu dem Allerbesten, was die damalige Zeit in solchem Fache hervorgebracht. Jakob Schmutzer aus Wien, dessen Blätter nach Rubens mit Recht hochgeschätzt werden, und Johann Gotthard Müller aus dem Würtenbergischen bildeten sich ebenfalls in Paris, von Wille geleitet, zu vorzüglichen Meistern. Das von Müller gestochene Bildniß König Ludwig XVI. ganze Figur, im königlichen Ornat, hat zu seiner Zeit allgemeine Bewunderung erregt, und rücksichtlich auf den Kunstfleiß, den zart und reinlich geführten Grabstichel, kann man ihm

Digitized by Google

solche auch jetzt noch kaum versagen. Das Blatt von der Schlacht auf Bunkershill ist noch schöner, d. h. mit mehr Freyheit, gestochen.

Müller d. j. genoß den Unterricht seines Vaters, und erwarb sich einen ehrenvollen Platz unter den besten Kupferstechern durch das vortreffliche Blatt der Madonna di S. Sisto nach dem Gemälde des Raphael in der Gallerie zu Dresden.

Rühmliche Erwähnung heischt auch das Blatt von der Darstellung im Tempel, nach Fra Bartholomeo, welches der noch lebende Wiener Kupferstecher Rahl gestochen hat.

Gegenwärtig scheint die Kupferstecherkunst sich mit ihrem besten Vermögen nach Oberitalien gewendet zu haben. Alle Kunstfreunde zollten willig der von Longhi in Mailand nach Raphael gestochenen Vermählung der heiligen Jungfrau mit Joseph Lob und Beyfall. Selten hat irgend ein Blatt sich einer so guten Aufnahme beym Publikum zu erfreuen gehabt, wie dieses, auch in der That selten eines besser verdient, wohl aufgenommen zu werden.

Anderloni, ebenfalls in Mailand, kommt dem Longhi ziemlich gleich; die Ehebrecherin nach Tizian besitzt alle Eigenschaften, die man von einem vorzüglichen Werke der Kupferstecherkunst nach dem jetzigen Stande derselben verlangen kann, und wenn die Liebhaber sich Longhi's vorerwähntem Blatte geneigter bewiesen haben, so war schwerlich die Arbeit des Kupferstechers hieran Ursache, sondern das Tizianische Gemälde eignete sich weniger für den Kupferstich, als Raphaels Werk.

Ein würdiger Zunftgenosse dieser beyden trefflichen Meister ist auch Giorita Garavaglia, dessen an die Stiche des R. Strange erinnernder Amor und das vom jungen Johannes verehrte und von Cherubinen umschwebte Christkind nach C. Maratti unstreitig zu den tadellosesten Kupferstichen der neuern Zeit gehören.

Nicht minder Rühmliches, als von einem der so eben genannten Künstler, läßt sich auch von Toschi aus Parma sagen, dessen große noch nicht vollendete Arbeit zu den besten Erwartungen berechtigt, und worüber weiterhin näherer Bericht soll gegeben werden. Nur sey in Beziehung auf die genannten oberitalischen Kupferstecher hier noch erinnert, daß dieselben überhaupt der von Morghen vorgezeichneten Bahn folgen. Longhi wendet indessen weniger Punkte an in seinen Fleischpartien, Anderloni sticht glänzender, und auf Garavaglia scheint Strange Einfluß gehabt zu haben; in den dunkelsten Schatten bedient er sich der breiten, gebrochenen Gewaltstriche, wie Woollett, und dergleichen wird man auch in den Arbeiten des Toschi gewahr, der, zumal in landschaftlichen Gründen und Behandlung der Lüfte, Studium nach Woollett verräth, die Massen vorzüglich gut beobachtet, und denselben, besonders in den Gewändern, viel Wirksamkeit und Sättigung zu geben versteht.

Vielleicht gerieth diese Bevorwortung der nun folgenden Anzeigen einiger neu erschienenen Kupferstiche und Lithographien nach Verhältniß etwas weitläufig; doch sie sollte dem Leser den Gang der Kupferstecherkunst von Anbeginn vor Augen legen, zeigen, wie es gegenwärtig mit derselben beschaffen ist, und endlich ein Bekenntniß unserer eigenen Ansichten seyn, auf welche die Urtheile sich gründen.

* * *

Digitized by Google

L'assomption de la Vierge, nach dem Gemälde des Guido Reni in der Gallerie zu München, gestochen von G. C. Schüler, 1829.

Man kann diesem Werke nur Gutes nachreden, das Gemälde, bekanntlich eine der köstlichsten Zierden der ehemaligen Düsseldorfer, jetzt mit der Münchner vereinigten Gallerie war es werth, den Kunstliebhabern durch einen guten Kupferstich gleichsam näher gebracht zu werden. Die Arbeit des Herrn Schüler ist gefällig und zart, in den Schattenpartien wird die erforderliche Klarheit nicht vermißt, und der Ausdruck kann durchaus für gelungen gelten, besonders in dem schönen Kopfe der emporschwebenden Maria. Daß der Effekt des Ganzen, ungeachtet der erwähnten löblichen Eigenschaften des Styls und der breiten Massen von Licht und Schatten, nicht auffallender ist, rührt ohne Zweifel von dem luftigen, heitern Tone des Vorbildes her.

Christus, Brustbild, ganz Vornansicht, nach H. Holbein, gestochen von C. Barth. Edle, regelmäßige Züge, Ausdruck von Güte und dabey doch etwas Ernstes; ungemein lebhafte, fast leuchtende Augen, das alles ist in der Darstellung lobenswerth; den Charakter aber zu erforschen, hat ganz eigene Schwierigkeiten, er läßt sich nicht auffassen, und entwischt gleichsam dem forschenden Beschauer; die Bildung ist wohl schön im Allgemeinen, doch gar zu glatt und verfließend. Die rechte Hand, von der man bloß die Finger sieht, scheinet zum Segnen erhoben, die Linke hält einen Kreuzstab. So viel, das Gemälde betreffend. Der Kupferstecher an seinem Orte befriedigt jede billige Forderung: seine Striche sind zart, reinlich, zierlich, das Ganze mit Fleiß und mit Liebe vollendet.

Gesù all' Orto, nach Carlo Dolce, gestochen von Felsing. Billige Kunstrichter werden von einem Blatte nach C. Dolce schwerlich mehr fordern, als Herr Felsing hier geleistet hat. Seine Behandlungsweise ist Morghen und Longhi nachgebildet, mit denen er übrigens auf das glücklichste wetteifert, und ihnen weder im Zarten, noch im Kräftigen, noch in der gefälligen Harmonie des Ganzen nachsteht. Der Kopf des betenden Erlösers ist ganz besonders fleißig ausgeführt.

Beatrice Cenci, Brustbild, nach Guido Reni, gestochen von Giorita Garavaglia. Das Gesicht ist ein wahres Meisterstück, zart ausgeführt und schön gerundet, die Haare, vortrefflich behandelt, glänzen wie Seide; die Falten aber haben wenig Angenehmes, sind verworren und unruhig, so jene des um den Kopf geschlagenen Tuchs, wie die des weiten, Schulter und Rücken deckenden Gewandes. Man geräth in Zweifel, ob die Schuld davon auf den als Zeichner angegebenen Hrn. Minardi fällt, oder ob das Blatt nach einem andern, als dem berühmten vortrefflichen Gemälde im Pallaste Colonna zu Rom gearbeitet sey.

Zwey Kinder, Geschwister: ein Mädchen, welches einen kleinen muntern Knaben auf dem Schooße hält, nach Th. Lawrence gestochen von George.

Recht sehr lebendiger, gegenseitiger Ausdruck des Vergnügens, der Freude und der Liebe in den beyden Figuren. Dem Kupferstecher,

Digitized by Google

Herrn George, gelang es vortrefflich, anzudeuten, daß das Vorbild, nach welchem er arbeitete, nur eine leicht hingeworfene, aber geistreiche Malerey war, und nie hat vielleicht irgendwo der Grabstichel die Klarheit des Halbdunkels leicht beschatteter Partien so glücklich dargestellt; dunkle Flecke wechseln hie und da plötzlich mit den leichtbeschatteten Stellen ab, und so fehlt es zwar dem Werke keineswegs an Wirkung, aber sie könnte angenehmer, dem Auge gefälliger seyn.

Forum Romanum. C. R. Cockerell, architectus, delineavit, Joan. Concy incidebat. Londini apud Colnaghi filium 1829. Ein großes radirtes Blatt.

Die Mühe, welche der kenntnißreiche Architekt, Herr Cockerell, sich um die Topographie dieses Theils des alten Roms gegeben, ist gewiß löblich, und, außer daß er das Kapitolium mit seinen Tempeln zu hoch, zu ragend darstellt, wird man gegen die von ihm gezeichnete Restauration und Prospekt, den Tempel des Antonimus und der Faustina im nächsten Vordergrunde, nicht eben viel einwenden. Doch, so wie der unterrichtete Reisende, wenn er nach Rom kommt und die Wirklichkeit vor sich sieht, verlegen ist, wo er auf dem verhältnißmäßig nicht sehr großen Raume des alten Forum die Menge großer Prachtgebäude, von denen die Schriftsteller reden, unterbringen soll, so geschieht wenigstens uns etwas Aehnliches mit dieser Ergänzung: man kann sie nicht läugnen, denn die noch stehenden Ueberbleibsel haben den Verfasser geleitet; man vermag aber auch nicht, sie zu glauben, weil das Ganze theatralisch überfüllt aussieht, mährchenhaft und einer Operndekoration ziemlich ähnlich.

Der Kupferstecher J. Concy arbeitete mit kecker Nadel in kräftiger Manier, die einigermaßen an die Blätter des Piranesi erinnert.

Christus, St. Petrus, St. Paulus, St. Simon und St. Jakobus, Statuen von Thorwaldsen, gezeichnet von Camia und gestochen in abgesonderten Blättern, die drey zuerst genannten von P. Folo, St. Simon von Bettelini und St. Jakobus von P. Fontana.

Betrachtungen über den Bildhauer, seine Statuen und was an denselben lobenswürdig oder allenfalls besser zu wünschen wäre, anzustellen, dürfte dem Vorhaben, dem Zweck entgegen seyn; die Arbeit der Kupferstecher aber, deren Anzeige und nähere Prüfung hier beabsichtigt ist, hat viele Verdienste. Folo, aus der Schule des Volpato, bewies in den drey von ihm gestochenen Blättern unstreitig am meisten Geschicklichkeit; seine Umrisse sind wohl gezeichnet, bestimmt zwar, doch ohne Härte; die Striche und Schraffirungen legt er mit vieler Freyheit so regelmäßig als zierlich an, gibt den Schatten Sättigung und Klarheit. Ihm nahe kommt Fontana, welcher auch schön sticht, kräftig, klar, zart und fleißig ausgeführt, den Grabstichel aber nicht so meisterhaft zu führen versteht, auch haben die Striche weniger Abwechslung, und laufen, in den Gewändern zumal, etwas gerader. Bettelini mag an Fleiß und reinlicher Behandlung den Fontana gleich zu schätzen seyn, es fehlt seiner Arbeit ebenfalls nicht an Kraft, allein die Schatten fallen mehr ins Trübe, als Folo und Fontana solche zu machen pflegen.

Die heilige Familie mit zwey knieenden, das Christkind verehrenden Engeln, nach Tizian von P. Anderloni gestochen. Vergleicht

Digitized by Google

man Anderloni's früher schon beyläufig erwähntes und gelobtes Blatt, von der Ehebrecherin, nach allen seinen Eigenschaften mit der jetzt zu betrachtenden heiligen Familie, so wird jenem als Kupferstich wohl der Vorzug einzuräumen seyn, da hingegen die heilige Familie als Darstellung mehr Gunst bey den Liebhabern finden möchte; indessen ist auch der Stich dieser letztern des Beyfalls der Kenner werth. Herr Anderloni bedient sich für die Fleischpartien einer ungefähr ähnlichen Behandlungsweise, wie wir in der Arbeit des Herrn Toschi wahrnehmen; nur blieb er sich nicht überall ganz gleich; das Kind auf dem Schooße der heil. Mutter, die dasselbe anbetet, ist ihm vortrefflich gerathen, zumal Schenkel und Beine desselben. Die Gewänder sind überhaupt schön gestochen, klar und gesättigt; nur wäre an einigen Stellen das Steife noch sorgfältiger zu vermeiden gewesen; die Behandlung der Haare hat auf unbedingtes Lob Anspruch, und sie wechseln selbst in den verschiedenen Tinten gut ab. Ueberhaupt ist dieses Blatt eines von denen, wo der Kupferstecher sich am meisten Mühe gegeben, die Farben seines Vorbildes anzudeuten.

Die preußische Staatsverwaltung, Künste und Wissenschaften begünstigend, wendet auch dem Handel und der Nationalindustrie ihre belebende Aufmerksamkeit zu, und da bey den Produkten der Fabriken, bey Geräthschaften, welche zur Zierde oder zum Gebrauch, meist auch für beydes zugleich, dienen, neben der innern Güte auf ein gefälliges Aeußere viel ankommt, so sind Muster von gutem Geschmack und schöner Zeichnung für allerley Gewerbe und Handwerke nicht allein nützlich, sondern nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge nothwendig und unentbehrlich. Das anzuzeigende Werk:

Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker, herausgegeben von der königl. technischen Deputation für Gewerbe, Berlin 1821 bis 1830, kömmt diesem Bedürfnisse entgegen, und gereicht der Behörde, welche dasselbe unternahm, zur großen Ehre. Bloß dem öffentlichen Nutzen gewidmet, wird es nicht verkauft, sondern im Umfange des preußischen Staats unentgeltlich an Bibliotheken und Anstalten zu Förderung der Gewerbe vertheilt, auch allenfalls als Geschenke und Belohnungen ausgegeben. Durch das Ganze waltet ein geläuterter schöner Geschmack, der sich sowohl in den gewählten besten Formen und Zierathen nach Antiken, als in den hinzugefügten Musterbildern von moderner Erfindung überall gefällig offenbart. Dann ist auch die Ausführung vorzüglich wohl gerathen; Zeichner und Kupferstecher haben viel, ja beynahe alles, was möglich war, geleistet; mehrere Blätter sind wahre Kunststücke, von ganz vorzüglichen Meistern in Deutschland, Italien, Frankreich und England gestochen. Sonach sind diese Vorbilder durchaus geeignet, ihren Zweck zu erfüllen, auf die preußische Industrie in mannigfaltigen Beziehungen günstig einzuwirken.

Auf dem Titel wird alles bis jetzt Erschienene Erster Theil genannt, woraus sich muthmaßen läßt, das Werk sey noch nicht beendigt, und man habe auf weitere Fortsetzung desselben noch zu hoffen. Das gegenwärtige Ganze besteht aus 94 Blättern, in drey Abtheilungen, von denen die erste, bey weitem stärkste, Musterbilder enthält für alles, was in die Klasse architektonischer Zierathen gehört, vom einfachsten Stab und Gliederprofil bis zu den reichsten und zusammengesetztesten Säulenknäufen, Hauptgesimsen, Fries- und Deckenverzierungen u. s. w. Die zweyte Abtheilung macht mit mannigfaltigen schönen Formen von sogenannten

Digitized by Google

etruriſchen Vaſen, marmornen und bronzenen Gefäßen bekannt; mit Dreyfüßen, Lampen, Leuchtern und andern Geräthſchaften; untermiſcht ſind moderne Entwürfe zu Pokalen und bedeckten Schalen. In der dritten Abtheilung befinden ſich Muſter zur Verzierung von Zeugen, insbeſondere für Wirkerey.

Hier kann weder die Frage ſeyn, noch die Abſicht vorwalten, alle einzelnen Blätter des Werks, in ſoferne dieſelben als Vorbilder dienen ſollen, kritiſch zu würdigen, indem ſie meiſtentheils antiken Denkmalen von anerkannt klaſſiſchem Werthe entnommen ſind, ſondern, da die gegenwärtige Anzeige hauptſächlich von Kupferſtichen handelt, ſo ſollen die beſten Blätter aller drey Abtheilungen auch nur als Kupferſtiche betrachtet, und dem Leſer über ihre dießfälligen Eigenſchaften Bericht erſtattet werden.

In der erſten Abtheilung, welche erwähntermaßen vornehmlich architektoniſche Zierathen enthält, gewähren die Blätter von J. Roffe, Edmund Turrell und W. Lowry, Londner Kupferſtecher, großes Vergnügen, oder vielmehr ſie überraſchen, und ſetzen in angenehme Verwunderung durch ganz außerordentlich zarte Arbeit, kräftige und klare Schatten. In dem Blatte Nr. 9 von Lowry iſt die Nettigkeit des Styls dergeſtalt weit getrieben, daß man Mühe hat, an ein noch mögliches Ueberbieten zu glauben. Das Blatt Nr. 4 von Turrell ſtellt ſich eben ſo zart ausgeführt dar, und in dem Nr. 3 von Roffe ſind die Schatten am kräftigſten und klarſten. Mit glänzendern Strichen und noch mehr Klarheit in den Schatten arbeitet Sellier; doch ſind ſeine Blätter Nr. 5, korinthiſche Bauordnung vom Pantheon, und Nr. 8, verſchiedene Ornamente enthaltend, zwar ſehr ſchön und reinlich, doch nicht ganz ſo zart ausgeführt, als die Arbeiten der zuerſt genannten Meiſter. Mit Sellier kann in Hinſicht auf den glänzend geführten Grabſtichel, die Kraft, welche er den Schatten zu geben verſteht, Leſnier verglichen werden, welcher in dieſe Abtheilung das Blatt Nr. 19 mit ſechs architektoniſchen Roſetten lieferte; doch übertrifft Anderloni in den Blättern Nr. 11 und Nr. 26, reiche Fries- und Deckenornamente darſtellend, an wahrhaftiger Kunſt alle ſeine Mitarbeiter. An Kraft, Glanz und mit Meiſterſchaft geführten Grabſtichel ſind die genannten zwey Blätter ausgezeichnete Werke. Mit dem Blatte Nr. 1 hat Wachsmann, mit Nr. 6 und 27 Caspar, mit Nr. 12 und 21 Ruſchweyh, mit Nr. 20 Mauch, der auch, beyläufig geſagt, die meiſten Zeichnungen zu den Kupfertafeln verfertigt, ehrenwerthe Geſchicklichkeit bewieſen. Büſcher ſchließt ſich mit der nicht vollendeten Tafel Nr. 13 ihnen als würdiger Kunſtgenoſſe an.

In der zweyten Abtheilung oder den Vorbildern zu Gefäßen ꝛc. hat Anderloni zwey ſchöne Blätter, nämlich die Nummern 25 u. 27, verfertigt, doch ſind die von ihm in der erſten Abtheilung befindlichen vorzüglicher, und wollte man eine ſtrenge Prüfung anſtellen, ſo würde vielleicht Sellier mit den Nummern 12 und 15 in dieſer Abtheilung den Preis davon tragen; Leisnier kommt ihm indeſſen mit den Tafeln Nr. 1, 2, 3, 4, 6, 28 und 29 ſehr nahe. Dann verdient Caspar mit den Tafeln Nr. 24 und 30 gerechtes Lob, die erſtgenannte zumal iſt ihm ſehr wohl gelungen. H. Moſes, ein bekannter Kupferſtecher in England, hat die Tafeln Nr. 21, 22 und 23 zwar recht gut, jedoch in einer etwas zu lockern, malenden Manier geſtochen. Herr Mauch muß hier wieder mit Lob genannt werden, weil er, außer mehreren Umrißtafeln die Platte Nr. 19, Dreyfüße darſtellend, ſauber und

Digitized by Google

ausführlich gearbeitet; auch verfertigte er mehrere sehr nette Platten für die dritte Abtheilung, Funke einige andere nicht weniger zierlich, und eine, die ebenfalls Lob verdient, ist von Berger d. j. gestochen.

Jene große Arbeit des Kupferstechers Herrn Toschi zu Parma, auf welche oben schon hingedeutet worden, ist ein 27 Zoll hohes und 18 Zoll breites Blatt, nach der in Spanien befindlichen, unter dem Namen Spasimo di Sicilia bekannten Kreuztragung von Raphael.

Die Kunsthandlung des Herrn Artaria zu Mannheim, in deren Verlag das Werk erscheinen soll, hat anfänglich den darauf Subscribirenden einen ersten Probedruck vorgewiesen, worin die meisten Figuren dieser reichen Komposition noch bloß leicht umrissen, am Christus, der das Kreuz trägt, und unter der Last desselben zu Boden gefallen ist, das Gewand zwar überstochen, doch nicht fertig; eben so an der heil. Mutter, dem Johannes und den Frauen, welche sie halten. Die zuvorderst Knieende, beschäftigt, der vor Schmerz auf die Knie gesunkenen heil. Mutter den Schleyer zu lüften, konnte für fertig gelten, auch die Luft sammt der landschaftlichen Ferne; am Vordergrunde war schon vieles gethan.

In einem zweyten, vor Kurzem erst erschienenen neuen Probeblatte ist nun die ganze Gruppe von den Marien nebst dem Johannes fast vollendet, die Figur des Erlösers zwar noch nicht fertig, doch bereits weit gebracht, und die sämmtlichen Figuren des zweyten Grundes mit einfachen Strichen überarbeitet. Verdiente Herr Toschi schon im vorerwähnten ersten Probeblatte, wegen der vortrefflichen weiblichen Gestalt, welche zunächst vorn kniet, großes Lob, so mag man solches jetzt auch auf die andern, mehr und ganz beendigten Figuren des zweyten uns vor Augen liegenden Probeblatts ausdehnen. Des Künstlers Fleiß und Geschicklichkeit hat sich vornehmlich an der Figur der heiligen Mutter bewährt, deren Kopf ausgezeichnet schön, reinlich und zart vollendet ist. Nicht oft hat ein Kupferstecher als Kupferstecher mehr geleistet, und wenn, wie man zuversichtlich hoffen darf, das Ganze auf gleiche Weise verständig, zierlich und geistreich durchgeführt seyn, endlich noch die gehörige Uebereinstimmung erhalten haben wird, so muß dieses Blatt ein höchst erfreuliches, den allerbesten sich ehrenvoll anschließendes Werk werden.

Ueber die Arbeit des Herrn Toschi und ihr Eigenthümliches ist noch zu bemerken, daß die Fleischpartien: Gesichter, Hände, so wie andere nackte Glieder, theils mit Linien, theils mit Punkten behandelt sind, sehr zierlich, regelmäßig, klar und kraftvoll.

Von noch einem neuen, viel Gutes versprechenden, der Vollendung nahen Blatte glauben wir den kunstliebenden Lesern Nachricht geben zu müssen. Es ist die Grablegung, gemalt von Raphael, in der Gallerie des Hauses Borghese zu Rom, welche Herr Amsler, Professor der Kupferstecherkunst an der königl. bayerischen Akademie zu München, sticht, und wird im Verlage des Kunsthändlers Herrn Börner in Leipzig erscheinen.

Gegenwärtiger Anzeige liegt ein zweyter Probedruck von der Platte zum Grunde, welchem zu Folge die Arbeit bereits weit gediehen ist, also die völlige Beendigung und Herausgabe des Werks nächstens zu erwarten steht.

Wer dem Kupferstecher und dem Blatte selbst Gunst erzeigen will, halte solches gegen das von J. Volpato nach eben dem Gemälde,

Digitized by Google

ungefähr in gleicher Größe, vor einigen Jahrzehenden gestochene. Amsler's Arbeit verkündet ungleich mehr Ernst und treu-fleißige Nachbildung, ist zarter, reinlicher, die sämmtlichen Köpfe wahrhaft geistreich und voll Ausdruck. So werden auch Kundige mit Vergnügen in manchen die eigenthümlichen Züge des Originalgemäldes wieder erkennen. Simon von Arimathia, der kräftige, tief bewegt aufseufzende junge Mann, welcher den heiligen Leichnam tragen hilft, wie auch Johannes, haben vielleicht minder edle Züge, als ihnen hätten gegeben werden können und sollen, hinsichtlich auf den Ausdruck aber sind sie lobenswerth. Mit den Gliederformen zufrieden zu seyn hat man Ursache, und die Gewänder behandelt unser Künstler mit aller erforderlichen Sorgfalt; einige Falten scheinen jedoch nicht ganz gerathen, und deuten vermuthlich auf dunkel gewordene Stellen des Gemäldes. Der heitern und gefälligen landschaftlichen Ferne ist billig noch mit Beyfall zu gedenken.

Das gesammte Ganze ernstlich geprüft und gewürdigt, möchte man urtheilend dahin abschließen, daß die Arbeiten des Herrn Amsler unter die guten, ja sogar unter die vorzüglichsten nach Raphael gestochenen Blätter gehört, und ihm allerdings zur Ehre gereicht. So werden erleuchtete Kunstliebhaber auch mit Vergnügen gewahr werden, wie dieser wackere Künstler, der in frühern Arbeiten Dürer's Stechweise fast mißbräuchlich nachgeahmt, in diesem Blatte nun solche mit verständiger Mäßigung angewendet, wie es der Darstellung und dem eigenthümlichen Charakter des Bildes, welches er zu stechen unternommen, vortheilhaft war.

Des trefflichen Wiener Kupferstechers Herrn Rahl wurde schon im Eingange dieser Schrift, unter Anerkennung seiner großen Verdienste, gedacht; so lernt man auch von dorther noch mehrere durch das schätzbare, viel Schönes enthaltende Werk von der k. k. Bildergallerie im Belvedere zu Wien als tüchtige Meister hochschätzen. Alle mit Namen zu verzeichnen, würde weitläufig seyn, wir nennen indessen J. Koratsch, G. Döbler, C. Cotterba, J. Axmann, Fr. Eißner ꝛc.

Einer der besten, die zu jenem Werke beygetragen haben, ist Blasius Höfel aus Wienerisch Neustadt, dessen Talent als Kupferstecher noch andere, größere Blätter beurkunden. In dem Blatte, welches ein paar todte Vögel nach P. F. de Hamilton darstellt, gelang Herrn Höfel, den weichen Flaum der Federn auf das Löblichste nachzubilden. Licht, Schatten und Farbe hat er sorgfältig beachtet, die malerische Wirkung des Originalgemäldes glücklich wiedergegeben. Die Behandlung ist fleißig, und, in sofern ein solcher Gegenstand solches zuläßt, auch charakteristisch und geistreich.

Ein anderes, größeres Blatt des erwähnten Künstlers stellt ein religiöses Bergfest vor. Im Hochgebirg auf freyer Anhöhe steht ein kolossales Kruzifix, unter welchem Messe gelesen, die vom Priester eben aufgehobene Hostie von den zu Schaaren geordneten Bergleuten, auch einer zahllosen Menge anderen Volks verschiedener Stände, Alter und Geschlecht andächtig verehrt wird. In den durchgängig wohl gezeichneten Figuren bemerkt man ungemein viel Abwechslung des Charakters, nicht weniger sind die Geberden mannigfaltig und natürlich. Unter den Weibern haben mehrere Figuren wirkliche Anmuth, die Männer durchgängig etwas Flinkes, Rüstiges, und dieser charakteristisch-nationale Zug in der Gestalt der Bewohner österreichischer Hochgebirgsländer, durch die ganze reiche Komposition stetig durchgeführt, zeugt von dem schönen Talente

Digitized by Google

des Malers, Herrn Loder. Als Kupferstecher hat Hr. Höfel mit sehr reinlichem Grabstichel gearbeitet, und ihm gebührt unstreitig auch ein Theil des Lobes, welches wir dem Maler so eben ertheilt, indem er den Beschauer in den Stand setzt, jene guten Eigenschaften und zarte Charakteristik des Vorbildes im gestochenen Blatte zu erkennen und nachzuweisen.

Der Leichnam Christi, Maria und zwey Engel, nach einem schönen Gemälde des Andr. del Sarto, von Herrn Höfel in einer freyen, männlichen, dem ernsten Gegenstande sehr wohl angemessenen Manier behandelt. Das Eigenthümliche im Styl des großen florentinischen Malers ist treu übergetragen, man erkennt denselben sogleich wieder in den Falten, wie auch in den Köpfen der beyden Engel; der Kopf der Maria verdient besonders viel Lob.

Mehrere gute, noch thätige deutsche Kupferstecher wurden in dieser Anzeige rühmlich erwähnt, und unbillig würde es seyn, denselben nicht auch die Herrn A. Krüger und Stölzel, beyde Dresdner, beyzugesellen, deren Kunstfertigkeit dem Verfasser zwar nur aus ein paar weiblichen Figuren bekannt ist, nach Deckengemälden des Herrn C. Vogel im königl. Lustschlosse zu Pillnitz; indessen geben die besagten Blätter ein vollständiges ehrenvolles Zeugniß über ihre beyderseitigen ungefähr gleich zu achtenden Verdienste. Die Arbeit des Herrn Krüger, schon vor einigen Jahren verfertigt, stellt einen Winkel am Kuppelgewölbe dar, und enthält die schwebende Figur der Philosophie, geflügelt, in den Händen zwey Fackeln haltend, und von einem Paar kleinen, ebenfalls geflügelten Genien unterstützt, deren einer in einem aufgeschlagenen Buche zu lesen scheint, der andere ebenfalls ein Buch, aber zugemacht, unter dem Arme trägt. Die Figur der Philosophie sammt den Genien füllt der Winkel gut aus, ist auch sonst gefällig angeordnet: dem Faltenwurf des Gewandes möchte strenge Kritik vielleicht etwas besser gehaltene Massen wünschen; übrigens schwebt die Figur leicht, ist wahrhaft graziös, der Kopf, wenigstens im Kupferstich, ernst und anmuthig zugleich. Herr Krüger hat hinsichtlich auf das technische Verfahren die Blätter des Albrecht Dürer zum Muster genommen, zumal in Betreff der Gewänder; doch verfiel er nie ins Harte, scharf Abschneidende; seine Arbeit ist reinlich, zart, steißig und gefällig. Die vom Herrn Stölzel 1829 gestochene sitzende Figur stellt, rosenbekränzt, Pallette und Pinsel in der Linken, in der Rechten ein Buch haltend, die Malerey dar; nicht minder anmuthig in Gestalt und Geberde, als die vorige, hübsch von Gesicht und gar gemüthlich drein schauend; ihre Drapperie ist, wie an der Philosophie auch wahrzunehmen war, zierlich gelegt, läßt aber ungefähr das Gleiche wünschen. Herr Stölzel trachtete nicht minder, als Herr Krüger, den Albrecht Dürer nachzuahmen, und die Arbeit gelang ihm auch eben so befriedigend, sehr sauber, zart und ohne Härte. Soll der Berichterstatter frey seine Meinung aussprechen, so will ihn bedünken: die angenehmen Figuren des Herrn Vogel hätten durch eine andere, der Morghenschen zugewandte Behandlung, etwa wie in dem oben gelobten Blatte des Herrn Felsing, Gesù all' Orto, gewonnen, wären im Ganzen malerischer, und dadurch noch reizender geworden; doch soll dieses kein Tadel der beyden wackern Dresdner Kupferstecher seyn, denn so wie sie es gemacht haben, ist's auch gut.

Digitized by Google

Die lithographirten Blätter von Herrn Strixner und ein paar andern, unter seiner Aufsicht arbeitenden Künstlern, nach den Gemälden alt-, nieder- und obendeutscher Meister, aus der Sammlung des Herrn Boisserée und Bertram, jetzt durch Kauf an Se. Majestät den König von Bayern übergegangen, sind bekannt genug, und sonach in Beziehung auf das ganze Werk hier nur zu melden, daß bereits vier und zwanzig Lieferungen (jede zu drey Blättern) erschienen sind, auch schon ein wohlgerathenes, zur fünf und zwanzigsten Lieferung bestimmtes Blatt, die Kreuzigung Christi nach Joh. Mabuse, gesehen worden. Von den frühern Lieferungen hat Schreiber dieses anderwärts (in Kunst und Alterthum) mehrmalige Anzeige gethan, und die sämmtlichen Blätter beyfallswerth gefunden; gleichmäßig urtheilte, ihnen geneigte Aufnahme schenkend, das kunstliebende Publikum.

Die anziehende Naivetät der Erfindungen, und nicht minder die redliche Treue, mit welcher die Lithographien von allem Detail, allen Geschmacks-Nüancen der Vorbilder Rechenschaft geben, ist merkwürdig, unterhaltend, und macht die, so Belehrung wünschen, mit einer großen Zeit der Kunst, preiswürdigen Schulen und Meistern näher bekannt, mit hochzuachtenden edlen Meistern, deren Namen man sonst kaum gehört hatte, von ihrem Geiste, Denkweise und Geschmackseigenthümlichkeiten fast gar nichts wußte. Von Seite der Ausführung nehmen mehrere Blätter als wahre Meisterstücke lithographischer Technik die Bewunderung der Kenner in Anspruch. Dieses Wenige sey über das Werk im Ganzen dem Leser zu wissen gethan; jetzt ist es vornehmlich um Anzeige der seit Kurzem erschienenen vier Lieferungen Nr. 21 bis 24 zu thun. Anbey möge noch ein Rückblick auf die 20. Lieferung vergönnt seyn, Nachricht zu geben über das in derselben befindliche, durch die Herren Strixner und Bergmann lithographisch gezeichnete Blatt nach Johann Schoorel, vom Hinscheiden der Maria, um welche die Apostel versammelt sind, die Gebräuche der katholischen Kirche bey Sterbenden verrichtend.

Schoorel ordnete sein Werk im Ganzen sehr gut an, und wenn auch gegen einzelne Theile manches eingewendet, manches Glied besser gestellt, vortheilhafter gezeigt werden konnte, so öffnet sich doch die große Gruppe der Apostel musterhaft, und läßt die verjüngte Sterbende als Hauptfigur in der Mitte frey stehen; die Kunst ist versteckt, alles bewegt sich lebendig durch einander, scheint natürlich, bloß zufällig, und ist doch überaus besonnen; selbst von den reichen, ja überreichen Nebenwerken greifen einige kunstgemäß in die Komposition ein, andere füllen und schmücken den Raum ergötzlich fürs Auge, alle sind, was die Ausführung anbelangt, unübertrefflich. In die Köpfe hat der Meister viel Leben und Wahrheit gelegt, ihnen jedoch mehr Mannigfaltigkeit gegeben, als Charakter, und der Handlung angemessenen Ausdruck. Die Zeichnung ist nicht ohne Mängel, Schoorel folgte hierin ganz der Weise älterer Meister, welche die Natur ohne Wahl und ohne gründliches Wissen nachbildeten; seine Gliederformen haben daher den Schein der Wahrheit, sind aber etwas dürftig, Adern und Falten der Haut läßt er selten weg. Im Wurf der Gewänder kommen mehrere wohlgerathene Stellen vor, und es scheint, als sey Schoorel der Massen nicht ganz unkundig gewesen, oft aber werden die Falten zu häufig, zu unruhig, und sind fast auf Albrecht Dürer's Weise scharf gebrochen. Die Beleuchtung ist weder künstlich, noch auf Wirkung berechnet, aber doch zur Haltung benutzt, das Hauptlicht geschickt auf der Hauptfigur gesammelt, und alle

Digitized by Google

Figuren sondern sich hinlänglich von einander ab. Das größte und allerdings außerordentliche Verdienst des Werks besteht jedoch in dem herrlichen Kolorit; denn rücksichtlich auf Wärme und Wahrheit des Tons würde gar manche Stelle desselben neben Titian und Giorgione bestehen können; das Farbenspiel im Ganzen ist sogar noch heiterer, fröhlicher und reicher.

Ein solches Bild nun zu lithographiren, war in der That ein kühnes, ja verwegenes Unternehmen, und die Künstler, die solches gewagt, und glücklich durchgeführt, erwarben sich damit ein Recht auf das Lob aller Kunstverständigen. Die Arbeit kann ohne Bedenken vollendet genannt werden; nicht ermüdender höchst löblicher Fleiß erstreckt sich über das gesammte Ganze, nicht weniger die kleinsten Nebenwerke pflegend, als die bedeutendsten Theile, alles gleichmäßig ohne ängstliche Mühe, so wie ohne unnöthigen Prunk kecker Meisterstriche. Die zarte mannigfaltige Abstufung von Hell zu Dunkel, womit die Herren Strixner und Bergmann die Lokalfarben des nachgebildeten Originalgemäldes andeuteten, gereicht den Talenten sowohl als der Aufmerksamkeit der beyden Lithographen zum großen Lob; nie ist dergleichen weder in Steindruck noch Kupferstich besser gesehen worden. Die Schatten als solche haben viel Kraft und Sättigung, sind weder schwer noch rußig, und selbst in der gewaltigsten Tiefe noch mit zarten Wiederscheinen unterbrochen; die Tusche endlich, oder vielleicht besser gesagt das Korn, ist durchgängig sehr egal, ohne den geringsten Flecken oder Ungleichheit, welches bey der Größe des Blattes, in den Mitteltönen zumal, keine leichte Sache war.

Wenn der Berichterstatter dieser hoch verdienstlichen Arbeit das ihr gebührende Lob ertheilt hat, und zwar nach gewissenhaftem Befinden, dann wolle man ihm die jetzt noch aufzuwerfende Frage und sein Bedenken verzeihen: Ob es zu billigen sey, daß in dem jetzt angezeigten Blatte, wie in mehreren andern des Werks, metallenes Geräth und Zierath, auch einige Gewänder gelb gefärbt sind, während alles Uebrige, auf gewöhnliche Weise der Kupferstiche und lithographischen Blätter, schwarz auf weiß abschattirt erscheint? Zwar entsteht aus diesem Verfahren keine unangenehme Wirkung, zumal wenn die gelbgefärbten Gegenstände, wie in dem so eben angezeigten Blatte, ungefähr gleichmäßig über den Raum des Bildes vertheilt sind. Darum aber dürfte die Sache doch noch nicht mit vollkommen haltbaren Gründen zu vertheidigen seyn. Die gelbe Farbe hat in einem Gemälde weder mehr Bedeutung noch größere Wirksamkeit als Roth, im Gegentheil gilt dieses Letztere auf die eine und andere Weise noch mehr, und so geschieht durch besagtes Anwenden des Gelben in lithographischen Blättern ein Verschieben der Farbenausheilung und Harmonie der Vorbilder. Der Verfasser gegenwärtiger Anzeige wiederholt jedoch, daß er keineswegs gesonnen ist, hiermit Tadel auszusprechen über die Blätter mit gelb angefärbten Stellen, sondern er wollte des Umstandes nur als eines Problems gedenken, als einer Kunstsitte, deren Werth oder Unwerth erst weiter erwogen, besprochen, und sodann allenfalls entscheidend zu beurtheilen, zu empfehlen oder zu verwerfen wäre.

Die 21. Lieferung enthält Folgendes: Der heilige Ewald, welcher eine Besessene heilt, und der Tod des heiligen Ewald's (er wird mit Keulen erschlagen). Beyde Blätter nach Gemälden des Barth. de Bruyn lithographirt. Die Köpfe haben Ausdruck, die Glieder ziemlich gute Formen, mehr noch ist der Faltenschlag der Gewänder zu loben. Streng urtheilende Kunstrichter möchten allenfalls gegen die Darstellung

Digitized by Google

auf dem ersten Blatte, wohl mit Grund mißbilligend bemerken, daß die besessene Frau sich minder heftig geberdet, als der wunderthuende Heilige.

Das dritte Blatt dieser Lieferung stellt die heilige Familie dar, nach Joh. Mabuse, der, wofern er wirklich Urheber des Gemäldes seyn sollte, und die Lithographie, wie wahrscheinlich, treu ist, hier weniger leistete, als in andern Werken, welche die Sammlung von ihm besitzt. Die heilige Mutter scheint zu voll und rund, so auch das Kind, und der Sinn seiner Geberde läßt sich schwer ermitteln. St. Joseph hat würdige, großartige Züge, ist aber, so wie die gesammte Darstellung, von manierirtem Wesen nicht frey.

In der 22. Lieferung zeigt das Hauptblatt nach Albrecht Dürer den vom Kreuze abgenommenen Leichnam des Erlösers nebst mehreren umstehenden, ihn beweinenden Figuren. Dieses Werk hat viel Aehnlichkeit mit dem bekannten Gemälde Dürer's am von Holzschuherschen Grabmal in der St. Sebalduskirche zu Nürnberg, dasselbe Personale und ungefähr dieselbe Anordnung des Ganzen. Der Lithograph leistete seines Orts alles, was mit Billigkeit von ihm zu verlangen war; in den Köpfen, den Gliederformen, den Gewändern erkennt man sogleich Dürer's Geschmack und Denkweise wieder, auch in dem reich ausgestatteten Hintergrunde.

Johannes der Täufer nach Hemling. Die Figur des Propheten ist nicht ohne ein wenig Dürftiges in den Formen und Steifes in der Geberde, wie solches dem besonders im Kolorit vortrefflichen Meister Hemling wohl zuweilen begegnete, aber, wie derselbe immer zu thun pflegt, ungemein fleißig und geistreich ausgeführt. Ein Gleiches geschah auch vom Lithographen, welcher nicht allein der Figur sorgfältigsten Fleiß zugewendet, sondern der heitern reichen Ferne und der Pflanzenfülle des Vordergrundes ebenfalls.

Herr S. Haller von Nürnberg, gemalt von J. J. Walch 1503, Brustbild, in den Händen einen Brief haltend. Ein stattlicher, kostbar gekleideter Mann im Flor der Jahre, still, ernst und ruhig. Der Kopf, obwohl nur leicht schattirt, ist trefflich gerundet, und, so wie alles Uebrige, recht mit Liebe ausgeführt.

In der 31. Lieferung darf das Blatt nach Hugo van der Goes, Johannes, Maria und drey andere um Christus trauernde Frauen darstellend, Halbfiguren, füglich als das beste anempfohlen werden. Der Ausdruck bittern Schmerzes in den Gesichtern wie in den Geberden ist belebt, doch still und gemäßigt, die Zuge der Frauen schön zu nennen, mit Ausnahme der Maria, welche verjammert aussieht. Die beyden andern Blätter enthalten: die Enthauptung des heiligen Mauritius nach Pierre des Mares, der dieselbe im Jahre 1517 gemalt, und die Kreuztragung unsers Heilandes nach Joh. von Melem. Bey des Mares findet man ausdrucksvolle Köpfe, und die Anordnung seines Bildes ist keineswegs mißfällig, obwohl die Figuren nicht kunstgemäß in Gruppen zusammengehalten sind. In der Kreuztragung wird dem Christus und der heiligen Veronika ohne Zweifel der meiste Beyfall zu Theil werden, weniger den übrigen Figuren; Christus hat in den Zügen und im Ausdruck einige Aehnlichkeit mit dem kreuztragenden Heiland von Raphael im Spasimo di Sicilia, und läßt vermuthen, jenes Meisterwerk sey dem Joh. von Melem wohl bekannt gewesen.

Alle drey Blätter der 24. Lieferung müssen kundigen Liebhabern der Kunst viel Vergnügen gewähren als treue Abbildungen vorzüglicher Arbeiten

Digitized by Google

des Lukas von Leiden; auch gehören sie, besonders das Hauptblatt, St. Agnes, St. Bartholomäus und St. Cäcilia darstellend, zu den gelungensten Lithographien. Die schön ausgeführten Gewänder mit zum Theil vortrefflichem Faltenschlage sind sorgfältig nachgebildet, nicht weniger der eigenthümliche Charakter der Köpfe, der gemüthliche Ausdruck derselben treufleißig übergetragen, wobey man sich jedoch immer zu erinnern hat, daß Lukas von Leiden neben unläugbar großen Verdiensten, mitunter, zumal in weiblichen Köpfen, des Süßlich-Gezierten beschuldigt werden kann.

Das zweyte Blatt stellt Johannes den Evangelisten nebst der heiligen Margaretha dar, beyde mit lebhaften geistreichen Köpfen, mehr natürlich als schön. Johannes erhielt von Meister Lukas ein hübsch gefaltetes Gewand, und den Drachen der heiligen Margareth bildete er so recht con amore, musterhaft, großartig und grimmig.

St. Jakobus d. j. und die heilige Christina erscheinen auf dem dritten Blatte. An Verdiensten überhaupt stehen sie beyde den andern angeführten Figuren nicht nach, sind aber, vornehmlich wegen wohl gelegten und wohl ausgeführten Gewändern zu rühmen.

Christus, das Brot und den Kelch des Abendmahls segnend, Halbfigur nach Carlo Dolci, lithographirt von Louis Zollner in Paris. Unter die kräftigsten lithographischen Blätter, die uns zu Gesichte gekommen sind, ist vorliegendes allerdings zu rechnen; wie es denn zugleich, als höchst zierlich und fleißigst vollendet, gerühmt werden muß. Der Lithograph hat das Gemälde des C. Dolci treu genug nachgebildet, sauber und glatt, wie es wirklich ist, aber freylich auch, dem Gemälde nach, von Seite des Charakters nicht ganz befriedigend, von Seite des Ausdrucks süßlich und kraftermangelnd.

Unter den vor Kurzem erschienenen Steindrücken haben die zwey Hefte Randzeichnungen zu Goethe's Balladen und Romanzen, vom Erfinder und Zeichner, Herrn Eugen Neureuther, dem Dichter zugeeignet, vor vielen andern die besten Ansprüche, den Kunstfreunden zur Beachtung empfohlen zu werden. Jedes Heft besteht aus acht Tafeln Umrißzeichnungen, außer dem reich verzierten Titelblatte, welches gleichfalls für eine Tafel gelten kann; zum ersten Hefte kömmt noch das eben so freygebig mit Ornamenten versehene Dedikationsblatt hinzu.

Daß jenes hochgeschätzte, mit Randzeichnungen von Albrecht Dürer herrlich geschmückte Geberbuch, welches auf der königl. bayerischen Bibliothek zu München bewahrt wird, den Herrn Neureuther zu diesen seinen Umrißblättern fruchtbringend erregt, geht aus der ganzen Anordnung der Ornamente hervor, aus den rankenden Pflanzen und Schreibmeisterzügen, mit denen er die Schriftkolumnen begleitet, den leeren Raum, welchen Figuren und Landschaften übrig lassen, geschickt ausfüllt. Inzwischen ist Herr Neureuther keineswegs ein unbeholfener flacher Nachahmer der vortrefflichen Dürerischen Vorbilder, sondern hat den Geist derselben erfaßt, schöpft aus eigener vollströmender Quelle, und schließt sich mit seinen Bildern Goethe's Dichtungen auf eine erfreuende Weise an. Wahrlich es möchten nur wenige Kunsterzeugnisse unserer Zeit hinsichtlich auf Zweckmäßigkeit und Anmuth des mannigfaltigen Bilderreichthums einen glücklichen Wettstreit mit diesen Randzeichnungen bestehen. Auch die Ausführung derselben befriedigt, die Figuren sind meistens gut, einige vorzüglich gut, mit Geist und passendem Aus-

Digitized by Google

druck gezeichnet, die Landschaften reich und gefällig, Pflanzen und Blumen meisterhaft.

Wolle man ja nicht glauben, daß der Verfasser hiermit den erwähnten Arbeiten des Herrn Neureuther zu reichliches Lob spendete: was Günstiges gesagt worden, ist nichts weiter, als Anerkennung des tüchtigen Kunstvermögens und in Bildern sich aussprechenden Dichtertalents.

Mehrere radirte Blätter von C. D. Read zu Salisbury machen sich, obgleich die Behandlung der Nadel etwas roh ist, doch ihrer andern verdienstlichen Eigenschaften wegen der Aufmerksamkeit und des Lobes werth.

Der Meister, gerührt von Rembrandt's hochzuschätzenden Landschaften, versuchte im Geschmack derselben zu denken und zu arbeiten; das Erzielen malerischer Wirkung durch Licht und Schatten ist daher sein vornehmstes Trachten, und man vermag nicht zu läugnen, daß ihm solches einige Male trefflich gelang. In dem zarten Spiele der Wiederscheine, der mehreren und minderen Tiefe, womit Rembrandt Schattenmassen zu beleben, in das Dunkel Deutlichkeit zu bringen, dem Auge des Beschauers Vergnügen zu bereiten versteht, reicht Mr. Read freylich nicht an sein großes Vorbild, doch hat das Wasser in dem unter allen am besten gerathenen Blatte, wo um einen stillen schilfreichen Teich mit vielen Bäumen am Ufer, zwischen denen ländliche Wohnungen liegen, im Vordergrunde ein Bauer zwey Pferde tränkt, ungemeine Klarheit, und die Gegenstände spiegeln sich anmuthig ab. Eben so wohl gedacht im Ganzen, eben so klar und von schöner Wirkung ist ein kleines Blatt, enthaltend eine große am Wasser stehende Baumgruppe. Dieses, so wie noch ein anderes, ebenfalls kleines, ein Erntefeld darstellendes Blättchen, zeichnen sich beyde durch gehaltvolle, wahrhaft idyllische Erfindung aus; sie dürften auch, in Hinsicht auf geistreiche Behandlung, den übrigen vorzuziehen seyn. Ein etwas größeres Blatt ist ebenfalls zu beachten; man sieht einen stillen Fluß oder Kanal, Schiffe auf demselben, und die Ufer mit Reihen hoher Bäume besetzt, den Hintergrund schließen Gebäude; alles bey schon gesunkener Sonne, vom letzten Abendscheine beleuchtet. Noch ist anzumerken, daß in Mr. Read's Blättern die Lüfte fast durchgängig, etwas unangenehm, mit sich kreuzenden Strichen behandelt sind.

Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms von Köln ꝛc., von Sulpiz Boisserée.

Kunstfreunde erhalten durch dieses mit großem Aufwande unternommene und sorgfältig durchgeführte Werk umständliche Belehrung über eines der größten und schätzbarsten Denkmale der sogenannt gothischen oder altdeutschen Baukunst. Das ganze Werk ist auf zwanzig Kupfertafeln berechnet, alle vom größten Formate. Mag der Dom zu Köln als Architekturwerk von einigen zu hoch angeschlagen, zu unbedingt bewundert, von andern hingegen, die nach anderm Maßstabe richten, zu gering geschätzt worden seyn, immer muß doch zugestanden werden, daß der Bau wohl überlegt, seiner Bestimmung angemessen, der Baumeister ein hochbegabter, Großes zu denken, zu entwerfen und zu unternehmen fähiger Mann gewesen sey.

Den Werth und die Beschaffenheit der Kupferblätter in dem Werke des Herrn Boisserée betreffend, so sind dieselben unstreitig sehr

Digitized by Google

lobenswerth. Herr Leisnier, in der Anzeige von den Berliner Vorbildern für Fabrikanten und Handwerker schon gerühmt, tritt hier wieder ehrenvoll hervor mit dem großen Blatte, welches das Innere der Vorhalle des Doms, nach den Ideen des Herausgebers ergänzt, darstellt; es ist vortrefflich gearbeitet, im Ganzen schön, übereinstimmend, von vieler Kraft und guter Haltung. Herr Leisnier hat ferner noch eine zweyte, nicht minder verdienstlich gearbeitete Tafel mit Abbildungen von einzelnen Theilen des Domgebäudes beygetragen. Herr Sellier, von dem die Leser ebenfalls aus den angezeigten Vorbildern für Fabrikanten und Handwerker eine vortheilhafte Meinung gewonnen, bethätigt seine Kunstfertigkeit hier wieder mit einem schön gestochenen Blatte. Dasselbe enthält einzelne Bündelpfeiler und mit Laubwerk hübsch verzierte Säulenkapitäle. Moisy, der die Kupfertafel Nr. 9 gestochen, mit Säulenkapitälen, Tragsteinen, dem Hauptaltar, wie auch mit dem Grabmal des Erzbischofs Konrad von Hochsteden, unter dessen Regierung der Dombau anfing, hat sich ebenfalls sehr würdig benommen. Auch mit Darnstedt und Duttenhofer, von denen jener die Seitenansicht des Domgebäudes, so weit es wirklich gediehen ist, dieser die Seitenansicht, wie sie hätte werden sollen, desgleichen den Durchschnitt vom Chor verfertigt, kann man nicht anders als wohl zufrieden seyn. Darnstedt ist kräftiger, Duttenhofer heiterer, und arbeitet noch netter. Zwey Blätter, welche bunte Fenster aus dem Dome darstellen, von Susemihl und Leisnier sauber gestochen, sind mit vieler Sorgfalt ausgemalt.

Dem Werke des Herrn S. Boisserée vom Kölner Dom folge hier in der Anzeige zunächst ein anderes großes Prachtwerk über einen ähnlichen Gegenstand.

Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim von F. H. Müller, großherzoglich hessischem Galleriedirektor; Zinkstich, und die ausführlich behandelten Blätter sogenannt chemischer Druck auf Zinktafeln, welches viel Aehnlichkeit hat mit der bekannten Aquatinta-Manier, von H. Felsing in Darmstadt, acht Hefte, in sehr großem Format, jedes Heft enthält, außer dem besonders gedruckten Texte, fünf, zum Theil kolorirte Bildertafeln.

Gewiß ist die Oppenheimer St. Katharinenkirche, als Architekturwerk betrachtet, eines der merkwürdigsten im altdeutschen Baustyl, und verdiente demnach den Freunden vaterländischer Kunst und Alterthümer durch Beschreibung und treue Abbildungen bekannter, oder wenigstens in frisches Andenken gerufen zu werden. Grund- und Aufrisse sind mit der erforderlichen Sorgfalt und Deutlichkeit gemacht, und von den wohlgezeichneten Blätterzierathen, Simswerk, Säulenknäufen u. dgl., können mehrere für geschmackvolle Erfindungen gelten. Dasselbe ist auch von den bunten Fenstern zu sagen; die Eintheilung des Ganzen ist hübsch, und manches einzelne Ornament gefällig; die Figuren, z. B. das Urtheil Salomons im fünften Heft, wenn gleich nicht frey von alterthümlicher Magerkeit und Steife, doch geistreich gedacht, und ihrer Einfalt wegen anziehend.

In der Domkirche zu Schleswig sieht man einen mit vielem Schnitzwerk aus Eichenholz gezierten Altar, welcher, vermöge der an demselben befindlichen Inschrift und Jahrzahl, 1521 beendigt worden. Der Meister des Werks nannte sich zwar nicht, allein sichern Nachrichten

Digitized by Google

zu Folge hieß er Johannes Brüggemann, und war aus Husum gebürtig.

Von den Schnitzwerken an besagtem Altare sind die meisten hocherhoben gearbeitete Darstellungen aus der Leidensgeschichte unsers Erlösers, auf den sich andere ganz runde Bilder, z. B. Adam und Eva, ebenfalls, wiewohl mehr entfernter Weise, beziehen. Noch andere dergleichen, nämlich König Christian II. und dessen Gemahlin Isabella, dürften vielleicht als Bildnisse der Stifter des Werks mit angebracht worden seyn.

Kunstverdienst, und zwar recht ehrenwerthes, wird dem wackern alten Brüggemann wohl niemand absprechen: durchgängig herrscht Ausdruck in den Geberden und in den Gesichtszügen seiner Figuren, die Zeichnung ist streng, dabey etwas mager, wie solches bey den deutschen Meistern zu Ende des funfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts meistens wahrgenommen wird indem sie mit sehr mäßigen Kenntnissen der Anatomie und Proportionen die Natur ohne Wahl, so gut sie es vermochten, treulich nachahmten. Theilweise haben die Gewänder zwar eine recht hübsche Anlage, doch manchmal einschneidende, nach damaliger Weise scharf und eckig gebrochene Falten, sind aber überhaupt, wenn schon verdienstlich, weniger gut als Albrecht Dürer's, und etwa denen des alten Nürnbergers, Adam Kraft, vergleichbar.

Auf die Anzeige einzelner Vorzüge und Gebrechen verschiedener Figuren in den verschiedenen Darstellungen sich einzulassen, wäre Ueberfluß, und also mag, mit Vorbeygehn aller andern, nur von Adam und von der Eva (freystehende Figuren von drey Fuß Höhe, unter Nr. 26 und 27 lithographirt) erinnert seyn, daß der Meister solche mit echt deutscher Treue nach der Natur gearbeitet. Adam erscheint noch ziemlich jung, und mehrere seiner Glieder sind hübsch zu nennen; Eva ist lobenswerth in Betreff des Haupts, der Brust, der Arme und Schenkel, der Unterleib hingegen ist zu voll und aufgetrieben, die Beine um die Knöchel zu mager, die Füße zu schwer, welcher Fehler auch am Adam sich findet.

Die verdienstlichen Eigenschaften dieser Schnitzwerke bewogen einen geschickten Künstler, Herrn C. C. A. Böhndel, solche zu lithographiren, und heftweise, zusammen 37 Blätter in Folio, herauszugeben. Seine Abbildungen sehen Federzeichnungen oder vielmehr Holzschnitten alter Art ähnlich, wodurch allerdings der strenge Charakter der Vorbilder am besten ausgedrückt werden konnte, und loben muß man billig die Sorgfalt, welche Herr Böhndel auf die sämmtlichen Blätter verwendet hat.

Malerisches Relief des klassischen Bodens der Schweiz, nach der Natur gezeichnet, radirt und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Delkeskamp, in Aquatinta vollendet von Franz Hegi, die Schrift von Scheuermann. Bis jetzt erschienen zwey Blätter, nicht ganz in Vogelperspektiv, doch so gezeichnet, daß dem Beschauer der ganze Grundriß des merkwürdigsten Theils der Schweiz vor Augen liegt. Die erste Platte enthält einen Theil der Urkantone: Uri, Schwyz und Unterwalden mit der östlichen Hälfte des Vierwaldstädter Sees; auf der zweyten Platte überblickt man die westliche Hälfte des erwähnten Sees mit den umliegenden Gegenden. Herr Delkeskamp hat der übernommenen, gewiß äußerst schwierigen Aufgabe mit emsigem Fleiß Genüge geleistet; seine Umrisse sind äußerst reinlich, und, so viel der

Digitized by Google

Berichterstatter urtheilen kann, auch richtig, selbst im Detail der Ortschaften, Straßen, Wälder, Wiesen, Seen, Flüsse und Bäche; die Abschattirung in Aquatinta ist, wie von dem in solchem Fache ganz vorzüglichen Hegi nicht anders zu erwarten war, ausnehmend wohl gerathen, klar und deutlich; Scheuermann's Schrift darf hier ebenfalls beyfällig erwähnt werden.

Panorama der freyen Stadt Frankfurt a. M., gezeichnet von F. J. Ehemont, Aquatinta von F. Jügel und Nilson.

Ein großer Prospekt dieser berühmten blühenden Handelsstadt, von einem hochgelegenen Standpunkte, nämlich vom Thurme der Deutschhauskirche in Sachsenhausen, gezeichnet, heiter und klar im Ganzen, die Stadt mit ihren am Mayn liegenden neuen Gebäuden nimmt sich besonders deutlich und zierlich aus, die Ferne ist zart gehalten, nur sind die am Gebirge liegenden Ortschaften, wenn man das Blatt nach den Regeln der Kunst beurtheilen will, zu auffallend angegeben.

Für ein Postscript zum Vorigen mag der geneigte Leser es halten, wenn jetzt der Anzeige von Kupferstichen und Lithographien auch mancherley Nebenbetrachtungen über dieselben, noch Bericht von Kunstwerken ganz anderer Art beygefügt wird, von den Gypsabdrucken und Glaspasten nämlich geschnittener Steine, die der akademische Künstler Herr Reinhardt in Berlin recht gut und zu billigen Preisen verfertigt.

Hinreichend bekannt ist den Liebhabern der Kunst, und vornehmlich denen, die ihre Neigung antiken Gegenständen zuwenden, daß die zahlreiche, vormals von Stoschische Gemmensammlung nun unter den königl. Kunstschätzen zu Berlin sich befindet; aber nicht alle wissen, daß in dem königl. preußischen Kabinette noch außer der genannten Stoschischen Sammlung viele aus älterm Besitze herrührende Gemmen bewahrt werden; auch hat das Kabinett durch geschehene neuere Ankäufe Zuwachs erhalten, und ist nun im Ganzen genommen eines der alleransehnlichsten. Freylich enthält es nicht solche große Prachtstücke, wie das kaiserl. österreichische Kabinett zu Wien mehrere aufzuweisen hat, doch eine Anzahl Steine in gewöhnlicher Größe, Kameen sowohl als tiefgeschnittene von wundersam vortrefflicher Arbeit, sehr viele die gut genannt zu werden verdienen, und eine Menge, deren schön gedachte Bilder merkwürdig und hochschätzbar sind.

Von allen diesen geschnittenen Steinen macht Herr Reinhardt, mit Erlaubniß der Behörde, Abdrücke in Gypsmasse, auch wirkliche Glaspasten von verschiedenen Farben; jene sind nett und scharf, die Pasten ebenfalls, besonders nehmen sich die in Rubinglas schön aus.

Diese Anstalt ist nur zu billigen, zu loben und ihr gedeihlicher Fortgang zu wünschen, denn sie kann keine andern als gute Früchte bringen, indem sie die Bestimmung hat, Werke der alten Kunst, herrliche Erzeugnisse und Muster des guten Geschmacks im Publikum zu verbreiten. Und ist nur erst das Schöne, das trefflich Gedachte in der Kunst recht bekannt, mag man auch hoffen, daß die Vorzüge desselben bald begriffen seyn, das Gefallen, die Neigung dazu sich einfinden werde.

Weimar.

Heinrich Meyer, Direktor.

Digitized by Google

Verzeichniß perſiſcher, mit germaniſchen, namentlich in der gothiſchen, däniſchen, holländiſchen, ſchwediſchen, engliſchen, griechiſchen, lateiniſchen, deutſchen Sprache, und aus den Mundarten der letzten, in der alemaniſchen und öſterreichiſchen, verwandter Wörter.

(Fortſetzung.)

Schin.

1907. Schach, ramus, e. shank, in der Schweiz ſchachen (ſ. Skalder).
1908. Schach, fissura, σχάζειν.
1909. Schach, canalis, Schacht.
1910. Schach, trabs transversaria, Schaft.
1911. Schar, sturnus, Staar.
1912. Schar, velum muliebre, gemeindeutſch Schlar ſtatt Schleyer.
1913. Schaf, suppositorium, Schaff.
1914. Schadkiam, hilaris ob infortunium alterius, ſchadenfroh.
1915. Schadene, lapis lenticularis, e. jade.
1916. Schariden, fluere cum strepito, ſcharren.
1917. Scharidſche, indumentum superius, Schariwari, für Oberbeinkleid; fehlt im Men., ſteht aber im Ferh. Sch. II. B. 134, Z. 16.
1918. Schafiden, caespitare, glisсere, öſterreich. ſchlapfen für ſchleifen.
1919. Schaſche, cacare et mingere, e. shit.
1920. Schal, tela ex pilis caprinis, Schal (Shawl).
1921. Schalengi, restiarius, qui torquet funem, Seiler.
1922. Schalhenk, contentio, fraus, Schalkhaftigkeit.
1923. Schejani oder Schani, septemdecim, wie in der gemeinen Ausſprachr ſiebzehni oder ſiebzehne.
1924. Schaſchiden, cacare et mingere, e. to shit.
1925. Schah, rex, Schah.
1926. Schahmat, rex mortuus in Sciahiludio, ſchahmatt.
1927. Schali, oriza nondum ex cortice exemta, noch in der Schale.
1928. Schajegian, thesaurus, Schatz.
1929. Schajegani, quod decet, ſchicklich.
1930. Schajiden, decere, ſich ſchicken.
1931. Schebreng, nomen equi obscuri, Schabrake.
1932. Schebguk, mendicus nocturnus, Nachtgucker. Habakuk's Name ſcheint der eines ſolchen Nachtguckers zu ſeyn.
1933. Schepaſchep, sonus rei continuo percussae, ſcheppern.
1934. Schipſche, tinea, Schabe.
1935. Schepel, pes camelitis, landſch. Tſchappel.
1936. Schepliden, stultum esse, ein Tſchappel ſeyn.
1937. Schipiliden, sibilare, ſpielen.
1938. Schipilende, sibilans, ſpielend. Siebenmeer III. S. 235, Z. 23.
1939. Schitak, surculi ex radice arboris prodeuntes, Stecken.
1940. Schutur, camelus, Kamelſtier.

Digitized by Google

1941. Schetel, genus ludi, e. *Shittle*cock and battledoor.
1942. Schutulum, contentio rixae, ſchlimm.
1943. Schetmen, locus consessus, Sitzort.
1944. Schetin, funis, Strick.
1945. Schacha, scabere, das Schaben (Ferh. Sch. II. 112).
1946. Dſchuchuliden, clamare, e. to scold.
1947. Schachuden, scabere, ſchaben.
1948. Schacht, scoria auri, Schacht.
1949. Schüden, esse, ſeyn.
1950. Schüd, fuit, fieret, g. sitota, im Offrid IV. C. 25: tho thiz man imo *sitota*, als ihm dieſes geſchah.
1951. Scherb, cingulum ex bysso gossipino, Schärpe.
1952. Scherbet, sorbetum, auch arabiſch, Sorbet.
1953. Scherfalenk oder Scherfanek, sonus pedibus excitatus, Geſchlürfe.
1954. Scherm, pudor, Schirm, Scham.
1955. Schermiden, pudere, ſchirmen, ſchämen.
1956. Scheſtgeran, arcitenentes, Schützen.
1957. Schaghal, hylactor, Schakal oder Schaghal.
1958. Schaghek, stultus, Geck.
1959. Schuft, sordidus, Schuft.
1960. Schefta, pharetra, e. shaft.
1961. Schiften, manare, stillare, e. to shift.
1962. Schefte, principium, res, Geſchäfte.
1963. Schufre, culter magnus, Schiefer.
1964. Schifliden, sibilare, pfeifen, franz. siffler.
1965. Schufuden, scabie infectum esse, ſchäbig ſeyn.
1966. Schufude, scabie infectus, ſchäbig.
1967. Schek, dubium, e. shake.
1968. Schekaſchek, sonus de pedibus proveniens, e. to shake. Burh. katii 500. 29.
1969. Schikafe, cunae, Schaukel.
1970. Schikal, compes, e. shakle.
1971. Scheker, saccharum, Zucker, e. sugar.
1972. Schekerberg, genus dulciarii, Zuckerwerk.
1973. Schekerde, agilis, ſchäkernd.
1974. Schekerkand, saccharum candium, Zuckerkandel.
1975. Schekerleb, labiis sacchareis praedita puella, Zuckerlippe.
1976. Schikendſchiden, torquere, zwicken.
1977. Schikendſche, tormentum, das Zwicken.
1978. Schukuh, spectabilitas, magnitudo, magnificentia, Schau, d. sku.
1979. Schlajin, urgens, celer, ſchleunig, fehlt im Men., im Siebenm. III. S. 327, Z. 3, und im Burh. kat. S. 533.
1980. Schlachta, ludus in quo pueri se invicem feriunt, Schlacht, fehlt im Meninski, ſteht im Burh. kat. S. 533.
1981. Schelenk, currendi modus quo corpus motitando et in flectendo exercetur, ſchlangeln.
1982. Schelfe, vulva, e. shelf.
1983. Schelfije, pudenda mulieris, Schleife, Schilf.
1984. Schalwar, caligae, Σαρβαριδες, Schariwari.
1985. Schulm, vehemens, violentus, Schelm, ſchlimm.
1986. Schem, dolus machinatio, Schema, e. scheme, fehlt im

Digitized by Google

Men. in dieſer Bedeutung, welche Burh. kat. S. 535, Zeile 1 gibt.

1987. Schemaghende, male olens, ſchmeckend.
1988. Schemaghiden, male olere, ſchmecken.
1989. Schemen, idololatra, Σαμαναιοι, Schamane.
1990. Schimſchir, gladius, e. scimitar.
1991. Schemel, calceus rusticus, Schämmel.
1992. Schumul, collectio, Verſammlung. Ferh. Sch. II. 128 Bl.
1993. Scheme, lac distillans non emulsum, Schmette (Siebenm. III. S. 238).
1994. Schen, gestus amantium, ſchönthun, Schönheit.
1995. Schina, natatio, das Schwimmen.
1996. Schinab, nata, ſchwimm.
1997. Schinabed, natat, er ſchwimmt.
1998. Schinabiden, natare, ſchwimmen.
1999. Schinachten, intelligere, Schein achten.
2000. Schinar, dedecus, opprobrium, e. a sneer.
2001. Schindſch, nates, Sitz.
2002. Schindſcheref, cinnabaris, Zinnober.
2003. Schenuſche oder Schenuſe, sternutatio, das Schneutzen.
2004. Schengül, latro, Schlingel.
2005. Schew, fias, ſey.
2006. Schiwa, durities carnis in manibus pedibusve, Schwielen.
2007. Schuwad, flamma ignis, Schwaden.
2008. Schub, strophiolum, Schuppe.
2009. Schoch, impurus, ſchiech.
2010. Schewed, sit, e. should.
2011. Schur, amarus, salsus, ſauer.
2012. Schur, lis, tumultus, rixae, Schur; Jemanden etwas zum Schur thun.
2013. Schur, miscens, agitans, ſcheuern, alſo: Silahſchor, Waffenſcheuerer, von
2014. Schuriden, miscere, agitare, ſäuern, ſcheuern.
2015. Schurimur, res agitata nullius momenti, öſterr. Schurimuri.
2016. Schuſch, rami vitis, ſüß (Siebenm. III. 209).
2017. Schugh, spurcities in corpore aut veste, e. shoking.
2018. Schughel, verticillum, Schaukel.
2019. Schewle, fimetum, Scholle.
2020. Schewher, maritus, gener, Schwäher. Beym Ulphilas Swaihra.
2021 Schui, lava, d. toe.
2022. Schewiſt, magia, Zauber.
2023. Schehla, luscus, ſchielend.
2024. Schijar, aratrum, Pflugſchar.
2025. Schijariden, arare, das Zeitwort pflugſcharen, auch ſcheuern.
2026. Schib, solum inaequale redditum, ſchief.
2027. Schib, solum inferior pars, Geſchiebe.
2028. Schibutib, attonitus, perculsus, ſchief und trüb.
2029. Scheiſchet, quod turpe accidit, e. shiting.
2030. Schid, clarus, conspicuus, ſcheinen, daher Chorſchid oder Urſcheinend, die Sonne.

Digitized by Google

2031. Scheida, amore captus, Scheide, geschieden.
2032. Schirdugh, lac recens dulce, süßer Topfen.
2033. Schifte, mente captus, e. shifted.
2034. Schilune, testudo, Schildkröte (Burh. katii 544).
2035. Schein, verecundia, dedecus, Schande, Schändlichkeit.
2036. Schiw, praeclivitas, Schiefe.
2037. Schiwan, tremens, e. shivering (Siebenm. III. S. 229).
2038. Schiwende, tremens, e. shivering (Siebenm. III. S. 242).

Ssad.

2039. Ssabun, sapo, Seife.
2040. Ssad, centum, Zentner.
2041. Ssoffa, scamnum discubitorium, Soffa.
2042. Ssandel, sandalum, Sandelholz.
2043. Ssuf oder Ssof, lana caprina, Schaf.
2044. Ssofi, sapiens, philosophus, Philosoph.
2045. Ssafa, gaudium, hat freylich eine arabische Wurzel, ist aber deshalb doch vielleicht ursprünglich persischen Stammes, und erst von den arabischen Grammatikern in arabische Formeln umgebildet worden, wenigstens findet sich dasselbe im Gothischen bey Ulphilas als sifan sich freuen.

Thy.

2046. Tas, poculum, Tasse.
2047. Tast, catinus, Tasse.
2048. Tak, tectum, Dach.
2049. Taka, fasciculus, ein Stück, fehlt im Men. in dieser Bedeutung, in welcher es Burh. katii S. 554 anführt.
2050. Talikun, metallum mixtum, Talk (Burh. katii S. 554).
2051. Taptab, clava lusoria, Tapper.
2052. Tapiden, varpitare, vaccillare, tappen.
2053. Tirak, tumultus, strepitus, Triktrak.
2054. Turid, circumgyratio equi, Tritt.
2055. Tul, vidua, e. dull.
2056. Tila, aurum et argentum, Thaler.
2057. Tur, mons, Taurn, gilt zwar für arabisch, darf aber so sicherer als persisch angenommen werden, als auch Turan, d. i. Turkistan, manchmal auf dieselbe Weise geschrieben wird.
2058. Turan, tyrannus, Tyrann.
2059. Tanf, blandire, tanzen (Ferh. Sch. II. Bl. 163).
2060. Tuti, gewöhnlich ausgesprochen Tutu, psittacus et nomen puellae, schweizerisch Dodoo für Mutter und Mütterchen, bey den Türken ist Tutu der gewöhnliche Name für Fräulein (Ferh. II. 168).

Ain.

Nach der sichtenden Strenge einiger Lexikographen wären alle Wörter, in welchen sich dieser Buchstabe befindet, arabisch; allein da bey den meisten derselben ungewiß, ob sie nicht in dem Persischen früher als im Arabischen da gewesen, und da dieselben im Ferheng Schuuri als persisch aufgeführt sind, so mögen dieselben als solche auch hier folgen.

2061. Aadil, justus, edel.

Digitized by Google

2062. Aar, dedecus, im entgegengesetzten Sinne Ehre. Ferh. II. 170.
2063. Aatil, vanus, eitel.
2064. Aalem, mundus, Weltall.
2065. Iraki, quod ad Iracam pertinet, nempe vinum palmarum, Raki.
2066. Arbede, tribulatio, Arbeit.
2067. Atr oder Itr, aroma, Euter und das Rosenöhl, e. Otr, oder gewöhnlich falsch ausgesprochen und geschrieben Otto of roses, Aether.
2068. Alala, clamor exprobrantis (Ferh. Sch, II. 169), das landsch. ellala, zugleich das griechische Ελελευ, αλαλαζω.
2069. Anber, ambra, Ambra.
2070. Amm, patruus, Oheim, Ohm, Oehm.
2071. Au, calamor, auweh.
2072. Auf res quae inveniri nequit, aus.
2073. Aud oder Ud, mit dem arab. Artikel El-aud, lyra, Laute.
2074. Ahd, stipulatio, Acht, angelsächsisch Achde, Eid.
2075. Urfi, legalis, g. irve für Erbe, Orpheus.
2076. Jfrit, daemon, e. a fright.

Ghain.

2077. Ghab, reliquiae cibi, res deciduae, Gabe.
2078. Gharet, depraedatio (Ferh. II. 178), Garaus.
2079. Ghasi, gossipium mundare, daher das feine Dünntuch engl. gauze.
2080. Ghaf, occa, Gans.
2081. Ghaliden, volntare, volvi, walzen, walken.
2082. Ghalte, radius, quo massa explanatur, Nudelwalker, Gelte.
2083. Ghasch, corruptus, Gischt.
2084. Ghak, fraus, deceptio, das österr. gikigaki.
2085. Ghaluk, globus, Kugel.
2086. Ghalusch, falsus, falsch.
2087. Ghaw, locus depressior terrae, e. cave.
2088. Ghut, idiota verbis ac animo alacris, gut.
2089. Ghar, meretrix, scortum, das franz. garce.
2090. Ghratscha, districtus in Chorasan, daher auch Gratz und nicht Grätz die richtige Schreibart.
2091. Ghiraschiden, irasci, kreischen.
2092. Ghiraschende, irascens, kreischend.
2093. Gherwasch, scopa, Karbatsch (Burhani katii S. 475).
2094. Ghurab, corvus, Rabe (Ferh. Sch. II. 244).
2095. Gharan, ferus, landsch. grandig.
2096. Gharan, rapax grandis, grandios.
2097. Gharb, lagena vini, Caraffe (Ferh. Sch. B. 277).
2098. Ghartsche, imbecillis, österr. Gari.
2099. Ghartsche, scortum, fr garce
2100. Ghartschi, pincerna, das franz. garçon.
2101. Ghard, domus aestiva, Garten, auch
2102. Changhard, domus aestiva, Gartenhaus, franz. hangar; Burh. katii, S. 312.
2103. Ghars, spica frumenti, Gras.
2104. Gharsch, ira, indignatio, garstig.
2105. Gharscha, ira, indignatio, garstig.

Digitized by Google

2106. Ghargar, gargarizare (Burh. katii, S. 573).
2107. Gharm, iracundia, Grimm (Burh. katii, S. 573).
2108. Ghurmiden, irasci, ergrimmen.
2109. Ghurmetſch, hordeum decordicatum, Grütze.
2110. Ghurmide, iratus, ergrimmt.
2111. Ghermende, iracundus, grimmig (Burh. katii, S. 573).
2112. Gharen, fletus alta voce, e. groan.
2113. Gharende, rugiens, e. groaning.
2114. Gharenk, lamentatio, Kränkung.
2115. Ghiriden, magna voce clamare, e. to cry.
2116. Gharjd, mulier deflorata, landſch. Gredl, nicht bloß von Margareth abzuleiten.
2117. Ghiri, fletus cum gemitu, e. cry.
2118. Gharifen, coenum, lutum, Gries.
2119. Ghiriw, planctus, lamentatio, e. grief.
2120. Ghaſel, gazella, Gaſelle.
2121. Ghaſel, carmen amatorium, Ode, Gaſel, gazouillier.
2122. Ghüs, vox, qua feles agitantur, das mehreren Sprachen gemeine Gſ, gſ, als Treibelaut.
2123. Gſchaſchak, foetor, Geſtank.
2124. Ghuſche, odoramontum, Giſcht, Geſcht.
2125. Ghake, singultus, gackern.
2126. Ghul, vinculum, Galle, e. guile.
2127. Ghalt, volutatio, Wälzung, Gelte.
2128. Ghaltiban, cylindrus, quo terra complanatur, Walze.
2129. Ghaltiden, circumvolvi, wälzen.
2130. Ghaltide, rotatus, gewälzt.
2131. Ghulghul, sonus vini cum ex angusti orificii lagena effunditur, das Gluglu der Flaſche.
2132. Ghulghul, resonantia clamoris, gellen, und Nachtigall, und das altdeutſche galen.
2133. Gham, moeror, Gram.
2134. Ghamend, aegre ferens, grämend.
2135. Ghamende, aegre ferens, grämende.
2136. Ghamnak, moerore afflectus, grämlich.
2137. Ghamſe, amorose aspiciens, Gemſe.
2138. Ghontſche, calyx rosae, Knoſpe.
2139. Ghund, fortuna, Kunde (Ferh. Sch. II. 188).
2140. Ghang, vociferatio, e. gang und gong; die ſineſiſche Lärmtrommel.
2141. Ghunud, dormitavit, er gähnte.
2142. Ghunuden, dormitare, gähnen.
2143. Ghunude, soporatus, gegähnt, g. genuhtigen.
2144. Ghanew, somnus, das Gähnen.
2145. Ghanewiden, dormitare, gähnen. Das Synonym dieſes Worts chiamiaſiden, gamazen, iſt oben vorgekommen.
2146. Ghunuſ, otium, Genuß.
2147. Ghutſch, aries, Kitzlein.
2148. Ghawgha, tumultus, g. gewgaw.
2149. Ghughu, columba, Gukguk.
2150. Ghul, daemon, satyr, Geil, ſchweizeriſch goel. Siehe Stalder.
2151. Ghul, septum boum, e. hole.

Digitized by Google

2152. Gheilan, daemones, satyri, die Geilen.
2153. Ghiſchiden, apetitu rei excitari, geizen.

Fe.

2154. Fat, mors, fatum, Fatum, fatal.
2155. Fach, ramus, Fach.
2156. Fach, ramus, Fach, παγή.
2157. Facht, palumbes, φάττα.
2158. Fard, bos silvestris, Pferd.
2159. Fars, persia, Perſien, Pferd.
2160. Faſch, manifestus, clarus, facies, e. fashion, fashionable.
2161. Fal, sortilegium, Fall.
2162. Fam, color, öſterr. Fam für Schaum.
2163. Fanus, pharus, Fanal.
2164. Fanid, saccharum penidium, raffinirter Zucker.
2165. Faniden, coquere saccharum iteratis vicibus, raffiniren.
2166. Fanide, saccharum iteratis vicibus coctum, raffinirt.
2167. Fajed, eo usque, bis, weit.
2168. Fachſch, nugae, Faxen.
2169. Fer, flos, Flor.
2170. Fer ſtatt per, penna, Feder, d. faer.
2171. Fer, lux, splendor, Feuer, e. fire.
2172. Fera, circa, versus, vor, παρά, περι.
2173. Ferach, amplus, latus, frech.
2174. Feracha, locus amoenus, froh.
2175. Ferachdeſt, ampla manu praeditus, id est liberalis, wörtlich frechtatzig.
2176. Ferachten, exaltare, attollere, frachten.
2177. Ferachte, quod elatum, levatum, befrachtet.
2178. Ferafcha, tremor febrilis, Frais.
2179. Firaſchiden, inhorescere, arrigi pilos, fraiſeln, fröſteln.
2180. Furak, dorsum, tergum, Frack, e. frock.
2181. Ferafer, celeritas, öſterr. Farferl, für einen, der ſchnell und zwecklos hin- und herſchießt.
2182. Firamuſch, oblivio, Vermeſſenheit, Vergeſſenheit.
2183. Ferawiſ, fimbria, Franſen (Burh. katii, S. 587).
2184. Ferahet, elegantia, ornamentum, Freyheit, Pracht, g. fruothai, ſo beym Notker Pſ. LXVIII. 6: Got du uueist mina un*fruothait*, Gott du kennſt meine Unklugheit.
2185. Ferahichten, educare, abrichten.
2186. Ferahichte, educatus, abgerichtet.
2187. Ferapiſch, antrorsum, vorwärts.
2188. Feraiſte, magis, plus, Friſt.
2189. Ferbud, quod recte, praeceptum, Verbot (Burh. katii, S. 587).
2190. Ferbudi, qui viam rectam tenet, e. *who fares* well.
2191. Ferdſch, pretium, Werth (Burh. katii, S. 387).
2192. Ferdſchad, intetligens, sapiens, verſtändig (Burh. katii, S 587).
2193. Ferruch, fortunatus, felix, froh, ſchweizer. farri, Genuß ungeſtörter ſinnlicher Freude.
2194. Firachſchiden, horripilare, φρίσσειν, fröſteln.
2195. Ferchunde, beatus, prosper, fröhlich.

Digitized by Google

2196. Ferchaſch, bellum, proelium, verhaßt.
2197. Ferchandſch, inutile, obsoletum, verhunzt.
2198. Ferda, cras, vor Tag.
2199. Ferder, trabs ex postica portae, parte transversum posita, Worthor.
2200. Firdews, paradisus, Paradies.
2201. Ferſ, regina in lusu latrunculorum, Verſtändige.
2202. Ferſan, sciens, sapiens, Verſtändiger.
2203. Ferſane, eruditus, sapiens, Verſtändiger.
2204. Ferſin, sapiens, doctus, Verſtändiger. Der Name der Königin im Schahſpiel, woraus die Franzoſen vierge gemacht, ſo daß aus dem Weiſen oder Weſire des indiſchen Spieles in Europa eine Dame geworden, wie aus dem Elephanten (Fil) der franz. fol oder fou, d. i. der deutſche Läufer.
2205. Ferſin, rapiens, verſtändig, Fürſt.
2206. Fars, persa, Perſer.
2207. Feres, equus, e. horse, gilt für arabiſch.
2208. Firiſtak, nomen noctis festi Newrus, quod est maximum Persarum, Feyertag.
2209. Ferſach oder Ferſenk, Parasanga, Paraſange.
2210. Ferſenkšar, milliare, Meilenzeiger.
2211. Ferſek, inveteratus, e. forsakeek, forsook.
2212. Firiſchte, angelus, e. firſt, Fürſt.
2213. Ferghariden, madefieri, subigi, vergähren.
2214. Ferghar, madefactus, subactus panis, vergohren.
2215. Ferghiſch, vetustus, obliteratus, vergeſſen (Burh. katii, S. 591, Z. 3).
2216. Ferfer, festinatio, turbo, öſterr. Farferl.
2217. Ferfer, orbiculus. quem funibus attractis et ralaxis pueri in gyrum agunt, Pfnurre.
2218. Ferfere, turbo, trochus, Pfnurre.
2219. Ferman, mandatum, Vermahn.
2220 Fermai, mandans, monens, vermahnend.
2221. Fermend, pulcritudine, excellens, formend.
2222. Fermend, sapiens, spiritualis, Vormund, d. vormynder.
2223. Fermuden, praecipere mandare, vermahnen.
2224. Fermude, mandatum, praeceptum, vermahnt.
2225. Fernad, vadum, Furth (Burh. katii, S. 592).
2226. Firib, nebulo, franz. fripon.
2227. Firind, ensis, e. friend, Freund.
2228. Frenk, Francus, Franke.
2229. Frengiſtan, regio Francorum, Frankenſtand.
2230. Fernud, argumentum, probatio, Vernunft (Burh. katii, S. 592).
2231. Ferne, maledictio, ferne! von uns (Burh. katii, S. 592).
2232. Furu, deorsum, vorunter.
2233. Furucht, vendit, er richtet vor.
2234. Furuchtegi, venditio, Vorrichtung oder Verrichtung.
2235. Furuchten, vendere, vorrichten oder verrichten.
2236. Furuchten, vendere, fruchten.
2237. Furuchteni, venalis, Vorzurichtendes, Fruchtendes.
2238. Furuchte, venditus, vorgerichtet oder verrichtet.
2239. Ferware, repositorium, Verwahr (Burh. k. S. 592 l. Z.).

Digitized by Google

2240. Ferwer, genius veterum Persarum, e. Fairy.
2241. Ferwerdin, mensis Martius id est vernus, Frühling, welcher eben so altperſiſch, als der deutſche Name des Herbſtes,
2242. Ardibehiſcht, mensis autumnalis, e. harvest, Herbſt.
2243. Furud, deorsum, vorunter.
2244. Furud, fraudolentus, fehlt im Men., ſteht im Burh. k. 596 als dritte Bedeutung des Wortes, e. fraudulent.
2245. Furud, assatum, frixum, Brot.
2246. Ferwerd, educatus, verwahrt (Burh. katii, S. 593).
2247. Fururichte, deorsum effusum, Frucht.
2248. Furuſch, venditor, Veräußerer.
2249. Furuſchende, vendens, Veräußernder.
2250. Furuſchiden, vendere, veräußern.
2251. Furuſchide, venditus, veräußert.
2252. Ferwiſ, margo vestis replicata, Franſen.
2253. Ferwiſch, socordia, negligentia, Verwiſchen.
2254. Furuhiſchten, pendere, vorunter hängen.
2255. Furuhiſchte, pendulus, vorunterhängend.
2256. Furuhiliden, demittere, e. *to hull* down.
2257. Furuhilide, demissus, e. *hulld* down.
2258. Furuhinde, angelus, bonus, perfectus, frohn für heilig.
2259. Ferre, pulcritudo, Frohſinn.
2260. Ferhet, decentia, convenientia, Freyheit.
2261. Ferheng, intellectus, praeceptum, Verhängniß.
2262. Ferhendſch, intellectus, prudentia, Verhängniß.
2263. Ferheſt, fascinatio, verhext.
2264. Ferhend, sapiens, spiritualis, der Freye.
2265. Ferhumend, excellens, pulcer, der Fromme.
2266. Ferhemend oder Ferchmend, prudens, perfectus, Vormund. Freymund.
2267. Ferhichten, instruere, edicare, abrichten.
2268. Ferhicht, instruit, educat, er richtet ab.
2269. Ferhichte, instructus, educatus, abgerichtet.
2270. Feri, euge, macte, frey, e. free.
2271. Ferid, congelavit, es friert (Siebenm. IV. 50).
2272. Ferif, limbus, fimbriae, Fries.
2273. Ferifch, rapina, assa, caro, friſch, friß.
2274. Ferimer, via recta salutis, e. who fares well.
2275. Ferimeri, rectitudo, e. faring well.
2276. Ferimeriden, in via salutis constantem esse, e. farevell.
2277. Feſch, spurcities, Fetzen.
2278. Fesan, cos, Wetzſtein.
2279 Fasaniden, acuere, wetzen.
2280. Fiſtik, pistatia, Piſtazie.
2281. Fisus, irrisio scomma, Poſſen.
2282. Feſch, modus particularis ligandi fasciam ex capite pendulam (Ferh. Sch. II. Bl. 200, Z. 7), e. fashion.
2283. Feſchafeſch, sonus sagittarum, Gewetze.
2284. Füſchürden, exprimere, preſſen.
2285. Füſchürende, comprimens, preſſend.
2286. Fugh, amasia, e. to fock, Vogel.
2287. Fugh, ebrius, e. fog.
2288. Fughiſtan, gynecaeum, e. place of focking.

Digitized by Google

2289. Felad, vana, irrita, Platt.
2290. Felate, species dulciarii, Fladen (Burh. k. S. 603, Z. 1).
2291. Felawe, stupefactus, flau.
2292. Felid, animo caruit, e. he faild (Siebenm. IV. 50, vorl. Z.).
2293. Felek, orbis coelestis, Falke.
2294. Fülk, navis, Feluke.
2295. Fenar, pharus, funalia, Fanal.
2296. Fem, linteum, lignis aligatum, quo sparsam pecuniam collectores excipiunt, e. fumel.
2297. Fen, dolus, ars, e. funn (Ferh. Sch. II. B. 206 vorl. Z.).
2298. Fündsche, loquela, e. fancy.
2299. Fend, fraus, dolus, Fund, Fündigkeit, Feind, e. fiend.
2300. Fend, fovea, pro*funda*, Fundgrube.
2301. Fene, species herbae, Fenchel.
2302. Fenew oder Fanu, fallacia, *vanus*.
2303. Fub, afflare, ad propellendum oculum malum, foppen.
2304. Fuf, ambitus oris, Fotze, gemein für Maul.
2305. Fuf, sonitus in coitu editus, Fotze (Burh. k. S. 605).
2306. Fihrift, elenchus, Register.
2307 Fehl, amplus, viel (Siebenm. IV. S. 62).
2308. Fehm, scientia, cognitio, Behm.
2309. Fehmiden, intelligere, behmen.
2310. Fejadar, rem promovens, Förderer.
2311. Fejar, occupatio, principium operis, Feyer.
2312. Fejal, sagitta, Pfeil.
2313. Feidsch statt Peik, Page, e. page.
2314. Feid, multum esse, viel (Siebenm. IV. S. 51).
2315. Feid, quod est utile, feudum, e. fit.
2316. Fir, irrisio, ludibrium, Firlefanz.
2317. Fir, exclamatio doloris et matus, e. fear.
2318. Firusedsch, gemma turcina, Türkis.
2319. Firuse, gemma turcina, Türkis.
2320. Firiden, lamentari, e. fear (Burh. katii 606 I Z.).
2321. Fil, elephas, Elephant; fol im Schahspiel als Laufer.
2322. Filek, sagitta, Pfeil.
2323. Fejid, ignavus, feig. Das persische bed dil, womit im Ferheng Schuuri das Wort erklärt, heißt nicht, wie es im Meninski steht, vir malignus, corrupto corde, sondern feig.
2324. Fejiden, mutare animum, feyen, fehlt im Men., steht aber im Burh. k. S. 606.

Kaf.

2325. Kaf, anser, Gans (Ferh. Sch. II. 221).
2326. Kafkan, ahenum, Kessel (Siebenm. IV. 88).
2327. Kaan, rex, e. Queen (beym Tacian 26 Quaenum).
2328. Kalisch, collega, Kollege.
2329. Kanun, canon, Kanon.
2330. Kahkah, ridere, kichern (Siebenm. III. 93).
2331 Kaf, mons qui totum orbem circumit, Kopf.
2332. Kabatsche, vestis genus; dieß sind die Καβαδια, welche unter den Kleidungsstücken der byzantinischen Kaiser vorkommen.
2333. Karabe, lagena major, Karaffe.
2334. Kart, carduus, Kardendistel.

Digitized by Google

2335. Kirmiſ, coccinus, Karmeſin (Burh. k. S. 612).
2336. Kurnas, vaſer, ein landſchaftl. Schimpfwort Karnacky.
2337. Kurul, corallum, Koralle (Burh. k. 612 l. Z.).
2338. Kuf, vas in quo aliquid conservatur, Kuffe, Koffer.
2339. Kafes, cavea, Käfich.
2340. Kalt, vilis, kalt.
2341. Kalte, ignavus, kalt (Siebenm. IV. 94, l. Z.).
2342. Kaltiban, leno proprie mulieris, e. calliban.
2343. Kalmus, planta nota sub nomine, Kalmuswurze (Burh. k. S. 617, fehlt im Meninski)
2344. Kalmunia, resina pini, Kolephonium.
2345. Kalender, mysticus vagabundus, Kalender.
2346. Kalenſewe, calantica.
2347. Kulule, glomus, Knäul.
2348. Kali, alcali, Alkali (Siebenm. IV. 94).
2349. Kalium, vas pro fumando, e. gallon.
2350. Klid, clavis, ſtatt Zklid, κλεις, Schlüſſel.
2351. Kilimia, spumus candescens in auro aut argento liquifacto cum refriguerit (Burh. k. S. 616), Glimmer.
2352. Kanb, cannabis (Burh. k. 618), Hanf.
2353. Kinbar, cinnabarum, Zinnober.
2354. Kanbil, nomen proprium loci, e. Campbell.
2355. Kandſchuaha, lorum ephippii, der ruſſiſche Kamtſchuk (Ferh. Sch. II. Bl. 224, vorl. Z.)
2356. Kand, saccharum candidum, Zuckerkandel.
2357. Kandil, ganz das lat. candela.
2358. Kantar, centinarius, Centner.
2359. Kunud, nomen montis ex quo aqua vitae profluit, vermuthlich urſprünglich daſſelbe mit dem arabiſchen Kunut, obedientia versus Deum, welches ſich im Gothiſchen chnuat für Natur findet (ſ. beym Kero: in pliuues chnuati, in des Bley's Natur).
2360. Kotſch, aries (Siebenm. IV. S. 80), Kutſche.
2361. Kahwe, faba, arabica, Kaffeh.
2362. Kirat, pondus notum sub nonime Karat (Ferh. Sch. II. S. 225).
2363. Kiafet, vestis, g. kiwati.
2364. Kaſaken oder Kaſaghend, vestis genus, das ſchweiz. Gaſaggen (ſ. Stalder), welches nicht als Casaquin aus dem Franzöſiſchen abzuleiten, ſondern urſprünglich perſiſch iſt, und ſo wie Kaftan (urſprünglich) ein Panzerhemd bedeutet.

Kiaf.

2365. Kabin, matrimonium, e. cabin, Kebsweib.
2366. Kabiden, fodere, lacerare, das öſterr keyen.
2367. Kach, aestuarium, conclave, das öſterr. Kachel.
2368. Kad, aviditas, Geiz.
2369. Kar, bellum, e. war.
2370. Kar, opera, e. care.
2371. Kar, vitae ratio, sors, d. chaar.
2372. Karban, caravana, Karawane.
2373. Kardu, aranea, siparium, Kortine.
2374. Kard, culter, d. kaarde, Scheere.
2375. Kariden, arare, ackern.

Digitized by Google

2376. Kaſ, casa hortulanorum, Kaſe, Kaſel (ſ. Fulda's Idiotikonſammlung).
2377. Kas, poculum, calix, Keſſel, Kelch.
2378. Kaſe, poculum, ahenotympanum, Keſſel, Keſſelpauke.
2379. Kaſelis, parasita, wörtlich Keſſellecker.
2380. Kaſten, diminuere, jacturam facere, e. to cast.
2381. Kaſt, diminuit, e. he *cast* away.
2382. Kaſte, diminutus, e. *cast* away.
2383. Kaſch, utinam, e. cash.
2384. Kaſchi, lateres quadrati fictiles, quibus obducuntnr interni parietes ab urbe *Kasch* sic dicti, daher im Deutſchen etwas mit Gyps oder einer Grundfarbe überziehen kaſchiren, eher als vom franz cacher hergeleitet werden dürfte.
2385. Kagh, ruminare, wieder käuen.
2386. Kagh, clamor cornicis et cornix, Krähe.
2387. Kaghka h, clamor cornicis, krächzen.
2388. Kaf, finde, klaffe.
2389. Kafed, findit, er klafft, er klibt, e. cleft.
2390. Kaften, findere, klaffen, kliben, e. to cleft.
2391. Kafte, fissus, geklafft, e. cleft.
2392. Kafur, camphora, Kampher.
2393. Kak, puer, furfur, Geck.
2394. Kak, panis cum butyro coctus, e. cake, Kuchen.
2395. Kal, profligatio, Galle.
2396. Kal, clamor altus, e. call, kalen, gellen, fehlt im Men., ſteht aber im Ferh. Sch. II. 299 vorl. Z. als die fünfte Bedeutung des Worts.
2397. Kalus, stultus, e. callous.
2398. Kale, cucurbita plena vino, Schale.
2399. Kali, desiderium, bekannt als der Name der indiſchen Gottheit Kali.
2400. Kam, palatus, Gaum.
2401. Kame, acidum, kahmicht vom Wein, auch bekannt aus dem Namen des indiſchen Gottes Kamadiu, und der Formel, womit der Prieſter von den Myſterien entließ, compaxa, kambachſch, d. i. Wunſch verleihend.
2402. Kand, saccharum, Zuckerkandel.
2403. Kaw, excava, e. excavate, grab aus.
2404. Kawiden, excavare, e. to excavate, ausgraben.
2405. Kawak, res cava, e. a cave.
2406. Kajed, masticat, käuet, e. cheweth.
2407. Keb, jactatio vana, österr. käbig ſeyn, auch keppeln.
2408. Kipa, cibus ex intestinis compositum, e. kidney.
2409. Kipa, aurum et argentum in der Sendſprache, daher Kipper und Wipper, Burh. k. Bl. 286 vorl. Z.
2410. Kube, cucurbitula ad sanguinem educendum (Siebenm. IV. 159), Schröpfkuppe.
2411. Kebise, dies intercalaris, Kebs-, d. i. Schalttage (Burh. k. S. 633).
2412. Kup, os, Kuppe (Siebenm. IV. 100.
2413. Kepiden, rapere, kapern.
2414. Ket, domus, nur gebräuchlich in der Zuſammenſetzung von Ketchuda, herus, magister domus, Göthe, Gatte, Götze.

Digitized by Google

2415. Ket, thronus, stratum lecti, so heißt es im Otfrid: Intheket mir thaz *ketti*, thes mines friuntos betti, III. Buch, C. 24.
2416. Ketan, linum, Kattun, e. cotton.
2417. Ketrepetre, res minutim trita, landsch. tschatrapatra.
2418. Kutwal, custos arcis, g. ottual für Reichthum, so in Notker's Psalmenübersetzung Ps. XXXVI. 3: In sinen otuualon.
2419. Kutumut, recte, Gut und Muth, schlecht und recht.
2420. Kidsch, calcitratio, e. to kick.
2421. Kedsch, calx, Kalk.
2422. Ketschgul, vas ad colligendam pecuniam, e. *catch*penny.
2423. Ketsche, pannus coactilis, Kotze.
2424. Ketschi, capra, Kitze, Geiß.
2425. Kedschim, tegumentum ephippii, armatura equi, ganz das altdeutsche Geziem, ein geziemirtes Pferd. Diese drey Wörter, Ketsche (Kotze), Ketschi (Kitze), Kedschim (Geziem), beweisen, so wie alle andern, in welchen das persische Tschim oder Dschim durch das deutsche z ersetzt ist, daß dieses keineswegs ein einfaches Schriftzeichen für den zusammengesetzten Laut ts, sondern nur eine Abartung des ursprünglichen Tschim- oder Dschim-Lautes ist, wovon jener dem ital. c in cicisbeo, dieser dem ital. g in giglio entspricht.
2426. Kachkach, vox increpantis puerum, kaka.
2427. Kichkich, vox ridentis, kichern.
2428. Küchküch, vox tussientis, österr. kachkazen.
2429. Kuchte, flamma ignis, gekocht (Burh. k. 637).
2430. Ked, domus, casa, Gaden, e. cont.
2431. Kúdam, quis, qualis, *quidam*, d. Hhawem.
2432. Keduch, calix, scyphus, Kelch (Burh. k. 638).
2433. Kede, habitatio, mansio, Gaden, Παραγαδαι.
2434. Keradschiden, glocitare gallinam, kreischen.
2435. Kerach, glocitatio gallinae, das Gackern.
2436. Kiragh, cornix, Krähe (Burh. k. S. 646).
2437. Kiragha, cornix, Krähe (Ferh. Sch. II. 260).
2438. Kiras, cerasum, Kirsche.
2439. Keran, limites, Granitz altdeutsch für Gränze.
2440. Kerane, margo, limites, Gränze.
2441. Kerrai, chirurgus, Chirurgus, im Persischen, Griechischen und Deutschen dasselbe.
2442. Kirias und Girias, curia, της κυριας.
2443. Kertle, puer ineptus, Kerle, Kerl (Burh. k. 640).
2444. Kertene, tela aranea, velum, Kortine.
2445. Kertine oder Kortine, tela aranea, Kortine.
2446. Keretsch, tela resecta, Kragen.
2447. Keretsch, segmentum colaris, Kragen (Burh. k. 644).
2448. Kurtsche, domuncula ex arundinibus, österreich. Krempe, Keische.
2449. Kerch, mansio, sedes, Kirche, e. church.
2450. Kurd, Curdus, Kurde, e. curdle.
2451. Kerd, fecit, ward.
2452. Kerden, efficere, werden.
2453. Kerden, facere, altd. karthen, im Schwed. eg giöra, ich mache.
2454. Kerde, factum, geworden, so im Dänischen.

Digitized by Google

2455. An kerd, ille fecit, d. han giort.
2456. Kardſchewan, coronae species, Kerzen, beſſer noch
2457. Kerſen, corona, Krone, Kerzen.
2458. Kerſe, clava lignea, Kerze.
2459. Kures, crispus, Kraus.
2460. Kurese, crispatus, gekrauſet.
2461. Kereſt, confusus, ebrius, garſtig (Ferh. Sch. II. 292).
2462. Kiriſchte, vestucae, quisquiliae, Auskehricht.
2463. Kerkes, vultur, Geyer, *carcasse.*
2464. Kerken, granum semimaturum quod assatur, Kukuruz (Ferh. Sch. II B. 53).
2465. Kürkům, curcuma, das unter dieſem Namen bekannte Gewürze.
2466. Kirm, vermis, Wurm.
2467. Kerrenai, tuba nota, Waldhorn.
2468. Kerwan, caravana, Karawane.
2469. Kurud, puteus profundus, Grotte.
2470. Kuruf, hilaritas, Gruß.
2471. Kuruh und Guruh, cohors, e. crew, crowd.
2472. Küridſche, cellula, öſterr. Kreinze, Keiſche.
2473. Kürüch, domuncula, Kirchlein.
2474. Küriſe, casa ex arundinibus, Kreinze, Grinzing.
2475. Kiriſten, flere, im Ulphilas greitan, beym Otfrid III. B. C. 24, 90: Sih sata thar *giruzi.*
2476. Kiriſcheſ, bellicosus, kriegeriſch.
2477. Keridſch, tugurium, das landſch. Krainze.
2478. Kirig, fuga, Krieg.
2479. Kirichten, fugere, kriegen.
2480. Kiricht, fugit, er kriegt.
2481. Kirichte, qui evadit, gekriegt.
2482. Keſchaghend, thorax, gossipio in factus, ſchweiz. Gaſaggen (ſiehe Stalder).
2483. Keſtane, castanea, Kaſtanie.
2484. Kesti, cingulum *cestus*, der Gürtel der Feueranbeter.
2485. Kiſchkiſch, vox qua in ludo latrunculorum regem peti significatur, onomatopöiſch Gſchgſch.
2486. Kiſcht, satum, Giſcht.
2487. Keſchef, cancer, Krebs.
2488. Keſchk, lactis acidi pars sicior, Käſe.
2489. Keſchk, hordeum, Gerſte.
2490. Keſchdaneg, sordes, fumus, Geſtank.
2491. Kaab, cubus, Kubus, und daher Kaabede ſtatt Kaabkede, ſo viel als Kubusgaden, d. i. Würfelbret.
2492. Kak, panis biscoctus, Kuchen, e. cake.
2493. Kef, crepa findito, Kliebe.
2494. Kafe, colaphus, e. cuffe.
2495. Kefaniden, findere, rumpere, facere, klieben, e. cleft.
2496. Kefanide, factum, ut rumpatur, e. cleft, gekloben.
2497. Kuft, ruptura, ruptus, e. cleft, klafft, kliebt.
2498. Keften, findere, crepare, klieben, klaffen.
2499. Kuften, tundere, pulsare, klopfen.
2500. Kefte, crepando disruptus, gekliebt.
2501. Kufte, cibus ex carne dritta, geklopft.
2502. Kefed, crepat, er kliebt, klafft.

Digitized by Google

2503. Kefiden, spumare, abſchöpfen.
2504. Keſſiſ, spata de spumatoria, Schöpflöffel.
2505. Kefe, corbis ex stramine, Kufe.
2506. Kek, species panis biscocti, e. cake, Kuchen.
2507. Keke, stercus hominis, Kaka.
2508. Kel, calvus, kahl.
2509. Kelanter, major, crassior, e. gallant, Galanter.
2510. Kelapuſcht, species vestis, die erſte Hälfte das deutſche Kleid.
2511. Kulbe, cellula, Kaluppe, καλυπτρη.
2512. Keldſchad, calvus, Kahlſchädel.
2513. Kelte, lignum crassius, Gelte.
2514. Kils, calx, Kalk.
2515. Kilk, calamus, Kiel, gemein auch Kilch ausgeſprochen.
2516. Kelek, infaustus, Unglück.
2517. Küluk, malleus bellicus, instrumentum acuminatum, Klinge.
2518. Küleng, sera seu pessulus ligneus, Klinke. In dieſen beyden letzten Wörtern, welche, mit Ausnahme des letzten, die drey anderen Buchſtaben gemein haben, iſt mit der Verwechslung desſelben im Perſiſchen und Deutſchen auch der Sinn gerade entgegengeſetzt verwechſelt.
2519. Kulutte, vitae species, das franz. calotte.
2520. Kuludſch, panis subeineritius, Kolatſche.
2521. Keluch, later, cleba, Klotz, e. clod.
2522. Kuluſe, siliqua, theca grani, Hülſe.
2523. Küluk, impudicus, klug.
2524. Kelle, caput, e. cull.
2525. Kelitſche, clavis, Schlüſſel.
2526. Kilidan, locus serae, Schlüſſelort, Schloß, κλεις.
2527. Kilise, ecclesia, g. kilchin.
2528. Kilim, stratum ex lana, e. camlet «ſ. Roebuck's collection of proverbs. Calcutta 1824, S. 344, Nro. 1789).
2529. Keliun, vestis seu pannus sericus septicolor, e. galloon.
2530. Kem, paucus diminutus, kümmerlich.
2531. Kemer, testudo, cornix, καμαρα, Kammer, g. chamero.
2532. Kemerbend, scriniarius, wörtlich Kammerbinder (Siebenm. IV. 110).
2533. Kameſt, Amethystus, Amethyſt.
2534. Kemend, laquius ex fune, Kummet.
2535. Kemmun, cuminum, Kümmel.
2536. Kemiden, diminui, καμνειν.
2537. Kemicht, mixtus, gemiſcht, in der Sendſprache, Burh. k. S. 669.
2538. Kümiſche, species herbae, Gemüſe.
2539. Kemin, insidiae, Keminatlehen, ſlav. komnata.
2540. Kenareng, dynasta, König, χαναραγγης.
2541. Kenb, cannabis, Hanf (fehlt im Men., Ferh. Sch. Bl. 231).
2542. Kent, villa, pagus, lebt noch in dieſer Bedeutung in der engl. Landſchaft und Stadt Kent.
2543. Kendſch, sui admirator, superbus, stolidus, Kunz.
2544. Kündſch, angulus, γωνια.
2545. Kend, saccharum candidum, Zuckerkandel.
2546. Kend, membrum virile, pudendum, e. cunt.
2547. Küned, facit, erkennt.

Digitized by Google

2548. Kunda, doctus, sapiens, Kundiger, beym Ulphilas kuntha von kunnan.
2549. Kundaker, doctus, sapiens, Kündiger, der Name Gundacker.
2550. Kündawer, doctus, sapiens, Kündiger.
2551. Kender, urbs omnis, e. kent.
2552. Kündamuje, infantis capilus, Kindshaar, mui heißt Haar.
2553. Künde, massula rei rotundior, Knödel.
2554. Kenf, thesaurus, ganz.
2555. Künischt, templum, Kunst.
2556. Kenaal, homo libidinosus, inania tractans, franz. canaille, welches also früher aus dem Persischen herzuholen ist.
2557. Kenf, cannabis, Hanf (Ferh. Sch. II. Bl. 124).
2558. King, impudicus blatero, e. king.
2559. Kunende, faciens, könnend, g. chonda.
2560. Künun, nunc, vero, nun.
2561. Kuwal, aquisitio, Kabale.
2562. Kuwaliden, lucrari, kabaliren.
2563. Kup, cupa, Kuppe.
2564. Kub, pulsans, klopfend.
2565. Kupal, clava ponderosa, ροπαλη, Keule, Göpel.
2566. Kupiden, pulsare, tundere, klopfen.
2567. Kupin, malleus quo aliquid contumtitur, Göpel.
2568. Küpele, arcus floribus et picturis ornatus vi tempore festivitatis publicae erigi solet, Kuppel.
2569. Kupe, cucurbitula chirurgica, Kuppe.
2570. Kutah, brevis, kurz.
2571. Kutahpa, pedibus brevis, Kurzfuß.
2572. Kutahpatsche, idem quod praecedens, Kurzpatsche.
2573. Kotar, gausapa, Kotze.
2574. Kudsch, migratio, Kutsche.
2575. Kotsche, gausape, Kotze (Siebenm. IV. S. 118 bey der Erklärung des Wortes Kotar).
2576. Korabin, corbis, Korb (Burh. k. S. 680, Z. 7).
2577. Kordin, vestis, velum, Kortine (Ferh. Sch. II. B. 285, Z. 4).
2578. Kures, coma, crispa, Krause.
2579. Kurkani, species corii alias Saffian dicti, Korduan. Dieses Wort ist bisher irrig von der spanischen Stadt Cordova abgeleitet worden (fehlt im Men., steht im Burh. katii S. 508, Z. 14).
2580. Kure, oppidum, χωρη.
2581. Köschk, domus splendida in horto, Köschk.
2582. Kuschiden, allaborare, knotzen.
2583. Kuft, tundit, er klopft.
2584. Kuften, tundere, klopfen, e. to cnffe, κόπτειν.
2585. Kufte, contusus, geklopft.
2586. Kuftendil, pulsatio cordis, Herzklopfen (Ferh. Sch. II. 382, Z. 6).
2587. Kufe oder Kub, canistrum, Kufe, so im Notker Ps. LXXX. 7: sine hende dienoton an *kofenno*.
2588. Kugal, scarabaeus pilularius, Kugelkäfer.
2589. Kuguma, sol, in der Sendsprache, nach Burhani katii S. 682, Z. 29 zusammengesetzt mit dem gothischen guma, welches unter

Digitized by Google

dem folgenden Buchſtaben die genügendſte Erläuterung erhalten wird.

2590. Kuku, palumbes, Gukguk.
2591. Kewel, equus caballus, und folglich auch der Kavalier.
2592. Kul, bubo, Eule.
2593. Kulach, focus, Kohlbecken.
2594. Kulendſch, focus, Kohlbecken.
2595. Kum, cuminum, Kümmel.
2596. Kuh, mons. Kuppe.
2597. Koi, pagus, villa, Gau.
2598. Keh, stramen, festuca, e. chaff, Kaff.
2599. Kei, rex, imperator, Kaiſer, welches freylich am nächſten von Cäſar, dieſes aber weder von caedere, noch vom etruriſchen aiseu, ſondern vom perſiſchen Kaiſertitel der Kei oder Kai abzuleiten iſt.
2600. Keia, rex, imperator, Kaiſer.
2601. Kiara, moeror, aerumna, Keiecey.
2602. Kid, ferrumen, Kitt (Ferh. Sch. 236).
2603. Kirach oder Kirch, pulpitum in quo coranus legendus proponitur, Kirche.
2604. Kiſ, pannus coactilis, Kotze.
2605. Kike, crumena, loculus, Kaſſe.
2606. Kiſch, secta, religio, g. keist (Notker Pſ. XVII. 13).
2607. Kiſch, pharetra, Köcher.
2608. Keifer, retributio, vindicta, Keifer, keifen, der keifet.
2609. Kebk, manus recta, g. ceswen.
2610. Keik, pulex, Geck, und wie der Deutſche einen Floh ins Ohr ſetzen ſagt, ſo der Perſer keik der Schalwar, d. i. ein Floh in die Hoſe (ſ. Meninski); Schalwar iſt als Schariwarihoſe bekannt.
2611. Kilar, cella, Keller.
2612. Kimucht, corium equinum et asinium, Juchte.
2613. Kin, odium, ira, vindicta, e. keen, kühn.
2614. Kajumers, nomen primi monarchae Persarum, g. guma.
2615. Keibiden, se retrahere, subdücere, niederkeyen (Burh. k. 688, 3. 26).
2616. Keiha, reges, die Kaiſer.
2617. Kio, e. a *kite*, fehlt in den Wörterbüchern, ſteht aber in Lumsdens Grammar.

(Der Schluß folgt.)

* * *

Digitized by Google

ش

1907 شاخ 1908 شاخ 1909 شاخ 1910 شاخ 1911 شار
1912 شار 1913 شاف 1914 شادكام 1915 شادنه 1916 شاريدن
1917 شارنجه 1918 شافيدن 1919 شاشه 1920 شال 1921 شالكي
1922 شالهنك 1923 شاني 1924 شاشيدن 1925 شاه
1926 شاهات 1927 شالي 1928 شايگان 1929 شايگاني
1930 شايدن 1931 شبرنگ 1932 شبّاوك 1933 شپاشپ
1934 شپشه 1935 شپل 1936 شپليدن 1937 شپليدن 1938 شپيلده
1939 شتاك 1940 شتر 1941 شتل 1942 شتلم 1943 شتمن
1944 شتيتن 1945 شتا 1946 شتوليدن 1947 شتودن 1948 شتخت
1949 شدن 1950 شد 1951 شرب 1952 شربت 1953 شرفالك
1954 شرم 1955 شرميدن 1956 شستگران 1957 شغال 1958 شغك
1959 شفت 1960 شفتا 1961 شفتن 1962 شفته 1963 شفره
1964 شفليدن 1965 شفودن 1966 شفوده 1967 شك 1968 شكاشك
1969 شكافه 1970 شكال 1971 شكر 1972 شكربرگ 1973 شكرده
1974 شكرقند 1975 شكرلب 1976 شكنجيدن 1977 شكنجه 1978 شكوه
1979 شلايين 1980 شلخته 1981 شلنگ 1982 شلف 1983 شلغيه
1984 شلوار 1985 شلم 1986 شم 1987 شاغنده 1988 شماغيدن
1989 شمن 1990 شمشير 1991 شمل 1992 شمول 1993 شمه

Digitized by Google

١٩٩٤ شن ١٩٩٥ شنا ١٩٩٦ شاب ١٩٩٧ شاہد ١٩٩٨ شاہیدن
١٩٩٩ شاختن ٢٠٠٠ شمار ٢٠٠١ شنج ٢٠٠٢ شنجرف ٢٠٠٣ شنوشہ ٢٠٠٤ شنگل
٢٠٠٥ شو ٢٠٠٦ شوا ٢٠٠٧ شواد ٢٠٠٨ شوب ٢٠٠٩ شوخ ٢٠١٠ شود
٢٠١١ شور ٢٠١٢ شور ٢٠١٣ شور ٢٠١٤ شوریدن ٢٠١٥ شورمور ٢٠١٦ شوش
٢٠١٧ شوغ ٢٠١٨ شوکل ٢٠١٩ شولہ ٢٠٢٠ شوہر ٢٠٢١ شوي ٢٠٢٢ شویست
٢٠٢٣ شہلا ٢٠٢٤ شیار ٢٠٢٥ شیاریدن ٢٠٢٦ شیب ٢٠٢٧ شیب
٢٠٢٨ شیب وتیب ٢٠٢٩ شیشت ٢٠٣٠ شید ٢٠٣١ شیدا ٢٠٣٢ شیردوغ
٢٠٣٣ شیفتہ ٢٠٣٤ شیلہ ٢٠٣٥ شین ٢٠٣٦ شیو ٢٠٣٧ شیوان ٢٠٣٨ شیوندہ

ص

٢٠٣٩ صابون ٢٠٤٠ صد ٢٠٤١ صقہ ٢٠٤٢ صندل ٢٠٤٣ صوف ١٠٤٤ صوني
٢٠٤٥ صفا

ط

٢٠٤٦ طاس ٢٠٤٧ طست ٢٠٤٨ طاق ٢٠٤٩ طاقہ ٢٠٥٠ طالیقون
٢٠٥١ طپطاب ٢٠٥٢ طپیدن ٢٠٥٣ طراق ٢٠٥٤ طرید ٢٠٥٥ طل ٢٠٥٦ طلا
٢٠٥٧ طور ٢٠٥٨ طوران ٢٠٥٩ طنز ٢٠٦٠ طوطي

ع

٢٠٦١ عادل ٢٠٦٢ عار ٢٠٦٣ عاطل ٢٠٦٤ عالم ٢٠٦٥ عراقی ٢٠٦٦ عربدہ
٢٠٦٨ عطر ٢٠٦٨ علالا ٢٠٦٩ عنبر ٢٠٧٠ عمّ ٢٠٧١ عو ٢٠٧٢ عوز
٢٠٧٣ عود ٢٠٧٤ عہد ٢٠٧٥ عرنی ٢٠٧٦ عفریت

Digitized by Google

غ

۲۰۷۷ غاب ۲۰۷۸ غارت ۲۰۷۹ غازه ۲۰۸۰ غاز ۲۰۸۱ غلتیدن
۲۰۸۲ غلته ۲۰۸۳ غاشس ۲۰۸٤ غاک ۲۰۸۵ غالوک ۲۰۸٦ غالوش
۲۰۸۷ غاو ۲۰۸۸ غوت ۲۰۸۹ غار ۲۰۹۰ غراچه ۲۰۹۱ غراشیدن
۲۰۹۲ غراشنده ۲۰۹۳ غرواشس ۲۰۹٤ غراب ۲۰۹۵ غران ۲۰۹٦ غران
۲۰۹۷ غرب ۲۰۹۸ غرچه ۲۰۹۹ غرچه ۲۱۰۰ غرچي ۲۱۰۱ غرد ۲۱۰۲ خان‌غرد
۲۱۰۳ غرس ۲۱۰٤ غرش ۲۱۰۵ غرشه ۲۱۰٦ غرغر ۲۱۰۷ غرم
۲۱۰۸ غرمیدن ۲۱۰۹ غرمتج ۲۱۱۰ غرمیده ۲۱۱۱ غرمنده ۲۱۱۲ غرن
۲۱۱۳ غرنده ۲۱۱٤ غرنک ۲۱۱۵ غریدن ۲۱۱٦ غرید ۲۱۱۷ غري
۲۱۱۸ غریزن ۲۱۱۹ غریو ۲۱۲۰ غزل ۲۱۲۱ غزل ۲۱۲۲ غس
۲۱۲۳ غشاک ۲۱۲٤ غوشه ۲۱۲۵ غکه ۲۱۲٦ غول ۲۱۲۷ غلط
۲۱۲۸ غلطیان ۲۱۲۹ غلطیدن ۲۱۳۰ غلطیده ۲۱۳۱ غلغل ۲۱۳۲ غلغل
۲۱۳۳ غم ۲۱۳٤ غمند ۲۱۳۵ غمنده ۲۱۳٦ غماک ۲۱۳۷ غمزه
۲۱۳۸ غنچه ۲۱۳۹ غند ۲۱٤۰ غنک ۲۱٤۱ غنو ۲۱٤۲ غنودن ۲۱٤۳ غنوده
۲۱٤٤ غنو ۲۱٤۵ غنودن ۲۱٤٦ غنوز ۲۱٤۷ غوچ ۲۱٤۸ غوغا ۲۱٤۹ غوغو
۲۱۵۰ غول ۲۱۵۱ غول ۲۱۵۲ غیلان ۲۱۵۳ غیشیدن

ف

۲۱۵٤ فات ۲۱۵۵ فاخ ۲۱۵٦ فاخت ۲۱۵۷ فارد ۲۱۵۸ فارس
۲۱۵۹ فاش ۲۱٦۰ فال ۲۱٦۱ فام ۲۱٦۲ فانوس ۲۱٦۳ فانید ۲۱٦٤ فانیدن

Digitized by Google

٢١٦٥ فانیده ٢١٦٦ فاید ٢١٦٧ فخ ٢١٦٨ فخش ٢١٦٩ فر ٢١٧٠ فر
٢١٧١ فر ٢١٧٢ فرا ٢١٨٣ فراخ ٢١٧٤ فراخا ٢١٧٥ فراخدست
٢١٧٦ فراختن ٢١٧٧ فراخته ٢١٧٨ فراشا ٢١٧٩ فراشیدن ٢١٨٠ فراک
٢١٨١ فرافر ٢١٨٢ فراموش ٢١٨٣ فراویز ٢١٨٤ فراحت ٢١٨٥ فراهختن
٢١٨٦ فراهخته ٢١٨٧ فرایش ٢١٨٨ فرایسته ٢١٨٩ فربود ٢١٩٠ فربودي
٢١٩١ فرج ٢١٩٢ فرجاد ٢١٩٣ فرّخ ٢١٩٤ فرخشیدن ٢١٩٥ فرخنده
٢١٩٦ فرخاش ٢١٩٧ فرخنج ٢١٩٨ فردا ٢١٩٩ فردا ٢٢٠٠ فردوس
٢٢٠١ فرز ٢٢٠٢ فرزان ٢٢٠٣ فرزانه ٢٢٠٤ فرزین ٢٢٠٥ فرزین
٢٢٠٦ فرس ٢٢٠٧ فرس ٢٢٠٨ فرستاق ٢٢٠٩ فرسنج ٢٢١٠ فرسنگسار
٢٢١١ فرسک ٢٢١٢ فرشته ٢٢١٣ فرغاریدن ٢٢١٤ فرغر ٢٢١٥ فرغیش
٢٢١٦ فرفر ٢٢١٧ فرفر ٢٢١٨ فرفره ٢٢١٩ فرمان ٢٢٢٠ فرمای ٢٢٢١ فرمند
٢٢٢٢ فرمند ٢٢٢٣ فرمودن ٢٢٢٤ فرموده ٢٢٢٥ فرناد ٢٢٢٦ فریب
٢٢٢٧ فرند ٢٢٢٨ فرنگ ٢٢٢٩ فرنگستان ٢٢٣٠ فرنود ٢٢٣١ فرنه
٢٢٣٢ فرو ٢٢٣٣ فروخت ٢٢٣٤ فروختگي ٢٢٣٥ فروختن ٢٢٣٦ فروختن
٢٢٣٧ فروختني ٢٢٣٨ فروخته ٢٢٣٩ فرواره ٢٢٤٠ فرور ٢٢٤١ فروردین
٢٢٤٢ آردبهشت ٢٢٤٣ فرود ٢٢٤٤ فرود ٢٢٤٥ فرود ٢٢٤٦ فرورد
٢٢٤٧ فرورخته ٢٢٤٨ فروش ٢٢٤٩ فروشنده ٢٢٥٠ فروشیدن
٢٢٥١ فروشیده ٢٢٥٢ فرویز ٢٢٥٣ فرویش ٢٢٥٤ فرومشتن
٢٢٥٥ فروهشته ٢٢٥٦ فروهیدن ٢٢٥٧ فروهیده ٢٢٥٨ فروهنده ٢٢٥٩ فرّه

Digitized by Google

٢٢٦٠ فرمت ٢٢٦١ فرنگ ٢٢٦٢ فرمنج ٢٢٦٣ فرمشت ٢٢٦٤ فرهند
٢٢٦٥ فرمومند ٢٢٦٦ فرهمند ٢٢٦٧ فرهيختن ٢٢٦٨ فرهيخت ٢٢٦٩ فرهيخته
٢٢٧٠ فري ٢٢٧١ فريد ٢٢٧٢ فريز ٢٢٧٣ فريش ٢٢٧٤ فريور
٢٢٧٥ فريوري ٢٢٧٦ فريوريدن ٢٢٧٧ فش ٢٢٧٨ فسان ٢٢٧٩ فسانيدن
٢٢٨٠ فستق ٢٢٨١ فسوس ٢٢٨٢ فش ٢٢٨٣ فشانش ٢٢٨٤ فشردن
٢٢٨٥ فشرنده ٢٢٨٦ فغ ٢٢٨٧ فغ ٢٢٨٨ فغستان ٢٢٨٩ فلاد ٢٢٩٠ فلاته
٢٢٩١ فلاوه ٢٢٩٢ فلید ٢٢٩٣ فلک ٢٢٩٤ فلک ٢٢٩٥ فنار ٢٢٩٦ فم
٢٢٩٧ فن ٢٢٩٨ فنجه ٢٢٩٩ فند ٢٣٠٠ فند ٢٣٠١ فنه ٢٣٠٢ فنو
٢٣٠٣ فوب ٢٣٠٤ فوز ٢٣٠٥ فوز ٢٣٠٦ فهرست ٢٣٠٧ فهل
٢٣٠٨ فهم ٢٣٠٩ فهميدن ٢٣١٠ فيادار ٢٣١١ فيار ٢٣١٢ فيال ٢٣١٣ فيج
٢٣١٤ فيد ٢٣١٥ فيد ٢٣١٦ فير ٢٣١٧ فير ٢٣١٨ فيروزج ٢٣١٩ فيروزه
٢٣٢٠ فيريدن ٢٣٢١ فيل ٢٣٢٢ فلک ٢٣٢٣ فييد ٢٣٢٤ فييدن

ق

٢٣٢٥ قاز ٢٣٢٦ قازقان ٢٣٢٧ قاآن ٢٣٢٨ قالش ٢٣٢٩ قانون
٢٣٣٠ قاه‌قاه ٢٣٣١ قاف ٢٣٣٢ قباچه ٢٣٣٣ قرابه ٢٣٣٤ قارط
٢٣٣٥ قرمز ٢٣٣٦ قرناس ٢٣٣٧ قرول ٢٣٣٨ قف ٢٣٣٩ قفس
٢٣٤٠ قلت ٢٣٤١ قلته ٢٣٤٢ قلتبان ٢٣٤٣ قلموس ٢٣٤٤ قلمونيا

Digitized by Google

٢٣٤٥ قلندر ٢٣٤٦ قلنسوه ٢٣٤٧ قلوله ٢٣٤٨ قلي ٢٣٤٩ قليون
٢٣٥٠ قليد ٢٣٥١ قليميا ٢٣٥٢ قنب ٢٣٥٣ قنبار ٢٣٥٤ قنبل
٢٣٥٥ قنبوغه ٢٣٥٦ قند ٢٣٥٧ قنديل ٢٣٥٨ قنطار ٢٣٥٩ قنوه
٢٣٦٠ قوچ ٢٣٦١ قهوه ٢٣٦٢ قيراط ٢٣٦٣ قيافت ٢٣٦٤ ڤزاغند

ك

٢٣٦٥ كابين ٢٣٦٦ كابيدن ٢٣٦٧ كاخ ٢٣٦٨ كاد ٢٣٦٩ كار ٢٣٧٠ كار
٢٣٨١ كار ٢٣٨٢ كاربان ٢٣٧٣ كاردو ٢٣٧٤ كارد ٢٣٧٥ كاريدن
٢٣٧٦ كاز ٢٣٧٧ كاس ٢٣٧٨ كاسه ٢٣٧٩ كاسه ليس ٢٣٨٠ كاستن
٢٣٨١ كاست ٢٣٨٢ كاسته ٢٣٨٣ كاش ٢٣٨٤ كاشي ٢٣٨٥ كاغ
٢٣٨٦ كاغ ٢٣٨٧ كاغ كاغ ٢٣٨٨ كاف ٢٣٨٩ كافد ٢٣٩٠ كافتن
٢٣٩١ كافته ٢٣٩٢ كافور ٢٣٩٣ كاك ٢٣٩٤ كاك ٢٣٩٥ كال
٢٣٩٦ كال ٢٣٩٧ كالوس ٢٣٩٨ كاله ٢٣٩٩ كالي ٢٤٠٠ كام ٢٤٠١ كامه
٢٤٠٢ كاند ٢٤٠٣ كاو ٢٤٠٤ كاويدن ٢٤٠٥ كاواك ٢٤٠٦ كايد ٢٤٠٧ كب
٢٤٠٨ كپا ٢٤٠٩ كپا ٢٤١٠ كپه ٢٤١١ كپيسه ٢٤١٢ كپ ٢٤١٣ كپيدن
٢٤١٤ كت ٢٤١٥ كت ٢٤١٦ كتان ٢٤١٧ كتره پتره ٢٤١٨ كتوال
٢٤١٩ كت ومت ٢٤٢٠ كج ٢٤٢١ كج ٢٤٢٢ كچكول ٢٤٢٣ كچه
٢٤٢٤ كچي ٢٤٢٥ كجيم ٢٤٢٦ كخ كخ ٢٤٢٧ كخ كخ ٢٤٢٨ كخ كخ ٢٤٢٩ كخته

Digitized by Google

٢٤٣٠ گیر ٢٤٣١ گدام ٢٤٣٢ گدوخ ٢٤٣٣ گده ٢٤٣٤ گراجیدن
٢٤٣٥ گرخ ٢٤٣٦ گراغ ٢٤٣٧ گراغ ٢٤٣٨ گراس ٢٤٣٩ گران
٢٤٤٠ گرانه ٢٤٤١ گرّاي ٢٤٤٢ گریاس ٢٤٤٣ گرتله ٢٤٤٤ گرتنه
٢٤٤٥ گرتینه ٢٤٤٦ گرچ ٢٤٤٧ گرچ ٢٤٤٨ گرچه ٢٤٤٩ گرخ ٢٤٥٠ گرد
٢٤٥١ گرد ٢٤٥٢ گردن ٢٤٥٣ گردن ٢٤٥٤ گرده ٢٤٥٥ آن گرد
٢٤٥٦ گرجوان ٢٤٥٧ گرزن ٢٤٥٨ گرزه ٢٤٥٩ گرس ٢٤٦٠ گرسه
٢٤٦١ گرست ٢٤٦٢ گرشته ٢٤٦٣ گرگس ٢٤٦٤ گرگن ٢٤٦٥ گرگم
٢٤٦٦ گرم ٢٤٦٧ گرّناي ٢٤٦٨ گروان ٢٤٦٩ گرود ٢٤٧٠ گروز
٢٤٧١ گروه ٢٤٧٢ گریجه ٢٤٧٣ گرخ ٢٤٧٤ گریزه ٢٤٧٥ گرستن
٢٤٧٦ گرشک ٢٤٧٧ گریج ٢٤٧٨ گریغ ٢٤٧٩ گرختن ٢٤٨٠ گرخت
٢٤٨١ گرخته ٢٤٨٢ گزاغند ٢٤٨٣ گستانه ٢٤٨٤ گستي ٢٤٨٥ گش گش
٢٤٨٦ گشت ٢٤٨٧ گشف ٢٤٨٨ گشک ٢٤٨٩ گشک
٢٤٩٠ گشدانک ٢٤٩١ گعب ٢٤٩٢ گعک ٢٤٩٣ گف ٢٤٩٤ گاف
٢٤٩٥ گفانیدن ٢٤٩٦ گفانیده ٢٤٩٧ گفت ٢٤٩٨ گفتن ٢٤٩٩ گفتن
٢٥٠٠ گفته ٢٥٠١ گفته ٢٥٠٢ گفر ٢٥٠٣ گفیدن ٢٥٠٤ گفلیز ٢٥٠٥ گفه
٢٥٠٦ گک ٢٥٠٧ گگه ٢٥٠٨ گل ٢٥٠٩ گلانتر ٢٥١٠ گلاپشت ٢٥١١ گلپ
٢٥١٢ گلجاد ٢٥١٣ گلته ٢٥١٤ گلس ٢٥١٥ گلک ٢٥١٦ گلک
٢٥١٧ گلک ٢٥١٨ گلنگ ٢٥١٩ گلوتّ ٢٥٢٠ گلوج ٢٥٢١ گلوخ
٢٥٢٢ گلوزه ٢٥٢٣ گلوک ٢٥٢٤ گله ٢٥٢٥ گلیچه ٢٥٢٦ گلیدن ٢٥٢٧ گلیسه

Digitized by Google

٢٠٢٨ كليم ٢٠٢٩ كليون ٢٠٣٠ كم ٢٠٣١ كمر ٢٠٣٢ كمربند ٢٠٣٣ كمست
٢٠٣٤ كمند ٢٠٣٥ كمّون ٢٠٣٦ كميدن ٢٠٣٧ كمينخت ٢٠٣٨ كميزه
٢٠٣٩ كمين ٢٤٤٠ كنارنك ٢٠٤١ كنب ٢٠٤٢ كنت ٢٠٤٣ كنج
٢٦٤٤ كنج ٢٠٤٥ كند ٢٠٤٦ كند ٢٠٤٧ كند ٢٠٤٨ كندا ٢٠٤٩ كنداكر
١٠٥٠ كنداور ٢٠٥١ كندر ٢٠٥٢ كنداميو ٢٠٥٣ كنده ٢٠٥٤ كنز ٢٠٥٥ كنشت
٢٠٥٦ كنعال ٢٠٥٧ كنف ٢٠٥٨ كنك ٢٠٥٩ كننده ٢٠٦٠ كنون
٢٠٦١ كوال ٢٠٦٢ كوالبدن ٢٠٦٣ كوپ ٢٠٦٤ كوب ٢٠٦٥ كوپال
٢٠٦٦ كوپيدن ٢٠٦٧ كوپين ٢٠٦٨ كوپله ٢٠٦٩ كوپه ٢٠٧٠ كوتاه
٢٠٧١ كوتاه‌پا ٢٠٧٢ كوتاه‌پاچه ٢٠٧٣ كوتار ٢٠٧٤ كوچ ٢٠٧٥ كوچه
٢٠٧٦ كورابين ٢٠٧٧ كوردين ٢٠٧٨ كورس ٢٠٧٩ كورگاني ٢٠٨٠ كوره
٢٠٨١ كوشك ٢٠٨٢ كوشيدن ٢٠٨٣ كوفت ٢٠٨٤ كوفتن ٢٠٨٥ كوفته
٢٠٨٦ كوفتن‌دل ٢٠٨٧ كوفه ٢٠٨٨ كوغال ٢٠٨٩ كوكنا ٢٠٩٠ كوكو
٢٠٩١ كول ٢٠٩٢ كول ٢٠٩٣ كولنج ٢٠٩٤ كولنج ٢٠٩٥ كوم ٢٠٩٦ كوه
٢٠٩٧ كوي ٢٠٩٨ كه ٢٠٩٩ كي ٢٦٠٠ كيا ٢٦٠١ كيارا ٢٦٠٢ كيد ٢٦٠٣ كيرخ
٢٦٠٤ كيز ٢٦٠٥ كيسه ٢٦٠٦ كيش ٢٦٠٧ كيش ٢٦٠٨ كيفر ٢٦٠٩ كبك
٢٦١٠ كيك ٢٦١١ كيلار ٢٦١٢ كينخت ٢٦١٣ كين ٢٦١٤ كيومرث
٢٦١٥ كيپيدن ٢٦١٦ كيها ٢٦١٧ كيو

Digitized by Google

Register

des

neun und vierzigsten bis zwey und funfzigsten Bandes.

A.

Abodiaco, das alte, LII. 226, 227.
Abul-Fasl's Heldenbuch, LI. 49.
Abydos, L. 60.
Adalbero, Markgraf in Istrien und Herzog in Kärnten, LII. 191.
Adamberger, der Tenorist, XLIX. 170.
Adana, die Statthalterschaft, XLIX. 64.
Adelheid von Burgau, die Markgräfin, LII. 168
Adelung's, Friedr., Versuch einer Literatur der Sanskritsprache, LI. 17
Adschmir, die indische Festung, LI. 85.
Aegypten's Eintheilung, XLIX. 70.
Aegypten, über, L. 78. — Die Militärmacht Aegyptens, L. 83 ff.
d'Agincourt, Histoire de l'Art par les Monumens, L. A. B. 33.
Agra, der Pallast, LI. 83.
Aguntum, L. 234.
Ainelsidschi, die Ruinen zu, L. 61.
Alaja, L. 10.
Albanefer, die, Lebensweise derselben, XLIX. 46.
Albaneserin, die, Trauerspiel von Müllner, XLIX. 117.
Alboin, König, L. 232, 233.
Albrecht I., Kaiser, LII. 240.
Albrecht IV. von Oesterreich, über, LII. 245 ff.
Aldegrever, der Kupferstecher, LII. A. B. 2.
Alemannen, die, LII. 174.
Alemannische Gauen, LII. 180.
Algarotti, L. 258.
Algier, die Stadt, LI. A. B. 62.
Algier, geographische und statistische Andeutungen über die Regentschaft daselbst, LI. A. B. 49.
Allahabad, am Ganges, LI. 77.
Alonso, König von Spanien, XLIX. 155.
Alsatia illust. L. A. B. 36, 37.
Alterthümer in der österreichischen Monarchie, LI. A. B. 45.
Alringer, der Dichter, XLIX. 215.
Amalaswintha, die Königin der Gothen, L. 221.
Amalthea, XLIX. A. B. 3, 4, 8.
Amman, das Theater von, L. 65.
Ammergau, der, LII. 203.
Amsler, der Kupferstecher, LII. A. B. 13.
Anatoli, die Statthalterschaft, XLIX. 59.
Anderloni, der Kupferstecher, LII. A. B. 8.
Andréossy, Constantinople et le Bosphore de Thrace pendant les années 1812. 1813 et 1814, XLIX. 3.
Anna, des Kaisers Mathias Gemahlin, LI. A. B. 15
Anna, Erzherzogin, die älteste Tochter Erzherzogs Karl von Steyermark, LI. A. B. 15.
Anna von Ungern, K. Ferdinands I. Gemahlin, LI. A. B. 14.
Antiochien, die Eroberung von, LII. 20.
Apamea, das alte, L. 11.
Apollo, der, von Belvedere, die Statue, LII. 85.
Apollonia, die Stadt, L. 11.
Aquileja, der Sarkophag daselbst, L. A. B. 29.
Araber, die, LI. A. B. 67.
Arabien, über, L. 27.
Aradus, die Insel, L. 53.
Ariogisus, der Quadenkönig, LI. 127.
Arno, Erzbischof von Salzburg, LI. 131.
Artobriga, LII, 221.
Arundell: A visit to the seven Churches of Asia, XLIX. 3.
Arzeo, die Stadt in Algier, LI. A. B. 61.
Asiatic researches or transactions of the society instituted in Bengal, LI. 16.
Aspern, der n. ö. Ort, LI. 124.
Astley Cowper, der Chirurg in London, L. 121.
Astronomie solaire d'Hipparque, par J. B. P. Marcoz, XLIX. 137.
Aswamedha, das Fest, LI. 59.
Atapuerca, die Schlacht daselbst, XLIX. 156.
Attila, L. 219.
Aud, der König von, LI. 78, 79.
Audran, der Kupferstecher, LII. A. B 5.
Augsburg, die Stadt, LII. 210.
Augsburg, eine Römerstraße von da nach Bregenz, LII. 227; von da nach Innsbruck, LII. 227.
Augsburg, als Augustische Kolonie,

Digitized by Google

LII. 229. — Dessen Römerdenkmale. LII. 231.
Augustis, LII. 216.

B.

Bach, Emanuel, der Tonkünstler, XLIX. 171.
Bach, Philipp Emanuel, der Tonkünstler, L. 251.
Badarinath, das Heiligthum von, LI. 31.
Baden, der Stadt, römische Alterthümer, LI. A. B. 48.
Bagdad, die Statthalterschaft, XLIX. 70.
Bagdad, die Stadt, L. 24.
Baiburd, der Ort, L. 15.
Barth, C., der Kupferstecher, LII. A. B. 9.
Bartolozzi, der Kupferstecher, LII. A. B. 9.
Hartsch: Peintre-Graveur, L. A. B. 37.
Basira, die Statthalterschaft, XLIX. 70.
Batteux, L. 152.
Bayerns Gauen, von Ritter von Lang, LII. 134.
Beaujour, Baron, Voyage militaire dans l'Empire Ottoman, XLIX. 4.
Beaumarchais, dessen Lustspiele, XLIX. 180.
Beauvois, der Naturforscher, L. 102, 105.
Beczicz ka's historische und topographische Darstellung von der Stadt Salzburg, L. 207.
Beczicz ka, Ambros, Abt zu Lilienfeld, LI. 127.
Bedaium, der Ort, LII. 221.
Beham, Hans Sebald, der Kupferstecher, LII. A. B. 2.
Behmen I., Muhammed Schah, LI. 49.
Beiram, die Ruinen zu, L. 12.
Bettelma, das alte Daphne, L. 52.
Belisar, Trauerspiel von Schenk, XLIX. 95
Bellingshausen, die Insel, LI. 95.
Benares, die Stadt Indostans, LI. 76.
Bereberen, die, LI. A. B. 65.
Bergenstam, der Geschichtschreiber, L 39.
Berger, Karl Gottlieb, der Tonkünstler, L. 256.
Berggren's Reisen in Europa und im Morgenlande, XLIX. 3.
v. Bernwerth's Webemaschine, XLIX. 249.
Berthollet, der Chemiker, L 92.
Bethlehem, L. 75, 76.
Bettelini, der Kupferstecher, LII. A. B. 10.
Beudants, der Gelehrte, L. 102.
Bhaten, die, in Radschputana, LI. 85, 86.
Bidschapur, die Stadt, LI. 30.
Bidschapur, die Könige von, LI. 53.
Billardière, der Gelehrte, L. 113
Billung, das fürstl. Geschlecht der, LII. 159.
Biot, der Gelehrte, L. 98.
Birtha, das alte, L. 20.
Bisamberg, die Pfarre in Niederösterreich, LI. 122.
Biskara, in Algier, LI. A. B. 60.
Biskarinen, die, LI. A. B. 66.
Black, der Gelehrte, L. 93.
Blida, die Stadt in Algier, LI. A. B. 62.
Blumauer, der Dichter, XLIX. 216.
Blumberger, der Gelehrte, L. 210. — Dessen Notitia Austriae antiquae et mediae, LII 189.
Böckh's Corpus Inscript., XLIX. A. B. 4.
Bogenau, die, LII. 201.
Böheim, Ferd., der Schriftsteller, L. A. B. 34. — Dessen Chronik von Wiener-Neustadt, LI. A. B. 48.
Böhndel, der Künstler, LII. A. B. 22.
Boilly, der Gelehrte, XLIX. 151.
Boisserée's Sammlung altdeutscher Gemälde, LII. A. B. 16.
Bojarien, LII. 177.
Bolswert, der Kupferstecher, LII. A. B. 4.
Bona, die Stadt in Algier, LI. A. B. 59.
Borde, Alex. de la, Projet d'une association industrielle sous le nom de Compagnie général du Levant, LII. 109.
Borebistes, der König, L. 211.
Bornholm, die Insel, LI. 88
Bory de Saint-Vincent, der Gelehrte, L. 118.
Boscowich, der Gelehrte, LI. 178.
Bosnien, die Statthalterschaft, XLIX. 18.
Bosporos, der, XLIX. 24. — Die sieben Schlösser der Bosporos-Mündung, XLIX. 30.
Böttiger's Amalthea, LII. 104.
Brigobanne, LII. 216.
Brongniart, der Gelehrte, L. 100.
Brüggemann, der Künstler, LII. A. B. 22.
Buckingham, Travels in Palestina, XLIX. 1. — Travels in Mesopotamia, XLIX. 3.
Buffon, L. 129.
Bugeia in Algier, LI. A. B. 59.
Bulgarische Sitten, XLIX. 10.
Bumadis, der Fluß, L. 23.
Burckhardt, Travels in Syria and the Holy Land, XLIX. 1. — Travels in Arabia, XLIX. 4.

C.

Caldera de Apra, der Hafen, LI. 108.
Calderon, XLIX. 93.
Cancian o's romische Alterthumer, LI. A. B. 48.
Cannabich, der Tonsetzer, XLIX. 197.

Digitized by Google

Carne's Leben und Sitten im Morgenlande, XLIX. 2.
Carnuntum, L. A. B. 43. — LII. 125.
Carlyle, Leben Schillers, LII. 256.
Carracci, die Künstler, LII. A. B. 3.
Carro, Ritter de, dessen Uebersetzung des Gedichtes über Karlsbad von Freyherrn Bohuslas Hassenstein von Lobkowitz, LI. A. B. 1.
Cäsar, Julius, L. 211.
Caffini, der Gelehrte, LI. 177
Caffiodorus, L. 213, 214.
Chambrig, das, LII. 201.
Chaptal, der Gelehrte, L. 95.
Charles, der Gelehrte, L. 98.
Chauffier, der Gelehrte, L. 121.
Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem, L. A. B. 35.
Cherubini, der Tonsetzer, L. 265.
Charamonti, Lorenzo, XLIX. 74.
Chiemgau, der, LII. 198.
Chien, der Stamm, LI. 34.
Childebert, der fränkische König, LI. 133.
Childschi, Alaeddin, der Gesetzgeber, LI. 41.
Chodscha Mohmud Gawan, der Fürst, LI. 51.
Cholera morbus, die, L. 127
Chosrus, des Sultan, Serai und Garten zu Allahabad, LI. 77.
Christen, die, in Algier, LI. A. B. 69.
Cid Ruy Diaz Campeador von Vivar, des, Geschichte von Huber, XLIX. 158.
Clarac, Comte de, Musée de sculpture antique et moderne, L. 163.
Clement, der Chemiker, L. 98.
Clementi, der Klavierspieler, XLIX. 200.
Cloffet, Dr., XLIX. 210.
Coliades, Constantin, Ulysse-Homère, ou du véritable auteur de l'Iliade et de l'Odyssée, LII. 35.
Collectio selecta S. S. Ecclesiae Patrum, LI. 214.
Clollin's, Heinrich, Trauerspiel: Polyrena, L. 260.
Concy, der Kupferstecher, LII. A. B. 10.
Conversations-Lexikon, XLIX. 108
Cook's Reisen, LI. 187.
Coquebert, der Gelehrte, L. 109.
Cort, Corn., der Kupferstecher, LII. A. B. 3.
Cotugno, der Gelehrte, L. 93.
Creuzer's Symbolik, XLIX. A. B. 2.
Cunego, der Kupferstecher, LII A. B. 6.
Cuvier's Geschichte der Fortschritte in den Naturwissenschaften, L. 89.

D.

Dagobert I., König, L. 116, 235.
Dalberg, LII. 268.
Damaskus, die Stadt, L. 59.
Damaskus Belagerung 1148, LII. 21.
Damaskus, die Statthalterschaft, XLIX. 67.
v. Dankesreuter, 309., Bischof von St Pölten, L. 210.
Danzi, Franz, der Tonsetzer, L. 255.
Daubenton, der Gelehrte, L. 129.
Davy, der Chemiker, L. 93.
Davy, Sir Humphry, Consolations in travels or the last days of a Philosopher, LII. 1.
Dearborn, Memoir on the commerce and navigation of the Black Sea etc. XLIX. 1.
Decandelle, der Naturforscher, L. 105, 107, 108.
Dehli's Beherrscher, LI. 40.
Desbillons, der Dichter, XLIX. 230.
Desnoyer, der Kupferstecher, LII. A. B. 7.
Desvaux, der Botaniker, L. 105,
Deveze, der Arzt, L. 126.
Dewali, das Lampenfest, LI. 70.
Diamantenmühlen, die, des südlichen Indiens, LI. 25.
Diarbekr, die Statthalterschaft, XLIX. 69.
Diarbekr, die Stadt, L. 22.
Dietrich, der Ostgothenkönig, L. 220.
Dihken, das Land, LI. 87.
Dobrowsky, LII. 207.
Dollinger, Hans, dessen Kampf mit dem Riesen Krako, LII. 238.
St. Donat bey St. Veit, die da befindlichen Alterthümer, LI. A. B. 45.
Donaugaue, die, LII. 200.
Dorow: Voyage archéologique dans l'ancienne Etrurie, LII. 70.
Drevet, der Kupferstecher, LII. A. B. 5.
Druſen, über die geheime Lehre derselben, L. 58.
Dschaintempel, der, von Benares, LI. 76.
Dschami, der persische Dichter, LI. 53.
Dscherasch, die Ruinen zu, L. 63, 65.
Dschidda, die Statthalterschaft, XLIX. 70.
Dschidda, die Stadt, L. 28.
Dschihan, des Schah, Pallast, LI. 81.
Dschihanara's Grabmal, LI. 82.
Dulong, der Gelehrte, L. 98.
Dürer, Albrecht, dessen Kupferstiche, LII. A. B. 1, 18.
Duffera, das Fest, LI. 70.
Duttenhofer, der Kupferstecher, LII. A. B. 21.

E.

Ebendorfer, Thomas, von Haselbach, Oesterreichs Geschichtschreiber, LI. 121.

Digitized by Google

Ebert's Heldengedicht Wlasta, XLIX. 211.
Edelink, der Kupferstecher, LII. A. B. 5.
Eduard I., König von England, LI. 205.
Eginhard's Leben Karl des Großen, LII. 179.
Ekber, Schah, LI. 63, 64. — Dessen Grab, LI. 84.
Elentherus, der, L. 52.
Ellenhard, Bischof von Freysing, LII. 196.
Ellmosen's Römerstein, LII. 223.
Emaus, die Ruinen von, L. 70.
St. Emeram, das Stift, LI. 135, 137.
Emerson, Letters from the Aegean, XLIX. 3.
Emra, Fürst von Mewar, LI. 65.
Enbanedsch Kutluk Beg, XLIX. A. B. 10, 11.
Engelbert I., von Sponheim-Ortenburg, LII. 197.
Entdeckungsreisen, die vorzüglichsten, LI. 185.
Entführung, die, aus dem Serail, Oper von Mozart, XLIX. 182.
Erasmus von Rotterdam, XLIX. 231.
Eratosthenes Erdmessung, LI. 176.
Erfurum, die Statthalterschaft, XLIX. 66.
Erleben, Kommerzienrath, XLIX. 248.
Erziehungslehre, von F. H. Chr. Schwarz, LII. 49.
Escone, der Ort, LII. 226.
Esquirol, der Arzt, L. 124.
Ettal, das Kloster, LII. 203.
Euphrat, der, L. 20.
Eutrop, XLIX. 231.
Ermouth, Viscount, LI. A. B. 88.

F.

Fabriks- u. Gewerbswesen in Oesterreich, das, dargestellt von Edlen von Keeß, XLIX. 241.
Fallmerayer, J. Phil., dessen Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, LI. 111.
Farlane, Constantinople in 1828, XLIX. 4.
Favianis, das heutige Wien, L. 221.
Felsing, der Kupferstecher, LII. A. B. 9.
Fener, das Schloß, XLIX. 30.
Ferdinand der Katholische, LI. A. B. 86.
Ferdinand von Tyrol, Erzherzog, ertheilt im Namen Philipps II. von Spanien dem Kaiser Rudolph II., den Erzherzogen Ernest und Karl 1585 den Orden des goldenen Vließes, LI. A. B. 2.
Ferishta, History of the rise of the Mahomedan power in India till the year A. D. 1612, LI. 17.
Ferruchi-Familie, die, welche auf dem Throne von Kandisch saß, LI. 57.
Feruffaac's Geschichte der Land- und Süßwasser-Mollusken, L. 103, 115.
Fesca, Friedr. Ernst, großherzoglich Badenscher Konzertmeister, L. 255.
Fethpur's Moschee, LI. 78.
Feuer- und Wasserprobe, deren Beschränkung durch Bischof Konrad von Paßau, LII. 159.
Feßzan, die Wüste, LI. 189.
Figaro's Hochzeit, die Oper von Mozart, XLIX. 171.
Firuf, der Spazierstock von, LI. 82.
Firufabad, die Stadt, LI. 50.
Firuffchah's Schloß, LI. 84.
Flaxmann: Lectures on Sculpture, L. A. B. 36.
St. Florian, das Stift, LII. 162. — Dessen alte Glasgemälde, L. A. B. 42.
Florus, XLIX. 231.
Flourens, der Arzt, L. 116.
Fontana, der Kupferstecher, LII. A. B. 10.
Fontanier, Voyage en Orient, XLIX. 4.
Forkels Geschichte der Musik, L. 259.
Forster, Kapitän, LI. 190.
Forullo, der Vulkan von, L. 101.
Fourcroy, der Chemiker, L. 91.
Fournier, der Arzt, L. 125.
St. Francisko, die Mission, LI. 103.
Franken, LII. 175.
Frankfurt a. M., das Panorama dieser Stadt von Ehemont, LII. A. B. 23.
Frankland: Travels to and from Constantinople in the Years 1827 and 1828, XLIX. 4.
Fraft, St. Pölten und dessen Umgegend, L. 207.
Fredgar, L. 216.
Freßnitz, die da befindlichen römischen Alterthümer, LI. A. B. 45.
Frey, der Kupferstecher, LII. A. B. 6.
Friedau, Dorf in Niederösterreich, L. 250.
Friedrich Barbaroffa, LII. 22.
Friedrich der Streitbare, Herzog von Oesterreich, LII. 161.
Friedrich II., Graf von Bogen, LII. 195.
Frio, das Kap, LI. 90.

G.

Galiläa, L. 70.
Galvani, der Gelehrte, L. 93.
Galvanismus, der, L. 93.
Gaming, das Stift, L. A. B. 42, 43.
Gandy's Pompeiana, XLIX. A. B. 2.
Ganesa, das Fest, LI. 70.
Ganges, der Fluß, LI. 29.

Digitized by Google

Garavaglia, der Kupferstecher, LII. A. B. 8.
Garibald I., der bayerische Herzog, L. 231. — LI. 133.
Gauß, der Gelehrte, LI. 181.
Gay-Lussac, der Chemiker, L. 99.
Gellah, die Stadt in Algier, LI. A. B. 60.
Gell's Pompeiana, XLIX. A. B. 2.
Gennesareth, L. 70.
Geographie, Lehrbuch derselben von Dr. J. C. Eduard Schmidt, LI. 172.
Georg, der Ritterorden von St., in Oesterreich, LII. 208.
George, der Kupferstecher, LII. A. B. 9.
Gerasa, das alte, L. 63.
Gerbert, Monumenta Aug. Dom. Austriacae Taphographia, L. A. B. 33.
Gesta Rodorici Campidooti, XLIX. 155.
Gharibdsche, das Schloß, XLIX. 30.
Ghasipur, der Ort, am Ganges, LI. 75.
Ghisi, die Künstlerfamilie, LII. A. B. 3.
Gigeri, die Stadt in Algier, LI. A. B. 59.
Gluck, der Tonkünstler, XLIX. 169.
Gobi, die Wüste, LI. 189.
Goltzius, der Künstler, LII. A. B. 3.
Gondret, der Arzt, L. 125.
Goro's Wanderungen durch Pompeji, LI. 1.
Göthe's »aus meinem Leben,« XLIX. 73. — Dessen neueste Schriften, L. 192. — Dessen Wilhelm Meister, LII. 256.
Göttweig, die da befindliche römische Inschrift, LI. A. B. 46.
Grafendorf, an der Bielach, dessen römische Monumente, L. 246.
Gregor von Tours, LI. 134.
Greinen, das, eine Art heimlichen Gerichtes, LII. 249.
Griechenland, über, XLIX. 44.
Griechische Kunst, über, LII. 53.
Gros, der Maler, LI. 13.
Großmugl, der n. ö. Ort, LI. 122.
Grünz, bey St. Pölten, L. 238.
Gruter, der Gelehrte, L. A. B. 29.
Guaham, die Insel, LI. 107.
Gülich, Gustav v., dessen geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues, LI. 198.
Gumischchane, der Orf, L. 15.
Günther, der thüringische Fürst, LII. 158.
Guntia, das alte, LII. 227.
Gyton de Morveau, dessen Nomenklatur der Chemie, L. 94.

H.

Hadschi Chalfa's Geschichte der Seekriege, XLIX. 25.
Hainburg, der Stadt, römische Alterthümer, LI. A. B. 47.
Haleb, die Statthalterschaft, XLIX. 67.
Hama's Gebiet, L. 54.
v. Hammer's Geschichte des osmanischen Reichs, XLIX. 31. — LI. 155. — Dessen Werk: Konstantinopel und der Bosporos, LII. 83.
Hanaruro, die Stadt auf der Insel Wahu, LI. 104.
Händel, der Tonsetzer, XLIX. 207. — Dessen Oratorium, L. 251.
Hanka, der Gelehrte, XLIX. 216.
Hanfitz, dessen Germania sacra, LII. 150.
Harleß, Dr., dessen Werk: Die höhere Humanitätsbildung nach ihren Hauptstufen, XLIX. 221.
Hasselbach, das Pfarrdorf, LI. 121.
Hasirsiu, der Fluß, L. 23.
Hauy, der Chemiker, L. 91.
Hawran, die Landschaft, L. 62.
Haydn, Joseph, der Tonkünstler, XLIX. 171, 175.
Haydn, Michael, der Tonsetzer, XLIX. 202.
Heber: Narrative of a journey through the upper provinces of India, LI. 16.
Hebräer, die, in Algier, LI. A. B. 68.
Hebron, L. 72.
Hegi, der Künstler, LII. A. B. 22.
Heinke, Freyherr von, Lehenpropst, L. 210.
Heinrich IV., Kaiser, LII. 196.
Heinrich der Achte, König von England, LI. 201.
Helena, St., die Insel, LI. 110.
Hemling, der Maler, LII. A. B. 18.
Herder's Volkslieder, XLIX. 216.
Herkulanum, XLIX. A. B. 1. — Dessen Gemälde, LI. 1.
Hermes, dessen: Sophiens Reise, XLIX. 111.
Hermes: Rerum Galatarum Specimine Vratisl., LII. 178.
Hermon, der Berg, L. 70.
Herschel, d. ä., der Gelehrte, L. 92.
Hester Stanhope, Lady, L. 50.
Hey, Wilhelm, dessen Uebersetzung des Pollock'schen Gedichtes: Der Lauf der Zeit, XLIX. 258.
Heyrenbach's Abhandlung über die östliche Grenze des Landes an der Enns, L. 210.
Hierapolis, das alte, L. 12.
Himß, die Stadt, L. 53.
Hindus, die Religion der, LI. 23.
Hipparch's Astronomie, XLIX. 137.
Höfel, der Kupferstecher, LII. A. B. 14.
Hofmann, der Mineralog, LI. 88.
Homer, über, LII. 35.
Horaz, XLIX. 237.
Hormayr, Jos. Freyh. v., über die Monumenta Boica, LII. 134. — Dessen Archiv für Geschichte, LII. 167.

Digitized by Google

Hoßn, die Stadt, L. 55.
Huber, dessen Geschichte des Cid Ruy Diaz Campeador von Vikar, XLIX. 133.
Huber, Therese, die Schriftstellerin, XLIX. 122.
Humajun Shah Behmeni, LI. 49, 80.
Humajun's Grabmal, LI. 82.
Humboldt, der Gelehrte, L. 102, 107, LI. 193, 194.
Huosigau, der, LII 200.
Huschenq Ghuri, Sultan, LI. 57.
Hutton, der Gelehrte, L. 98.

J.

Jacobson, der Gelehrte, L. 111.
Jafa, das alte Jope, L. 76.
Jakob II., König von England, LI. A. B. 88.
St. James, das Städtchen bey St. Helena. LI. 109.
Iciniaco, der Ort, LII. 219.
Idomeneo, die Oper Mozart's, XLIX. 181.
Jerusalems Kloster, L. 68. Beschreibung dieser Stadt, L. 72. ff.
Jerusalem unter Gottfried von Bouillon, LII. 20.
Iffland, der Schauspieler und dramatische Dichter, XLIX. 114, 115.
Immermanns Miscellen, LII. 256.
Indische Literatur, LI. 17.
Johannespfründen, die, LII. 209.
Jones, Travels in Norway, Sweden, Finland, Russia and Turkey, XLIX. 3.
Jordan, der, L. 64.
Iorio's letzte archäologische Schriften, XLIX. A. B. 1.
Jornandes, L. 214.
Joseph II., Kaiser, XLIX. 168.
Isengau, der, LII. 198.
Ismailit, die Schlosser der, L. 55.
Israel von Mecheln, der Künstler, LII. A. B. 2.
Isunisca, der Ort, LII. 225.
Itard, der Chirurg, L. 121.
Itimad-eddewlet, das Grab des, LI. 84.
Juan, Don, die Oper Mozarts, XLIX. 176, 177.
Jünger, der Lustspieldichter, XLIX. 93.
Justinian I., Kaiser L. 220, 222.
Justinus, XLIX. 237.
Jusuf, der König, LI. 53.

K.

Kaaba, die, in Mekka, L. 32.
Kadischa, der Fluß, L. 55.
Kairo, die Stadt, L. 190.
Kalifornien, LI. 103.
Kalkutta, die Bazare von, LI. 73.
Kalke, die Handelsstadt in der Provinz Konstantina, LI A. B. 58.
Kalufchen, die, LI. 102.
Kamtschatka, Otto v. Kotzebues Aufenthalt daselbst, LI. 100.
Kana in Galiläa, L 71.
Kant, der Gelehrte, XLIX. 74.
Kapudanpascha's Statthalterschaft, XLIX. 22.
Karahißar, L. 16.
Karoman, die Statthalterschaft, XLIX 64.
Kara Mustafa, der Großwesir, LI. 165, 167.
Kara Osmans Chan, L. 8.
Karga Schopna, das Faß, LI. 70.
Karl der Große, L. 212, 213.
Karl der Kühne von Burgund, LI. A. B. 3.
Karlmann, König, LII. 206.
Karlowiczer Frieden, der, LI. 171.
Karlsbad, die Ode über dasselbe von Freiherrn Bohuslas Hassenstein von Lobkowitz, LI. A. B. 1.
Karlsteten römische Monumente, L. 246.
Karnabrunn in N. Österr., LI. 132.
Karß, die Statthalterschaft, XLIX. 68.
Kascherpur, der indische Wallfahrtsort, LI. 81.
Kaschine, das Kap, LI A. B. 52.
Kaßr, die Ruinen von, L. 26.
Kastejou, der Admiral, LI. A. B. 88.
Kater, Kapitän, LI. 179.
Kaufmann, Angelika, die Malerin, L. 205.
v. Keeß, dessen Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens im österr. Kaiserstaate, XLIX. 241.
Keiblinger, der Gelehrte, L. 210.
Kemaun, das Gebiet von, LI. 31.
Kemaun, die Stadt, LI. 81.
Kempten, die Römerstraße von da nach Augsburg, LII. 226. — Von Kempten nach Bregenz, LII. 227.
Kepler, der Gelehrte, LI. 175.
Kerek, der Ort, L. 62.
Kerens, des Bischofes zu St. Pölten, Grabmal, L. 243.
Kernowato, die Königinn, LI. 61.
Kerrah's Ruinen und Gräber, LI. 77.
Kezelhißar, das Schloß, L. 1.
Klaproth, der Gelehrte, LI. 191.
Klaudius Kaiser, LII. 228.
Kleinasien, L. 1.
Kleinmayerns, Juvavia, LI. 130, 133.
Klingsohr, Meister, XLIX. 214.
Klodwig, König, LII. 205.
Klosterneuburg, die dort befindliche alte Säule des ewigen Lichtes, L. A. B. 40.
Kodschihißar, die Stadt, L. 22.
Köhler's Münzbelustigungen, LI. A. B 15.
Koleah, die Stadt in Algier, LI. A. B. 62.
Köln, der Dom zu, von Sulpiz Boisserée gezeichnet, LII. A. B. 20.
Kölner-Dom, der, L. A. B 31.
Kolokotroni, der Phrurarch, XLIX. 51.
Kolumbus, LI. 186.

Digitized by Google

Konnektikut, der Strom, in Nord-Amerika, LI. 191.
Konstantina, die Stadt in Algier, LI. A. B. 59.
Konstantinopels Beschreibung, XLIX. 3.
Konstantinopel, XLIX. 24. Topographie dieser Stadt, XLIX. 33.
Konstantinopels Eroberung durch die Kreuzfahrer, LII. 32.
Kopitar, Custos der k. k. Hofbibliothek, L. 210.
Köprili, Mohammed, LI. 155. 158.
Korneuburg, die Stadt, L. 207. LI. 123.
Kotzebue, Aug. v., L. 150.
Kotzebue's, Otto von, neue Reise um die Welt, LI. 87.
Kraft, Adam, der Künstler, LII. A. B. 22.
Kremsmünster, das Stift, LII. 151.
Kreta, die Statthalterschaft, XLIX. 22.
Kreuzzüge, Geschichte derselben, LII. 14.
Krischna, der indische Apollo, LI. 68.
Krüger, der Kupferstecher, LII. A. B. 15.
Krusenstern, Admiral, LI. 87.
Kuchel, die Grafschaft, LII. 197.
Kunringer, die, LII. 170.
Kuhn, Dr. August, der Gelehrte, XLIX. 129.
Kuli, Sultan, LI. 56.
Kupferstiche, kritische Anzeige neuer und neuester, LII. A. B. 1.
Kurz, Franz, dessen Werk: Österreich unter Herzog Albrecht IV. LII. 135.
Kutb Minar, in Indien, LI. 84.
Kutbschah, der König von Golkonda, LI. 50.

L.

Labillardiere, der Botaniker, L. 104.
Laborde, Monumens de la France, L. A. B. 37.
Lacepede, der Naturforscher, L. 131.
Lagrange, der Gelehrte, XLIX. 151.
La-Haye, der französische Gesandte am osman. Hofe, LI. 161.
Lalande, der Gelehrte, XLIX. 141.
Lama, Pietro de: Tavola alimentaria Velojate, L. 184.
Laman, der Physiker, LI. 96.
Lamberg, Graf, L. 161.
Lambton, der Gelehrte, LI. 178.
Lamouroux, der Gelehrte, L. 109.
Lang, Ritter von, dessen Werk: Bayerns Gauen, LII 134.
Lang's, bayer. Regesten, LII. 165.
Laodicäa, L. 2.
Laokoon, die Statue im Vatican, L. 145.
Laplace's Kalorimeter, L. 93.
Larrey, der Gelehrte, L. 122,
Latreille, der Naturforscher, L. 112, 131.
Launay, dessen Verfahren im Bronzeguß, L. 166.
Laureacum, LII. 229.
Lavoisier, der Chemiker, L. 93.
Leake, The topography of Athens, XLIX. 1.
Lechfeldsschlacht, die, LII. 238.
Leknau, die Stadt, LI. 78. — Die Bevölkerung dieser Stadt, LI. 80.
Lenoir, Atlas des Monumens, L. A. B. 41.
Lenz, der Physiker, LI. 88.
Lesbierinnen, die, L. 13.
Leslie, der Gelehrte, L. 96.
Lessings Minna von Barnhelm, L. 281.
Lessing's Abhandlung über die Fabel, XLIX. 230.
Liechtenstein, Bartholomä von, LI. A. B. 4.
Liesganig, der Gelehrte, LI. 178.
Lindley, der berühmte Violinspieler, XLIX. 192.
Linné, L. 129
Lipsius, Beschreibung der Antikengalerie in Dresden, XLIX. A. B. 5.
Lantada, die Schlacht bey, XLIX. 157.
Longhi, der Kupferstecher, LII. A. B. 8.
Lonsdorfer Codex, der, LII. 155, 156.
Lopadium, die Stadt, L. 11.
Lorch, L. 217. Die Kirche zu St. Lorenz daselbst, LII. 167.
St. Lorenz, die Pfarre, zu Obritzberg, L. 249.
Loure, der, L. 174.
Luden, der Gelehrte, L. 148.
Ludwig I., Herzog von Bayern, LII. 209.
Ludwig, des Kaisers, Traum, Schauspiel von Schenk, XLIX. 106.
Lukas von Leiden, LII. A. B. 19.
Lungau, LII. 198.
Lykos, das alte, L. 12.

M.

Mackenzie, collection, a descriptive catalogue of the oriental manuscripts, LI. 16.
Macmichael, Journay from Moscow to Constantinople, XLIX. 1.
Madden, Travels in Turkey, Egypt, Nubia and Palestine, XLIX. 3.
Magendie, der Gelehrte, L. 120.
Mahadewa, der Schutzgott der Radschputen, LI. 67.
v. Malsburg, der Dichter, XLIX. 134.
Malwa, die Könige von, LI. 57.
Manethon, der Gelehrte, XLIX. 152.
Manilla, die Stadt, LI. 108, 109.
Mannsfeld, dessen Porträt von Mozart, XLIX. 175.
Maraboduum, LI. 125.
Marc Antonio Raimondi, dessen Kupferstiche, LII. A. B. 2.
Marc-Aurel, L. A. B. 44.
Marchfeld, das, in N. Oesterr. LI. 124.
Marcoz, J. B. P.. Astronomie solaire d'Hipparque, XLIX. 137.

Digitized by Google

Mardin's Bevölkerung, L. 22.
Maria von Burgund, LI. A. B. 3.
Mariotte, der Gelehrte, L. 92
Marsal-Kibir in Algier, LI. A. B. 61.
Martinsberg, die Stiftung von, bey Raab, LII. 151.
Martinus, der heilige, LII. 206.
Maskara, in Algier, LI. A. B. 62.
Masson, der Kupferstecher, LII. A. B. 5.
Mastalier, der Dichter, XLIX. 215.
Matrejo, LII. 222.
Mauren, die, LI. A. B. 67.
Maximilian der Erste, Kaiser, L. A. B 3, 4, 42. LII. 210.
Maximilian, Prinz von Neuwied, L. 130.
Mazzuoli, dessen Radirungen, LII. A. B. 3.
Media, die Stadt in Algier, LI. A. B. 62.
Medianis, der Ort, LII. 219.
Medina, die Stadt, L. 47.
Meer, dessen grösste Tiefe, LI. 190.
Mehul, der Tonsetzer, XLIX. 184.
Mekka, die Stadt, L. 30.
Mellul, die Ruinen zu, L. 61.
Memnonstatue, die, L. 79, 82.
Menagerie, die königl., zu Paris, L. 115.
Mendelssohn, der Gelehrte, XLIX. 74.
Menzel, der Schriftsteller, XLIX. 135
Meraasch, die Statthalterschaft, XLIX. 69.
Meru, der Berg, LI. 81.
Meserib, das Schloß, L. 61.
Mesopotamien, L. 17.
Metastasio, XLIX. 191.
Mewlana Seid, der Dichter, LI. 64.
Meyer, Heinrich, dessen Geschichte der bildenden Künste bey den Griechen, LII. 65.
Michaud's Geschichte der Kreuzzüge, LII. 14.
Mignan, Travels in Chaldaea, XLIX. 4
Millingen, Ancient unedit Monuments, LII. 75.
Mogir, der Ort am Ganges, LI. 75.
Mohammed, des Propheten Grab, L. 48.
Mohs, der Gelehrte, L. 91.
Moldau, die, XLIX. 10.
Moliere, XLIX. 93.
Mollers Denkmäler der deutschen Baukunst, L. A. B. 35.
Mond, der, Untersuchungen über den Einfluß desselben auf die Veränderung unserer Atmosphäre, von Schübler, LII. 124.
Mongolfier, L, 96.
Montegre, der Gelehrte, L. 111.
Monumentorum Boicorum collectio nova, LII. 134.
Morea, die Statthalterschaft, XLIX. 20.
Morea's Geschichte, während des Mittelalters, v. Fallmerayer, LI. 111.
Moreau de Jonnes, der Gelehrte, L. 103.
Morghen, Raphael, der Kupferstecher, LII. A. B. 7.
Mosul, die Statthalterschaft, XLIX. 69.
Mozabi, die, LI. A. B. 66.
Mozarts Biographie vom Etatsrath v. Nissen, XLIX. 161.
Muchar's altceltisches Norikum, I., 211. — Dessen Beyträge zur Geschichte des österr. Kaiserstaates, L. A. B. 44.
Müller, Johannes, der Geschichtsforscher, XLIX. 166, 168, 160.
Müller's Dorier, XLIX. A. B. 4.
Müller, Joh. Gotth., der Kupferstecher, LII. A. B. 7.
Müller, J. G., dessen Siegfried von Lindenberg, XLIX. 111.
Müllners Leben, Charakter u. Geist, dargestellt von Dr. Schütz, XLIX. 107. — Dessen dramatische Werke, XLIX. 114. ff.
München, Andeutungen über die auf der Bibliothek daselbst befindliche, bey der Entsetzung Ofens im J. 1688 durch den Churfürsten Max. Emanuel, im Lager der Türken erbeutete Schüssel, XLIX. A. B. 9.
München, die Stadt, LII. 242, 244.
Muratori, Antiquitatis Italiae medii aevi, LII. 147.
Musaffer Schah, Gründer der Dynastie der Könige von Gudschurat, LI. 56.
Mustafa II., Beherrscher der Osmanen, LI. 170.
Mustaganim in Algier, LI. A. B. 61.
Myron, der griechische Künstler, LII. 78.

N.

Nablus, die Stadt, L. 71.
Nagpantschami, das Fest, LI. 70.
Nahl, der Maler, LI. 13.
Nanteuil, der Kupferstecher, LII. A. B. 5.
Narses, der Feldherr, L. 227.
Nassib, das Thal, L. 66.
Nathwara, der Tempel des Krischna, LI. 68.
Naturwissenschaften, Geschichte der Fortschritte derselben, von Cuvier, L. 89.
Naumann, Joh. Gottlieb, der Tonsetzer, L. 251.
Navigator-Inseln, die, LI. 95.
Neale, Travels through some parts of Germany Poland, Moldavia and Turkey, XLIX. 1.
Negrekot, der Tempel von, LI. 40.
Nendidevi, der Vulkan, LI. 81.
Neuarchangel, LI. 102.
Neuffer, der Bandfabrikant, XLIX. 257.
Neuhäusel's Eroberung, LI. 159.
Neukomm, Siegmund, dessen Oratorium: Christi Grablegung, nach Klopstock, L, 257.
Neureuther, der Künstler, LII. A. B. 19.

Digitized by Google

Newruf, das persische Neujahr, LI. 64.
Newton, der Gelehrte, LI. 177.
Niemtschek, der Gelehrte, XLIX. 162.
Niobe, die Statue in der Florentiner Sammlung, L. 145.
Nipal, die Sprache in, LI. 32.
Nisamschahe, die Geschichten der, LI. 55.
v. Niffen's, Biographie von W. A. Mozart, XLIX 161.
Nordgau, der, LII. 184, 185.
Nurdschihans Mausoleum, LI. 84.

O.

Obritzberg, die Pfarre daselbst, L. 149.
Odoaker, der herulische Fürst, L. 220.
Odysseus, der Verbündete Kolokotroni's, XLIX. 52.
Offermannsche Tuchfabrikation die, XLIX. 247.
Oppenheims St. Katharinakirche, LII. A. B. 21.
Oran in Algier, LI. A. B. 61.
Oreilly, General, LI. A. B. 88.
Orengsib, Fürst der Großmongolen, LI. 65.
Orfila, Traité général des poisons, L. 123.
Organon der menschlichen Erkenntniß, von Wagner, XLIX. 73
Oriffa, in Indien, LI. 30.
Orontes, das Thal von, L. 51, 54.
Osmanisches Reich, Reisen durch dasselbe, XLIX. L. — L. L.
Osmanisches Reich, die Geschichte desselben von Jos. von Hammer, LI. 155.
Ossian, XLIX. 215.
Oesterreich, Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens daselbst, von Edlen von Keeß, XLIX. 241
Oesterreichs kirchliche Topographie, L. 207.
O-Tahaiti, Kotzebues Aufenthalt daselbst, LI. 93.
Otranto, die Stadt, XLIX. 31.
Ottokar, König von Böhmen, L. 248.
Ottokar, König von Böhmen, dessen Urkunden, LII. 166.
Ovilabis, LII. 229.

P.

Padma, der Lotosköniginn Fest, LI. 69.
Paesiello, der Tonkünstler, XLIX. 171.
Palaiologue, Esquisses de moeurs turques au XIXème siècle, XLIX. 3.
Palmyra, L. 52, 53.
Paltrame, das Geschlecht der, LII. 171.
Pambanons, der Tempel von, LI. 33
Pannonien, L. 218.
Parini, der Dichter, XLIX. 194.
Paßau's Saalbücher, LII. 157.
Patanen, der, Pallast, LI. 82.
Paterkulus, LI. 126.
Paul Wilhelm, Prinz von Würtemberg, L. 130.
Pausanias, LII. 63.
Peillensteins, römische Inschrift LI. A. B. 46.
Pene Lope, über zwey alterthümliche Bildsäulen derselben, LII 105.
Pens, Georg, der Kupferstecher, LII. A. B. 2.
Percy, der französische Chirurg, L. 123.
Persische Wörter, welche mit germanischen, namentlich gothischen, dänischen, hollandischen, schwedischen, englischen, griechischen, lateinischen, deutschen, und auch den Mundarten der letzten, in der alemanischen und österreichischen, verwandt sind. XLIX, A. B. 13. — L. A. B. 1. — LII. A. B. 24.
Pertrap, Fürst von Mewar, LI. 65.
Pertusier, la Bosnie considérée dans ses rapports avec l'Empire Ottoman, XLIX. 1.
Peskadores-Inseln, die, LI. 106.
St. Peter, des Benediktinerstiftes zu Salzburg Geschichte, LI. 127.
Peters, der Thiermaler, LI. 9.
Petronell's römischer Siegesbogen, L. A. B 43.
Peutinger, Konrad, LII. 210.
Pfunzen, die Römerstraße von da nach Kempten, LII. 225, von Pfunzen nach Innsbruck, LII. 222. — Von da in die Amler, LII. 223, von da ad Castra, LII. 228.
Phanfigar, die Mörderzunft der, LI. 34, 35.
Phidias, LII. 72.
Philadelphia, L. 3.
Philipp III., König von Frankreich, L. A. B. 40.
Pilgram, der Baumeister, L. A. B. 35.
Pinzgau, LII. 198.
Pitri Iswara, das Fest, LI. 70.
Plautus, XLIX. 93.
Plinius, der jüngere, XLIX. 237.
Pola, die Insel, LI. 97.
Pollock: The Course of time, XLIX, 258.
St. Pölten, das Dekanat, beschrieben von Joh. Fraft, L. 207.
St. Pölten, die Stadt, L 210.
Pompeji, XLIX. A. B. 2. L. 185. — Die Gemälde daselbst, LI. 1.
Pompei, par Raoul-Rochette, L. 163.
Ponce, Essai sur le classement chronologique des médailles grecques, LII. 55.
Pongau, LII. 198.
Pons Oeni, LII. 222.
Portius, der Kupferstecher, LII. A. B. 4.
Posch, der Künstler, XLIX. 175.
Poseldorf, der Ort, LI. 122.
Pouqueville, Mémoire sur la Grèce et l'Albanie XLIX. 3.
Prambanans Ruinen, LI. 33.
Predpriatie, die Insel, LI. 92.
Preuß, der Astronom, LI. 88.
Primisser's Beschreibung der k. k. Ambraser Sammlung, LI. A. B. 5.
Professch, Anton von, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien, XLIX. 4.

Digitized by Google

Prokopius, L. 214, 221, 223, 226, 227.
Proteus anguinus, LII. 10.
Provençal, der Gelehrte, L. 110.
Ptolemäus, XLIX. 140, 142, 143, 145, 147, 148, 150.
Purby, die Könige von Bengalen und Behar, LI. 58.

Q.

v. Quandt's Briefe aus Italien über das Geheimnißvolle der Schönheit u. die Kunst, L. 133.
Quintanus, LII. 216.
Quintilian, L. 149.

R.

Rachi, das Fest, LI. 70.
Raczynsky's Malerische Reise in einigen Provinzen des osmanischen Reichs, XLIX. 2.
Radack-Inseln, die, LI. 98.
Radschastan Tods, das, LI. 59.
Rafflesia, die Pflanze, L. 131.
Rahl, der Kupferstecher, LII. A. B. 14.
Raiser, Direktor in Augsburg, LII. 213.
Raiser, D. v., das römische Antiquarium zu Augsburg, LII. 134.
Raka, die Statthalterschaft, XLIX. 69.
Rama, bey Bethlehem, L. 76.
Rampur, in Indien, LI. 81.
Raphaels Grablegung in der Gallerie Borgheſe, L. 125.
Raphael, der Maler, L. 205. LII. A. B. 2
Raoul-Rochette, Monumens inédits d'antiquité figurée grecque, etrusque et romaine, L. 163.
Read's Roderungen, LII. A. B. 20.
Regesta, sive Rerum Boicarum Autographa, LII. 134.
Reichenhag, das u. öst. Dorf, L. 249.
Reinaud, Extraits des historiens arabes relatifs aux guerres des croisades, LII. 14.
Reinhardt, der Künstler, LII. A. B. 23.
Renouard de Bussierre, Lettres sur l'Orient, XLIX. 4.
Requiem, das, Mozarts, XLIX. 208. ff.
v. Richters Wallfahrten im Morgenlande, XLIX. 1.
Riepenhausen, die Gebrüder, LI. 8.
Rifaud, Tableau de l'Egypte, L. 188.
Risco's Leben des Cid Ruy Diaz Compeador von Vivar, XLIX. 153, 155, 158.
Rochlitz, für Freunde der Tonkunst, L. 250.
Römerstraßen durch Deutschland, LII. 215 ff. römische Alterthümer in Augsburg, LII. 231. ff.
Rostrum Nemavine, LII. 226.
Rückersdorf, in N. Österr. LI. 122
Rudbert, der heil., LI. 130 ff. Dessen Tod, LI. 139.
Rudolph I. des Kaiser, Reiterstatue, L. A. B. 36.
Rudolph I., Kaiser, dessen Urkunden, LII. 167.
Rudolph II., Kaiser, LI. A. B. 5.
Rudolph IV., Herzog von Oesterreich, L. A. B. 33. 35. 37. 41.
Rudolphi, der Naturforscher, L. 131.
Rumford, der Gelehrte, L. 92, 97.
Rumili, die Statthalterschaft, XLIX. 20.
Rumohr's italienische Forschungen, LII. 97.
St. Ruperts Biographie, L. 213.
Ruyter, der Admiral, LI. A. B. 88.

S.

Saafranbulu, L. 2.
Sadeler, der Kupferstecher, LII. A. B. 3.
Sahara, die Wüste, LI. 189.
Sahna-Stamm, der, aus Sind, LI. 58
Saladin, LII. 22.
Salieri, über dessen Leben und Werke, XLIX. 170.
Salomon, Joh. Peter, der Tonkünstler, L. 255, 256.
Salustius, XLIX. 236
Salzburg, historisch u. topographische Darstellung dieser Stadt, von Beczicska, L. 207. LI. 127.
Salzburggau, der LII. 197.
Samara, L. 71.
Samo, der Slavenkönig, L. 216.
Sanchez, dessen Poema del Cid, XLIX. 153.
Sargel in Algier, LI. A. B. 61.
Saronis Ebene, L. 76.
Sauers Kunstwebestuhl, XLIX. 248.
Savignys Untersuchungen über die Regenwürmer, L. 115.
Schaler, Sketches of Algiers, XLIX. 2.
Scharnitz, das Kloster, LII. 203.
Scheele, der Gelehrte, L. 92.
Schehrson, die Statthalterschaft, XLIX. 68.
Schellings System des transscendentalen Idealismus, XLIX. 75.
Schenks Schauspiele, XLIX. 91.
Schevern, des Hauses, Besitzthum in Karantanien, LII. 190.
Schillers Leben von Thomas Carlyle, LII. 256.
Schleswig, die Domkirche zu, LII. A. B. 21.
Schlett, Jos., dessen Werk: die Römer in München, LII. 242
Schlichtegroll, der Gelehrte, XLIX. 162.
Schmidt, G. Fr., der Kupferstecher, LII. A. B. 7.
Schmidt, Dr. J. C. Eduard, dessen Lehrbuch der Geographie, LI. 172.
Schmutzer Jacob, der Kupferstecher, LII. A. B. 7.
Schnellers Staatengeschichte, LII. 190.
Schnorr, Julius, der Maler, LI. 14.
Scholz, Reise in die Gegend zwischen Alexandrien u. Paratonium, XLIX. 1.
Scholz, Professor, der Naturforscher, LI. 88.
Schön, Martin, dessen Kupferstiche, LII. A. B. 1.

Digitized by Google

Schöngeising, der Ort, LII. 224.
Schoorel, der Maler, LII. A. B. 16.
Schorn's Kunstblätter, XLIX. A. B. 2.
Schorn, über die Studien der griechischen Künstler, LII. 64.
Schramb, Anselm, der Geschichtsforscher, L. 239.
Schreyvogel, der Wiener Hoftheater-Sekretär, L. 274.
Schubart, Daniel, der Schriftsteller, LII. 263.
Schübler's Untersuchungen über den Einfluß des Mondes auf die Veränderungen unserer Atmosphäre, LII. 124.
Schuld, die, Trauerspiel von Müllner, XLIX. 117.
Schüler, G. C., der Kupferstecher, LII. A. B. 9.
Schulz, der Maler, LI. 14.
Schütz, Dr., dessen Müllners Leben, Charakter und Geist, XLIX. 107.
Schützenbergers Topographie des Dekanates am Michelsberge, oder Stockerau und Korneuburg, L. 207.
Schützenberger, Alons, dessen historische und topographische Darstellung der Stadt Salzburg, LI. 127.
Schwarz, Fr. H. Chr. Erziehungslehre, LII. 49.
Seguins Anweisung zur Schnellgerberey, XLIX. 244.
Seitenstetten's römische Denkmale, LI. A. B 47.
Selim I., Großherr der Türken, LI. A. B. 86.
Selinunt's altdorische Bildwerke, LII. 104.
Senning, der n. ö. Ort, LI. 122.
Serbien, XLIX. 9.
Sestini, descriz. d'alcune Medaglie, LII. 60.
Setif, die Stadt in Algier, LI. A. B. 60.
Severin, St., LII. 157. — Dessen Lebensgeschichte, L. 219, 220, 221.
Shakespeare, XLIX. 93. — Dessen Fallstaff, L. 150, 283, 284.
Sichem, die Stadt, L. 71.
Sidonia, die Ruinen von, L. 61.
Siebers Reise nach der Insel Kreta, XLIX. 2.
Siegfried, Markgraf, LII. 193.
Silistria, die Statthalterschaft, XLIX. 19.
Sinai, der Berg, L. 66.
Sirmium, I. 219.
Sitka, die Insel, LI. 101.
Siwas, die Statthalterschaft, XLIX. 65.
Smyrna, L 3.
Snellius, dessen Erdmessung, LI. 177.
Sondergau, der, LII. 202.
Sonntag, die Sängerin, XLIX. 205.
Sorviodurum, LII. 215.
Spallanzani, der Gelehrte, L. 111.
Spontini, der Tonsetzer, L. 265.
Ssafder Dschengs Grab, LI. 84.
Ssafita, das Schloß, L. 55.
Ssaida, die Statthalterschaft, XLIX. 67.
Ssarchad, die Stadt, L. 63.
Ssubb Firaun, die Ruinen, L. 66.
Stabiä, LI. A. B. 1.
Stadler, Abbé, der Tonkünstler, XLIX. 209. — L. 260.
v. Steinbüchel's Abriß der Alterthumskunde, LII. 75.
Stephanie, der Hofschauspieler, XLIX. 201.
St. Stephansdom, der, L. A. B. 31, 33, 35, 37, 38, 40, 41. — LII. 163.
Stieglitz: die Kirche der heil. Kunigunde zu Rochlitz, L. A. B. 37.
Stockerau, der Markt, L. 207. — LI. 121.
Stolberg, Friedrich, der Dichter, XLIX. 215.
Stölzel, der Kupferstecher, LII. A. B. 15.
Storace, die Sängerin, XLIX. 206.
Strange, der Kupferstecher, LII. A. B. 6.
Straßburger Münster, der, L. A. B. 31.
Strinasacchi, die Violinspielerin, XLIX. 203.
Strirner, der Lithographe, LII. A. B. 16.
Struve, der Gelehrte, LI. 178.
Subsabione, der Ort, LII. 223.
Südgau, der, LII. 203.
Surat, die Stadt, LI. 86.
Süßmayer's Antheil an Mozarts Requiem, XLIX. 209.
Svanberg, der Gelehrte, LI. 178.
Swoboda, der Gelehrte, XLIX. 216.
Syrien, über, L. 49.

T.

Tabor, der Berg, L. 70.
Tadschmahall in Indien, LI. 84.
Tag, Christian Gotthilf, der Hohensteiner Kantor, L. 255.
Talcoguana, der Flecken, LI. 91.
Talvj, dessen serbische Volkslieder, XLIX. 217.
Tameamea, König der Sandwichinseln, LI. 104.
Tarry, der Chemiker, L. 95.
Tasso, Torquato, der Dichter, XLIX. 217.
Tasso, das Schauspiel, von Göthe, L. 203.
Tegorarin, die Stadt in Algier, LI. A. B. 61.
Telmissos Felsengräber, L. 64.
Telmsan, die Stadt in Algier, LI. A. B. 61.
Teneriffa, LI. 88,
Tenez, in Algier, LI. A. B. 62.
Terenz, XLIX. 93.

Digitized by Google

Tezzute, die Stadt in Algier, LI. A. B, 60.
Thales, XLIX. 152.
Thassilo, Herzog von Bayern, LII. 149. — Dessen Stiftbrief für Kremsmünster, LII. 155.
Theben, die Ruinen von, L. 82.
Theodebald I., König, L. 231.
Theodebert I., König, L. 225, 228, 230.
Theoderich I., König, L. 225.
Theodo, der Boioarenherzog, L. 135, 138, 217.
Thiersch, Friedrich: Ueber die Epochen der bildenden Kunst bey den Griechen, LII. 53.
Thorwaldsen, der Bildhauer, LI. 14.
Tiberias, die Stadt, L. 70.
Tiberius, L. A. B. 43.
Tiburnia, die Stadt, L. 226, 232.
Tieck's Phantasien über die Kunst, L. 269.
Tischbein, der Maler, L. 205.
Tod: Annals and antiquities of Rajast'han or the centraland Western Rajpoot states of India, LI. 17.
Tölken: Ueber das Basrelief, L. 172.
Topographie, kirchliche, von Oesterreich, L. 207.
Torso, der, von Belvedere, LII. 87.
Toschi, der Kupferstecher, LII. A. B. 8, 13.
Trajanssäule, die, L. A. B. 44.
Traismauer's römische Inschrift, LI. A. B. 46.
Trapezunt, die Statthalterschaft, XLIX. 66.
Trapezunt, L. 14, 16.
Tripolis, die Statthalterschaft, XLIX. 67.
Tripolis, die Stadt, L. 55.
Trippoliza's Einwohner, XLIX. 55.
Tromp, der Admiral, LI. A. B. 88.
Tschererek Pudscha, das Fest, LI. 74.
Tschildir, die Statthalterschaft, XLIX. 68.
Tuggurt, in Algier, LI. A. B. 60.
Tuilerien, die, L. 174.
Tulner Landtag, der, LII. 162.
Türken, die, Charakter derselben, XLIX. 36.
Türken, die, in Algier, LI. A. B. 69.

U.

Udirik, die Insel, LI. 106.
Unger, Karl, dessen Werk: Sitten der Römer, XLIX. 237.

V.

Valentin, Bischof in beyden Rhätien, LII. 209.
Vallatum, der Ort, LII. 220.
Vargala, die Stadt in Algier, LI. A. B. 60.
Varioloide, die, L. 128.
Vauquelin, der Gelehrte, L. 95.
Veilenbach, der Ort, LII. 220.
Veldidena, LII. 222.
Vemania, das alte, LII. 227.
Venantius Fortunatus, L. 215.
Versailles, L. 175.
Viehofner Spiegelfabrik, die, L. 250.
Vindobona, L. A. B. 46.
Vintschgau, das, LII. 199.
Viper, die gelbe, auf Martinique, L. 112, 119.
Virgilius, der Bischof von Salzburg, LI. 130. ff.
Virunum, LII. 229.
Visconti, der Alterthumforscher, L. 172.
Vitiges, der ostgoth. König, L. 222.
Vließ, das goldene, — Frauen des Erzhauses Oesterreich mit den Insignien desselben, auf bildlichen Denkmälern, LI. A. B. 2.
Vohburg, Arnold Graf von, Mönch zu St. Emeran, LI. 135.
Volpato, der Kupferstecher, LII. A. B. 6.
Volta, der Gelehrte, L. 93.
Vorstermann, der Kupferstecher, LII. A. B. 4.

W.

Wachler, Professor, LI. 115.
Wachler, Dr. Ludwig: Ueber Werden und Wirken der Literatur, LI. 141.
Waddington: A visit to Greece in 1823 and 1824, XLIX. 1.
Wagner, Adolph, der Gelehrte, L. 148.
Wagner's Organon der menschlichen Erkenntniß, XLIX. 73.
Wagner's Bericht über die ägineticschen Bildwerke, L. 179.
Walachey, die, XLIX. 11.
Walbeck, der Gelehrte, LI. 179.
Waldenser, die, LII. 248.
Walsh: Narrative of a journey from Constantinople to England, XLIX. 4.
Wan, die Statthalterschaft, XLIX. 68.
Warnefrid, Paul, L. 215, 216, 219, 220, 221, 224, 226, 227, 231. — LI. 133.
Wartburg, der Sängerkrieg daselbst, XLIX. 213.
Weber, des Tonsetzers: Oberon, L. 253.
Weigand von Theben, LII. 252.
Welcker's Beschreibung des akad. Kunstmuseums zu Bonn, LII. 73.
Welser, Markus, LII. 210.
Werdenfels, die Herrschaft, LII. 203.
Wesi's, Karl und Thomas, gesammelte Schriften, L. 274.
Weygandt, der Maler, LI. 13.
Wieland, der Dichter, L. 194.
Wien's Belagerung durch die Türken 1683, LI. 166.
Wien's Ursprung, LII. 158.
Wiener-Neustadt, die alte Säule daselbst, L. A. B. 31.
Wiese, dessen Uebersetzung von Gu-

Digitized by Google

viers Geschichte der Fortschritte in den Naturwissenschaften, L. 89.
Wildenow, der Botaniker, L. 130.
Wilhelm der Eroberer, LI. 201.
Wilken's Gesch. der Kreuzzüge, LII. 14.
Wille, der Kupferstecher, LII. A. B. 5.
Wilson, Travels in Egypt and the Holy Land, XLIX. 2.
Wilson, des Missionärs, Haus in O-Tahaiti, LI. 93.
Winkelmann, XLIX. A. B. 1.
Wlasta, ein böhmisch-nationales Heldengedicht von K. E. Ebert, XLIX. 211.
Wohlgemuth, der Künstler, LII. A. B. 1.
Woollett, der Kupferstecher, LII. A. B. 6.
Wreden, Karl, Bandfabrikant, XLIX. 257.

Y.

Ynsenwang, der Ort, LII. 224.

Z.

Zahn, Wilh., die schönsten Ornamente u. merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herkulanum und Stabiä, LI. 1.
— Dessen Leben, LI. 13.
Zauberflöte, die Oper von Mozart, XLIX. 170.
Zedlitz, Freyh. v., Blicke auf Bosnien, Rascien und Servien, XLIX. 4.
Zeni, des Nicolo, Reise, LI. 188.
Zirknitzer See, der, LII. 11.
Zollner, der Lithographe, LII. A. B. 19.
Zschokke's Miscellen, LII. 216.

Bayerische Staatsbibliothek München

Herausgabe besorgt durch J. L. Deinhardstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google